

Berichte zur Archäologie 15/12

Fundort Wien



Fundort Wien

Berichte zur Archäologie

15/2012



Vorwort



Die Geschichte einer historisch gewachsenen Stadt spiegelt sich nicht nur in der Errichtung oder dem Abriss von Gebäuden jeglicher Zweckbestimmung, auch bodennahe infrastrukturelle Einrichtungen – die Straßen – sind sehr aufschlussreich.

Straßen werden mit unterschiedlichem Aufwand angelegt und mit Entwässerungsgräben oder Kanälen versehen. Oftmals lässt sich ihr Verlauf nur indirekt erschließen. Manchmal ist ein gegenwärtiger Straßenzug Relikt eines historischen, vielfach sind Verkehrsadern jedoch der Siedlungsexpansion zum Opfer gefallen, wurden überbaut und müssen erst wieder „entdeckt“ werden. Im Zuge des Bauprojektes „Hauptbahnhof“ war es jüngst entlang der Gudrunstraße möglich, einen Einblick in die Entwicklung einer ehemals von Straßen und Feldwegen durchzogenen Agrarlandschaft hin zu einem städtischen, von Verkehrswegen geprägten Gebiet zu gewinnen. Für die Erschließung dieses stadtrandnahen Umfeldes war die Errichtung des Linienwalls im 18. Jahrhundert Impuls gebend.

Gleichzeitig brachte der punktuelle Befund eines Kanals der *via praetoria* im römischen Legionslager neue Erkenntnisse zur Infrastruktur von *Vindobona*. Mehr als vier Meter unter dem rezenten Hofniveau des Alten Rathauses lagen die Überreste eines gemauerten Abwasserkanals, der schon während der Belegungszeit des Lagers außer Funktion gesetzt worden war.

Kein Bauprojekt der jüngeren Geschichte prägte das Erscheinungsbild der Inneren Stadt so nachhaltig wie die Wiener Ringstraße. Sie entsprang einer groß angelegten Planung, deren Ziel es u. a. war, der Stadt ein zeitgemäßes Aussehen zu verleihen. Ihr Bau sowie die Errichtung der sie säumenden Prachtbauten folgten der Schleifung des renaissancezeitlichen Befestigungsgürtels ab der Mitte des 19. Jahrhunderts. Im Zuge dessen kam es jedoch nicht zu einer vollständigen Zerstörung der Festung, vielmehr zwang man die ehemals markanten Bollwerke in den Untergrund. Kaum ein Bewohner der Stadt weiß von ihren noch bis in eine Tiefe von zehn Metern erhaltenen Überresten. Immer erst im Zuge von Baumaßnahmen wird ihnen allgemeines Interesse zuteil, nicht zuletzt, da massive Mauern, Gewölbe und Hohlräume das Baugeschehen erheblich beeinträchtigen. Dieser Thematik widmet sich ein Projekt, das die alten Festungswerke in ihrer räumlichen Ausdehnung dokumentiert und so eine Art Frühwarnsystem für Bauträger zu erstellen versucht.

Folgen Sie einmal mehr unseren Routen durch die Wiener Stadtgeschichte und erfahren Sie so ganz nebenbei Interessantes zur Verwendung von Tierknochen als Fortbewegungsmittel auf dem Eis oder machen Sie Halt bei „einer der ältesten Kirchen Wiens“.

A handwritten signature in blue ink, which appears to read 'G. F. K. K. K.' or similar, written in a cursive style.

Inhaltsverzeichnis

Fundort Wien 15, 2012. Berichte zur Archäologie

Aufsätze

- 4 *Martin Mosser*
Ein „archäologisches Frühwarnsystem“ für das Bauwesen – das Wiener Bastionen-GIS
- 34 *Sigrid Czeika*
Eine aus dem Schienbeinknochen eines Equiden hergestellte frühneuzeitliche Knochenkufe der Grabung Wien 1, Wipplingerstraße 35
- 44 *Ingeborg Gaisbauer*
„Eine der ältesten Kirchen Wiens“. Anmerkungen zu einigen beliebten Argumenten für eine Frühdatierung von St. Peter
- 64 *Sigrid Czeika*
Tierreste aus einer neuzeitlichen Planierung im Bereich der ehemaligen Stadtmauer (Wien 1, Etablissement Ronacher)
- 74 *Martin Mosser/Kristina Adler-Wölfl/Sigrid Czeika/Ingeborg Gaisbauer/Silvia Radbauer/Helga Sedlmayer*
Befunde im Legionslager Vindobona. Teil VII: Der Abwasserkanal der via praetoria – Wien 1, Wipplingerstraße 6 (Altes Rathaus)
- 120 *Eleni Eleftheriadou*
Römische Keramik mit schrägen Furchen aus Pannonien

Tätigkeitsberichte

- 152 *Martin Penz/Violetta Reiter*
Wiener Fundstücke in der Studiensammlung des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien
- 172 *Michael Weiß/Jürgen Scheibz*
Evaluierung kombinierter oberflächengeophysikalischer Messmethoden in der archäologischen Prospektion am Beispiel Wien-Unterlaa

Fundchronik

- 182 Übersichtskarte
184 Grabungsberichte 2011

- 214 Tagungsberichte**
224 MitarbeiterInnenverzeichnis
225 Namenskürzel
226 Abkürzungsverzeichnis
228 Abbildungsnachweis
228 Inserentenverzeichnis
228 Impressum



Rodelschlitten mit Knochenkufen. (Foto: Österreichisches Museum für Volkskunde, Wien)
Grabung Gudrunstraße. (Fotos: Stadtarchäologie Wien)



Kurztitel: FWien 15, 2012

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Fundort Wien : Berichte zur Archäologie / hrsg. von Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Erscheint jährlich – Aufnahme nach 1 (1998)
kart.: EUR 34,- (Einzelbd.)

Ein „archäologisches Frühwarnsystem“ für das Bauwesen – das Wiener Bastionen-GIS

Martin Mosser¹ mit einem Beitrag von Heike Krause

Einleitung

Bauvorhaben in einer historisch gewachsenen städtischen Struktur wie jener der österreichischen Bundeshauptstadt Wien verursachen zwangsläufig die Zerstörung alter, archäologisch/historisch bedeutender Substanz. Hier kommt das österreichische Denkmalschutzgesetz zum Tragen, das vor einer Zerstörung archäologischer Befunde (wie Mauern, Fußböden, Kanäle, Abfallgruben, Brunnen, Latrinen und Kulturschichten mitsamt dem dazugehörigen Fundmaterial aus allen Menschheitsepochen) durch Baumaßnahmen eine entsprechende archäologische Dokumentation der kulturellen Verlässenschaft vorschreibt.² Je wissenschaftlicher und exakter diese Dokumentation durchgeführt wird, umso kostspieliger und zeitintensiver ist archäologische Arbeit. Die anfallenden Kosten werden in der Regel vom Bauträger übernommen und dieser muss auch den entsprechenden Zeitrahmen zur Verfügung stellen. Das größte Manko innerhalb der Bauablaufplanung ist oftmals die Unmöglichkeit, Zeit und Kosten in entsprechenden Voranschlägen realistisch einzuschätzen, da ja unter der Erde liegende Baustrukturen in der Regel nur schwer vorherzusagen sind. Im verbauten Bereich versagen auch die im unverbauten Gebiet recht nützlichen modernen archäologischen Prospektionsmethoden wie Georadar, Geomagnetik oder Luftbildauswertung. Auch wenn durch digitale Kartierungen z. B. die Ausdehnung der römischen Siedlungsräume im Wiener Stadtgebiet zum aktuellen Zeitpunkt sehr gut fassbar und rekonstruierbar ist, so ist es bei punktuellen Bauvorhaben nach wie vor unmöglich einigermaßen realistische Schätzungen des zu erwartenden Aufwands an Zeit und Kosten abzugeben.³

Hinzu kommt, dass bei entsprechendem Erhaltungszustand eine Integration der unter der rezenten Oberfläche liegenden Denkmäler in die Architektur geplanter Bauprojekte eine kulturpolitisch wünschenswerte Herausforderung sein könnte. Speziell im Bereich der Wiener Innenstadt zeigte sich durch mehrere archäologische Grabungen, dass z. B. Reste sowohl der mittelalterlichen als auch der neuzeitlichen Stadtbefestigung noch in großem Ausmaß und in hervorragender Qualität vorhanden sind.

Die neuzeitliche Wiener Stadtbefestigung – ein gefährdetes Kulturgut

Vom 16. bis ins 19. Jahrhundert war die heutige Wiener Innenstadt von einem, als Reaktion auf die Türkenbelagerung von 1529 geplanten Festungsgürtel umgeben (Abb. 1), der ab 1858 abgetragen und durch die Ringstraße mit ihren repräsentativen Bauten ersetzt wurde.⁴ Mehrere archäologische Grabungen, insbesondere seit dem Jahr 2005, haben nun gezeigt, dass Teile dieser Befestigungsanlage – bestehend aus gewaltigen Bastionen, breiten Wällen (Kurtinen)

1 Der Beitrag ist die überarbeitete Version der Abschlussarbeit des Autors für den Fernstudienlehrgang UNIGIS Professional in Salzburg aus dem Jahr 2011.

2 Bundesgesetzblatt I (1999–2008): Denkmalschutzgesetz BGBl. Nr. 170/1999 § 9 i. d. F. BGBl. I Nr. 2/2008.

3 L. Liebert/M. Mosser, Zum archäologischen Informationsservice der Stadtarchäologie Wien. FWien 8, 2005, 4–15.

4 Zusammenfassend zur Stadtbefestigung siehe Krause et al. 2009; vgl. S. Fritsch/H. Tauber, Der Fall der Bastei. Die Wiener Befestigungsanlagen und ihr Ende 1857. WGBI Beih. 3 (Wien 2007); I. Mader, Wien vor dem Fall der Mauern – Ein Überblick. FWien 13, 2010, 4–19.



Abb. 1: Ausschnitt aus Joseph Daniel von Huber, Perspektivdarstellung von Wien und den Vorstädten bis zum Linienwall, 1769–1773 (1778). Kupferstich in 24 Teilen, Ausrichtung nach WSW. (Wien Museum, Faksimile Inv.-Nr. HMW 196.846)

und einem ausgedehnten, eingefassten Graben (Kontereskarpe etc.) – oft noch bis zu einer Tiefe von bis zu 10 m (!) unter dem heutigen Straßenniveau erhalten sind, da nur die tatsächlich „störenden“ Bauteile im 19. Jahrhundert abgetragen worden waren.⁵ Sogar unterhalb von zweigeschoßigen Kelleranlagen waren zum Zeitpunkt der Untersuchungen hohe Mauerteile der Bastionen noch vorhanden. Diese eindrucksvollen Monumente mussten allerdings aufgrund der schon fortgeschrittenen Planungen der jeweiligen Bauprojekte nach Abschluss der archäologischen Dokumentation entfernt werden. Eine Integration dieser Baudenkmäler in die Architektur der jeweiligen Hotels, Tiefgaragen und Verwaltungsgebäude – wie es z. B. im Fall des Palais Coburg geschehen ist – wäre aber aus Sicht des Denkmalschutzes wünschenswert und bei rechtzeitiger Planung auch durchaus möglich gewesen. Denn bei Weiterführung dieser Vorgehensweise werden die Überreste der Wiener Stadtbefestigung in Zukunft nach und nach für immer verschwinden.

Ein Wiener „Bastionen“-GIS

Das hier vorgestellte GIS-Projekt ist dieser Befestigung Wiens gewidmet und soll künftig in eine Informationsplattform für Bauträger und Architekten einfließen, um schon im Planungsstadium den noch unter der Erde existenten Bestand von Stadtmauer, Kurtinen, Bastionen, Ravelins etc. realistisch einschätzen zu können. Grundrisspläne aus dem 18. und 19. Jahrhundert, archäologi-

⁵ Zu alten fotografischen Aufnahmen der Bastionen kurz vor ihrer Schleifung siehe: H. Seemann/Ch. Lunzer (Hrsg.), Wien – Innere Stadt 1850–1860 (Wien 1995).

sche Daten und Bohrungen zur Feststellung des geologischen Untergrundes bilden dabei die Basis der Informationsgewinnung. Ausgehend von den georeferenzierten Planunterlagen erfolgte eine Digitalisierung der „Verdachtsflächen“ für Überreste der Befestigungsanlagen. Ein gewisser Spielraum in der Genauigkeit der georeferenzierten Stadtkarten erforderte zusätzliche „Puffer“ (Pufferzonen) für die digitalisierten Bereiche. Ziel war nicht eine möglichst detailgetreue Darstellung der Wiener Stadtbefestigung, sondern eine möglichst realistische Einschätzung, auf welchen Parzellen und Straßenabschnitten der Wiener Innenstadt mit alten Baustrukturen zu rechnen ist. Mit Hilfe der im Untersuchungsbereich relativ gleichmäßig verteilt durchgeführten Aufschlussbohrungen und den dokumentierten Profilen konnte – ergänzt durch die archäologisch ermittelten Mauerunterkanten – durch Interpolation die maximal zu erwartende Tiefe des jeweiligen Befestigungsabschnittes ermittelt werden. Über bestimmte Selektionsverfahren stehen somit für jede Parzelle, die innerhalb des Stadtbefestigungsgürtels liegt, farblich differenziert nach „Wahrscheinlichkeit“ des Auftretens, Informationen über die Art des Befestigungswerkes und die in etwa zu erwartende Tiefe zur Verfügung. Durch Einblenden des georeferenzierten „Steinhausen-Plans“ aus dem Jahr 1710 ergibt sich zudem die optische Information über den Grundriss des zu erwartenden Bauwerks. Die digitalisierten Strukturen geben dessen maximale Ausdehnungsfläche wieder.

Das Projekt

Ziele

Ein archäologisches GIS (= geografisches Informationssystem) zum oben skizzierten Thema sollte für jedes aktuell bestehende Gebäude und jeden Straßenzug innerhalb der räumlichen Ausdehnung der darunter befindlichen alten Stadtbefestigung eine archäologische „Diagnose“ zu der Art der Anlage, deren maximaler Ausdehnung und der Tiefe, bis zu welcher die möglicherweise noch vorhandene Baustruktur erwartet werden kann, liefern. Im Gegensatz zu den kommentierten Problemen für eine genaue Prospektion anderer archäologischer „Verdachtsflächen“ ist durch die bereits vorhandenen digitalen wie analogen Daten für den Bereich der Stadtbefestigung eine sehr genaue Analyse durchführbar.

Methodik

Als Software steht für die vorliegende Arbeit ArcInfo von ArcGIS Desktop 10 zur Verfügung. Von den Magistratsabteilungen der Stadt Wien zur Verfügung gestellte Raster- und Vektordaten der heutigen Stadtkarte, der digitalisierte Franziszeische Kataster und die im Stadtplan verorteten Punkte der Bohrprofile der Wiener Innenstadt bildeten als Plangrundlagen den Hintergrund der Auswertung. Historisches analoges Planmaterial aus dem Österreichischen Staatsarchiv und dem Wien Museum wurden als Scan bzw. als digitale Fotografie georeferenziert in die Stadtkarte überführt. Diese waren die Grundlage für eine Digitalisierung der Bestandteile der Stadtbefestigungsanlagen. Die Angaben zu den aus den Bohrprofilen ermittelten Tiefen, bis zu welchen die Befesti-

gungsstrukturen zu erwarten sind, wurden zu einem entsprechenden Höhenmodell interpoliert, die digitalisierten Baustrukturen in der Folge mit Werkzeugen von ArcGIS mit dem heutigen Häuser- und Straßenbestand und den Höhenwerten verknüpft. Über die Adresssuche sollen schließlich alle verfügbaren Informationen zum noch zu erwartenden Bestand der Stadtbefestigung unterhalb einer Parzelle oder Straße abgefragt werden können.

Exkurs zu den historischen Karten und Plänen der Stadt Wien (Heike Krause)

Essenziellen Einfluss auf die Qualität des GIS-Projekts haben die zugrundeliegenden historischen Pläne. Nicht jeder Stadtplan von Wien gibt die Festungsbauten exakt wieder, denn je nach Entstehungszeit, Professionalität der Vermessungs- und Darstellungstechnik sowie hinsichtlich seiner Zweckbestimmung konnten Genauigkeit und Detailliertheit sehr unterschiedlich ausfallen.

An dieser Stelle sollen einige der wichtigsten Pläne kurz besprochen werden. Der älteste bekannte Stadtplan Wiens, der sogenannte Albertinische Plan, ist von unseren Vorstellungen von Genauigkeit noch weit entfernt. Er dürfte nach einer verschollenen Vorlage von 1421/22 in der zweiten Hälfte bzw. gegen Ende des 15. Jahrhunderts entstanden sein. Dargestellt werden die wichtigsten Gebäude, die allerdings nur Symbolcharakter aufweisen, sowie Flüsse, wie die Wien, die Donau und der Alsbach, die eher „großzügig“ ausgeführt sind. Die Stadt ist von einer nach außen geklappt gezeichneten Mauer mit Türmen und Toren umgeben. Die Anzahl der Türme stimmt jedoch nicht mit der aus Schriftquellen und späteren Plänen bekannten überein.⁶

Das Ereignis der Ersten Türkenbelagerung von 1529 veranlasste den Nürnberger Briefmaler, Drucker und Verleger Niklas Meldemann, eine Illustration der Belagerung von Wien anzufertigen.⁷ Er kaufte von einem Maler, der das Geschehen vom Stephansdom aus gezeichnet hatte, eine Bildgrundlage für seinen Holzschnitt. Dieser Rundplan zeigt von der Bebauung im Inneren der Stadt nur die Kirchen und die Hofburg, um der Darstellung der für die Verteidigung verantwortlichen Persönlichkeiten und Truppen genügend Platz einzuräumen. Die Stadtmauer mit ihren Türmen und Toren wird besonders detailreich hervorgehoben, ebenso die vorstädtischen, großteils zerstörten Siedlungen. Einige Partien sind bezüglich ihrer Lage recht genau, andere Orte und Bauten sind jedoch völlig verschoben. Schließlich ging es Meldemann um die Darstellung des Geschehens und weniger darum, eine topographisch exakte Ansicht zu liefern.⁸

Die in der kartographischen Literatur schon ausführlich besprochenen und oft abgebildeten frühen Stadtaufnahmen des Geometers und Kartographen Augustin Hirschvogel sowie des Steinmetzmeisters und Mitarbeiters Hirschvogels Bonifaz Wolmuet aus dem Jahr 1547 sind wegen ihrer Genauigkeit besonders hervorzuheben.⁹ Für ihre Pläne wendeten sie bereits trigonometrische Vermessungsmethoden an. Hirschvogel fertigte zwei Stadtansichten, eine von Norden sowie eine von Süden, und zudem auch einen Wien-Plan an, auf dem die Innenstadt nur in groben Zügen im Grundriss, die Stadtbefestigung aber detailliert aus der Vogelschauerspektive dargestellt wird. Wiedergegeben werden

6 Fischer 1995, 8 f.

7 G. Dürriegl, Die Rundansicht des Niklas Meldemann zur ersten Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1529. Interpretation und Deutung. Wiener Schr. 44 (Wien 1980) 91–126; Wien Museum, Inv.-Nr. 48.068.

8 Fischer 1995, 13–15.

9 Opll 1983, 15 f. Taf. 5; Fischer 1995, 15–20; Czeike, Lexikon Wien 3, 201 f. s. v. Hirschvogel; Czeike, Lexikon Wien 5, 676 f. s. v. Wolmuet. – Ein Großteil der im Folgenden angesprochenen Karten ist im Web-Portal „Wien Kulturgut“ abrufbar – siehe: www.wien.gv.at/kultur/kulturgut/karten/index.htm (8.2. 2012).

die zu jener Zeit bestehende Stadtbefestigung, die einerseits noch aus dem Mittelalter stammte, andererseits die ersten nach 1531 errichteten Bollwerke einschloss, sowie seine Vorschläge für den Bau neuer Bastionen und die Erweiterung des Grabens. Dasselbe trifft auch für Wolmuets Plan zu, jedoch ist dieser wesentlich detailreicher. Er zeigt die einzelnen Parzellen mit Innenhöfen und Grünflächen innerhalb der Stadt sowie die bestehende und projektierte Befestigung im Grundriss. Hirschvogel bezeichnete die wesentlichen Plätze, Gassen, Höfe, Gebäude, Örtlichkeiten, Türme und Tore, Wolmuet dagegen führte auch die Namen von Hauseigentümern an.

Aus der Zeit um 1560/70 stammend existiert in Form von drei ähnlichen Manuskript-Atlanten auch ein Plan der Stadt Wien, der Nicolò Angielini zugeschrieben wird.¹⁰ Dieser gibt aus der Vogelperspektive den Zustand der Festungsanlagen nach Vollendung der Bastionen und Kurtinen wieder. Der in der Nationalbibliothek in Wien befindliche Plan zeigt die Bastionen, Kurtinen und den Stadtgraben (alle grün koloriert), den Zustand des Grabens mit dem eingeleiteten Wasser aus dem Wienfluss, dem Ottakringer und dem Alser Bach sowie die nicht vollständig ausgebaute Donaufont mit der verbliebenen mittelalterlichen Stadtmauer samt ihren Türmen und Toren. Innerhalb der Befestigung sind jedoch nur die wichtigsten Gebäude, Straßen und Plätze dargestellt.¹¹

Der auch in Vogelschauperspektive angefertigte Plan des Kupferstechers Domenico Zenoi von 1566 fokussiert ebenfalls auf die gerade entstandene bastionäre Befestigung Wiens und das 1561 errichtete neue Arsenal, zudem auch auf die Hofburg samt Stallburg¹², ohne im Detail besonders genau zu sein. Die Bebauung der Stadt bleibt größtenteils unberücksichtigt.

Noch weitgehend unbekannt ist ein mit Feder gezeichneter Plan von Wien aus dem Stift Schlierbach (OÖ) aus der Zeit um 1595, der wiederum Vogelschauperspektive (Befestigung und Gebäude) und Grundrissplan (Straßennetz und Plätze, braun koloriert) miteinander vereint und den damaligen Zustand von Stadt und Befestigung zeigt. Auch in diesem Fall sind Bastionen, Kurtinen und trockene Grabenpartien grün koloriert, die wohl mit Bewuchs bedeckte Flächen gewesen sein dürften.¹³

Die gemeinhin bekannte Vogelschau von Jacob Hoefnagel aus dem Jahr 1609 wurde während des 17. Jahrhunderts mehrfach in zum Teil veränderter Auflage reproduziert und gilt bis heute neben der 1683/1686 entstandenen Darstellung von Folbert van Ouden-Allen als eine der beliebtesten Stadtansichten,¹⁴ wobei beide die Festungsanlagen eher schematisch bzw. repräsentativ wiedergeben.

Die aus allen Himmelsrichtungen betrachtet angefertigten Stadtansichten von Georg Matthäus Vischer aus dem Jahr 1672 zeigen eine idealisiert erscheinende, bastionäre Befestigung mit dem nun ausgebauten Graben und den gerade erst fertiggestellten Ravelins.¹⁵

Der aus Sachsen stammende Sohn eines Tischlermeisters Daniel Suttinger wurde 1671/72 beauftragt, ein Holzmodell der Stadt Wien anzufertigen, das er 1680 ablieferte. Aus den Jahren 1676 und 1678 sind auch von ihm gefertigte Stadtansichten erhalten.¹⁶ Anlässlich seiner Beteiligung an der Verteidigung der Stadt gegen das osmanische Heer im Jahr 1683 wurde er zum kaiserlichen

10 Je ein Atlas befindet sich im Sächsischen Hauptstaatsarchiv Dresden, im Generallandesarchiv Karlsruhe und in der Österreichischen Nationalbibliothek; Fischer 1995, 20 f.

11 ÖNB, Sammlung von Handschriften und alten Drucken, Codex 8609, Mappae geographicae regni Hungariae et terrarum adiacentium, fol. 7.

12 Fischer 1995, 21. Der Plan mit dem Titel: „Vienna. Città principal d’Ongheria nel modo che al presente s’e fortifica“ befindet sich im WStLA, KS, Sammelbestand P 1 – Pläne u. Karten 1783.

13 Stiftsbibliothek Schlierbach, Codex A XXIV.

14 Opl 1983, 18 f. 23–25 Taf. 4 und 6; Czeike, Lexikon Wien 3, 217 s. v. Hoefnagel.

15 G. M. Vischer, Topographia Archiducatus Austriae inferioris modernae 1672, hrsg. v. A. L. Schuller (Graz 1976) Abb. 1–4.

16 Fischer 1995, 23.



Abb. 2: Ausschnitt aus Werner Arnold Steinhausen, Grundrissplan der Stadt Wien mit dem Glacis und angrenzenden Teilen der Vorstädte, 1710. (Wien Museum, Inv.-Nr. HMW 105500/1–14)

Hauptmann und Ingenieur befördert. Er stellte die Belagerung in einer Detailansicht dar, die weithin bekannt ist.¹⁷ Zudem stellte Suttinger 1684/85 einen sehr detaillierten Plan der Stadt Wien auf Basis seiner eigenen Vermessung fertig, der heute nur noch in einer Kopie erhalten ist. Seine Genauigkeit geht jedoch nicht sehr über jene von Hirschvogel und Wolmuet hinaus.¹⁸

Nach der Abwendung der osmanischen Gefahr im Jahr 1683, bei der die Vorstädte stark in Mitleidenschaft gezogen wurden, entschloss sich die Militärverwaltung, auch diese mit einem Befestigungsring zu schützen. Der sogenannte Linienwall (ungefährer Verlauf des heutigen Gürtels), innerhalb dessen Grenzen genügend Raum zu einer Stadterweiterung zur Verfügung stehen sollte, wurde im Jahr 1704 errichtet.¹⁹ Dies bedeutete auch eine Neufestlegung des städtischen Jurisdiktionsareals und führte zur Erstellung erster Karten, welche die

17 Opll 1983, 28 Taf. 9; Fischer 1995, 24 f.; Czeike, Lexikon Wien 5, 402 s. v. Suttinger.

18 Fischer 1995, 25.

19 Zusammenfassend I. Mader, Der Wiener Linienwall aus historischer, topographischer und archäologischer Sicht. FWien 14, 2011, 144–163.

Stadt Wien mit ihren Vorstädten und mit den außerhalb des Walls liegenden Vororten zeigen. Die älteste und bekannteste davon ist die Grundrissdarstellung von Leander Anguissola und Johann Jacob Marinoni aus dem Jahr 1706.²⁰ Sie beide vermaßen nur das Gebiet außerhalb der inneren Stadt, bei letzterer verwendete man die Grundlagen Suttingers.²¹ An der Produktion der Karte war auch Werner Arnold Steinhausen (1655–1723) beteiligt, der im Jahr 1710 einen dem Grafen Weltz gewidmeten, nie gedruckten Plan der Innenstadt von Wien mit den Befestigungsanlagen, dem Glacis und einem Teil der Vorstadtbebauung verfertigte (Abb. 2). Dessen Karte mit Anführung sämtlicher Straßen, Plätze und Hausbesitzer gilt als Meisterwerk geometrischer Plan-darstellung, ohne dass dies in zukünftig folgenden Kartenwerken entsprechenden Niederschlag gefunden hätte.²² Im hier vorgestellten GIS-Projekt soll ihm aber eine zentrale Rolle in der exakten Verortung der Befestigungsanlagen zukommen.

1717 wurde in Wien eine Ingenieurakademie gegründet, aus der Kartographen wie z. B. Baron Anton Schernding hervorgingen, der 1741 einen Plan der Stadt Wien mit recht detailreicher Darstellung der Befestigungsanlagen anfertigte.²³ Die Kartographie nahm im 18. Jahrhundert an Bedeutung zu, daher steht uns eine Vielzahl von Plänen zur Verfügung. Hervorzuheben ist dabei der des Oberleutnants und Ingenieurs Constantin Johann Walter, der 1750 einen ebenso auf trigonometrischer Vermessung beruhenden, exakten Plan der Stadt gezeichnet hatte, der jedoch weitgehend unbekannt blieb. Er wurde aufgrund seiner militärischen Relevanz geheim gehalten.²⁴ Er zeigt die Festungselemente äußerst detailliert, so dass er eine besonders wichtige Quelle für ihr Aussehen zu jener Zeit ist.

Die militärische Geheimhaltung spielte selbstverständlich eine Rolle in der Stadtkartographie. So versuchte das Militär nicht nur detaillierte und exakte Darstellungen zu verhindern, sondern verlangte auch bewusste Falschdarstellungen.²⁵ Daher haben offizielle, weit verbreitete Stadtpläne auf der einen und geheim gehaltene Militärpläne auf der anderen Seite unterschiedliche Relevanz hinsichtlich der Wiedergabe der bestehenden Befestigung.

Maria Theresia beauftragte 1767 den Hofmathematiker Joseph Anton Nagel mit der Neuvermessung der Stadt und der Vorstädte bis zum Linienwall, der aber erst 1770 mit seiner Arbeit beginnen und 1773 seinen Plan der Inneren Stadt im Maßstab 1:2592 vorlegen konnte.²⁶ Dieser wurde 1779 in veränderter Form gedruckt. Sein Plan enthält bereits die neuen Konskriptionsnummern als offizielle Hausnummerierungen.²⁷

Unabhängig davon erhielt der Militärkartograph Joseph Daniel von Huber²⁸ 1769 den Auftrag, einen Vogelschauplan von Wien anzufertigen. 1773 übergab er der Kaiserin seine großformatige lavierte Federzeichnung im Maßstab 1:1440, die heute – in 42 Teile zerschnitten – in der Graphischen Sammlung Albertina aufbewahrt wird. Einen gedruckten Plan legte er 1778 und in verkleinerter Form noch einmal 1785 vor (Abb. 1). Welchen Stadtgrundriss er als Grundlage verwendete, war bislang unklar. Man geht davon aus, dass Huber keine eigene Stadtvermessung durchführte und sich daher mit einem fremden Stadtplan für seine Zwecke begnügte.²⁹ Die Verfasserin entdeckte im Zuge der Re-

20 Opl 1983, 37–42 Taf. 15.

21 Mokre 1995, 29 f.

22 Opl 1983, 42 f. Taf. 16; Mokre 1995, 29; Czeike, Lexikon Wien 5, 330 s. v. Steinhausen.

23 Opl 1983, 47 f. Taf. 19.

24 Plan Von der kayserl. Königl. Residenz und Festung Wienn 1750, ÖStA, KA, KPS, G I h 768-10; Mokre 1995, 32; K. Fischer, Constantin Johann Walter: Plan der Inneren Stadt Wien. 1750. In: Wien. Stadtpläne und Ansichten ab dem 15. Jahrhundert. Hist. Atlas Wien 13. Lfg. (Wien 2010, DVD) s. v. 1750.

25 Mokre 1995, 32.

26 Mokre 1995, 35.

27 www.wien.gv.at/kultur/kulturgut/karten/nagel/index.html (Februar 2012).

28 Ausführlich zu Huber: J. Mokre, Joseph Daniel von Huber. Leben und Werk eines österreichischen Militärkartographen des 18. Jahrhunderts, basierend auf Forschungen in Wiener Archiven und Sammlungen (Dipl. Univ. Wien 1990).

29 www.wien.gv.at/kultur/kulturgut/karten/huber/index.html (Februar 2012).

cherche für das Stadtbefestigungsprojekt der Stadtarchäologie Wien in den Beständen des Kriegsarchivs einen bisher unbekanntem, in seinem Detailreichtum und der Darstellung der Topographie beeindruckenden Grundrissplan,³⁰ der wohl die Basis für die „Scenographie oder Geometrisch Perspect. Abbildung der Kayl: Königl: Haupt: u: Residenz Stadt Wienn“ darstellt und von Huber selbst angefertigt worden ist. Auf dem Plan oben rechts steht unter dem Maßstab: „Huber Mayor de le Etat general“. Huber war 1769 nachweislich zum Major des Generalstabs befördert worden.³¹ Daher dürfte der mit Feder gezeichnete und kolorierte Plan im Maßstab von 1:1442 – das entspricht ungefähr dem in der Albertina – unmittelbar danach, also um 1770 hergestellt worden sein und als Vorlage für seine Vogelschau gedient haben. Unterstützung findet diese Zuordnung in dem Umstand, dass die Handschrift auf beiden identisch ist.³² Ob Hubers Grundrissplan auf eigenen Vermessungen basiert, wird noch zu untersuchen sein. Dieser uns leider nur in zwei Teilscans vorliegende frühe Plan wurde für das GIS-Projekt verwendet und auf seine Genauigkeit hin geprüft. Für die drucktechnische Vervielfältigung der Pläne von Huber und Nagel verfügte das Militär, dass die Festungsanlagen verändert und in den Einzelheiten reduziert dargestellt werden sollten, so dass die Kupferstiche deutliche Differenzen in der Darstellung zeigen. Sie hatten dadurch „ihre Bedeutung für militärische Belange verloren“.³³

Die Stadtbefestigung wurde bis zu ihrer Schleifung 1858 in weiteren Kartenwerken – abgesehen von Einzelblättern zu den Bastionen – großteils nur noch schematisiert abgebildet. Auch der ansonsten sehr genaue Franziszeische Katasterplan (1829) und der 1824 fertiggestellte exakte Plan von Anton Behsel³⁴ enthalten nur die groben Umrisse der Bastionen und Kurtinen; übrige Ravelins, die nach den napoleonischen Kriegen 1817 nicht geschleift worden waren, flossen nur noch in den „Behsel-Plan“ ein. Auch wenn der Franziszeische Kataster heute bereits digital in vektorisierter Form zur Verfügung steht, ist dessen Wert für das vorliegende Projekt nur in eingeschränktem Maße gegeben. Bereits durchgeführte und noch laufende Verbesserungen in der digitalen Darstellung sollen in Zukunft zu einer höheren Relevanz führen.

Datenerfassung

Grundlagen des Projekts sind aktuelle, exakt vermessene digitale Stadtpläne, historische Karten sowie archäologisch aufgenommene Daten und Bohrprofile, wobei hier zunächst die bereits georeferenzierten, digitalen Daten von den analogen, noch zu bearbeitenden zu unterscheiden sind.

Digitale Daten

Mehrweckkarten der Stadt Wien

Diese Karten zeigen den aktuellen Häuser- und Straßenbestand und wurden von der Stadtvermessung Wien (MA 41) publiziert: Flächenmehrweckkarte der Stadt Wien (FMZK grau) mit den Umrissen des aktuellen Straßen- und Gebäudebestandes, Rastermehrweckkarte der Stadt Wien.

30 ÖStA, KA, KPS, GPA Inland c I α1) Wien Nr. 54 „Grundris von Wienn“.

31 ÖStA, KA, ZSt, HKR, SR, Best Bücher 11, 1769 bis 1775, sub H.

32 Eine ausführlichere Publikation des Planes ist an anderer Stelle durch die Verfasserin, gemeinsam mit Markus Jeitler, geplant.

33 Mokre 1995, 35 f.

34 WStLA, KS, Sammelbestand P 2 – großmaßstäbliche Aufnahmen Wiens 295G 1; Opl 1983, 67.

24274002 Aufschluss: N274/B2		Adresse: 1010 Wien Hohenstaufengasse 17							
Projekt:		Auftraggeber: MA29-Baugrundkataster							
		Besteller:							
		Ausführende Firma:							
		Geräteführer:							
M 1:100	GOK [mWN]: 10.25 GOK [müA]: 166.93	Koord. Y: 2455.3 Koord. X: 341781	Neig. zu Lot: 0° geot.B.: AZr. von: 13.02.2002 AZr. bis: 13.02.2002						
Aufschluss	Wasserbeobachtung Zeit Datum	TIEFE relativ absolut [m WN]	Boden- signatur	L V	K Z	TIEFE	TIEFE	SCHICHTBESCHREIBUNG Bodenarten, Formen, Eigenschaften, Gefügemerkmale, Farben	Proben Versuche
						relativ zu GOK 0.00	absolut [m WN] 10.25		
Kernbohrung Einfachkernrohr D120/100mm 12.00			A					Anschüttung; Schluff, sandig, steinig, Ziegelreste;	
			A			1.00	9.25		
			A			1.30	8.95	Anschüttung; Steine, sandig;	
			A			1.50	8.75	Anschüttung; Schluff, sandig; grau; steif;	
			BW			1.70	8.55	Bauwerk; Sandstein;	
			BW			1.90	8.35	Bauwerk;	
			A					Anschüttung; Steine, Ziegel, Beton, sandig;	
			A						
			A						
						3.80	6.45		
			BW					Bauwerk;	
			BW						
			BW			5.50	4.75		
			BW					Bauwerk, Sandstein; Ziegel, Mauerwerk, Beton;	
			BW			7.20	3.05		
			A			7.70	2.55	Anschüttung; Mittelsand; braun;	
		BW			8.30	1.95	Bauwerk; Mauerwerk, Ziegel, Beton;		
		HL			8.60	1.65	Hohlraum;		
		BW			9.00	1.25	Bauwerk; Sandstein, Mauerwerk;		
					9.10	1.15	Kies; sandig; dunkelbraun;		
					9.20	1.05	Sand; sehr schluffig; dunkelbraun;		
					9.70	0.55	Kies; sandig; dunkelbraun;		
					9.80	0.45	Sand; sehr schluffig; dunkelbraun;		
	13.02.	10.00					Kies; sandig; dunkelbraun; rund, plattig;		
		0.25							
					10.60	-0.35	Kies; gering sandig; kantig;		
					11.00	-0.75	Kies; sandig, gering schluffig; gerundet;		
					11.40	-1.15	Kies, Steine; sandig; braun; gerundet;		
					12.00	-1.75			

VERFÜLLUNG:
.00m - .00m :

HINWEIS:
Die von der MA 29 gemäß Beschluss des Gemeinderates vom 14.12.2005, Pr.Zl. 04932-2005/0001-GSV aus dem Baugrundkataster zur Verfügung gestellten Daten sind unverbindlich. Die dargestellten Daten sind das Produkt einer Datenbank. Für die Richtigkeit der Daten wird keine wie immer geartete Haftung übernommen.
DVR 0000191 - V321

Abb. 3: Bohrprofil der MA 29 – Brückenbau und Grundbau mit dokumentierten Mauerbefunden der Stadtbefestigung. (MA 29)

Digitalisierter Franziszeischer Kataster der Stadt Wien (1829)

Der Kataster gibt in einem Vektordatenbestand die georeferenzierte Lage der Stadt und ihrer Bebauung inklusive der Festungsanlagen in einer gewissen Genauigkeit wieder.³⁵ Nachteilig ist allerdings die eher geringe Detailgenauigkeit besonders hinsichtlich der Befestigung.

35 Opll 1983, 67; W. Börner, Franziszeischer Kataster. FWien 2, 1999, 5.

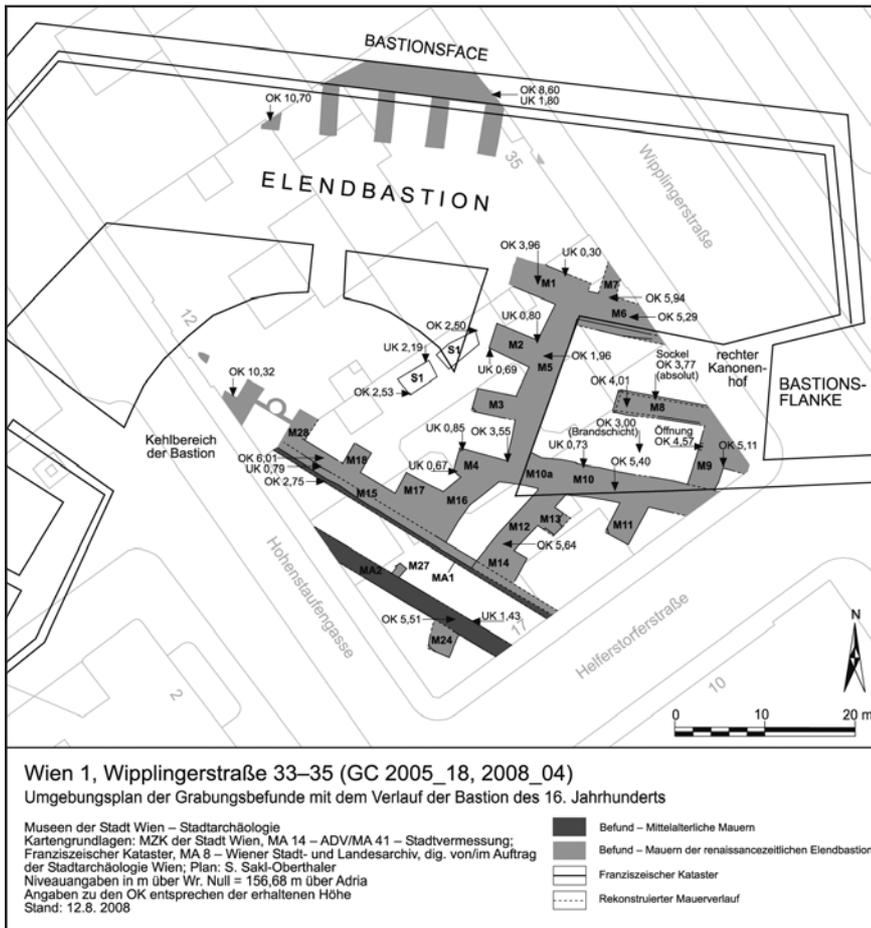


Abb. 4: Gesamtplan der archäologisch dokumentierten Mauerbefunde der Elendbastion. Grabungen 2005/06 und 2008 auf den Parzellen Wipplingerstraße 33–35. (Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie)

Baugrunderkater der Wiener Stadtgeologie

Hierbei handelt es sich um eine digital aufbereitete Sammlung von tausenden Bohrkernen und Bohrprofilen, die anlässlich von Bauvorhaben der letzten Jahrzehnte auf Wiener Stadtgebiet von der Abteilung Wiener Brückenbau und Grundbau (MA 29) angefertigt wurden (Abb. 3).³⁶ Diese enthalten neben geologischen Daten auch Höhenangaben zu „Bauwerken“, die bei Bauvorhaben im Bereich der Ringstraße im Zuge von Bohrungen durchstoßen wurden. Bei diesen „Bauwerken“ kann jeweils überprüft werden, ob es sich um Teile der Befestigungsanlagen handelt oder nicht. Dazu zeigen die Bohrprofile „Anschüttungsunterkanten“ für das Bearbeitungsgebiet. Diese geben sowohl einen Hinweis auf die Mächtigkeit des für die Ringstraße aufgeschütteten Materials als auch – als Oberkante des geologischen Untergrunds – einen Annäherungswert für das ursprüngliche Ausgangsniveau beim Bau der frühneuzeitlichen Stadtbefestigung, da die aufgefundenen Mauern nachweislich mindestens bis zum geologischen Untergrund fundamentiert waren.³⁷ Eine Interpolation der Höhenwerte dieser Anschüttungsunterkanten ermöglicht eine annähernde Rekonstruktion der Tiefe, in welcher mit Resten der Befestigungsanlagen zu rechnen ist.

³⁶ Vgl. auch S. Grupe/Ch. Jaweck, Geomorphodynamik der Wiener Innenstadt. FWien 7, 2004, 14–30.

³⁷ Siehe z. B. zuletzt Krause 2011, 45.

Archäologische Daten

Aus fünf Grabungen im Bereich der Stadtbefestigung liegen für einen begrenzten Raum exakte Vektordaten des Mauerbestandes von zwei Bastionen (Elend- und Neutorbastion), einer Eskarpenmauer (Etablissement Ronacher) und einer Kontereskarpe im Bereich eines Waffenplatzes (Weihburggasse) vor, die wichtige Rückschlüsse auf das Vorhandensein ähnlicher Mauerstrukturen im übrigen Bereich der Stadtbefestigung liefern (Werte angegeben in Wiener Null = 156,68 m über Adria). Von weiteren drei Grabungen und einem Bauforschungsprojekt (Burgbastion) sind nicht ausreichend exakte analoge Planunterlagen (Stubentor, Neutorgasse/Werdertorgasse) bzw. nur aus Fundberichten erschließbare und damit vorerst nicht georeferenzierbare Daten bekannt (Braunbastion – Palais Coburg).

Bastionen

– Elendbastion (Wipplingerstraße 33–35)

Es sind Daten von den Parzellen Wipplingerstraße 33 und 35 verfügbar, die Mauerzüge vom östlichen Teil der Elendbastion und einen Brunnen beinhalten (Abb. 4).³⁸ Es handelt sich dabei um Reste der Bastionsface (Außenmauer), der Mauern des rechten Flankenhofs sowie der Mauern im Kehlbereich der Bastion. An allen diesen Baustrukturen wurden langgestreckte Strebebepfeiler festgestellt. Da Pläne, die diese Konstruktion zeigen, nur vereinzelt vorliegen, sind sie großteils nur archäologisch verifizierbar. Die Bastionsmauern des Verbindungsganges im Kehlbereich benutzen zudem die ältere mittelalterliche Stadtmauer und die Zwingermauer als Fundament. Die (noch heute erhaltenen) Unterkanten der Bastionsmauern liegen zwischen 0,30 und 1,80 m über Wr. Null.

– Neutorbastion (Neutorgasse 4–8)

Von der Neutorbastion liegen archäologische Informationen von der Parzelle Neutorgasse 4–8 vor.³⁹ Sie betreffen zahlreiche Mauerzüge des linken Flankenhofs mit den dazugehörigen Strebebepfeilern der Bastion. Die Unterkanten der bei dem Bauvorhaben vollständig entfernten Mauern lagen etwas tiefer als im Bereich der Elendbastion, nämlich zwischen 0,50 m unter und 1,60 m über Wr. Null.

– Braunbastion (Seilerstätte 1–3)

Das Palais Coburg wurde zwischen 1843 und 1868 auf den Kasemattendecken der Braunbastion errichtet. Beim Umbau des Palais in den Jahren 2000 und 2006 wurden die an die Bastion anschließende Eskarpenmauer sowie die Bastionsmauer selbst und die Zwischenmauern der Kasematten dokumentiert. Letztere werden zum Teil noch heute im Palais Coburg als Keller und Veranstaltungsräumlichkeiten genutzt.⁴⁰ Große Teile der Braunbastion (Bastionsface und Bastionsflanke) wurden 1959 (Bau eines Hotel- und Bürohauses Parkring 12) und 1983 (Bau des Hotels Marriott Parkring 12A) ohne archäologische Dokumentation zerstört.⁴¹

38 M. Mosser, Wien 1, Wipplingerstraße 35. FWien 9, 2006, 302–307; ders., Wien 1, Hohenstaufengasse 12. FWien 10, 2007, 242–244; S. Sakl-Oberthaler, Wien 1, Wipplingerstraße 33/Helferstorferstraße 17. FWien 12, 2009, 209–212. – GC: 2005_18; 2008_04.

39 I. Mader, Wien 1, Neutorgasse 4–8. FWien 12, 2009, 205–208. – GC: 2008_01.

40 E. H. Huber, Wien 1, Seilerstätte 1–3. FWien 4, 2001, 264 f.; E. H. Huber/K. Traunmüller/C. P. Huber-Meduna, Wien – 1. Bezirk, Coburgbastei. FÖ 45, 2006, 772 f. – GC: 2000_16; 2006_08.

41 O. Harl, Wien 1 – Parkring. FÖ 22, 1983, 342. – GC: 1983_02; Krause 2011, 35 und Anm. 19.

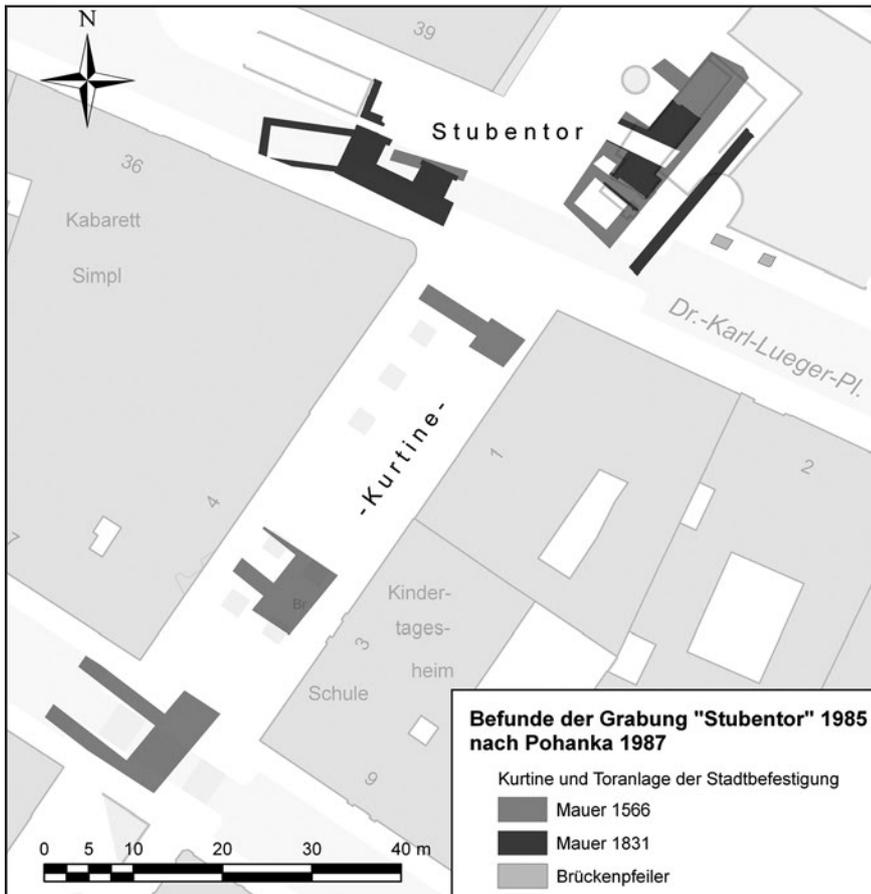


Abb. 5: Befunde der Grabung „Stubentor“ anlässlich des U-Bahn-Baus 1985. (dig.: M. Mosser nach Pohanka 1987; Plangrundlage: FMZK der Stadt Wien, MA 14 – ADV/MA 41 – Stadtvermessung)

– Burgbastion (Hofburggelände)

Im Rahmen des seit 2005 laufenden, interdisziplinären Projekts der Kommission für Kunstgeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften „Die Wiener Hofburg – Forschungen zur Bau- und Funktionsgeschichte“ wurden archäologische Bauforschungen durchgeführt, durch die Raumabschnitte und Architekturteile der Burgbastion im heutigen Hofburgkeller des Leopoldinischen Traktes nachgewiesen werden konnten.⁴²

Kurtine und Toranlagen

– Neutorgasse 7/Werdertorgasse 1

Im Jahr 2000 wurden in zwei Künetten vor den Häusern Neutorgasse 7 und Werdertorgasse 1 zwei mindestens 5,35 m breite Abschnitte der Eskarpenmauer (inklusive Strebpfeiler?) in 0,35–0,40 m Tiefe (ca. 8,70–9,50 m über Wr. Null) aufgedeckt.⁴³

– Etablissement Ronacher (Seilerstätte 9)

Die Kurtine (Eskarpenmauer) mit vier nach Westen abgehenden Strebpfeilern zwischen Braun- und Wasserkunstabastion konnte 2006/07 auf einer Länge von ca. 30 m auf der Parzelle Seilerstätte 9/Himmelpfortgasse 21A (Etablissement Ronacher) dokumentiert werden.⁴⁴ Die Unterkanten der Eskarpenmauer-

42 S. Grün, Zum Verhältnis der Wiener Burg zur Stadtbefestigung im 16. und 17. Jahrhundert. ÖZKD 64/1–2, 2010, 55–62 Abb. 61; P. Mitchell, Die Hofburg als Festung (13.–16. Jahrhundert). ÖZKD 64/1–2, 2010, 43.

43 P. Mitchell, Wien 1 – Neutorgasse/Werdertorgasse. FÖ 39, 2000, 767 f. – GC: 2000_14.

44 I. Mader, Wien 1, Seilerstätte 9. FWien 10, 2007, 245–248; dies., Bericht über die archäologischen Untersuchungen im Etablissement Ronacher 2006/2007. FWien 11, 2008, 56–73. – GC: 2006_02.

reste lagen dabei zwischen 1,60 und 5,30 m, jene der Strebepfeiler etwas höher, zwischen 3,20 und 7,40 m über Wr. Null.

– U3-Station Stubentor (Stubenbastei 4/Wollzeile 39/Dr.-Karl-Lueger-Platz 4) Reste des mittelalterlichen Stubenturmes und des Stubentores der renaissancezeitlichen Stadtbefestigung wurden im Zuge des U-Bahn-Baus 1985 gemeinsam mit vier Abschnitten der anschließenden Eskarpenmauer inklusive Strebepfeiler sowie mit zwei Pfeilern der aus dem Tor führenden Stubentorbrücke aufgedeckt (Abb. 5). Die tiefsten Mauerunterkanten lagen dabei knapp unter Wr. Null. Die aufgefundenen Mauerabschnitte lagen im Straßen-/Platzbereich vor den Häusern Stubenbastei 4, Wollzeile 39 und Dr.-Karl-Lueger-Platz 4.⁴⁵ Beim Abgang zur U-Bahn-Station ist die Eskarpenmauer noch heute sichtbar.

Kontereskarpe

– Weihburggasse 28–32

Im Straßenabschnitt zwischen Weihburggasse 28 und 32 kamen 2006/07 die Pfeiler der 1817 errichteten, vom Karolinentor zum Wasserglaciis führenden Brücke, die Mauer der Kontereskarpe mit baulichen Überresten eines Waffenplatzes (zwei kleine gewölbte, unterirdische Räume mit zwei Stiegenaufgängen) sowie ein anschließender, unterhalb des Glaciis verlaufender Minengang aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zum Vorschein.⁴⁶ Die Unterkante der Kontereskarpe lag bei 3,06 m über Wr. Null, jene des Minengangs bei 4,18 m und jene der Brückenpfeiler bei 2,10 m.

Analoge Daten

Drei wichtige Plangrundlagen (Steinhausen 1710, Nagel 1770–1773, Huber um 1770) aus dem 18. Jahrhundert zeigen neben dem Bastionen- und Stadtmauerbestand ergänzend zum Franziszeischen Kataster (1829) detailliert Ravelins und Waffenplätze (1637–1672 errichtete und ab 1817 geschleifte Vorbefestigungen). Diese und weitere Pläne zur Innenbebauung von Bastionen stammen aus diversen Archiven (Österreichisches Staatsarchiv, Wiener Stadt- und Landesarchiv, Wien Museum), die als gescannte und fotografierte Rasterdaten nach einer Georeferenzierung als Digitalisiervorlagen dienten.

Stadtpläne

– Grundrissplan der Stadt Wien von Werner Arnold Steinhausen (1710) – Abb. 2
Werner Arnold Steinhausen, Grundrissplan der Stadt Wien mit dem Glaciis und angrenzenden Teilen der Vorstädte, 1710; Wien Museum, Grafik- und Fotosammlung/M1164. Inv.-Nr. HMW 105500/1–14. – Neun von insgesamt 14 Blättern mit Befestigungsstrukturen (jedes Blatt im Original 92 × 97 cm).

– Stadtplan von Joseph Daniel von Huber (um 1770)

Stadtplan von Major Joseph Daniel von Huber, um 1770; Österreichisches Staatsarchiv, KA, KPS, GPA Inland c I α1) Wien Nr. 54 Teil 1 und 2. – Als ergänzende Plangrundlage diente der etwas ältere Rappportsplan von 1759: Österreichisches Staatsarchiv, KA, KPS, GPA Inland c I α1) Wien Nr. 35: Rappports Plan von der Festung Wienn über die in den 1759ten Militär-Jahr dasselbst gemachte Fortifications arbeit.

45 Pohanka 1987. – GC: 1985_01.

46 H. Krause, Wien 1, Weihburggasse 28–30. FWien 9, 2006, 308–311; H. Krause/Ch. Reisinger, Wien 1, Weihburggasse 28–32. FWien 10, 2007, 248–251; Krause 2011, 32–70. – GC: 2005_16.

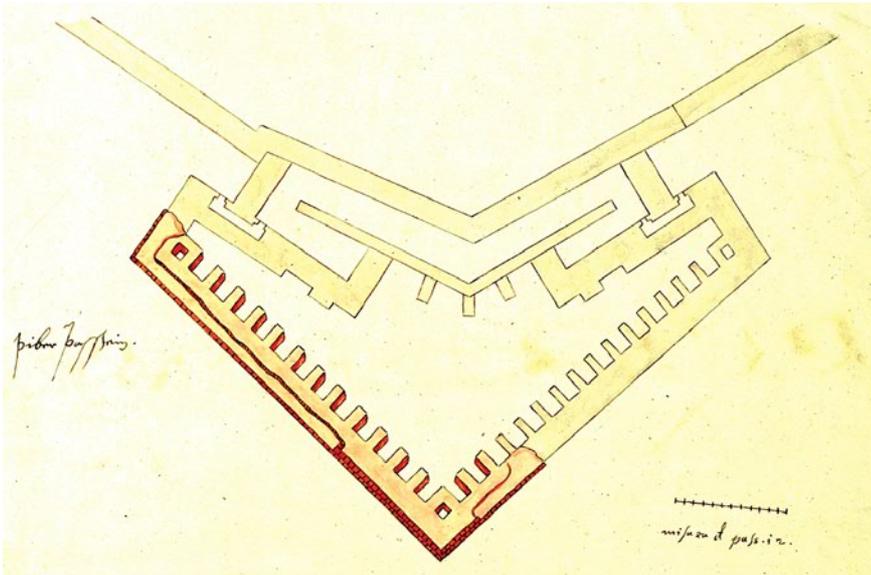


Abb. 6: Plan der Biberbastei, 1566 – Wiedergabe nach der Reproduktion von Albert Camesina, 1879. (WStLA, KS, Sammelbestand P 1 – Pläne u. Karten 220/2)

– Stadtplan von Joseph Anton Nagel (1770–1773)

Stadtplan von Joseph Anton Nagel, 1773: Grundriß der Kayserlich=Königl.en Residenz=Stadt Wien, Ihrer Vorstädte, und der anstoßenden Orte; Wiener Stadt- und Landesarchiv, KS, Sammelbestand P 1 – Pläne u. Karten 5a/11.

Detaillierte Bastionspläne (Auswahl)

– Biberbastion (1566/1879) – Abb. 6

Plan der Biberbastei, 1566 – Wiedergabe nach der Reproduktion von Albert Camesina 1879; Wiener Stadt- und Landesarchiv, KS, Sammelbestand P 1 – Pläne u. Karten 220/2. – Mit Darstellung der Strebepefeiler entlang der Bastionsface.

– Burgbastion (spätes 18. Jh.)

Situationsplan des Spaniers (= befestigte Geschützstellung), der Burgbastion und der unterirdischen Minengänge mit später in schwarzer Feder ergänzten Projekten zur Regulierung des Äußeren Burgplatzes. – Anonymer Plan der Befestigungsanlagen aus dem späten 18. Jahrhundert mit Ergänzungen von 1810; Albertina Wien, Architektursammlung, Inv.-Nr. AZ 6602.⁴⁷

– K. K. Nieder Oesterreichische Fortifications Districts Direction (1834)

Österreichisches Staatsarchiv, KA, KPS, GPA Inland c I α2) Wien Nr. 02 Plan Lit. W Bastion II: Dominikanerbastion; Bastion III: Braunbastion; Bastion VII: Löwelbastion; Bastion IX: Elendbastion; Bastion X: Münchbastion (= Neutorbastion); Bastion XI: Gonzagabastion.

Österreichisches Staatsarchiv, KA, KPS, GPA Inland c I α2) Wien Nr. 02 Plan Lit. W Bastion I-II: Reduit vor der Courtine zwischen der Bastion I und II. – Reduit beim Biberravelin.

Mit diesem Datenbestand sollte es möglich sein, bei einem projektierten Bauvorhaben im Umfeld der Ringstraße sehr genaue Prognosen zum Vorhandensein von Mauerstrukturen der Stadtbefestigung zu erstellen. Ziel ist ein multipler kartographisch visualisierter Datenbestand, der für einen Bauplatz sowohl Tiefe als auch Ausdehnung von Befestigungsmauern mit Quellenangaben transparent darstellt und dem Bauträger auf einen Blick die archäologische Problemstellung verdeutlicht. Die Anwendung könnte auch für weitere stadttarchäologi-

47 Ch. Benedik, Planungen für den Äußeren Burgplatz von der Sprengung im Jahre 1809 bis zur Errichtung des Burgtores. ÖZKD 64/1–2, 2010, 147 Abb. 143; Mitchell (Anm. 42) 42 Abb. 40.

sche Forschungsschwerpunkte Schule machen, wie zum Beispiel einem entsprechenden GIS für das römische Legionslager im Zentrum von Wien, das ebenfalls bereits auf einer sehr guten Datenbasis aufbauen würde.

Kartenerstellung

Für die Umsetzung waren folgende Schritte durchzuführen: Definieren des Koordinatensystems, Erstellen des Bearbeitungsgebietes, Bearbeiten der Grundlagenkarten, Bearbeiten der Bohrprofile, Georeferenzierung der gescannten historischen Karten sowie Digitalisierung der Befestigungsanlagen.

Koordinatensystem

Wie bei allen digitalen Karten im Wiener Stadtgebiet wurde für das vorliegende Projekt die von der Stadtvermessung verwendete Projektion auf das Transverse-Mercator-Koordinatensystem übernommen.

```
MagWien_MGI_M34
Projection: Transverse_Mercator
False_Easting: 0.000000
False_Northing: 5000000.000000
Central_Meridian: 16.333333
Scale_Factor: 1.000000
Latitude_Of_Origin: 0.000000
Linear Unit: Meter
GCS_MGI
Datum: D_MGI
```

Erstellen des Bearbeitungsgebietes

Der Stadtplanausschnitt wurde mit Hilfe eines ca. quadratischen Rahmens um die Wiener Innenstadt ausgewählt:

```
oben: 342.400 m (Norden: 48.220494 Grad)
links: 1.600 m (Westen: 16.354859 Grad)
unten: 340.000 m (Süden: 48.198898 Grad)
rechts: 3.900 m (Osten: 16.385825 Grad)
```

Mit entsprechenden GIS-Werkzeugen wurden sowohl die Raster-Mehrzweckkarte als auch der auf Vektorbasis erstellte Franziszeische Kataster und die Vektor-Flächenmehrzweckkarte der Stadt Wien auf dieses Gebiet beschränkt ausgeschnitten.

Es folgte das Anlegen eines Polygons (Umrisslinie) über den insgesamt betroffenen Stadtbefestigungsbereich: Die Vorlage bildeten der Rappportsplan von 1759 mit Ravelins, der um 1770 ausgefertigte Plan von Joseph Daniel von Huber sowie der Grundrissplan der Stadt Wien von Steinhausen aus dem Jahr 1710 (Abb. 2). Dadurch konnte das „Verdachtsgebiet“ zunächst großzügig erfasst werden. Aufgrund von nachweislichen Ungenauigkeiten dieser Pläne wurde um dieses Polygon ein 20 m-Buffer angelegt, um diese anschließenden Bereiche ebenfalls als archäologisch relevant zu klassifizieren (Abb. 7).

Bearbeiten der Grundlagenkarten

Für das Untersuchungsgebiet sind Analysen zu bestimmten Straßenabschnitten und Gebäuden der Wiener Innenstadt vorgesehen, die mit Hilfe der Vektor-



Abb. 7: Raster-MZK der Wiener Innenstadt mit definiertem Bearbeitungsgebiet. (Plangrundlage: MA 14 – ADV/MA 41 – Stadtvermessung; Plan: M. Mosser)



Abb. 8: Vektor-FMZK der Wiener Innenstadt mit Gebäude- und Straßenbestand im definierten Bearbeitungsgebiet. (Plangrundlage: MA 14 – ADV/MA 41 – Stadtvermessung; Plan: M. Mosser)



Abb. 9: Verteilung der Bohrprofile im definierten Bearbeitungsgebiet. (Plangrundlage: MA 14 – ADV/MA 41 – Stadtvermessung; Punkt-Features: MA 29 – Brückenbau und Grundbau)

flächenmehrzweckkarte der Stadt Wien (FMZK grau) selektiert werden können. Daher wurde der betroffene Bereich aus der FMZK „herausgeschnitten“, wobei Straßen- und Gebäudebereiche als zwei unterschiedliche Layer angelegt wurden (Abb. 8).

Bearbeiten der Bohrprofile

Die MA 29 übermittelte die Punkte der verorteten Bohrprofile (vgl. Abb. 3 und 9) für den gesamten Untersuchungsbereich. Es handelte sich dabei um ca. 800 Punkte/Bohrprofile, die auf die Existenz von Mauerresten des Befestigungsgürtels hin überprüft werden mussten.

Weiters ist bei Bohrprofilen ohne Mauerwerk die sogenannte Anschüttungsunterkante dokumentiert, also jener Wert, der das Ausgangsniveau für die Aufschüttungen auf das Niveau der heutigen Ringstraße darstellt.⁴⁸ Es kann vorausgesetzt werden, dass alle Befestigungsanlagen von diesem Ausgangsniveau aus (mehr oder weniger tief fundamentierte) errichtet wurden. Höhenwerte der Mauer- und Anschüttungsunterkanten aus bisher ca. 250 verwertbaren Bohrungen bildeten gemeinsam mit dazugefügten „Punkten“ mit den Werten der bei archäologischen Grabungen ermittelten Mauerunterkanten (Abb. 9) die Ausgangsbasis zur Interpolation einer Rasteroberfläche für ein Höhenmodell. Um Informationen zur ungefähren Tiefe der noch heute zu erwartenden Stadtbefestigungsreste für jeden Hausbestand und Straßenbereich im Bearbeitungsgebiet zu erhalten, wurde diese Rasteroberfläche auf Höhenabstände

48 Zu den massiven Niveauveränderungen im Zuge der Schleifung der Stadtbefestigung vgl. R. Gietl/M. Kronberger/M. Mosser, Rekonstruktion des antiken Geländes in der Wiener Innenstadt. FWien 7, 2004, 34 und Abb. 1; Fritsch/Tauber (Anm. 4) 16 f.

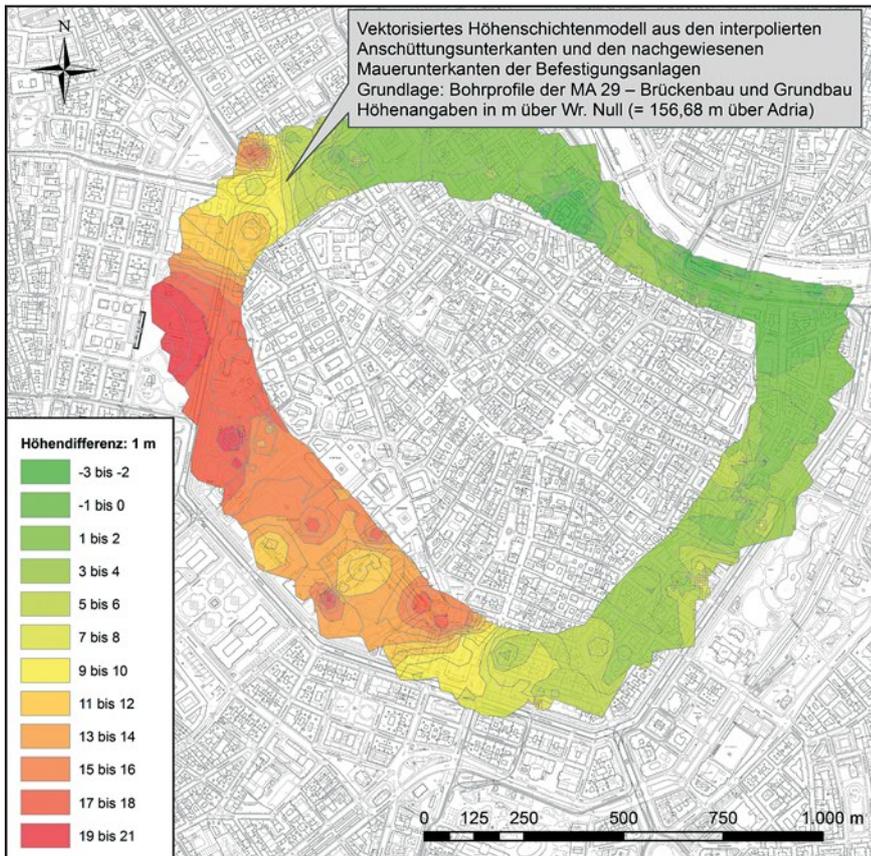


Abb. 10: Höhenmodell aus den interpolierten Anschüttungs- und Befestigungsmauerunterkanten. (Plangrundlage: MA 14 – ADV/MA 41 – Stadtvermessung; Plan: M. Mosser)

von 1 m reklassifiziert (Abb. 10). Geringere Höhenabstände hätten falsche Rückschlüsse auf die Genauigkeit dieser interpolierten Angaben nach sich gezogen.

Um zusätzlich die relative Tiefe zu erhalten, wurden die Pixelwerte des aktuellen Geländemodells von jener produzierten Rasteroberfläche subtrahiert, wodurch ein neues Rastermodell mit den entsprechenden Tiefenangaben entstand. Dieses wurde ebenfalls in 1 m Abstände reklassifiziert. Hier zeigt sich allerdings punktuell (hauptsächlich bei niedrigen Tiefenwerten), dass manche Werte hinterfragt werden müssen, da sie als isolierte Punkte zwischen tiefer gelegenen Positionen auftreten.

Georeferenzierung

Das gescannte Planmaterial enthält einige noch heute existierende mittelalterliche und frühneuzeitliche Gebäude, die sowohl am Franziszeischen Kataster als auch auf der modernen Raster-MZK wiederzufinden sind:

- Kirchen/Klöster: Stephansdom, Minoritenkirche, Kirche Maria am Gestade, Ruprechtskirche, Michaelerkirche, Peterskirche, Schottenkloster etc.
- Hofburgkomplex
- Verwaltungsgerichtshof (Judenplatz 11/Wipplingerstraße 7)
- Erzbischöfliches Palais (Stephansplatz 7/Rotenturmstraße 2)
- Bürgerliches Zeughaus (Am Hof 10)

Primär wurde versucht, auf die moderne Raster-MZK zu georeferenzieren, da hier naturgemäß die genaueren Daten vorhanden sind. Die Georeferenzierung des „Nagel-Plans“ sowie des in zwei Teilen gescannten „Huber-Plans“ über das gesamte Innenstadtgebiet liefert – ebenso wie jene des Rappportsplans von 1759 – eher ungenaue Resultate (Abweichungen bis zu 15 m – vor allem im Bereich der Bastionen). Beim „Huber-Plan“ wurde daher versucht, sechs Ausschnitte (NO, O, SO, SW, W, NW) mit eindeutig zuordenbaren Gebäudeecken zu rektifizieren:

Ausschnitt ÖStA, KA, KPS, GPA Inland c I α1) Wien Nr. 54 – Bastion	Teil	1st Order Polynomial: RMS-Fehler	Anzahl Passpunkte
Neutor-, Gonzagabastion	2 – NW	2,916	18
Mölker-, Elendbastion	2 – W	1,21	9
Mölker-, Löwel-, Burgbastion	2 – SW	1,597	10
Kärntner-, Wasserkunstabastion	1 – SO	1,86	9
Braunbastion	1 – O	2,19	8
Dominikaner- (Hollerstauden-), Biber-, Gonzagabastion	1 – NO	1,49	10

Tab. 1: Residualwerte der sechs Ausschnitte aus dem Plan von Joseph Daniel von Huber (um 1770).

Überraschend hohe Übereinstimmung zeigte hingegen die Georeferenzierung der neun Blätter des Grundrissplans von Werner Arnold Steinhausen aus dem Jahr 1710. Die Differenzen zur heutigen Stadtkarte bzw. zu den archäologischen Daten der Ausgrabungen sind verschwindend gering und für den vorliegenden Zweck beinahe zu vernachlässigen.⁴⁹ Der Plan bildete daher auch die Grundlage zur Digitalisierung von Bastionen, Kurtinenmauern, Ravelins, Kontereskarpe und Toranlagen.

Die Bastionspläne wurden versuchsweise mit den Außenlinien der Bastionen im Franziszeischen Kataster und mit dem Stadtplan des 18. Jahrhunderts aus dem Staatsarchiv („Huber-Plan“) sowie mit dem „Steinhausen-Plan“ georeferenziert. In allen Fällen waren Abweichungen festzustellen (die geringsten beim „Steinhausen-Plan“), wobei hier hauptsächlich auf Basis des „Steinhausen-Plans“ eine bestmögliche Georeferenzierung für jede Bastion versucht wurde (Abb. 11). Gesondert wurde der Plan der Biberbastion aus dem Jahre 1566 (siehe oben) georeferenziert (Abb. 6). Dabei ergaben sich folgende RMS-Fehler:

49 Opl 1983, Taf. 16.

Bastion	Quelle	Nr. – Lage	RMS-Fehler	Passpunkte
Biberbastion	WStLA, KS, Sammelbestand P 1 – Pläne u. Karten 220/2	I – NO	0,86	4
Dominikanerbastion	ÖStA, KA, KPS, GPA Inland c I α2) Wien Nr. 02 Plan Lit. W Bastion	II – NO	0,92	7
Braunbastion	ÖStA, KA, KPS, GPA Inland c I α2) Wien Nr. 02 Plan Lit. W Bastion	III – O	0,87	6
Burgbastion	Albertina, Architektursammlung, AZ 6602	VI – S	0,79	5
Löwelbastion	ÖStA, KA, KPS, GPA Inland c I α2) Wien Nr. 02 Plan Lit. W Bastion	VII – SW	0,84	4
Elendbastion	ÖStA, KA, KPS, GPA Inland c I α2) Wien Nr. 02 Plan Lit. W Bastion	IX – NW	0,59	5
Neutorbastion	ÖStA, KA, KPS, GPA Inland c I α2) Wien Nr. 02 Plan Lit. W Bastion	X – NW	1,58	7
Gonzagabastion	ÖStA, KA, KPS, GPA Inland c I α2) Wien Nr. 02 Plan Lit. W Bastion	XI – N	1,14	4
Reduit	ÖStA, KA, KPS, GPA Inland c I α2) Wien Nr. 02 Plan Lit. W Reduit	I-II – NO	1,16	7

Tab. 2: Residualwerte der Bastions- (und Reduit-)Pläne aus dem Jahr 1834 (K. K. Nieder Oesterreichische Fortifications Districts Direction [1834]) und des anonymen Plans vom Ende des 18. Jahrhunderts aus der Albertina. Der RMS-Fehler (Root Mean Square Error) zeigt die mittlere Lagegenauigkeit relativ zur Referenzvorlage, die mit Georeferenzierung erreicht werden kann.



Abb. 11: Plan der Elendbastion: K. K. Nieder Oesterreichische Fortifications Districts Direction (1834). ÖStA, KA, KPS, GPA Inland c l z2) Wien Nr. 02 Plan Lit. W Bastion IX. Georeferenziert über der Raster-MZK der Stadt Wien (MA 14 – ADV/MA 41 – Stadtvermessung); überlagert von den Ausgrabungsbefunden auf den Parzellen Wipplingerstraße 33–35. (Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie)

Digitalisierung (Abb. 12)

Die Digitalisierung erfolgte im Maßstab 1:500, dabei wurden folgende Layer der Befestigungsanlagen unterschieden:

Bastionsumriss

Dies ist das Polygon des maximal zu erwartenden Ausdehnungsgebietes der jeweiligen Bastion. Dabei sind auch die vermutlich ab dem letzten Viertel des 17. Jahrhunderts sukzessive errichteten Niederflanken (z. B. Suttinger-Plan und Huber-Plan um 1770), die wiederum nach und nach mit Ziegeln verkleidet wurden, berücksichtigt.⁵⁰

Bastionsmauern_Reko

Dieser Layer beinhaltet die Polygone der aus den Bastionseinzelpänen des Jahres 1834 eruibaren Mauerzüge.

Kurtine

Dabei handelt es sich um die Polygone der Kurtinen- bzw. Eskarpenmauern zwischen den Bastionen, wobei hier wie bei den Bastionsumrissen ein maximales Ausdehnungsgebiet konstruiert werden sollte, das auch die auf alten Karten

⁵⁰ Krause et al. 2009, 39.

nicht eingetragenen, bis zu mehr als 10 m (vgl. Ecke Stubenbastei 4/Ecke Zedlitzgasse)⁵¹ nach innen führenden Strebepfeiler berücksichtigt.

Ravelin

Die Polygone definieren die zwischen 1637 und 1672 errichteten, mit Mauerwerk verkleideten Erdwerke mit ca. dreieckigem Grundriss im Grabenbereich zwischen den Bastionen.⁵² Die maximale Ausdehnung ergab sich dabei aus der Kombination der Georeferenzierungen des „Steinhausen-“ und „Huber-Plans“.

Toranlage

Das sind die Polygone der Tormauern als Unterbrechungen der Stadtmauer und der vorgelagerten Kontereskarpe.

Kontereskarpe

Als Kontereskarpe wird der Layer mit dem Polygon der äußeren, in Mauerwerk ausgeführten Grabenböschung bezeichnet.

Diese war wahrscheinlich an allen Waffenplätzen mit Stiegenhäusern ausgestattet (Polygon Kontereskarpe_Stiegenhaus). Um das vom „Steinhausen-Plan“ abdigitalisierte Kontereskarpen-Feature wurde ein beidseitiger, je 5 m breiter Buffer gelegt, der den möglichen Spielraum für die genaue Lage der Kontereskarpe definiert, da sich diese am „Huber-Plan“ teilweise stark vom „Steinhausen-Plan“ unterscheidet.

Waffenplatz/Erdwerk

Dies bezeichnet die in den einspringenden Winkeln der Kontereskarpe errichteten Sammel- und Aufstellungsorte der Wachen und Verteidigungstruppen an der äußeren Stadtgrabenwand. Sie waren durch pfeilartige Wälle (Erdwerke) zur Feindseite hin geschützt, wie aus Plänen ersichtlich ist, die um die Mitte des 18. Jahrhunderts gefertigt wurden. Diese Erdwerke wurden nach und nach mit Mauern verkleidet. Ob sich Teile der Mauern bzw. der Erdwerke bis heute erhalten haben, ist derzeit noch unklar. Reste der Erdwerke dürften wohl im Zuge des Ringstraßenbaus planiert worden sein.⁵³ Mauern und Umrisslinien dieser Strukturen sind als Polygone digitalisiert.

Reduit

Das Reduit ist ein an der Wiener Stadtbefestigung singuläres Rückzugswerk⁵⁴ für den vorgelagerten Biberravelin zwischen Biber- und Dominikanerbastion. Dessen Mauerzüge und Ausdehnungsfläche sind als Polygon digitalisiert.

Gebäude_Glaxis

Vereinzelte Magazine und Werkstätten in Holz- oder Steinbauweise im Graben- und Glaxisbereich der Stadtbefestigung wurden als Polygone digitalisiert.

51 Pohanka 1987.

52 Krause et al. 2009, 35.

53 Krause/Reisinger (Anm. 46); H. Krause/l. Mader, Die frühneuzeitliche Stadtbefestigung von Wien. Aktuelle Grabungsergebnisse der Stadtarchäologie Wien. ÖZKD 64/1–2, 2010, 22–34.

54 H. Neumann, Festungsbaukunst und -technik. Deutsche Wehrbauarchitektur vom XV. bis XX. Jahrhundert (Bonn 2004) 140.

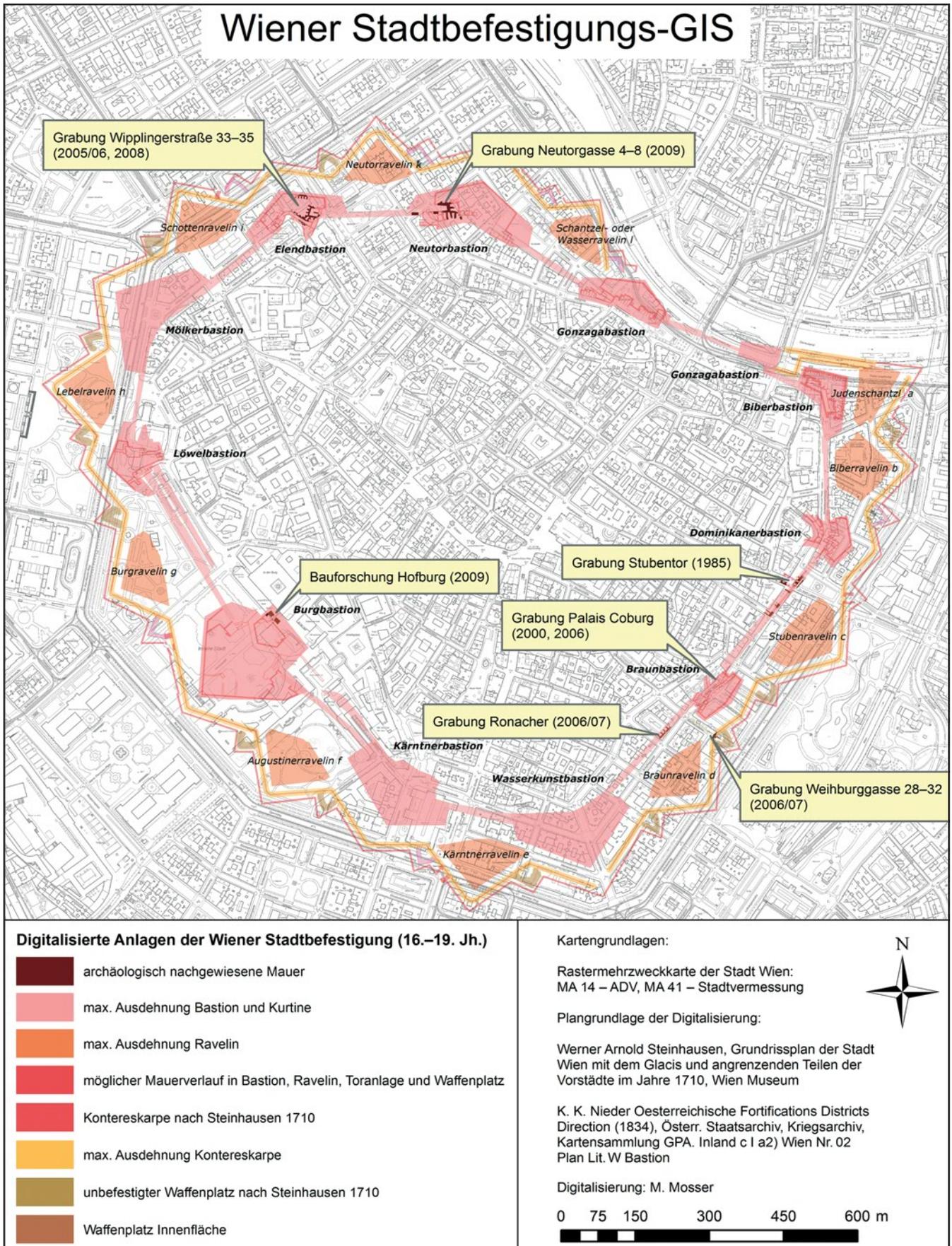


Abb. 12: Digitalisierte Befestigungsanlagen im Bereich der Wiener Innenstadt mit relevanten Ausgrabungsstellen. (Plan: M. Mosser)

Außenlinie

Eine Polylinie definiert die äußere nicht befestigte Begrenzung des Befestigungsareals. Sie stellt nur eine optische Grenze dar, die für die Fragestellung des Projekts keine Relevanz hat.

Die Ungenauigkeiten bzw. Diskrepanzen zwischen den Plangrundlagen im Bereich der Bastionen wurden so gelöst, dass die Umrisslinien jeweils den Maximalbereich der aus den alten Karten eruierten Bastions- und Ravelinflächen sowie der Kurtinenbreiten umschließen.

Eine Berücksichtigung von nachweisbaren und gesicherten vollständigen Zerstörungen der Befestigungsanlagen durch Bautätigkeit ist durch die Digitalisierung der entsprechenden Parzellen gewährleistet und wird durch den Layer „Negativbefund“ dargestellt.

Abfragemöglichkeiten und Selektionen

Schritt 1 – Parzelleninformation (Abb. 13)

Das definierte Ziel des vorliegenden Projektes besteht darin, für das oben beschriebene Zielpublikum rasch Informationen zum möglichen Vorhandensein von Stadtbefestigungsstrukturen auf geplanten Bauparzellen zur Verfügung zu stellen. Um dies zu gewährleisten, mussten die Polygone der Flächenmehrzweckkarte (FMZK) der Stadt Wien mit den digitalisierten Bestandteilen (Layer) der Stadtbefestigung, den Unterkanten der Anschüttungen und Mauern aus den Bohrprofilen sowie den archäologischen Daten mit den entsprechenden GIS-Werkzeugen verknüpft werden. Durch Auswahlabfragen können nun die jeweiligen Parzellen nach den verschiedenen Bereichen der Befestigungsanlage, immer mit Angabe der zu erwartenden Fundtiefe, unterschieden werden. Basierend auf archäologischen Erfahrungswerten kann dabei auch eine grobe Kategorisierung vorgenommen werden, die potenziell stärker betroffene Parzellen (vor allem im Bereich der Bastionen, Kurtinen) von Grundstücken mit geringeren Chancen auf Reste von Befestigungsanlagen (Erdwerke, Ravelins) unterscheiden lässt. Dies erfolgt durch eine Dunkel-Hell-Kategorisierung in entsprechenden Grautönen. Nach diesem ersten Schritt, der über eine Adresssuche zu einem ersten Ergebnis mit kurzgefassten Textangaben zu den erwartbaren Strukturen in einer absehbaren Tiefe führt (Abb. 14), können in weiteren Schritten durch Ein- und Ausschalten diverser Layer nähere Lageinformationen zu Mauerstrukturen erschlossen werden.

Schritt 2 – Rasterpläne von Werner Arnold Steinhausen und das interpolierte Gelände der zu erwartenden Unterkanten von Mauerstrukturen

Die Rasterkarte des Grundrissplans von Steinhausen aus dem Jahr 1710 gibt einen raschen Überblick zu den auf einer bestimmten Parzelle zu erwartenden Mauerstrukturen (Abb. 15). Dazu können auch Informationen aus der interpolierten Rasterkarte zur erwartbaren Tiefe der Strukturen ermittelt werden.

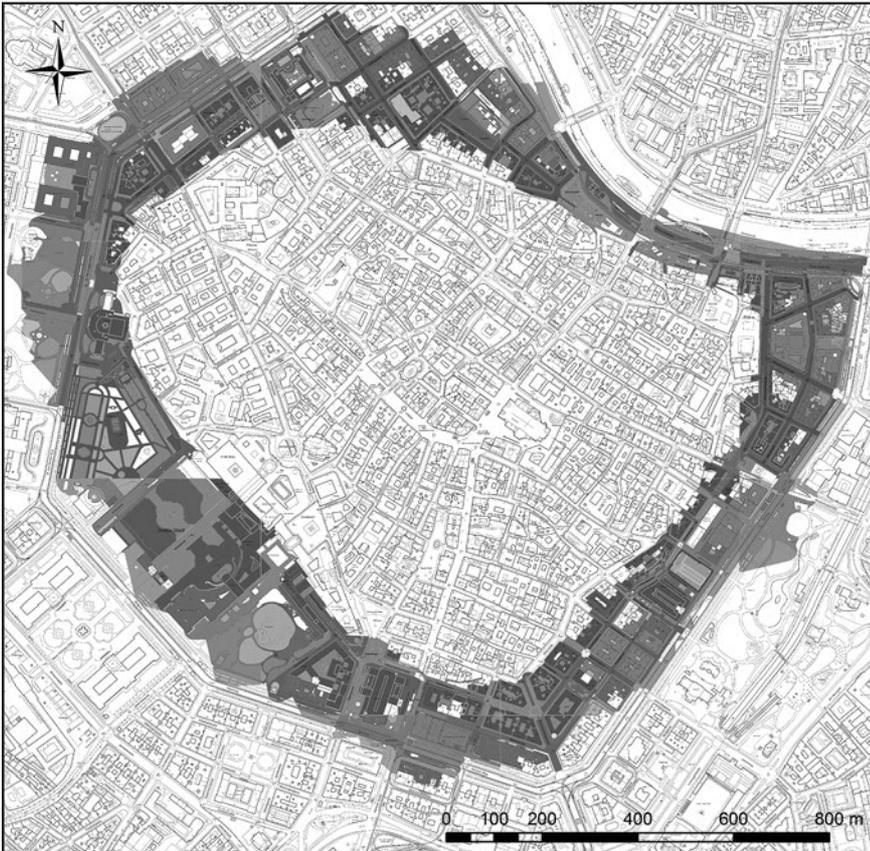


Abb. 13: Überblick zu Gebäuden und Straßenzügen in der Wiener Innenstadt, die über Strukturen der renaissancezeitlichen Stadtbefestigung liegen. (Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie; Plangrundlage: MA 14 – ADV/MA 41 – Stadtvermessung)

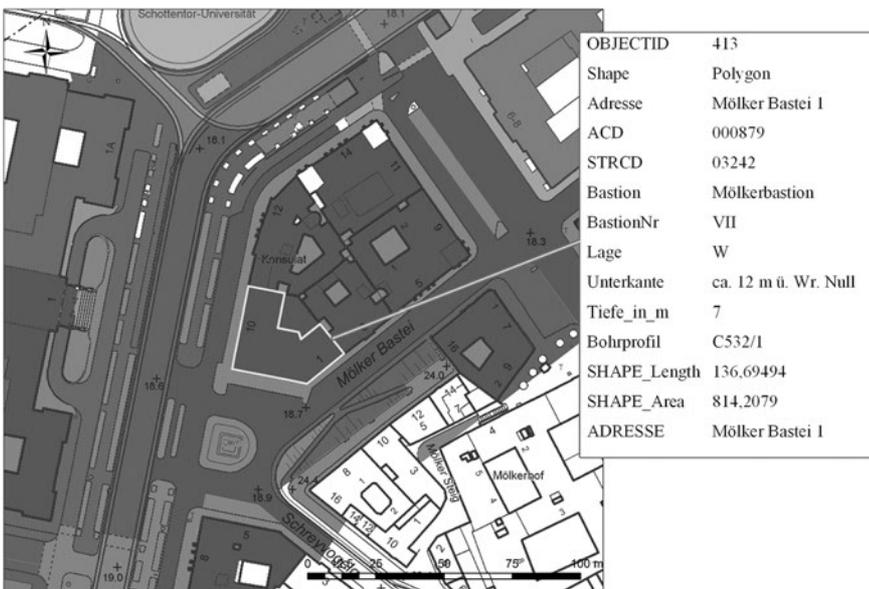


Abb. 14: Informationen zu einer ausgewählten Parzelle, unter welcher Strukturen der Stadtbefestigung zu erwarten sind. (Plan: M. Mosser, Plangrundlage: Raster-MZK der Stadt Wien, MA 14 – ADV/MA 41 – Stadtvermessung)

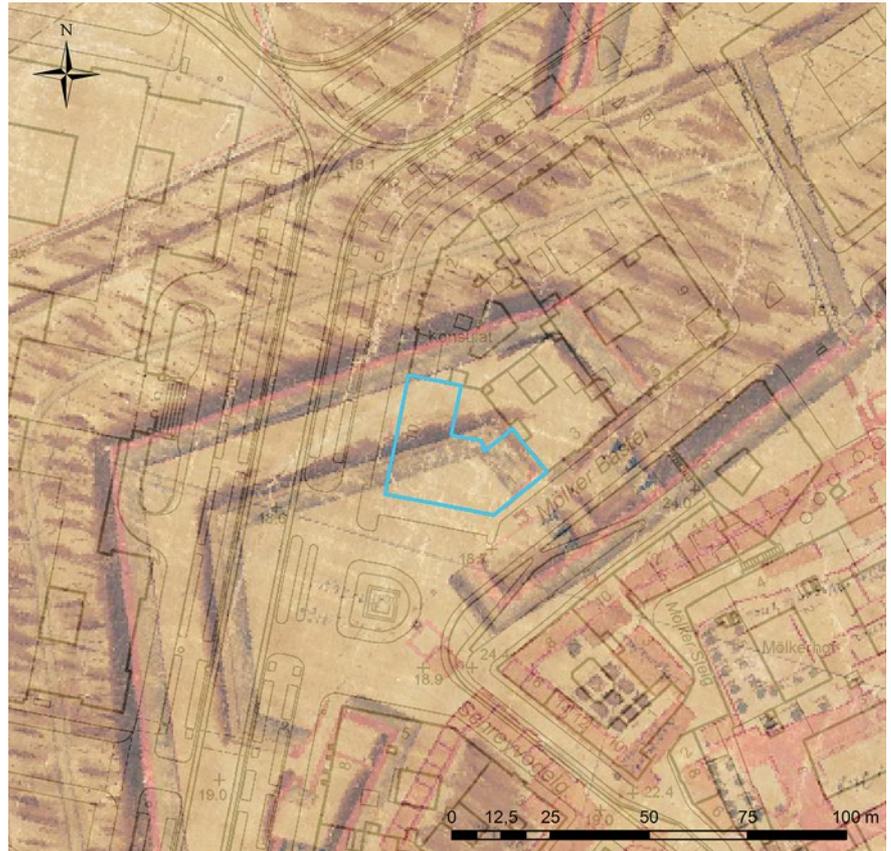


Abb. 15: Informationen zu Strukturen der Stadtbefestigung aus dem georeferenzierten Plan von Werner Arnold Steinhausen aus dem Jahr 1710. (Plan: M. Mosser; Plangrundlage: Wien Museum)

Schritt 3 – Digitalisierte Befestigungsanlagen

Nähere Informationen, Ausdehnungen und mögliche weitere Verdachtsflächen zu den im „Steinhausen-Plan“ erkennbaren Mauern liefern die digitalisierten Baustrukturen der Stadtbefestigung und vereinzelt vorhandene archäologische Daten.

Mit Zugang zu all diesen Informationen können in weiterer Folge je nach Notwendigkeit Layouts mit entsprechender Aussagekraft gestaltet werden.

Darstellung von unsicheren/ungenauen Daten

Eine möglichst hohe Exaktheit der in diesem Projekt generierten Daten ist für die Zielgruppe (Bauträger, Baufirmen, Architekten, Stadtplaner) von großer Bedeutung. Da eine entsprechende Genauigkeit aber schon aufgrund der vorhandenen Datenbasis nur bedingt verfügbar ist, spielt es eine wichtige Rolle, auf Diskrepanzen zwischen realer Lage und visuell dargestellter Position der Strukturen hinzuweisen – sei es durch Textinformation oder sei es durch Visualisierungen von Ungenauigkeiten. Solche Angaben haben in der Folge einen erheblichen Einfluss auf Entscheidungsprozesse.⁵⁵

Prinzipiell können zusätzliche, über die Intention der Karte hinausführende Informationen und Darstellungen zu einer „Überladung“ der Grafik bzw. zur Verwirrung der Benutzer führen.⁵⁶ Insofern müssen Ansprüche an und Notwendig-

55 J. Schiewe, Visual Analytics Approach for Considering Uncertainty Information in Change Analysis Processes. In: ISPRS – International Archives of the Photogrammetry, Remote Sensing and Spatial Information Science. WG II/2, II/3, II/4 Workshop on Quality, Scale & Analysis Aspects of City Models, Dec. 3–4, 2009, Lund, Sweden: www.isprs.org/proceedings/XXXVIII/2-W11/Schiewe.pdf (25.1. 2012).

56 M. Kunz/Ch. Lienert/L. Humi, Uncertainty Visualizations in Hazard Maps for Consistent Decision Making. In: M. Konecny et al. (Eds.), Proceedings of the Cartography and Geoinformation for Early Warning and Emergency Management Symposium, 19–22 January 2009, Prague (Prague 2009) 349–357; http://kunz.cartography.ch/kunz_c4c-proceedings.pdf (25.1. 2012); Schiewe (Anm. 55).

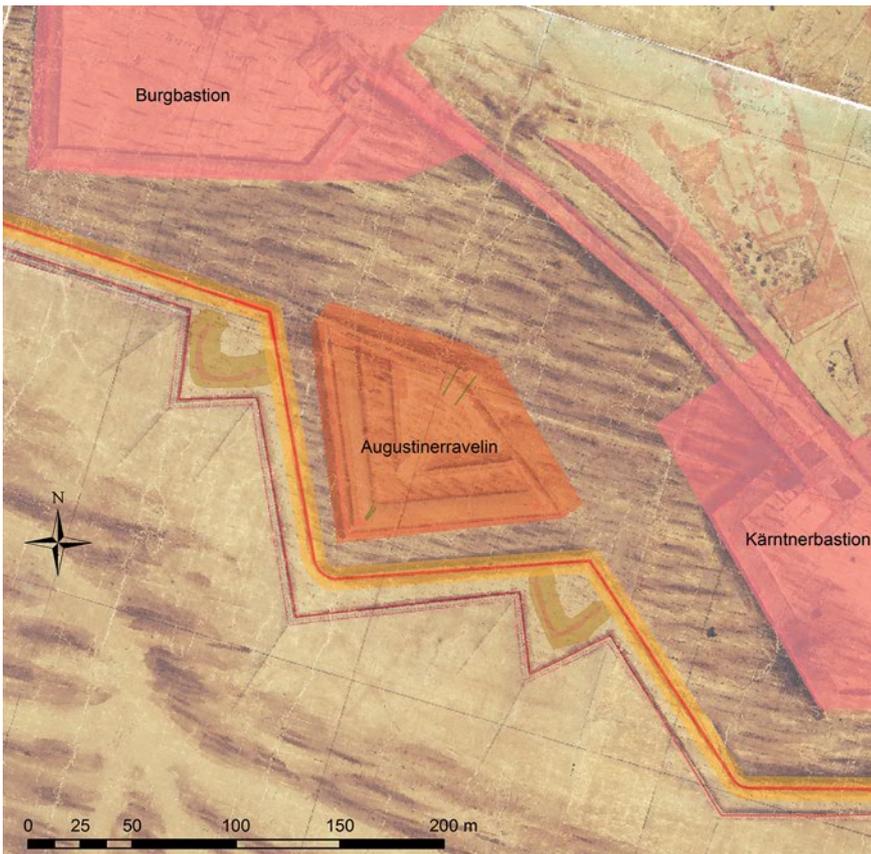


Abb. 16: Polygone der maximal zu erwartenden Ausdehnungsgebiete des Augustinerravelins und der vorgesezten Kontereskarpe zwischen Burg- und Kärntnerbastion. (Plan: M. Mosser; Plangrundlage: Wien Museum)

keiten für eine Visualisierung unsicherer bzw. ungenauer Daten genau überprüft werden. Zunächst ist die Frage zu klären, welche Fehler, Abweichungen, Ungenauigkeiten und andere Datenmängel für das vorliegende Projekt diagnostiziert werden können. Dabei wurden in der Forschung unterschiedliche Kategorien klassifiziert.⁵⁷ So zum Beispiel folgende:

- statistische Schwankungen
- Fehler und Differenzen (Genauigkeit)
- minimaler und maximaler Wertebereich
- fehlende Daten/fehlende Spezifikation
- wissenschaftliche Bewertung (Subjektivität)

Diese sind folgendermaßen mit dem vorliegenden Projekt zu kontextualisieren:

Statistische Schwankungen

Sie spielen bei den benutzten Daten keine Rolle.

Fehler und Differenzen

Hier sind vor allem die Diskrepanzen zwischen alter und moderner Stadtvermessung zu beachten, da gravierende Unterschiede bei der Georeferenzierung der entsprechenden Rasterkarten festzustellen sind. Auch die Aufnahme und Bewertung der Bohrprofile können Fehlerquellen beinhalten.

57 A. Pang/C. Wittenbrink/S. Lodha, Approaches to Uncertainty Visualization. The Visual Computer 13/8, 1997, 370–390; H. Grieth/H. Schumann, The Visualization of Uncertain Data: Methods and Problems. Simulation und Visualisierung 17, 2006, 144.

Minimaler und maximaler Wertebereich

Die oben angesprochenen Diskrepanzen können visuell durch die Darstellung eines maximalen Wertebereiches, also eines Polygons erfasst werden, in welchem – erschlossen aus der Überlagerung mehrerer unterschiedlicher Kartengrundlagen – das Objekt (Stadtmauer, Bastion etc.) mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit situiert gewesen sein muss.

Fehlende Daten

Vor allem Höhenangaben zu den Befestigungsanlagen sind nur in einem sehr eingeschränkten Rahmen, zum Teil nur punktuell verfügbar (archäologische Daten, Bohrprofile). Die Interpolation der Höhenkoten ergibt Annäherungswerte ohne Anspruch auf Exaktheit.

Wissenschaftliche Bewertung

Die Auswertung der Bohrprofile sowie die Identifizierung und Digitalisierung der Mauerstrukturen aus den Kartengrundlagen unterliegen einer subjektiven Analyse des Bearbeiters, die damit auch Ungenauigkeiten in der Darstellung verursachen können.

Bei dem visualisierten Projekt bestehen vor allem zwei Elemente aus offensichtlich unsicheren/ungenauen Daten, die aufgrund der Ausgangsdaten vorerst nicht weiter korrigierbar sind (zumindest solange keine neuen archäologischen Grabungsergebnisse und Bohrprofile hinzugefügt werden können):

- die aus alten georeferenzierten Karten digitalisierten Befestigungsstrukturen
- das interpolierte Höhenmodell zur Prognose der noch vorhandenen Mauertiefen der Befestigungsanlagen

Für die entsprechenden Diskrepanzen müssen Darstellungsmöglichkeiten überlegt werden. Unter anderem existieren folgende Varianten der Visualisierung:⁵⁸

- Farbsättigungsabstufungen
- Körnungen
- unterschiedliche Auflösungen
- Transparenz („Nebeleffekt“)
- Farbe
- Textur
- zusätzliche Geometrien (Pfeile, Scheiben, Bildzeichen [z. B. Fragezeichen], Balken etc.)

Im Fall der Ungenauigkeiten bezüglich der digitalisierten Stadtbefestigungsanlagen sind aber Farbabstufungen, Transparenz, unterschiedliche Auflösungen etc. nur bedingt zielführend, da sie für bestimmte entsprechend hervorgehobene Abschnitte eine „Genauigkeit“ simulieren, die in Wahrheit – abgesehen von den archäologisch untersuchten Bereichen – aber so nicht prognostiziert werden kann. Daher ist es sinnvoller, die „Verdachtsflächen“, auf welchen Stadtbefestigungsanlagen zu erwarten sind, einfarbig in ihrer maximalen Ausdehnungsmöglichkeit darzustellen, auch wenn dies den „realen“ Größenverhältnissen widerspricht. Letzteres zu vermitteln, ist aber auch nicht Intention des Projekts,

58 Kunz/Lienert/Hurni (Anm. 56); Griethe/Schumann (Anm. 57) 143–156.

das ja nicht darauf abzielt, möglichst detailgetreu alte Plangrundlagen abzudigitalisieren, sondern vielmehr versucht, das „Verdachtsgebiet“ für Stadtmauerreste räumlich abzustecken. Anders visualisiert müssen hingegen die aus den alten Plänen zu extrahierenden Mauerzüge der Befestigung werden. Hier muss klar formuliert sein, dass es sich um mögliche Varianten der Mauerverläufe handelt, die einer bestimmten Plangrundlage entnommen sind. Auch hier sind allerdings optische Differenzierungen für unterschiedliche Mauerabschnitte nicht sinnvoll, weil deren Grad an Ungenauigkeit zum aktuellen Zeitpunkt nicht bestimmbar ist. Folglich scheint ebenso wie für die Anführung der Tiefenniveaus eine verbale Klarstellung durch entsprechende Layer/Legenden-Bezeichnungen (z. B. „maximale Ausdehnung der Bastion“ oder „möglicher Mauerverlauf nach ÖStA Inland c I a2) Wien Nr. 02 Plan Lit. W Bastion II“ oder „Unterkante ca. 3 m über Wr. Null“) das unmissverständlichste Ausdrucksmittel von Ungenauigkeiten zu sein. Um digitalisierte Ausdehnungsflächen und Mauerzüge von jenen der exakt archäologisch aufgenommenen deutlich unterscheidbar zu machen, sind „Verdachtsflächen“ grundsätzlich transparent und in Rot/Gelb-Abstufungen, exakte Daten ohne Transparenz und in Dunkelbraun dargestellt (Abb. 16 und Abb. 12).

Digitalisierte Polygone	Farbe	Transparenz
Ausdehnungsflächen der Bastionen und Kurtinenabschnitte	Medium Coral	45%
Ausdehnungsflächen der Ravelins	Flame Red	45%
Ausdehnungsflächen der Kontereskarpe	Electron Gold	45%
Mauern der Befestigungsanlagen	Poinsettia Red	45%
Kontereskarpe nach Steinhausen 1710	Mars Red	45%
Archäologisch dokumentierte Mauern	Dark Umber	0%
Archäologisch dokumentierte Mauern/ältere Bauphase	Cherry Cola	0%

Tab. 3: Optische Differenzierungen in der Visualisierung der neuzeitlichen Befestigung Wiens.

Letztlich reicht der „Steinhausen-Plan“ von 1710 für die Benutzer als Orientierungshilfe in Bezug darauf, wie die Mauern von Bastionen, Kurtinen, Kontereskarpen und Ravelins in bestimmten Parzellen liegen. Die digitalisierten Features sind dagegen als Hilfsmittel zur Abschätzung der größtmöglichen Flächenausdehnung dieser Anlagen gedacht.

Um eine entsprechende Breitenwirkung bei Stadtplanung, Bauwirtschaft und Architekturbüros zu erhalten, könnten nach Abschluss des Projektes die gewonnenen Daten in das Web-Portal „Wien-Kulturgut“ integriert werden.⁵⁹

Ausblick

Der derzeitige Bearbeitungsstand des GIS-Projektes zu den Wiener Festungsanlagen lässt schon jetzt präzise Abfragen zur Lage und Tiefe der einzelnen Bauteile der Befestigung zu. Neue Erkenntnisse, gewonnen aus bislang unbekanntem bzw. nicht berücksichtigten Plänen in diversen Archiven, aber auch künftige aus archäologischen Grabungen und der Auswertung neuer Bohrprofile erzielte Forschungsergebnisse werden ständige Aktualisierungen erfordern. Die Summe aller weiteren Forschungsmaßnahmen sollte aber zu einer stetigen Verfeinerung und Detailgenauigkeit führen und damit den Wert des Produktes kontinuierlich steigern. Im nächsten Arbeitsschritt wird die Digitalisierung der

59 www.kulturgut.wien.at.

unzähligen Minengänge aus dem 18. Jahrhundert erfolgen, welche bereits bei zwei Grabungen der Stadtarchäologie dokumentiert werden konnten.⁶⁰ Die Erfassung dieser Strukturen, ebenso wie auch anderer, etwa der Kasematten innerhalb der Befestigung, hat neben dem denkmalpflegerischen Nutzen auch eine weitere, nicht unwesentliche Bedeutung für die Bauwirtschaft, da diese Objekte meist Hohlräume und Gewölbe aufweisen, die unberücksichtigt bei laufenden Bauprojekten einerseits zu statischen Problemen, andererseits beim Abdichten der Baugruben zu unbeabsichtigtem Betonabfluss führen können.

60 Krause 2011, 54–57; dazu der im Jahr 2012 aufgedeckte Minengang in Wien 1, Zelin-kagasse (GC: 2012_01): I. Mader, FWien 16, 2013 (in Vorbereitung).

Abgekürzt zitierte Literatur

CZEIKE, LEXIKON WIEN – F. Czeike, Historisches Lexikon Wien 1–6² (Wien 2004).

FISCHER 1995 – K. Fischer, Die kartographische Darstellung Wiens bis zur Zweiten Türkenbelagerung. In: K. Fischer (Hrsg.), Das ist die stat Wienn. Vom Albertinischen Plan zur Computerstadtkarte. Ein halbes Jahrtausend Wiener Stadtkartographie. WGBl Beih. 4 (Wien 1995) 8–28.

KRAUSE 2011 – H. Krause, Der Stadtgraben und das Glacis der Festung Wien. Die Grabung Wien 1, Weihburggasse. FWien 14, 2011, 32–70.

KRAUSE ET AL. 2009 – H. Krause/G. Reichhalter/I. Gaisbauer/I. Mader/S. Saki-Oberthaler/Ch. Ranseder, Mauern um Wien. Die Stadtbefestigung von 1529 bis 1857. WA 6 (Wien 2009).

MOKRE 1995 – J. Mokre, Das große 18. Jahrhundert der Wiener Stadtkartographie. In: K. Fischer (Hrsg.), Das ist die stat Wienn. Vom Albertinischen Plan zur Computerstadtkarte. Ein halbes Jahrtausend Wiener Stadtkartographie. WGBl Beih. 4 (Wien 1995) 29–37.

OPLL 1983 – F. Opll, Wien im Bild historischer Karten. Die Entwicklung der Stadt bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts (Wien, Köln, Graz 1983).

POHANKA 1987 – R. Pohanka, Die mittelalterliche Stadtbefestigung am Wiener Stubentor. BeitrMAÖ 3, 1987, 33–46.

GARTEN + LANDSCHAFTSGESTALTUNG - GERÄTEBEISTELLUNG - TRANSPORTE

www. Albrechtsberger .at

1180 Wien, HILDEBRANDGASSE 38, TEL: +43 1 402 83 50, FAX DW 23



Ein bewährter Partner für unterstützende Erdarbeiten bei archäologischen Erkundungen von Bodendenkmälern.

Referenzprojekte: Wr. Außenring Schnellstraße S1, Spange A4 Kittsee, Hochleistungsstrecke Wien - St.Pölten, Schnellstraße S36 St. Georgen – Unzmarkt, sowie bei Projekten der Wr. Stadtarchäologie (Apanggründe)

BÜROGEBAUDE AGES, 1200 WIEN
ARCHITEKTUR: MARTIN KOHLBAUER ZT-GESELLSCHAFT M.B.H.
FOTO: RICHARD TANZER



RAUM FÜR DIE ZUKUNFT

Als bedeutendster Immobilieneigentümer Österreichs haben wir den Anspruch, öffentlichen Raum aktiv zu gestalten. Architektonische Qualität ist die unverwechselbare Identität aller renovierten oder neu errichteten BIG-Gebäude. Wir bekennen uns damit zu gewissenhafter Entwicklung der Bausubstanz und respektvollem Umgang mit natürlichen Ressourcen. Dadurch können wir unserer Verpflichtung gegenüber den mehr als 500.000 Personen, die sich täglich in unseren Häusern bewegen, gerecht werden.

Als Unternehmen der Republik Österreich ist darüber hinaus die wirtschaftliche Bedeutung entscheidend. Letztendlich sichern wir mit laufenden Aufträgen im Wert von mehreren hundert Millionen Euro pro Jahr langfristig rund 10.000 Arbeitsplätze.



Hintere Zollamtsstraße 1,
1031 Wien, T 05 0244 - 1356
office@big.at, www.big.at

www.erstegroupimmorent.at

Individuelle Lösungen für Ihre Projekte

Die Leistungen der Erste Group Immorent:

- Immobilienkredit
- Immobilienleasing
- Infrastrukturfinanzierung
- Immobilieninvestment
- Projektentwicklung und Baudienstleistungen

Kontakt:

Erste Group Immorent AG
Windmühlgasse 22–24, 1060 Wien
Tel.: +43 (0)5 0100 - 27000
office.wien@immorent.com



Eine aus dem Schienbeinknochen eines Equiden hergestellte frühneuzeitliche Knochenkufe der Grabung Wien 1, Wipplingerstraße 35

Sigrid Czeika

Bei Denkmalschutzgrabungen im Bereich der Wipplingerstraße 35 im Ersten Wiener Gemeindebezirk wurden im Jahr 2005 unter anderem Teile der renaissancezeitlichen Wiener Stadtbefestigung ergraben.¹ Im Zuge der archäologischen Untersuchungen traten auch etliche Tierknochenreste zutage. Einer davon wies deutliche Veränderungen der Knochenoberfläche auf und wird hier gesondert beschrieben. Es handelt sich um einen unstratifizierten Schienbeinknochen eines Pferdes oder Maultieres (Inv.-Nr. MV 60025), der beinahe vollständig erhalten ist (Abb. 1). Er ist an beiden Enden frisch gebrochen, wobei der distale Teil ergänzt werden konnte, der proximale Gelenksteil fehlt.

Beschreibung der Nutzungsspuren

Auffallend ist die stark polierte Caudalseite des Knochenschaftes mit Schleifspuren, die in der Längsrichtung des Knochens verlaufen (Abb. 2). Durch diese Glättung liegt der Knochen flach auf einer Unterlage auf (Abb. 3). Die Auflagefläche ist an der lateralen Seite relativ scharf begrenzt, an der medialen Seite reichen einzelne Schleifspuren bis fast zur Cranialseite hinauf. Diese Randschiede sind durch die Form des Knochens bedingt: Der Übergang von der Rückseite zur lateralen Seite ist kantig, jener zur medialen Seite rund.

Die Schleifspuren sind 1 bis 2 mm breit und weisen feine, über die ganze Länge reichende, parallel liegende Kratzer auf (Abb. 5 a). Auf der polierten Oberfläche sind zudem in der Längsrichtung – oder selten schräg verlaufende – tiefere Schrammen zu sehen (Abb. 5 b). Kleine, knapp nebeneinanderliegende Kerben, die ebenfalls in der Längsrichtung des Knochens verlaufen, sind von der Polierung überlagert (Abb. 5 c). Sie sind am medialen und lateralen Rand der Caudalseite je nach Stärke der Polierung mehr oder weniger deutlich zu erkennen. Letztlich gibt es noch feine, vorwiegend medial liegende Kratzer, die quer zur Längsachse des Knochens liegen. Sie reichen allerdings nie tief in die Oberfläche hinein (Abb. 5 d).

Am cranialen Schaftbereich der Tibia wurde die Tuberositas tibiae mittels eines Hackmessers abgetrennt, ansonsten sind außer einer leichten Politur, die proximal etwas deutlicher ist, keine weiteren Spuren zu erkennen.

Das distale Gelenksende wurde medial, lateral und cranial in der Längsrichtung behackt, so dass es in Verlängerung des Knochenschaftes beinahe gerade verläuft. Seine Caudalseite wurde nach cranial abgerundet. Der Abrieb hat dort die freiliegende Spongiosa geglättet. In den distalen Schaftbereich ist von cranial senkrecht ein großes Loch mittels eines Messers oder Beißels eingeschnitten worden (Abb. 4). Es ist annähernd trapezförmig, mit einer maximalen Seitenlän-

¹ GC: 2005_18; M. Mosser, Wien 1, Wipplingerstraße 35. FWien 9, 2006, 302–307. Eine umfassende Auswertung der Grabungsergebnisse im Bereich der Elendbastion ist in Vorbereitung und wird innerhalb der Reihe MSW vorgelegt.



Abb. 1: Bearbeiteter Schienbeinknochen eines Equiden aus der frühen Neuzeit (Wien 1, Wipplingerstraße 35). (Foto: S. Czeika)



Abb. 3: Seitenansicht von medial: ebene Auflagefläche des Schienbeinknochens. (Foto: S. Czeika)



Abb. 2: Caudalseite des Schienbeinknochens mit Schlißspuren in Längsrichtung des Knochens. (Foto: S. Czeika)



Abb. 4: Am distalen Gelenksende senkrecht eingeschnittenes Loch auf der Knochenvorderseite. (Foto: S. Czeika)

ge von ca. 2 cm und endete ursprünglich in der Spongiosa. Durch einen frischen Bruch, der das gesamte distale Gelenk abtrennte, geht nun die Öffnung bis auf die Caudalseite hindurch. Zwei alte Risse verlaufen ausgehend von der Lochung lateral und medial zur Seite.

Das proximale Schaftende weist an der Cranialeseite der Compacta alte Bruchspuren auf, was darauf deutet, dass dieser Bereich schon bevor der Gelenksteil verloren ging zumindest Risse hatte.

Interpretation der Spuren und Rekonstruktionsversuch des fehlenden Endes

Caudalseite

Die parallel und leicht schräg am Knochenschaft verlaufenden Glättungsspuren zeugen von einer Nutzung vorwiegend in Längsrichtung des Knochens. Tiefere Kratzer lassen seinen Einsatz auch auf härterem Material erkennen. Die Verwendung hat die Rückseite zwar deutlich geglättet, aufgrund der noch sichtbaren Muskelansatzstelle des M. popliteus kann der Knochen allerdings nicht allzu lange in Gebrauch gestanden sein. Auch die noch sichtbaren kleinen, knapp nebeneinanderliegenden Kerben, die als Abprallspuren eines Messers beim Reinigen und Herrichten des Knochens interpretiert werden können, bestätigen dies.

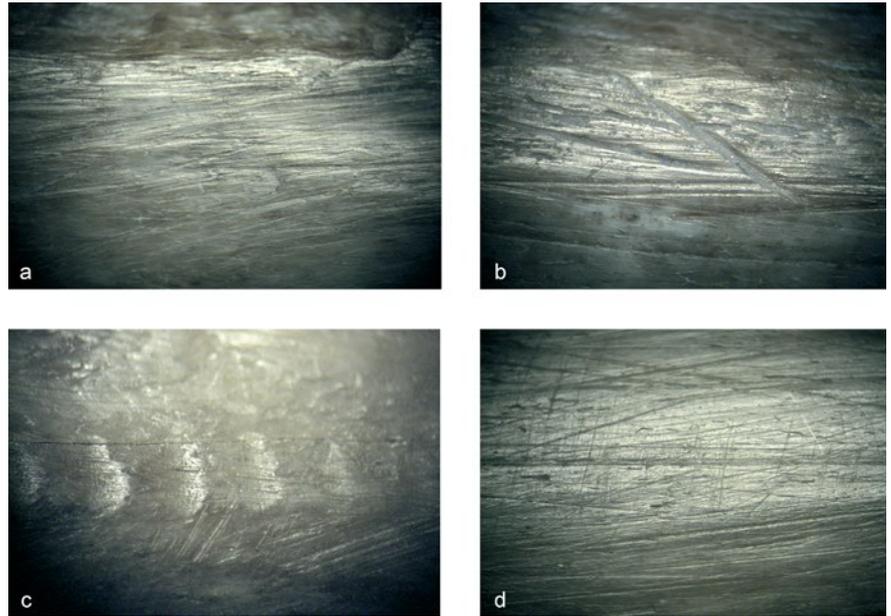


Abb. 5: Bearbeiteter Schienbeinknochen eines Equiden (Wien 1, Wipplingerstraße 35): a) dünne, in Längsrichtung verlaufende Schlißspuren; b) einzelner, quer zur Hauptrichtung liegender, tiefer Kratzer; c) flache, in der Längsrichtung der Caudalseite verlaufende Kerben; d) dünne, fast parallel liegende Kratzspuren in Querrichtung der Knochenhauptachse. M 6,5:1 (Fotos: S. Czeika)

Die feinen, oberflächlich liegenden Spuren, welche sich quer zur Längsachse befinden, könnten von der ursprünglichen Verwendung, aber auch von einer Zweitnutzung des Knochens stammen.

Cranialseite

Eine schwache Politur auf der Vorderseite des Knochens weist darauf hin, dass dieser zeitweise mit weichen Oberflächen in Kontakt kam, vielleicht manchmal in der Hand gehalten wurde.

Distales Ende

Durch seitliches Behacken erfuhr das Gelenksende eine beinahe gerade, leicht nach lateral gewendete Ausrichtung. Die caudale Seite wurde durch den Gebrauch lateral stärker überschliffen als medial. Der Knochen war demnach nicht nur längs ausgerichtet genutzt worden, sondern die Verwendungsrichtung war distal leicht nach lateral verlagert. Das durch Bearbeitung auf der Caudalseite aufwärts gebogene Ende war Beanspruchungen ausgesetzt und ist mitsamt der freiliegenden Spongiosa abgeschliffen worden.

Vermutlich zum Entfernen von Sehnenansätzen und zur ebeneren Ausrichtung der Oberseite wurde der craniale Teil des Gelenksendes etwas behackt. An der Lochung sind leichte Schleiffacetten an den Rändern zu erkennen, die offensichtlich durch einen hineingesteckten Teil verursacht wurden. Alte Risse in der Compacta weisen auf starke mechanische Beanspruchung in diesem Bereich hin.

Rekonstruktion des Proximalendes

Schienbeinknochen von Pferden oder Maultieren können normalerweise gar nicht flach auf ihrer Schaft­rück­seite aufliegen, weil die Gelenksenden sehr weit vorstehen. Das bedeutet nun in Bezug auf das fehlende Proximalende, dass dieses medial und lateral auf der Caudalseite abgehackt gewesen sein musste, damit der Knochen überhaupt auf der Rückseite aufliegen konnte. Das Entfernen der Tuberositas tibiae diente wahrscheinlich einer geraden Zurichtung und zur Schaffung einer ebenen Fläche für eine Bohrung auf der Vorderseite im Bereich des proximalen Gelenks. Die alten Risse könnten wie jene am distalen Ende von einer übermäßigen Beanspruchung der vermuteten Lochung stammen. Auch geht eine nachträgliche Zerstörung eines bereits veränderten Gelenksendes sicher leichter vonstatten als die eines noch kompakten. Leider gibt es jedoch keinen direkten Hinweis auf eine senkrechte Bohrung im Bereich des proximalen Gelenks. Die Spongiosa ist völlig frisch gebrochen, auf ihren feinen Verästelungen sind nirgendwo alte Beschädigungen sichtbar.

Interpretation der Funktionsweise des Knochens

Die meisten Übereinstimmungen der Nutzungsspuren auf dem Schienbeinknochen bestehen mit sogenannten Schlittknochen. Solcherweise bezeichnete Knochen dienten der Fortbewegung auf dem Eis oder als Kufen für Schlitten. Sie zeigen eine Gleitfläche in Längsrichtung, die häufig über die gesamte Länge des Knochens reicht, und sie sind manchmal gelocht.² Sie liegen auf der abgeschliffenen Fläche plan auf, wobei die tiefste Stelle ihrer natürlichen Krümmung am stärksten abgerieben ist. Die Vorder- oder auch die Hinterenden wurden manchmal derart bearbeitet, dass sie aufwärts gerichtet waren. Viele lange parallele Kratzer, welche oberflächlich in Längsrichtung liegen, und einige schräg verlaufende tiefe Kratzer sind üblicherweise auf dem geglätteten Bereich zu sehen.

Insofern stimmen die Merkmale mit jenen des vorliegenden Knochens überein: Die Glättung verläuft der Länge nach über die gesamte Knochenrückseite, dünne lange Kratzer liegen parallel in Längsrichtung und einige tiefe sind teilweise anders gerichtet. Der Knochen liegt flach auf und das vorhandene Ende weist nach oben.

Trotz einer leichten Politur auf der Knochenoberfläche, die auch vom Kontakt mit Lederschuh­en stammen könnte, dürfte es sich jedoch nicht um einen Schlittknochen handeln, auf dem man mit dem Fuß stand. Obgleich die Tuberositas tibiae abgetrennt wurde, wäre die potenzielle Standfläche wegen der Knochenform kaum Halt gebend. Auch wenn die Lochung auf der Oberseite des Knochens zur Befestigung einer besseren Standfläche gedient hätte, wäre die dem Boden zugewendete Nutzfläche nicht stabil genug gewesen. Es wurden zudem keine Versuche unternommen, diese abzuflachen, im Gegenteil, es sind sogar noch die Abschabespuren von der Reinigung des Knochens erkennbar. Weil Schienbeinknochen von Equiden auf ihrer Rückseite proximal eher rund sind und erst distal flacher werden, besitzen sie seitlich viel Spielraum zum Kippen. Nachdem die Hauptarbeit der Beine bei der Verwendung von

² A. McGregor, Bone, Antler, Ivory and Horn (London, Sydney 1985) 141–146.

Schlittknochen aber im permanenten Geradehalten der Füße besteht,³ wäre das somit eine gefährlich wackelige Angelegenheit gewesen.

Bemerkenswert ist, dass, obwohl der Knochen auf einer Unterlage relativ leicht seitlich kippen kann, der Knochenschaft einen weitgehend gleichmäßigen, der Hauptauflagefläche entsprechend verlaufenden Abrieb zeigt. Er muss demnach in der aufliegenden Position fixiert gewesen sein. Dies legt nahe, dass es sich hier um eine Schlittenkufe handelt. Wahrscheinlich ist für eine solche Nutzung auch die Überarbeitung der Auflagefläche kaum nötig, weil der Einsatz von zwei Kufen einen einzelnen Knochen in seiner Lage stabilisieren kann. Auch das große, vertikal ausgearbeitete Loch – meist befindet sich je eines an den Enden des Knochens – weist zusammen mit den in Längsrichtung verlaufenden Glättungsspuren auf Schlittenkufen für Holzschlitten hin.⁴ Durch die Unvollständigkeit des vorliegenden Knochens ist allerdings nicht zu erkennen, ob es irgendwelche weiteren Befestigungsvorrichtungen gab.

Einen weiteren Hinweis auf die Nutzung als Schlittenkufe geben die Risse in der vorhandenen Lochung. Diese könnte durch größere Einwirkung von Gewicht beziehungsweise durch Bewegungen über unebenen Untergrund derart stark beansprucht gewesen sein, dass sie auszureißen drohte – was vielleicht sogar zum Beenden der Benutzung führte. Möglicherweise war der Knochen in seiner Laufeigenschaft doch zu instabil, so dass seitlich einwirkende Kräfte bei höherem Gewicht zu einem frühen Verschleiß der Verbindungsstelle führten.

3 Küchelmann/Zidarov 2005.

4 Vgl. Becker 1990, 26 f. und Küchelmann/Zidarov 2005.

5 Becker 1990, 20.

6 Eine Aufzählung findet sich bei Küchelmann/Zidarov 2005, 426 f.

7 Beispielsweise wurden Schlittknochen im Heimatmuseum Preetz (Schleswig-Holstein) als Unterschenkelknochen vom Schwein bezeichnet, ausgestellt sind jedoch eindeutig Metapodien vom Rind: www.museum-preetz.de/32_arch2.html (28.12. 2011). Die bei N. Hofer/M. Krenn, Die Werkstatt der Archäologen. In: Fundort Kloster. Archäologie im Klösterreich. FÖMat A 8 (Wien 2000) 181–190 bes. 188 Kat.-Nr. 14.30 und in A. Zanesco/R. Schmitz-Esser (Hrsg.), Neues zur Geschichte der Stadt 2. Forum Hall in Tirol (Hall in Tirol 2008) 87 abgebildeten Pferde- oder Maultierknochen wurden als Rinderknochen beschrieben.

8 O. Herman, Knochenschlittschuh, Knochenkufe, Knochenkeitel. MAG 32, 1902, 217–238 bes. 218 f.

9 A. M. Choyke/L. Bartosiewicz, Skating with Horses: Continuity and Parallelism in Prehistoric Hungary. Rev. Paléobiologie 10, 2005, 317–326 bes. 318 f.; A. M. Choyke/J. Schibler, Prehistoric Bone Tools and the Archaeozoological Perspective: Research in Central Europe. In: Ch. Gates St-Pierre/R. B. Walker (Eds.), Bones as Tools: Current Methods and Interpretations in Worked Bone Studies. BAR Internat. Ser. 1622 (Oxford 2007) 51–65 bes. 61.

10 Küchelmann/Zidarov 2005.

11 Siehe Becker 1990.

Schlittknochen

Hergestellt wurden Schlittknochen vorwiegend aus Metapodien und Radien von Pferden und Rindern⁵ und nur selten kamen andere Skelettelemente größer bis mittelgroßer Huftiere zum Einsatz.⁶ Die Materialauswahl ist durch die Funktionsweise eingeschränkt: Die Knochenform sollte gerade sein und mindestens eine sehr ebene Fläche aufweisen, und wollte man darauf stehen auch zwei gegenüberliegende. Bei direktem Kontakt mit einem Schuh ist eine Knochenlänge zumindest in der Länge des Fußes sicher komfortabler als ein zu kurzer Knochen. Seltsamerweise kursieren immer noch recht skurrile Ansichten über die tierartige und anatomische Herkunft derart genutzter Knochen, meist werden sie jedoch – mangels fachlicher Beurteilung – schlichtweg falsch bestimmt.⁷

Der Beginn der Nutzung von Knochenschlittschuhen und Knochenschlitten wird im Norden Europas vermutet.⁸ Die ältesten wissenschaftlich beschriebenen Funde von Schlittknochen in Europa stammen aus Ungarn und sind in die Zeit der Glockenbecherkultur (um 2800 v. Chr.) datiert.⁹ Schlittknochen waren ab dem Frühmittelalter in Europa weit verbreitet¹⁰ und bis in die Neuzeit in Verwendung. Sie dienten zur raschen Fortbewegung auf Eis und Schnee, aber auch zur Volksbelustigung und als Spielzeug für Kinder.

Als Schlittenkufen waren sie zum Beispiel in Deutschland bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts in Benutzung.¹¹ Sehr lebendig beschreibt dies Rudolf Virchow: „Bei Besprechungen, die ich mit Hrn. Dr. Ulrich Jahn über die weitere Verfolgung seiner Forschungen über die Erhaltung von Sagen und mythologischen Vorstellungen in Pommern hatte, kamen wir auch auf gewisse alte Ge-

bräuche, an welche ich selbst mich aus meiner Kindheit erinnerte. Dahin gehört insbesondere der Gebrauch von ‚Piekschlitten‘, welche aus einem einfachen Brett mit untergelegten Pferdeknöcheln bestanden; ich selbst hatte als Knabe einen solchen besessen und große Künste, namentlich im Herabrutschen an steilen Abhängen, damit entwickelt.“¹²

„Piekschlitten“ wurden jene Schlitten genannt, die mit Hilfe von einem oder zwei mit Metallspitzen bewehrten Stöcken, den „Pieken“ oder „Prickstöcken“ (dt.), „prikstokken“ (ndl.), „Stakeln“ (salzburg.) oder „Steffen“ (oberösterr.)¹³ auf Eis oder Schnee vorwärts getrieben wurden. Auch heute sind solche Schlitten noch im Einsatz, wenngleich sie mit metallenen Kufen versehen sind. Als „Stachelschlitten“, „Stechschlitten“, „Peekschlitten“, „Peikschlitten“ oder „Pikschlitten“ in Deutschland und als „priksee“ in den Niederlanden werden sie auf zugefrorenen Feucht- und Wasserflächen meist zum Freizeitvergnügen und zur Volksbelustigung eingesetzt. Sogar Wettkämpfe werden mit den recht wendigen kurzen Schlitten abgehalten.¹⁴ Hier sei nur das seit 45 Jahren wieder ausgetragene Stachelschlittenrennen auf dem Seeoner See in Bayern (Landkreis Traunstein) genannt (Abb. 6). Die Bezeichnung „Boinschlien“ für die Schlitten in der Darstellung eines Rennens am Tegernsee aus dem Jahr 1879 (Abb. 7) nimmt noch Bezug auf die Verwendung von Beinkufen.

Stöcke mit Metallspitzen wurden auch für das Fortbewegen auf Knochen-schlittschuhen benutzt, denn die Füße wurden dabei ständig parallel gehalten. Stehend mit ein oder zwei Stöcken sich von der Eisfläche abstoßend, aber auch mit Hilfe eines „Segels“ zwischen denselben, bewegte man sich vorwärts.¹⁵

Eine Übergangsform zwischen Schlittschuhen und Schlitten dürften einfache Bretter mit Knochenkufen, auf denen man sich stehend fortbewegte, gewesen sein. Auf einem Brett mit zwei oder drei Knochenkufen konnte auch eine relativ schmale Sitzfläche mit drei Beinen befestigt werden (Abb. 7 Mitte und links und Abb. 8).¹⁶ Diese Form erinnert etwas an einen dreikufigen Skibob.

Wenn Kufenschlitten mit Kufen aus Tierknochen ausgestattet wurden, dann kamen ebenfalls die hierfür geeignetsten Skelettelemente, stabile und gerade Langknochen, zum Einsatz. Dies sind normalerweise Mittelhand- und Mittelfußknochen sowie Unterarmknochen (Radien) von Rindern und Equiden (Pferd/Maultier). Aber auch Unterkiefer der genannten Tierarten wurden möglicherweise verwendet.¹⁷ Diese sogenannten Bein- oder Knochenschlitten, volkstümlich auch „Boanschlitten“ genannt, wurden auf Eis oder Schnee zur Fortbewegung, für Transportzwecke, aber auch – wie oben schon angeführt – zur Belustigung und zum Wettkampf benutzt. Der Oberteil bestand aus einem Holzbrett, das über mehr oder weniger lange Beine in die Knochenkufen einge-



Abb. 6: Das Stachelschlittenrennen am Seeoner See im Jahr 2009. (Fotos: Sportverein Seeon e. V.)

12 R. Virchow, Einige Ueberlebsel in pomerschen Gebräuchen. Verhandl. Berliner Ges. Anthr. (Zeitschr. Ethn.) 19, 1887, 361 f.

13 E. Burgstaller, Der Beinschlitten im Volkskundehaus der Stadt Ried i. I. OÖHBI Jg. 3 H. 4, 1949, 338–344.

14 Am Balaton sind sie als „fakutya“ bekannt: K. Sági, A balatoni „fakutya“. Veszprém Megyei Múz. Közl. 10, 1971, 347–358. – Unter den genannten Bezeichnungen finden sich im Internet zahlreiche anschauliche Fotos/Filme.

15 Herman (Anm. 8) 220 f.

16 Siehe dazu E. Goldstern, Hochgebirgs-volk in Savoyen und Graubünden. Ein Beitrag zur romanischen Volkskunde. Wiener Zeitschr. Volkskde. Ergbd. XIV (Wien 1922) Taf. XXVIII.

17 B. Stopp/G. K. Kunst, Sledge runners made of cattle mandibles? – Evidence for jawbone sledges from the Late Iron Age and the Roman Period in Switzerland and Austria. In: H. Luik et al. (Eds.), From Hooves to Horns, from Mollusc to Mammoth – Manufacture and Use of Bone Artefacts from Prehistoric Times to the Present. Proceedings of the 4th Meeting of the ICAZ Worked Bone Research Group at Tallinn, 26th–31st of August 2003 (Tallinn 2005) 187–198.



Abb. 7: Das Boinschlienrennen auf dem Tegernsee. Holzstich nach einer Originalzeichnung von W. Grögler aus: *Über Land und Meer* 17, 1879, 341. (History Management, adidas AG, Adi-Dassler-Straße 1, 91074 Herzogenaurach, Deutschland – Inv.-Nr. I-296)

pflockt war. Diese Schlitten konnten niedrig, schemelartig (Abb. 9)¹⁸ oder höher, wie ein Sessel auf zwei Kufen, mit oder ohne Lehne, gebaut gewesen sein (Abb. 10). Der Oberteil des Schlittens, dessen einzelne Kufe hier vorliegt, könnte aus einem eingepflockten Schemel, einer einfachen Sitzfläche oder aus einem Sessel bestanden haben.

Warum Knochenkufen?

Vielleicht erscheint es absonderlich, zu Zeiten, in denen Metallkufen für Schlitten längst bekannt sind, solche aus Knochen zu verwenden. Aber Tierknochen haben nicht nur Nachteile, wie begrenzte Belastbarkeit und wenig Abriebfestigkeit. Sie haben den Vorteil, leicht verfügbar zu sein und dienen der kostengünstigen Herstellung eines Gefährts. Daher waren sie möglicherweise die erste Wahl für ärmere Bevölkerungsschichten. Außerdem sind sie leichter als metallbeschlagene Holzkufen und verursachen eine sehr geringe Reibung durch die „Schmierung“ mit ihrem eigenen Fett.¹⁹ Vielleicht sind sie auch vielfältiger einsetzbar, beispielsweise verlieren sie bei Feuchtigkeit, also dann wenn Eisenkufen durch Vereisen stumpf werden und hohen Widerstand erzeugen, nicht ihre Gleitfähigkeit.

18 Goldstern (Anm. 16) 114: „Rodelschlitten mit Beinkufen und Kerbschnittverzierung, dat. 1740, Sent (Unterengadin)“, Taf. XXVIII 3.

19 Olaus Magnus, *Historia de gentibus septentrionalibus* (Rom 1555) I/25: De cursu glaciali hominum pro brauiō; zitiert in: Choyke/Bartosiewicz (Anm. 9) 321.



Abb. 8: Reitschlitten mit Knochenkufen, Trumsee (Salzburg), Österreichisches Museum für Volkskunde, NHM/5.554/a. (Foto: Österreichisches Museum für Volkskunde, Wien)



Abb. 9: Rodelschlitten mit Knochenkufen, Österreichisches Museum für Volkskunde, Sammlung Goldstern, ÖMV/38.234. (Foto: Österreichisches Museum für Volkskunde, Wien)

Allerdings gibt es Berichte aus der Praxis arktischer Völker, in denen beschrieben wird, dass Holz-, Metall- oder Knochenkufen absichtlich mit unterschiedlichem adhäsivem Material und Wasser vereist wurden, um ein besseres Gleiten zu gewährleisten.²⁰ Die Verfügbarkeit von Holz, Metall oder Knochen scheint hier eher bei der Wahl des Kufenmaterials ausschlaggebend gewesen zu sein als die generell bessere Gleitfähigkeit von Knochen.

Andere Nutzungsmöglichkeiten?

Obwohl vieles für den Einsatz des Wiener Fundes als Schlittenkufe spricht, ist manches untypisch für einen derart genutzten Knochen: Die Verwendung von Schienbeinknochen von Huftieren für Schlittenkufen ist selten²¹ und die Spuren auf der Rückseite liegen nicht nur in der Längsrichtung des Knochenschaftes, sondern es verlaufen auch etliche in Querrichtung dazu. Auch wenn Letztere auf der Gleitfläche von Schlittknochen durchaus zu beobachten sind,²² darf eine Überlegung zu anderweitiger Nutzung nicht völlig ausgeschlossen werden.

Langknochen mit caudalen Schlifffspuren waren auch als Glätter in der Textilien- und Lederherstellung in Verwendung.²³ Allerdings weisen diese vorwiegend senkrecht zur Längsachse des Knochens stehende Kratzer sowie Gebrauchsglanz durch die Handhabung auf. Weil sich die dünnen quer liegenden Kratzer zuoberst auf dem Knochenschaft befinden und eine leichte (Hand-?) Politur zu erkennen ist, könnte der Schienbeinknochen auch zweifach genutzt worden sein: zuerst als Schlittenkufe und, sobald er unbrauchbar wurde – allerdings nur für sehr kurze Zeit –, als Glätter.



Abb. 10: Beinschlitten, Ried im Innkreis, Museum Innviertler Volkskundehaus, Inv.-Nr. 8137. (Foto: S. Frohmann)

20 J. Bennett/S. Rowley, *Uqalurait: An Oral History of Nunavut* (Montreal, London 2004) 289–297.

21 Becker 1990, 20 und Küchelmann/Zidarov 2005.

22 A. McGregor, Problems in the Interpretation of Microscopic Wear Patterns: the Evidence from Bone Skates. *Journal Arch. Scien.* 2, 1975, 385–390; Becker 1990, 23–26; G. K. Kunst, Völkerwanderungszeitliche Tierreste aus Zwingendorf, Niederösterreich. In: C. Wawruschka, Frühmittelalterliche Siedlungsstrukturen in Niederösterreich. MPK 68 (Wien 2009) 244–282 bes. 264.

23 Becker 1990, 20.

Zusammenfassung der Hauptmerkmale der Spuren auf dem Schienbeinknochen

Der Knochen wurde für seine Verwendung grob zugerichtet und gelocht.

Er wurde vorwiegend in seiner Längsrichtung verwendet.

Die Nutzfläche ist teilweise seitlich nicht scharf begrenzt. Der Hauptabrieb verläuft leicht diagonal über den Knochenschaft, entsprechend seiner natürlichen Form.

Der Knochen weist kaum (Hand-)Politur auf, er wurde daher wenig oder gar nicht in der Hand gehalten.

Die vertikal angebrachte Lochung diente zum Hineinstecken mindestens eines weiteren Teils.

Die Risse an der Lochung weisen auf eine starke Beanspruchung in diesem Bereich hin.

Die Risse in der Compacta am proximalen Schaftende könnten darauf hindeuten, dass sich dort ebenfalls eine Lochung befand.

Glossar	
caudal	schwanzwärts
Compacta	äußere, homogene feste Knochenschicht
cranial	kopfwärts
distal	körperfern
lateral	zur Körperseite hin
medial	zur Körpermitte hin
Metapodium	Mittelhand-/Mittelfußknochen
proximal	körpernah
Radius	einer der Unterarmknochen (Speiche)
Spongiosa	Knochenbälkchennetzwerk im Inneren des Knochens
Tibia	Schienbeinknochen
Tuberositas tibiae	Rauigkeit vorne oben am Schienbeinknochen

Abgekürzt zitierte Literatur

BECKER 1990 – C. Becker, Bemerkungen über Schlittknochen, Knochenkufen und ähnliche Artefakte unter besonderer Berücksichtigung der Funde aus Berlin-Spandau. In: J. Schibler et al. (Hrsg.), Festschrift für Hans R. Stampfli. Beiträge zur Archäozoologie, Archäologie, Anthropologie, Geologie und Paläontologie (Basel 1990) 19–30.

KÜCHELMANN/ZIDAROV 2005 – H. Ch. Küchelmann/P. Zidarov, Let’s Skate Together! In: H. Luik et al. (Eds.), From Hooves to Horns, from Mollusc to Mammoth – Manufacture and Use of Bone Artefacts from Prehistoric Times to the Present. Proceedings of the 4th Meeting of the ICAZ Worked Bone Research Group at Tallinn, 26th–31st of August 2003 (Tallinn 2005) 425–445.



**Ein jungsteinzeitlicher Pfahlbau
im Keutschacher See / Kärnten**

**The Neolithic Palafitte
in Keutschacher See / Carinthia**

**Neolitične kolišče
v Hodiškem jezeru / Koroška**

7reasons (2011)

€ 19,90

erhältlich bei:
MEDIAHISTORIA.COM

INHALT DER DVD

Der jungsteinzeitliche Pfahlbau im
Keutschacher See/Kärnten
(Deutsch, Englisch, Slovenisch)
Animationsfilm, 25 min

Pfahlbauten - Palafittes -
Palafitte - Pile dwellings - Kolišča
(Offizieller Text der UNESCO zur Verleihung
des Weltkulturerbe-Status,
Deutsch, Englisch, Slowenisch)

Ein Dorf im See
(Ergebnisse der Untersuchungen des Pfahlbaus
am Keutschacher See in den Jahren 1999 bis 2003,
Deutsch)

CONTENT OF THE DVD

The Neolithic Palafitte in
Keutschacher See/Carinthia
(German, English, Slovene)
Animation film, 25 min

Pfahlbauten - Palafittes -
Palafitte - Pile dwellings - Kolišča
(Official text from the UNESCO for the inscription of
palafittes on the cultural heritage list,
German, English, Slovene)

Ein Dorf im See
(Ergebnisse der Untersuchungen des Pfahlbaus
am Keutschacher See in den Jahren 1999 bis 2003,
German)



Culture 2000



GEMEINDE
KEUTSCHACH AM SEE

„Eine der ältesten Kirchen Wiens“. Anmerkungen zu einigen beliebten Argumenten für eine Frühdatierung von St. Peter

Ingeborg Gaisbauer

Einleitung

Kein Bauwerk, das eine herausragende Position in der Entwicklung des mittelalterlichen Wiens einnimmt, existiert lediglich in der Reduktion auf eine Wahrnehmungsebene. Immer stehen das Gebäude oder seine Reste – genauer: die (soweit überhaupt feststellbar) tatsächliche Bedeutung einerseits und die (zeitlichen Schwankungen unterworfenen) Interpretation (Wunsch- oder Idealvorstellung, überhöhte Gestalt usw.) andererseits – in einem Spannungsfeld von widersprüchlichsten Behauptungen und Verbildlichungen. Mit der Kirche St. Peter, im Kern der Altstadt und innerhalb des einstigen Legionslagers Vindobona liegend, verhält es sich grundsätzlich nicht anders – allerdings in einem extrem verschärften Sinn! Hier driften die beiden genannten Aspekte aufgrund spezieller Umstände so weit und so tiefgreifend unversöhnlich auseinander, dass nahezu alle Fragen nach Anfang und Stellenwert dieser Kirche ohne allseits akzeptierte Antworten zu bleiben drohen. Die folgenreiche Annahme, hier eine der ältesten oder gar die älteste Kirche Wiens vor uns zu haben, und die mehr oder weniger konkrete bildliche Vorstellung von ihrer damaligen Gestalt lasten geradezu erdrückend auf einem seit dem Jahr 1701¹ nicht mehr, oder – und hier kommt die Archäologie ins Spiel – möglicherweise noch in spärlichen Resten existenten Bauwerk und allen seinen Forschungen dazu. Demgegenüber zeigt uns das gegenwärtige Stadtbild ein vergleichsweise eindeutiges, vorgeschichtslos-selbständiges, d. h. von allen „Wurzeln“ und „Mythen“ abgetrenntes und unbeeinflusstes Objekt: den barocken Nachfolger (Abb. 1), der sich (da zumindest theoretisch zugänglich) dem Forscherblick nicht entziehen kann.

Aufgabenstellung

Unter allen Aspekten Alt/Neu-St.-Peters, die einer neuerlichen Betrachtung unterzogen werden könnten, ja sollten, umkreist der nachfolgende Text – von recht unterschiedlichen Gesichtspunkten der gegenwärtigen Forschungssituation ausgehend – ausschließlich die Frage nach dem Alter des ersten Kirchenbaus und nach seiner Einbindung in das hochmittelalterliche Siedlungsgefüge, sollte sich dieses überhaupt feststellen lassen, und skizziert, wie weit die historischen Wissenschaften von einer fundierten und vertretbaren Antwort entfernt sind.

Die in den angedeuteten Umständen liegende, also an und für sich ausreichend starke Motivation für eine neuerliche Betrachtung der Datierung des mittelalterlichen Baus erhält weitere Brisanz durch aktuelle Denkanstöße und Impulse auf

¹ Perger/Brauneis 1977, 17.

² J. Offenberger/A. Geischläger, Wien 1. Stephansdom. FÖ 39, 2000, 61–64; dies., Wien 1 – Stephansdom. FÖ 40, 2001, 67 f.; J. Offenberger, Archäologische Untersuchungen im Dom von St. Stephan in Wien in den Jahren 1996 und 2000/2001. BeitrMAÖ 21, 2005, 181–193. Bezüglich der im Entstehen begriffenen Publikation geht mein Dank an Doris Schön und Paul Mitchell für die freundliche Information.



Abb. 1: Neu-St.-Peter, von Süden. (Foto: I. Gaisbauer)

dem Gebiet der Erforschung des Wiener Siedlungsbeginns, die bereits in Form der Fundberichte der Grabungen in St. Stephan vorliegen. Hier zeichnet sich durch die Auffindung eines frühen Friedhofs mit Beginn im 9. Jahrhundert eine neue Sichtweise auf die Entwicklung der Wiener Anfänge im 9./10. Jahrhundert ab.² Kurz: Die traditionelle Frühdatierung der Kirche St. Peter als derzeit nahezu unbestrittener Bestandteil unserer Stadtanfangslegenden wartet noch immer auf die wissenschaftliche Überprüfung der Zuverlässigkeit einzelner eingebrachter Argumente und auf die einhergehende Beurteilung ihrer Relevanz für eine stadthistorisch entscheidende Epoche.³

Alle bisherigen Vor- und Darstellungen ruhen gewissermaßen auf vier mehr oder weniger stichhaltigen Argumenten:

- Im Mauterner Tauschvertrag von 1137 wird St. Peter als bereits existent geführt.⁴
- Das Patrozinium könne auf eine frühe Datierung ins 9. Jahrhundert hinweisen.⁵
- Die Kirche ist Nord-Süd – mit der Apsis im Süden – ausgerichtet, was vielfach mit einem möglichen spätantiken Vorgängerbau in Verbindung gebracht wird.⁶

³ Perger/Brauneis 1977, 18 f. zur Interpretation als Kern einer Restsiedlung; Opll 2010, 224.

⁴ Perger/Brauneis 1977, 20; Csenedes 2001, 69.

⁵ Perger/Brauneis 1977, 19 f.; K. Brunner, Herzogtümer und Marken. Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert. Österreichische Geschichte 907–1156 (Wien 1994) 400.

⁶ Ausrichtung eigentlich NW-SO, sie wird im Folgenden vereinfacht mit Nord-Süd bezeichnet. Perger/Brauneis 1977, 19; Opll 2010, 221; Dehio-Handbuch Wien. I. Bezirk – Innere Stadt (Horn, Wien 2003) 134 s. v. Peterskirche, zumindest als Möglichkeit in Betracht gezogen.

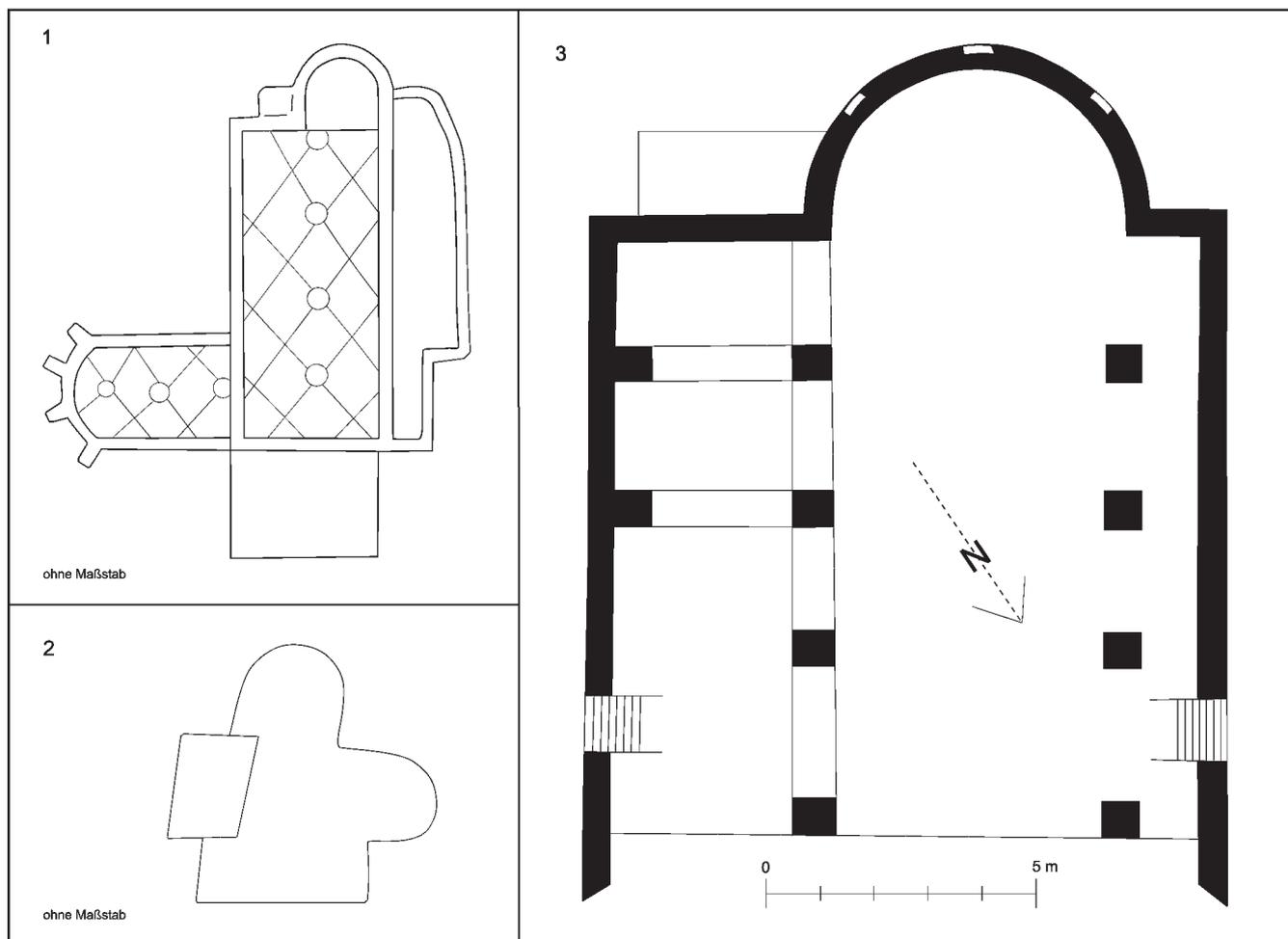


Abb. 2: Grundriss der Kirche Alt-St.-Peter: 1 – nach Bonifaz Wolmuet (1547), 2 – nach Augustin Hirschvogel (1547, gedruckt 1552), 3 – nach Camesina 1872, Fig. 5 (Einreichplan von 1676).

7 Camesina 1872, Fig. 5.

8 Camesina 1872, 8; K. Oettinger, *Das Werden Wiens*. Schr. Kunsthist. Inst. Univ. Wien 8 (Wien 1945) 6 f. 9; Perger/Brauneis 1977, 18; und eines der neuesten Zitate: Bei Opll 2010, 220 f. wird das tiefer liegende Fußbodenniveau als Tatsache gewertet und als (begründendes) Zeichen für eine nicht präzise spezifizierte bzw. beweisend erörterte Frühdatierung unter Einbeziehung römischer Ruinen angesehen.

9 Zuletzt durch Perger/Brauneis 1977.

10 Hier sei dem BDA Wien für die zur Verfügung gestellten Unterlagen nebst Fundmaterial der Ausgrabungen von 1965 und 2007 gedankt, namentlich Mag. Christoph Blesl und Mag. Nikolaus Hofer, sowie der Archäologin Mag. Brigitte Fettingner, die bei allen Fragen bezüglich der Ausgrabung 2007 hilfreich war.

- Auf einem aus dem Jahr 1676 datierenden, durch Albert Camesina überlieferten Plan⁷ (Abb. 2,3), der lediglich den südlichen Teil der Kirche mit der Apsis und zwei unterschiedlich breiten Seitenschiffen zeigt, sind Treppentufen zu erkennen, die nach der derzeit gültigen oder zumindest weitgehend unwidersprochenen Deutung zu einem deutlich tiefer gelegenen Fußboden der Kirche geführt haben sollen, was vereinzelt gleichfalls in Spekulationen über die Entstehungszeit eine wichtige Rolle spielt.⁸

Eine umfassende (Neu-)Sichtung und (Neu-)Bewertung aller schriftlichen und bildlichen Quellen⁹ – nach entsprechend umfangreichen Recherchen – wäre letztendlich nur in einem eigenen (vorwiegend historischen) Projekt zu bewerkstelligen und kann, so wünschenswert ein solcher Vorgang wäre, im Rahmen dieser bescheidenen – und in erster Linie aus archäologischer Sicht durchgeführten – bloßen Skizze selbstverständlich nicht einmal angedacht werden. Eine archäologische Beurteilung kann sich – abgesehen von verschiedenen kleinen Untersuchungen während baulicher Eingriffe im weiteren Umfeld – nur auf die Be- und Auswertung zweier Ausgrabungen/Beobachtungen direkt an der Kirche (1965 und 2007)¹⁰ und einer Sondage in der barocken Unterkirche (1963) stützen, um sich auf dieser Basis der Frage nach der Morphologie



Abb. 3: Alt-St.-Peter, der Platz Am Graben (oberer Bildrand) und das Peilertor (oben rechts), Detail aus der Vogelschau Jacob Hoefnagels, 1609, Blick Richtung Süden. (Copyright Hotel Sacher)

des mittelalterlichen Vorgängerbaus – mit besonderem Fokus auf die Altersfrage und unter Berücksichtigung der oben unter dem letzten Punkt angesprochenen baulichen „Anomalien“ – zumindest anzunähern und so einen kleinen Beitrag zum „realen Flügel“ der St.-Peter-Diskussion zu leisten.¹¹

Zur Nennung im Mauterner Tauschvertrag und zur Datierung anhand des Patroziniums

Durch die Erwähnung der Kirche im Mauterner Tauschvertrag¹² ergibt sich für St. Peter ein Entstehungsdatum vor dem Jahr 1137, aber selbstverständlich keine Datierung des Baus (oder gar eine Beschreibung bzw. sonstige formale Annäherung).

Bezüglich des Patroziniums findet sich keine Begründung für eine zwingende Frühdatierung ins 9. Jahrhundert – eine Datierung ins 11. Jahrhundert wird ebenso als Möglichkeit angegeben.¹³

Somit ergibt sich aus diesen Quellen für die Kirche kein Entstehungszeitpunkt, sondern ein zeitlicher Entstehungsspielraum von rund drei Jahrhunderten.

Zur Frage der Nord-Süd-Ausrichtung der Kirche anhand der bildlichen Quellen und Pläne

Die Nord-Süd-Ausrichtung der mittelalterlichen Kirche ist nicht bestreitbar und durch mehrere Bildquellen belegt.¹⁴ Auch wenn die beiden frühesten Ansichten der Kirche, auf dem Albertinischen Plan (2. Hälfte 15. Jh.) und bei Niklas Mel-

11 Für das Fundmaterial bedeutet das eine ausschließliche Vorlage der mittelalterlichen Objekte.

12 K. Lohrmann/F. Opll, Regesten zur Frühgeschichte von Wien. Forsch. u. Beitr. Wiener Stadtgesch. 10 (Wien 1981) 42 Regeste 64.

13 Csendes 2001, 65 f., aber auch Perger/Brauneis 1977, 19 f.

14 Alle im Folgenden angeführten Stadt-Pläne/Ansichten: Pläne und Ansichten von Wien (15.–21. Jahrhundert). Hist. Atlas Wien 13. Lfg. (Wien 2010, DVD).

deman 1529/30, keine klare Orientierung erkennen lassen und auch sonst in den formalen Details wohl nicht als besonders präzise zu betrachten sind, zeigen etwas spätere Darstellungen (von Bonifaz Wolmuet, Augustin Hirschvogel und Jacob Hoefnagel) eine klare Nord-Süd-Orientierung der Kirche.

Versucht man, sich – basierend auf Plänen und Ansichten (und ihrer bisherigen Rezeption bzw. Interpretation) – einen Überblick über die Form und mögliche formale Entwicklung der mittelalterlichen Kirche zu verschaffen, fällt auf, dass die Betrachtungen sich generell stark auf Jacob Hoefnagels Ansicht aus dem Jahr 1609 stützen (Abb. 3).

Diese Ansicht – mit Blick Richtung Süden – besticht einerseits durch ihren Detailreichtum, birgt aber andererseits auch beträchtliches Potenzial, den Betrachter irrezuführen. Zu sehen sind ein mächtiger Turm – für ihn wird aus stilistischen Gründen von einer Erbauung spätestens nach dem Stadtbrand von 1276 ausgegangen¹⁵ – und ein nach Osten (auf der Ansicht links vom Turm) hin anschließendes Bauelement, das man aufgrund der prominenten Darstellungsweise leicht für das Kirchenschiff selbst halten könnte. Tatsächlich ist hier aber die Valentinskapelle abgebildet, die – belegt durch verschiedene Stiftungen – zwischen 1398 und 1421 im Osten an die Peterskirche angebaut wurde.¹⁶ Das eigentliche Kirchenschiff bleibt in dieser Darstellung unsichtbar.

Auf dem Grundrissplan Augustin Hirschvogels (Abb. 2,2), der 1552 gedruckt wurde, erlebt man bezüglich besagter Valentinskapelle eine Überraschung. Sie schließt auf der westlichen Seite an die Kirche an – offenbar handelt es sich hier um eine Spiegelung der realen Anordnung.

Auf Bonifaz Wolmuets Grundrissplan der Stadt Wien von 1547 (Abb. 2,1) wird neben der Kirche mit diesmal richtig im Osten gelegener Valentinskapelle ein anderes wichtiges Detail gezeigt, das uns im Folgenden (siehe unten zur Ausgrabung 2007) noch beschäftigen wird: Östlich an die Apsis anschließend findet sich hier ein kleiner, runder (?) Anbau, der auf dem von Camesina publizierten Plan von 1676 allerdings viereckig aufscheint (Abb. 2,3).

Das Gesamtbild der mittelalterlichen Kirche präsentiert sich also folgendermaßen: ein Nord-Süd ausgerichteter Bau mit dem markanten, beinahe übergroß wirkenden Anbau der Valentinskapelle nach Osten und einem weit weniger augenfälligen kleinen Anbau, der ebenfalls östlich an die im Süden gelegene Apsis anschließt.

Ob die ungewöhnliche Orientierung auf das Weiter- oder Wiederbenutzen entsprechend umfangreicher und gut erhaltener römischer Bausubstanz hinweist, ist aus mehreren Gründen stark infrage zu stellen: 1. Vonseiten der Erforschung des Legionslagers konnte bislang für diesen Bereich kein Hinweis auf ein repräsentatives Gebäude festgestellt werden, das als Grundlage für eine spätere Kirche gedient haben könnte (vgl. Abb. 4).¹⁷ 2. Die Wechselwirkung zwischen römischen Überresten und mittelalterlichen baulichen Einheiten (Ausschließung plus Materialverwendung oder Einbeziehung) ist noch nicht im entsprechenden Ausmaß für Wien bekannt.¹⁸

3. Die Beschaffenheit der römischen Baureste im Entstehungszeitraum des mittelalterlichen Kirchenbaus ist für den Ersten Gemeindebezirk völlig unsicher bzw. mangels entsprechender Funde nicht ausreichend belegt.

15 Perger/Brauneis 1977, 21.

16 Perger/Brauneis 1977, 22.

17 M. Mosser, Das Legionslager Vindobona – EDV-gestützte Erfassung alter und neuer Grabungen. *FWien* 1, 1998, 87 Abb. 11.

18 I. Gaisbauer, Der derzeitige Forschungsstand der Stadtarchäologie zum Wiener „Siedlungsbeginn“. In: F. Opll/Ch. Sonnlechner (Hrsg.), *Europäische Städte im Mittelalter*. *Forsch. u. Beitr. Wiener Stadtgesch.* 52 (Wien 2010) 141–154.

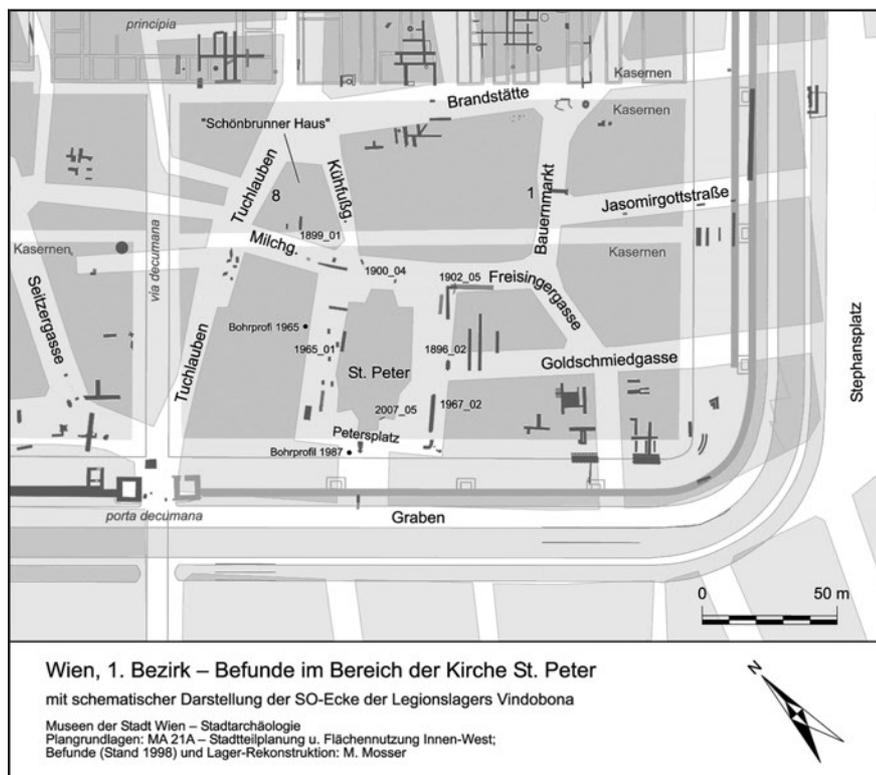


Abb. 4: Übersicht über die Grabungsbefunde bei St. Peter mit schematischer Darstellung der Südost-Ecke des Legionslagers Vindobona. (Plan: G. Gruber nach Mosser [Anm. 17] Abb. 11 [Stand 1998] und Beitrag Mosser et al., 84 Abb. 12)

Wichtiger und real hilfreicher für eine einwandfreie Beurteilung der Platzierung und Orientierung dieser Kirche wäre es, das entsprechende (und von ihr „angesprochene“) Umfeld zur Zeit des Baus (ein Widerspruch in sich, da die Bauzeit nicht bekannt ist) vollständig zu überblicken, also die Strukturen, in die der Bau eingebunden wurde und auf die er Bezug nahm, zu kennen. Was aber das hochmittelalterliche Umfeld angeht, so sind Zuordnungen, wie sie auch in jüngerer Vergangenheit¹⁹ noch getroffen wurden, rein hypothetisch. Weder der heutige Straßenzug Tuchlauben noch die Straßengabelung bei der Kuhfußgasse nördlich der Kirche (Abb. 4) lassen sich weiter zurück belegen als bis ins 13. Jahrhundert.²⁰

Ausgegangen werden kann (mit viel Vorsicht!) nach dem derzeitigen Wissensstand lediglich davon, dass die römische Legionslagermauer, die im Bereich des heutigen Platzes Am Graben verlief, wieder in fortifikatorischer Verwendung war, als die Kirche gebaut wurde. Das lange Bestehen der Porta Decumana in Form des bis in die Neuzeit (demoliert erst 1732²¹) überdauernden Peilertors (Abb. 3), historische Nennungen zu diesem Bereich der römischen/mittelalterlichen Befestigung und die archäologische Erforschung des Grabens selbst²² nähern sich hier dem durch den Mauterner Tauschvertrag angegebenen Terminus ante quem für die Kirche auf einer gemeinsamen Ebene der Siedlungsentwicklung an. Über die umliegende Verbauung innerhalb der Mauer ist wenig bis gar nichts bekannt; in Ansätzen nachvollziehbar ist lediglich der Siedlungsschwerpunkt in der Nordost-Ecke des ehemaligen Legionslagers, im Bereich

19 Csendes 2001, 66; Opl 2010, 224.

20 Gaisbauer (Anm. 18) 152.

21 H. Ladenbauer-Orel, Mittelalterliche Quellen zur römischen Lagermauer von Vindobona. WGBI 39/2, 1984, 68.

22 I. Gaisbauer, Von Mauer und Graben – Überlegungen zur ersten mittelalterlichen Stadtbefestigung Wiens. FWien 7, 2004, 224–233.

des heutigen Ruprechtsplatzes und der Stern gasse. Es wäre also durchaus eine Überlegung wert, ob nicht die Orientierung der Kirche davon bestimmt wurde, dass sie sich mit ihrem Eingang der dort wachsenden Siedlung zuwandte. Weiterführende Forschungen und eine genauere Kenntnis der umgebenden Strukturen und ihrer Entwicklung könnten helfen, den Kirchenbau in seiner Einbindung in ein präurbanes Umfeld zu datieren, liegen aber zurzeit noch nicht vor.²³

Auch das bemerkenswerte räumliche Nahverhältnis von St. Peter und St. Stephan zueinander und wiederum in ihrer beider Abhängigkeit und Dominanz der entstehenden Siedlung gegenüber entzieht sich vorläufig einer weiteren Interpretation.

Zur Frage des tief liegenden Fußbodens der Kirche

Vertreter einer möglichen Frühdatierung stützen sich, wie bereits angedeutet, ganz massiv auf jene Stufen, die sich im 17. Jahrhundert auf einem Plan der mittelalterlichen Kirche (knapp vor ihrem Abriss) eingezeichnet finden.

Die Essenz dieser – nun schon seit Camesinas Publikation des Planes (Abb. 2,3) andauernden – Auseinandersetzung mit diesem (ebenso bemerkenswerten wie vielleicht überbewerteten) Detail ist, kurz gesagt, die Vorstellung eines (auch in einer kultischen Kontinuität stehenden?) römischen Vorgänger-Bauwerks, dessen Fußbodenniveau, möglicherweise aufgrund seiner qualitativ hochwertigen Ausführung, beibehalten wurde. Ein dadurch von außen, also von einem höheren und stetig anwachsenden mittelalterlichen Lebensniveau als zu tief liegend erlebter Fußboden hätte, wie bereits in Camesinas Interpretation vertreten, abwärts führende Stufen notwendig gemacht, um eine Verbindung zwischen anwachsendem äußeren und unpassend tiefem inneren Niveau zu schaffen.

Die Geländesituation

Der Auseinandersetzung mit den in diesem Zusammenhang eine Rolle spielenden unterschiedlichen (und vielleicht auch unerwarteten) Niveaus soll hier zunächst, soweit die vorliegenden Materialien es möglich machen, eine umfassendere Betrachtung der Terrainverhältnisse im relevanten Bereich vorangestellt werden.

Aus dem Nahbereich der Kirche liegen zwei Bohrprofile vor (Abb. 4).²⁴ So wurde 1987 im Bereich Petersplatz/Jungferngasse, ausgehend von einem Oberflächenniveau von 16,05 m über Wr. Null bis zu einer Tiefe von 8,70 m, Anschüttung mit Ziegelmauerwerk verzeichnet, in der Folge wurde noch bis in eine Tiefe von 13,10 m unter der Oberfläche Anschüttung mit immer schlechter erhaltenen Resten von Ziegelmauerwerk bzw. von Bruchstücken desselben erwähnt. 1965 wurde weiter nördlich eine Bohrung, ausgehend von einem 10,50 m unter dem Niveau des Petersplatzes liegenden Kellerniveau, durchgeführt. Hier wird keine nachvollziehbar anthropogene Anschüttung vermerkt. Leider hält sich die Aussagekraft dieser Bohrprofile in Grenzen, so dass man wieder auf das Studium von Altgrabungen in diesem Umfeld und auf die dort dokumentierten Niveaus verwiesen wird.²⁵

23 Bauarchäologische und historische Untersuchungen der umliegenden Häuser liegen nur für das Haus Bauernmarkt 1 vor. Dort konnte ein kleiner Kellerraum untersucht werden, dessen Mauerwerk eine Datierung ins ausgehende 12. bzw. beginnende 13. Jh. zulässt; freundl. Mitt. Doris Schön.

24 MA 29 – Brückenbau und Grundbau, Bohrprofil 20488001 und 13541001; www.wien.gv.at/baugk/public/ (24.07. 2012).

25 Auch in der Legionslagerforschung wurden bislang stets die durch Bohrprofile gewonnenen Niveaus mit Grabungsergebnissen abgeglichen und gemeinsam für die Rekonstruktion eines antiken Niveaus eingesetzt. R. Gietl/M. Kronberger/M. Mosser, Rekonstruktion des antiken Geländes in der Wiener Innenstadt. FWien 7, 2004, 32.

Argumentationen aus der Zeit und Feder Friedrich v. Kenners weisen auf eine gewisse namengebende Unebenheit, eine Niveauveränderung unklaren Ausmaßes in Gestalt der Milchgasse, früher Milchgraben, hin. Neuere Auseinandersetzungen mit den sich in diesem Ortsnamen widerspiegelnden Geländeeigenheiten liegen kaum vor; lediglich Richard Perger erwähnt – allerdings nur sehr kursorisch –, dass für die „unmittelbare Umgebung“²⁶ des Grabens 1300 und 1326 ein Milchgraben genannt wird. Kenner hingegen bezieht sich noch recht explizit und deutlich auf diesen sogenannten Milchgraben, als einen seiner Meinung nach ursprünglichen und markanten Einschnitt im Gelände, dessen Richtung aber leider aus seinem Artikel nicht klar hervorgeht. Als Beleg dafür nennt er Quellen zwischen 1295 und 1307, die vom Milchgraben sprechen, eine weitere Quelle von 1342, die vom *valle lactis* berichtet, während 1398 dann der Name *forum lactis* aufscheint, der offenbar nicht mehr auf eine Geländeunebenheit hinweist.²⁷

Die Ausdehnung des Milchgrabens inklusive Böschung wird laut Kenner durch die Gabelung der Straße nördlich des Hauses Tuchlauben 8 (sog. Schönbrunnerhaus) angegeben (Abb. 4). Von diesem Bereich bis zur heutigen Milchgasse scheint die Böschung eher sanft abgefallen zu sein, da sich hier Reste eines römischen Gebäudes²⁸ und Reste mittelalterlicher Besiedlung aus dem Jahr 1362 („Chunrats Haus“) fanden; 1363 wird von der Milchstraße erwähnt, dass sie vom St. Peters Freithof zum Milchmarkt führt. Von hier an scheint wie Kenner ausführt die Böschung steiler abgefallen zu sein. Die Länge des Milchgrabens wurde also von Kenner auf 85–90 m geschätzt, die Breite auf dem Platz Am Graben auf ca. 60 m. Was die Tiefe anbelangt, so ging er davon aus, dass sie größer gewesen sein muss als beim etwa Ecke Goldschmiedgasse 10/Petersplatz 11 gelegenen „Eisgrübl“, wo zum Petersplatz hin der gewachsene Boden erst in 4 m Tiefe, gegen die Freisingergasse in 4,5 m Tiefe entdeckt wurde.²⁹

So hypothetisch und zur Vorsicht mahnend diese Überlegungen und Schlussfolgerungen zum genauen Verlauf, zur Ausdehnung und Tiefe dieses Grabens auch sein mögen, so bleibt doch die mittelalterliche Ortsbezeichnung als Hinweis, der möglicherweise eine gewisse Bestätigung durch die Darstellung des Petersplatzes im Geländemodell von Otto von Altvatter³⁰ aus dem Jahre 1858 erfährt. Hier wird noch eine sehr moderate Senke bzw. eine schwache Grabensituation mit der Milchgasse als Sohle dieser Geländeformation dargestellt. Dieser Graben scheint ein leichtes Gefälle von der Tuchlauben gegen Norden zur Seitzergasse hin zu haben. Der Eingang der mittelalterlichen Kirche hätte sich nach diesem Modell ungefähr im Bereich dieses Grabens befunden. Neben den Anzeichen für mehr oder weniger natürliche Niveauunterschiede dürfen auch anthropogene Abtiefungen und/oder Erhöhungen nicht außer Acht gelassen werden. Nicht zuletzt dürfte es vermutlich auch durch den Friedhof, seine Anlage und Entwicklung zu graduellen Veränderungen der Oberfläche gekommen sein.³¹

26 R. Perger, Straßen, Türme und Basteien. Das Straßennetz der Wiener City in seiner Entwicklung und seinen Namen. Ein Handbuch. Forsch. u. Beitr. Wiener Stadtgesch. 22 (Wien 1991) 54.

27 Kenner 1907, 27.

28 Siehe ausführlicher F. Kenner, Bericht über römische Funde in Wien in den Jahren 1896 bis 1900 (Wien 1900) 16 f.; GC: 1899_01.

29 Kenner 1907, 27 f.; GC: 1896_02 und 1902_05.

30 Wien Museum, Schausammlung (Inv.-Nr. 31.020).

31 Kenner 1907, 29.

Exkurs zur Problematik des Friedhofs um St. Peter – Hinweise auf bemerkenswerte Bestattungsfunde zwischen 1900 und 1963

Auch wenn die zentrale Fragestellung dieser Arbeit, also die Auseinandersetzung mit einer möglichen Frühdatierung des mittelalterlichen Baus von St. Peter, zunächst weder einen mittel- noch unmittelbaren Zusammenhang mit der Ausdehnung und der Belegungszeit des zur Kirche gehörigen Friedhofs erkennen lässt, empfiehlt sich eine genauere Betrachtung einiger Bestattungen rund um und unter (!) St. Peter. Diese Auseinandersetzung wird schon durch den Umstand erzwungen, dass sich die betreffenden Bestattungen, soweit feststellbar, auf sehr unterschiedlichen Niveaus befanden, aber alle als mittelalterlich klassifiziert wurden. Hier könnte sich – als Ergänzung zur obigen Erörterung – eine Verknüpfung mit der bisher ohnehin weitgehend unklaren (unklärbaren?) Position der antiken und mittelalterlichen Niveaus und Geländevorgaben andeuten. Leider liegen von den meisten Skeletten eher unklare Angaben bezüglich Lage, Orientierung und Erhaltungszustand vor. Auch Folgerungen aus der Beigabenlosigkeit sind mit deutlichen Vorbehalten zu betrachten, da die Unberührtheit der Bestattungen nicht explizit bestätigt werden konnte.

Gräber wurden, soweit nachvollziehbar bzw. dokumentiert, in den Jahren 1900, 1963, 1965 und 1967 auf sehr unterschiedliche Art und Weise aufgefunden. So stieß man um 1900³² vor Petersplatz 9/Ecke Kühfußgasse 2 beim Graben eines Ablaufkanals auf zwei Bestattungen, die 1,50 m³³ unter dem Platzniveau (also ungefähr auf einem Niveau von 14,50 m über Wr. Null) auf einem als römisch angesprochenen Estrich oder Straßenbelag lagen. Eine kurze Auflistung des Fundmaterials „über“ dem Estrich beinhaltet ausschließlich römisches Ziegelmaterial – die Bestattungen selbst wurden aber als „mittelalterlich“, eigentlich als „in viel späterer Zeit beigesetzte“ angesehen.³⁴

Im Vorfeld des Tiefgaragenbaus westlich der Kirche (siehe unten) kam es zu einem weiteren besonders bemerkenswerten Fund. 1963 durch die Baufirma Mischek vorgenommene und dem BDA zur Kenntnis gebrachte Sondagen an drei heute nicht mehr genau lokalisierbaren Stellen der barocken Krypta, die sich unter einem großen Teil des modernen Kirchenbaus erstreckt, sollten zur Untersuchung der Bodenverhältnisse beitragen.³⁵ Zwei Schnitte von 1 × 1 × 3 m zeigten eine homogene Lössschicht über Schotter unter dem Kryptaboden. 1 m unter diesem Bodenniveau, also offenbar in den Löss eingetieft, fanden sich einige (!) als mittelalterlich angesprochene Körperbestattungen ohne Beigaben. Leider existiert weder eine zeichnerische Dokumentation noch eine ausreichend exakte Beschreibung, die Aufschluss über die genaue Anzahl, den Zustand und die Orientierung der Bestattungen geben könnten. Ein drittes Bodenprofil 2,80 × 3 × 1 m wurde an der „rechten Seitenmauer“ der Krypta dokumentiert. In der hierzu vorliegenden Zeichnung ist das Fundament der barocken Kirche auf dem Löss aufsitzend zu erkennen. Das Fundmaterial aus der ebenfalls dokumentierten Baugrube wird in seiner Zusammensetzung als aus Bauschutt, Mörtel, Ziegeln und Sand bestehend beschrieben. In einem Bereich zwischen 0,60 m und 1 m unter dem Kryptaboden wurde ein Ziegel angetroffen, der als „gotisch“ klassifiziert wurde, sowie etwas polychromer Wandverputz in Resten. Die im Folgenden im Bericht angesprochene Frage zu diskutie-

32 F. Kenner, Neueste Funde in Wien. Mitt. ZK 27 N. F., 1901, 168; Kenner 1907, 28; 33; GC: 1900_04.

33 Bei den spätantiken Grabstätten der Region Stephansplatz finden sich u. a. Tiefenangaben von 1,30–2,50 m unter der Platzoberfläche. Es geht hier also bei einer Platzoberfläche von ca. 14,63–15,49 m um ein Befundniveau von in etwa 12,82–13,49 m über Wr. Null im Bereich außerhalb des Domes; M. Kronberger, Siedlungschronologische Forschungen zu den canabae legionis von Vindobona. Die Gräberfelder. MSW 1 (Wien 2005) 72–77.

34 Kenner 1901 (Anm. 32); Kenner 1907, 33; Mosser (Anm. 17) 86.

35 An dieser Stelle möchte ich Mag. Christoph Blesl und Mag. Nikolaus Hofer für die Einsicht in die entsprechenden Unterlagen danken.

ren, ob es sich hier um verlagerte Fragmente oder Überreste eines Vorgängerbaus handeln kann, ist angesichts des Informationsstandes müßig. Die Frage nach den Bestattungen und ihrer Lage und vor allem der Tiefe, in der sie aufgefunden wurden, drängt sich daher mehr als auf.³⁶

1965 wurden beim Aushub der Tiefgarage zwischen der Westfassade der Peterskirche und den Häusern Petersplatz 6 und 7 „an verschiedenen Stellen Körperbestattungen des mittelalterlichen Petersfriedhofes angetroffen“³⁷. Nach einem gewissen Zweifel an der Sicherheit dieser alle Grablegen umfassenden Datierung wurde allerdings auch eingeräumt: „Das Alter einiger Bestattungen, wohl vom alten Friedhof um die Peterskirche, ließ sich nicht feststellen.“³⁸

Zwei Jahre später wurden bei einer Künnettengrabung etwa auf Höhe von Haus Petersplatz 2 „über den römischen Kulturschichten“ mittelalterliche Bestattungen freigelegt.³⁹

Auf den ersten Blick fallen hier nicht nur die unterschiedlichen Niveaus, sondern auch die – soweit erkennbar – extrem unterschiedlichen Auffindungsbedingungen auf. Allein schon die Tatsache, dass die 1900 aufgedeckten Bestattungen auf dem römischen Estrich/Straßenbelag – umgeben von römischem Fundmaterial – und jene Skelette, die unterhalb der heutigen Krypta in den Löss gebettet wurden, beide als mittelalterlich deklariert wurden, erweckt einen gewissen Argwohn. Offenbar hat in all diesen Fällen der urkundlich belegte und unbestrittene mittelalterliche Friedhof mögliche Zweifel mehr als aufgewogen und zu einem Inkorporieren aller Skelette in eben jenen Friedhofsbestand geführt. Nun stellt sich die durchaus berechnete Frage: Spricht etwas gegen diese Datierung? Besteht die Möglichkeit, dass hier auch Grablegen anderer Zeitstellung vorliegen könnten? Bestattungen aus urgeschichtlicher Zeit fanden aus unbekanntem Gründen überhaupt keinen Eingang in diese Diskussion, römische Körpergräber wurden aus dem offensichtlichen Grund ausgeschlossen, dass sich die untersuchten Bereiche ausschließlich im Legionslager befanden.

Auch wenn aufgrund der mangelnden Informationen – und das sei hier noch einmal unmissverständlich betont – keine zeitliche Einordnung im Nachhinein angestrebt werden kann, stellt sich doch die grundsätzliche Frage, wie berechnigt diese Ausklammerung einzelner Epochen war und wie haltbar diese Ansätze heute noch sind.

Kein Argument, aus (bekanntem) profanem oder religiösem Recht abgeleitet, spricht gegen urgeschichtliche Bestattungen in diesem Gebiet, und deshalb sei hier doch darauf hingewiesen, dass es für diejenigen unter der Krypta schon aufgrund ihrer Tiefe durchaus eine solche Zuordnung geben könnte. Immerhin wurden bei der Ausgrabung im Bereich Reitschulgasse 2, Stallburg im Jahr 2004/2005 zwei teilweise erhaltene, beigabenlose Bestattungen in gestreckter Rückenlage und Ost-West orientiert gefunden. Eine ¹⁴C-Datierung erbrachte ein Alter von 3090–2900 bzw. 3030–2890 v. Chr.⁴⁰ Auch wenn kein direkter Vergleich der Niveaus möglich ist, handelt es sich doch zumindest um ein starkes Argument, diese Möglichkeit nicht gänzlich zu verwerfen. Eine weitere Option für Bestattungen vor dem Mittelalter wird später behandelt werden müssen.

36 Wien 1., Petersplatz, Bau einer Tiefgarage, archäologische Details 1963; Geschäftszahl 2075-63; Geschäftszeichen 665, BDA Wien.

37 G. Melzer/G. Moßler, Wien I., Petersplatz. FÖ 8, 1961–1965 (1974) 131; GC: 1965_01.

38 G. Moßler, Archäologische Untersuchungen auf dem Petersplatz. PAR 15, 1965, 30.

39 G. Moßler, Wien 1. – Jungferngasse–Petersplatz–Goldschmiedgasse. FÖ 9 H. 2, 1967 (1969) 99; GC: 1967_02.

40 M. Krenn/P. Mitchell/J. Wagner, Wien 1 – Reitschulgasse 2, Stallburg. FÖ 44, 2005, 69; GC: 2005_03.

Gegen römische Gräber spricht auf den ersten Blick die strenge Trennung von Bestattungs- und Siedlungs- bzw. militärischem Areal in römischer Zeit. So lässt sich in Wien aufgrund des Entstehens von Friedhöfen bis hin zur Lagermauer⁴¹ im Bereich der *canabae* klar auf das Ende des Bestehens der Lager vorstadt schließen. Die Unvereinbarkeit dieser doch sehr unterschiedlichen Nutzungen ein und desselben Areals liegt hier allerdings im Begriff „römisch“ begründet. „Römisch“ impliziert hier (in Wien, im 1. Bezirk) die Vorstellung eines militärischen Standorts mit zugehörigem zivilem Annex, einer klar definierten Substruktur eines viel größeren Gebildes mit hinlänglich bekannten Regeln und Gesetzmäßigkeiten – des römischen Reichs. Diese Regelmäßigkeiten gelten allerdings nur so lange, als man von einem Bestehen des religiösen, legislativen und gesellschaftlichen Hintergrunds, der eben durch das römische Reich geschaffen wurde, ausgehen kann. Vergewagt man sich den spätantiken Zustand, die Situation in der die Substruktur zu einem „Inselsystem“ mit gemischter, nichtmilitärischer, aber immer noch beschützender Funktion geworden ist, ändern sich die Prämissen und die interpretativen Sicherheiten bilden sich schrittweise zurück.

Ganz generell lässt sich feststellen: Spätantike Bestattungen kommen im Lagerareal vor. Carnuntum liefert in diesem Zusammenhang gutes Vergleichsmaterial. Dort gelang es auch, die spätantiken Bestattungen im Legionslager von den ersten mittelalterlichen im 9./10. Jahrhundert zu trennen.⁴²

Für Wien und speziell für St. Peter bleibt diese Diskussion leider in hohem Maße theoretisch – es lässt sich lediglich eine Möglichkeit aufzeigen. So wie für die am tiefsten liegenden Skelette unter der Krypta eine urgeschichtliche Zuordnung nicht ausgeschlossen werden kann, so ist zumindest für einen kleinen Teil der aufgefundenen Bestattungen – erwähnt sei hier vor allem noch einmal der Fund von 1900 – ein spätantiker Datierungsansatz nicht grundsätzlich zu verwerfen. Ob es sich dabei um eine großzügige Lockerung des Bestattungsverbotes handelt oder ob diese Bestattungen das zu diesem Zeitpunkt nicht mehr besiedelte Areal innerhalb des Legionslagers vom besiedelten Bereich abgrenzen, können (und sollten) nur weitere Beobachtungen zeigen.

Die Ausgrabung 1965 – mehr Fragen als Antworten

Im Jahre 1965 kam es zu Bauarbeiten zwecks Errichtung einer Tiefgarage unter dem Petersplatz. Archäologische Untersuchungen waren nur baubegleitend möglich und beschränkten sich auf das Einmessen und Zeichnen von Profilen – deren Dokumentation zum gegenwärtigen Zeitpunkt leider nicht mehr auffindbar ist – und das Bergen von Kleinfundmaterial. In einem Bereich zwischen der Westfassade der Kirche und den Häusern Petersplatz 6 und 7 wurde auf einer Fläche von 60 × 12 m bis zu 7 m tief ausgehoben. Im Nordwesten des Baubereichs kamen Teile einer massiven Mauer zutage, die als Fundamente interpretiert wurden. Die Ausgräberin Gertrud Moßler sah darin mögliche Fundamentüberreste des Turmes der mittelalterlichen Kirche. Ein frühestes römisches Niveau wurde 2,80 m unter der Platzoberfläche⁴³ diagnostiziert. Insgesamt wurden fünf Phasen von unterschiedlicher Siedlungsaktivität im Fundbericht angesprochen.⁴⁴ Eine genaue Einmessung derselben konnte

41 Kronberger (Anm. 33) Taf. 1 Gräberregion K.

42 Ch. Gugl/R. Kastler (Hrsg.), Legionslager Carnuntum – Ausgrabungen 1968–1977. RLÖ 45 (Wien 2007) 495 f.

43 Da von einer durchschnittlichen Oberfläche des Petersplatzes bei 16 m über Wr. Null ausgegangen werden kann, würde es sich hier also um ein Niveau von ca. 13,20 m über Wr. Null handeln.

44 Melzer/Moßler (Anm. 37) 130 f. 176; 208.

allerdings aufgrund des Baugeschehens nicht vorgenommen werden. Dasselbe galt auch für verschiedene Körperbestattungen, die man zwar anführte, deren Lage und Erhaltungszustand aber nicht weiter dokumentiert werden konnten.

Bemerkenswert ist auch die Erwähnung einer auf 8 m Länge dokumentierten Bruchsteinmauer unklarer Zeitstellung, auf welche in 6 m Tiefe die westliche Langhausmauer des barocken Baus gestellt war. Sie zeigte auffallend schräg gestellte Bruchsteine in *opus-spicatum*-Technik und wurde von Moßler mit der bereits von Karl Oettinger postulierten spätrömischen Kirche in Verbindung gebracht.⁴⁵ Selbstverständlich könnte eine solche Mauer auch aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammen.⁴⁶

Zwar deuten die entsprechenden Vorberichte möglicherweise bemerkenswerte Erkenntnisse zur Geschichte der Verbauung im beschriebenen Bereich von römischer Zeit bis in die frühe Neuzeit hinein an, eine Vorlage der konkreten Befunde ist allerdings nicht erfolgt und auch, wie bereits angemerkt, heute nicht mehr möglich. Auch ist nicht bekannt, welcher Prozentsatz des gesamten Fundmaterials zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch eingesehen und beurteilt werden kann.

Fundmaterial mit mittelalterlicher Datierung⁴⁷ liegt allerdings nur in Form von drei Keramikfragmenten vor (Taf. 1). Auffallend ist in jedem Fall, dass es sich dabei nur um Randfragmente handelt. Aufgrund der allgemeinen Informationen über die vorliegende Ausgrabung ist nicht auszuschließen, dass sich das Fundmaterial ursprünglich aus mehr Fragmenten zusammensetzte – hier ist vor allem auch an Wand- und Bodenstücke zu denken. Die Situation spiegelt in nur zu vertrauter Art und Weise bekannte Altgrabungszustände wider.⁴⁸ Genaue Angaben bezüglich der Befundzugehörigkeit liegen nur zu Fragment KE3 vor. Eine auf dem Fundzettel angebrachte Skizze bringt das Stück mit einem Estrichboden mit markanter roter Farbe – d. h. einem deutlichen Anteil an Ziegelfragmenten und Ziegelstaub – in Verbindung. Es besteht die Möglichkeit, dass hier eine viel spätere Auseinandersetzung anknüpft. Walter Heinrich Nowak, der sich nicht nur als Archäologe, sondern auch in gewissem Sinne als Zeitzeuge versteht, da er 1965 die Bauleitung inne hatte, beschreibt das Fragment eines – seiner Meinung nach römischen – Estrichs⁴⁹, leider ohne genaue Lokalisierung, in einer Tiefe von 1,50 m unter dem Platzniveau, also bei 14,50 m über Wr. Null. Ob es sich dabei um denselben Befund handelt, ist natürlich fraglich. Immerhin stellt ein roter Estrichboden einen in keiner Weise einmaligen oder gar für nur eine Epoche spezifischen Befund dar. Da die Lage des Stücks zu diesem Befund nicht klar nachvollzogen werden kann, erübrigen sich intensivere Überlegungen zur Datierung des Estrichs. Das Niveau würde durchaus für einen römischen Befund sprechen, das Fragment könnte in diesem Fall mit einer nicht mehr nachvollziehbaren mittelalterlichen Störung römischer Befunde zusammenhängen.

Was nun die drei Keramikfragmente (KE1–KE3) anbelangt, so muss gleich eingangs festgehalten werden, dass die drei Stücke nicht übereinstimmend datieren: Auch wenn man sie alle als hochmittelalterlich bezeichnen kann, divergieren im Detail die Zeitstellungen doch beträchtlich. Geht man von Fragment

45 Moßler (Anm. 38) 29 f. und G. Moßler, Wiener Altstadtforschung aus der Garagenperspektive – Vorbericht zu den Grabungen unter der Peterskirche. ÖZKD 20, 1966, 53 f.; Oettinger (Anm. 8) 6–10.

46 Mitchell/Schön 2002, 463–465.

47 Römische Funde und frühneuzeitliche Keramik, die ebenfalls mit unklarer Befundung vorliegen, können zur Evaluierung der Frage einer Frühdatierung nichts beitragen. Es darf auch nicht verschwiegen werden, dass das eine oder andere Artefakt diese Baustelle als „Privateigentum“ verlassen hat; W. H. Nowak, Die Peterskirche. Auf den Spuren der ältesten Kirche Wiens (Wien 2010) z. B. 95 f. 101 Abb. 1; 2 und 5.

48 I. Gaisbauer, Überlegungen zur Vorlage von Keramik aus Altgrabungen am Beispiel Wien – Innere Stadt. BeitrMAÖ 20, 2004, 43–58.

49 Nowak (Anm. 47) 94.

KE3, dem ältesten Fundstück, aus und legt man die bereits erwähnten üblichen Maßstäbe der Behandlung und Auswertung von Altgrabungen mit unvollständig geborgenem Fundmaterial an, ergibt sich mit Sicherheit keine Unterstützung einer Frühdatierung der Kirche oder einer entsprechend frühen siedlungs-technischen Aufschließung dieses Areals. Auch wenn der Zustand des Materials nicht auf mehrfache Verlagerungen hindeutet, kann definitiv keine Aussage über die Umstände der „Deponierung“ gemacht werden.

Tatsächlich bieten – infolge unterschiedlichster und insgesamt extrem bedauerlicher Umstände – die Untersuchungen aus dem Jahr 1965 nicht einmal einen Anhaltspunkt für Mutmaßungen über den Anfang der Kirche St. Peter oder auch nur über die Siedlungsentwicklung in diesem Bereich.

Fundmaterial

An Fundmaterial sollen hier nur jene Stücke vorgelegt werden, die dem Hinterfragen der Frühdatierung der Kirche dienlich sein können. Weitere Stücke werden nur summarisch erwähnt. Schwierig bis unmöglich gestaltet sich leider die genaue Zuordnung der Funde, gleich welcher Gattung, entsprechend werden jene Stücke als Fundposten angenommen, welche aufgrund der gemeinsamen Lagerung in einem Fundsack Anlass zu der Vermutung geben, dass es sich hier um Material aus ein und demselben Bereich – wenn auch nicht derselben Schicht – handelt.

KE1 (Taf. 1 KE1)

RS G16⁵⁰; Topf; flach ausladender Leistenrand. Schwache Streichspuren an der Außenseite im Bereich der Schulter; möglicherweise eine angedeutete Wellenlinie; Oxidationsbrand mit Reduktionskern; Drehspuren sichtbar; Farbe der Oberfläche fleckig, sekundäre Kohlenstoffanreicherungen an Rand und Schulter.

Magerung: Graphit: viele Partikel 0,1–1 mm, gerundet, silbrig grau, opak, Sortierung mittel (nur 2 Größenklassen), Verteilung gleichmäßig; Quarz/Feldspat: wenige Partikel 0,2 mm, gerundet, grauweiß, opak bis schwach transluzid, Sortierung schlecht, Verteilung gleichmäßig.

Oberfläche: körnig, Farbe 5YR 6/8–7/6 (reddish yellow); Bruch: geklüftet, Farbe 4/N (dark grey)⁵¹. Parallelen: Für Wien liegt Ähnlichkeit mit einem Fragment vom Ruprechtsplatz⁵² vor, besser entspricht aber ein Fragment aus der Salvatorgasse aus dem 10. Jh.⁵³ Keramikfragmente vom Blasenstein in Oberösterreich sind zwar etwas bauchiger, lassen sich aber auch durchaus als Vergleich heranziehen und werden ins 11. Jh. datiert.⁵⁴

Datierung: 10./11. Jh.

Befundzuordnung: unbekannt.

„Vergesellschaftet“ mit diesem Fragment fand sich römische Keramik (2 Fragm. red.; 8 Fragm. ox.), u. a. Bruchstücke einer Reibschüssel und Terra-Sigillata-Fragmente ohne erhaltenen Dekor.

Am wesentlichsten für die Datierung des Ensembles bzw. für die Feststellung eines vermischten Fundzusammenhangs sind allerdings drei Boden- bzw. Fahnfragmente eines Porzellantellers mit unterglasurblauem floralem Dekor und einem unterglasurblauen Bindenschild auf der Unterseite, was generell für eine Datierung in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts sprechen würde,⁵⁵ und damit das mittelalterliche Fragment in diesem Zusammenhang auf die Position eines Altfundes in einem Ensemble aus dem 19. Jahrhundert verweist.

50 Die Gefäßansprachen (nach „G“ = Grundform) gemäß: Handbuch zur Terminologie der mittelalterlichen und neuzeitlichen Keramik in Österreich. FÖMat A, Sonderh. 12 (Wien 2010).

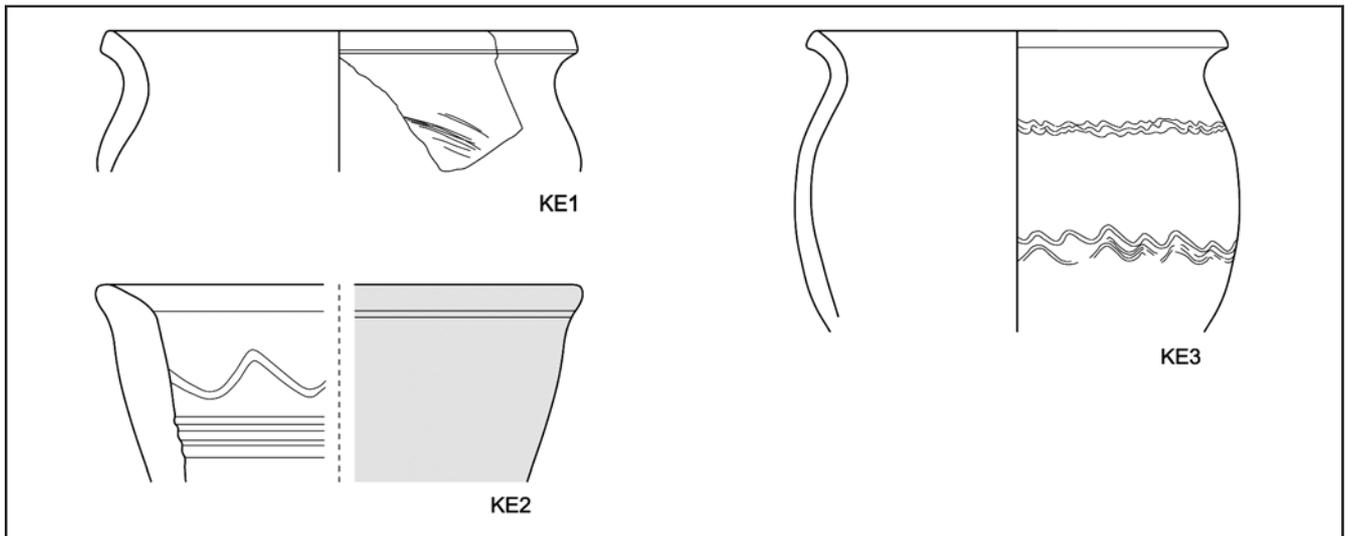
51 Farbbestimmung: Munsell Soil Color Charts (Revised Edition 1994).

52 S. Felgenhauer-Schmiedt, Früh- bis hochmittelalterliche Funde aus Wien 1, Ruprechtsplatz und Sternegasse. BeitrMAÖ 8, 1992, 65 Taf. 6,1 (Keramik mit Graphit).

53 S. Felgenhauer-Schmiedt, Überblick über die mittelalterliche Keramik aus Wien; Herstellungsmethoden der mittelalterlichen Keramik, Katalog. In: Keramische Bodenfunde aus Wien. Mittelalter – Neuzeit. Kat. Museen Stadt Wien (Wien o. J. [1982]) 40 Nr. 4.

54 A. Kaltenberger, Das Fundmaterial des Burgstalles Ober-Blasenstein in St. Thomas am Blasenstein, Bez. Perg, OÖ. JbOÖMV 142/1, 1997, Taf. 1,1.4.

55 Unterglasurblaue Bordüren in verschiedenen, leicht differierenden Ausformungen werden gegenwärtig zwischen dem späten 18. Jh. bis ca. 1840 angesetzt. Dieselben Mustervarianten finden sich auch auf Steingut und Fayence mit demselben Datierungsansatz: A. Kaltenberger, Das Fundmaterial der Grabung Wien 3, Eslamgasse 20. FWien 3, 2000, 117.



Taf. 1: Mittelalterliche Keramik aus der Grabung 1965. (Zeichnung: U. Eisenmenger)

Des Weiteren liegen aus diesem Aufbewahrungszusammenhang noch Knochenfragmente ohne Bestimmung vor, die Zugehörigkeit zum aufgelassenen Friedhof ist nicht von der Hand zu weisen.

KE2 (Taf. 1 KE2)

RS G4.5; Schüssel; innen leicht verstärkter, abgestrichener Rand; innen drei umlaufende Riefen und darüber eine schwach ausgeprägte Wellenlinie; Oxidationsbrand.

Magerung: Graphit: viele Partikel 0,5–1,5 mm, gerundet, silbrig grau, opak, Sortierung gut, Verteilung gleichmäßig; Quarz/Feldspat: wenige Partikel 0,2–0,5 mm, gerundet, grauweiß, opak bis schwach transluzid, Sortierung schlecht, Verteilung gleichmäßig.

Oberfläche: körnig, Farbe 10R 6/6 (light red); Bruch: geklüftet, Farbe 5YR 7/3–6/3 (pink–light reddish brown).

Parallelen: Eine Parallele aus Poppendorf in Niederösterreich datiert ins 12. Jh.⁵⁶

Datierung: 12. Jh.

Befundzuordnung: Profil 11 Schicht 7 (19.1. 1965).

Ferner stammt aus diesem Zusammenhang ein nicht näher bestimmtes Metallfragment. Hier könnte es sich tatsächlich um Material aus einem ungestörten Zusammenhang handeln.

KE3 (Taf. 1 KE3)

RS (+ 2 WS geklebt) G1.6; Topf; flach ausladender Leistenrand; handgeformt mit deutlichen Fingerstreichspuren an der Innenseite; am Rand abgestrichen, innen und außen und im Bereich der Schulter außen nachgearbeitet; mehrfache Wellenlinien auf der Außenseite.

Magerung: Graphit: viele Partikel 0,5–1 mm, gerundet, silbrig grau, opak, Sortierung gut, Verteilung gleichmäßig; Quarz/Feldspat: wenige Partikel 0,2–0,5 mm, gerundet, grauweiß, opak bis schwach transluzid, Sortierung schlecht, Verteilung gleichmäßig; Eisenkonkretionen: wenige Partikel 0,2–0,5 mm, gerundet, sandige Oberflächenstruktur, rot, opak, Sortierung schlecht, Verteilung gleichmäßig.

Oberfläche: körnig, Farbe 2.5Y 4/1 (dark grey); Bruch: geklüftet, Farbe 2.5Y 4/1 (dark grey).

Parallelen: Formal weist dieses Stück Ähnlichkeit mit einem Fragment von Wien 1, Ruprechtsplatz (10. Jh.)⁵⁷ auf, ebenso kann auch hier auf die Keramik vom Blasenstein (11. Jh.)⁵⁸ in Oberösterreich verwiesen werden. Keramik aus dem 10. Jh. aus der befestigten Siedlung auf der Flur Sand westlich von Raabs an der Thaya kann ebenfalls für Vergleich und Datierung (10. Jh.)⁵⁹ herangezogen werden.

Datierung: 10./11. Jh.).

Befundzuordnung: im Bereich des „rosa Terrazzobodens“.

56 B. Cech/H. Papp, Das mittelalterliche Erdwerk Türkenkogel von Poppendorf, Gemeinde Markersdorf-Haindorf, pol. Bez. St. Pölten, Niederösterreich. ArchA 75, 1991, Taf. 4 C1; Dat. S. 27.

57 Felgenhauer-Schmiedt (Anm. 52) Taf. 1,4.

58 Kaltenberger (Anm. 54) Taf. 1,3.

59 S. Felgenhauer-Schmiedt, Graphittonkeramik des Früh- und Hochmittelalters in Niederösterreich. In: L. Poláček (Hrsg.), Frühmittelalterliche Graphittonkeramik in Mitteleuropa – Naturwissenschaftliche Untersuchungen. Internat. Tagungen in Mikulčice IV [= Spisy Arch. Ústavu AV ČR Brno 9] (Brno 1998) 205 Abb. 4; Dat. S. 201.

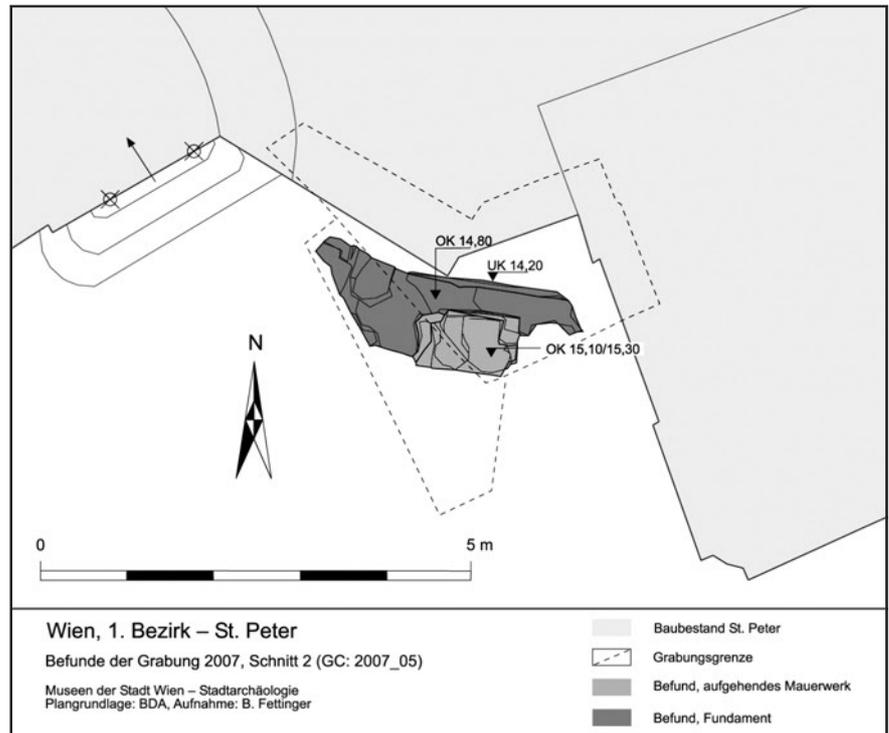


Abb. 5: Mauerbefunde der Grabung 2007. (Plangrundlage: B. Fettingner; Bearbeitung: G. Gruber/S. Uhlirz)



Abb. 6: Aufgehendes der im Jahr 2007 freigelegten mittelalterlichen Mauer, nach Süden. (Foto: B. Fettingner)

60 R. Marti, Grellingen, Schmälzeried: ein seltenes Gürtel-Ensemble der frühen Neuzeit. In: Archäologie Baselland. Jahresbericht 2010. Dokumentationen und Funde: www.archaeologie.bl.ch/Pages/Jahresberichte/ABJ_2010.pdf (18.06. 2012) 114 f.

Mit diesem Fragment vergesellschaftet findet sich lediglich eine Buntmetallschnalle, die aufgrund eines Vergleichs am ehesten ins 16./17. Jahrhundert datiert werden kann.⁶⁰

Die Ausgrabung 2007 (Abb. 5)

Sanierungsmaßnahmen an der Kirche ermöglichten im Jahr 2007 kleine Einblicke bezüglich Erd- und Baubefunden an beiden Seiten neben den Stufen zum heutigen, nach Südwesten gerichteten Eingang.⁶¹ Immerhin gab es Grund zur Hoffnung, dass sich dadurch auch ein Informationszuwachs bezüglich der mittelalterlichen Kirche ergeben würde, und tatsächlich wurden dabei nicht nur Ziegelmauerwerk, das als zum Fundament der barocken Kirche gehörig interpretiert wurde, und ein vermutlich aus dem 19. Jahrhundert stammender Ziegelkanal angeschnitten. Im südöstlichen Bereich von Schnitt 2 trat auch augenfällig älteres Mauerwerk zutage, das sowohl von dem Kanal als auch vom Fundament der barocken Kirche geschnitten bzw. demoliert wurde. Gut erkennbar waren ein Fundament und davon durch einen deutlichen Fundamentvorsprung abgesetzt einige Lagen des aufgehenden Mauerwerks. Im Verlauf des Fundaments wurde eine leichte Krümmung oder zumindest Richtungsabweichung festgestellt.

Beschreibung der Mauer (Abb. 6 und 7)

Die Unterkante des ca. 1 m breiten Fundaments wurde auf einer Höhe von ca. 14,20 m über Wr. Null festgestellt. Das Fundament selbst war lediglich 60 cm hoch und es handelte sich dabei um Mischmauerwerk, wobei der Anteil der Ziegel in der Grabungsdokumentation mit 20% angegeben wird.

Neben den Maßen der Ziegel (L? B 13,5 cm, H 6 cm) sprechen auch Reste von Fingerstrichspuren/Kanneluren für eine Datierung ins späte Spätmittelalter.⁶² Der als Planierschicht angesprochene Befund, der vom Fundament geschnitten wurde, konnte nicht mehr abgebaut werden, somit liegt aus dem einzigen Befund, der definitiv als älter angesehen werden kann als die Mauer, auch kein datierendes Fundmaterial vor.

Das barocke Fundament nimmt im westlichen Bereich Rücksicht auf dieses ältere Fundament, das eine geringfügige Krümmung nach Westen aufweist.

Darüber war aufgehendes Mischmauerwerk noch in vier Lagen erhalten (OK zwischen 15,10 und 15,30 m über Wr. Null). In der Mauerschale werden kleinformatige Ziegel (erh. L 21 cm, B 11 cm, H 4 cm) beschrieben. Der Ziegelanteil wird mit 40% angegeben.

Auffällig ist das Auftreten zweier unterschiedlicher Ziegelformate in der Mauer. Während im aufgehenden Mauerwerk typische spätmittelalterliche Ziegelformate zum Einsatz kamen, treten im Fundament größere Ziegel mit Bindergrößen von 13,5 × 6 cm auf, die aber noch die für die spätmittelalterliche Erzeugung so typischen Fingerstriche aufweisen. Ziegel ähnlicher Größe konnten z. B. auch im Fundamentbereich der sogenannten Öden Kirche (auf dem Ge-



Abb. 7: Im Jahr 2007 aufgedeckte, gekrümmt verlaufende mittelalterliche Mauer, rechts davon Fundament von Neu-St.-Peter, nach Westen. (Foto: B. Fettingner)

61 Die Untersuchung wurde im Auftrag des BDA Wien von Mag. Brigitte Fettingner geleitet; B. Fettingner/N. Hofer, Wien 1. Bezirk, Petersplatz. FÖ 46, 2007, 71; GC: 2007_05.

62 P. Mitchell, Bricks in the Central Part of Austria-Hungary. Key Artefacts in Historical Archaeology. Historische Archäologie 2009, www.histarch.uni-kiel.de/2009_Mitchell_low.pdf (18.06. 2012) 3 und Mitchell/Schön 2002, 473 – Kanneluren.

lände der Stallburg im 1. Bezirk) nachgewiesen werden, die ab 1480 erbaut wurde.⁶³

Das kleinteilige Mauerwerk wurde eng versetzt und weist zumindest im untersuchten Bereich keine Struktur auf, wobei aufgrund der geringen Reste eine Datierung nur bei aller Vorsicht vorzunehmen ist. Es dürfte jedoch am ehesten als spätmittelalterliches Zwickelmauerwerk angesprochen werden, bei dem zumindest im untersuchten Bereich keine Ansätze zu Netzmauerwerk nachgewiesen werden konnten.

Ganz generell erweist sich hier eine Datierung über die Struktur des Mauerwerks als recht wenig tragfähig, da von der Mauer lediglich ein verhältnismäßig kleiner Teil erhalten ist. Als Vergleichsbeispiel für die Struktur des Fundamentmauerwerks bietet sich am ehesten Mauerwerk im Alten Rathaus in der Wipplingerstraße im 1. Bezirk an. Auch dort fand sich Mischmauerwerk mit spätmittelalterlichen Mauerziegeln und – soweit erkennbar – liegt auch ein strukturelles Nahverhältnis vor,⁶⁴ eine Datierung ins Spätmittelalter bietet sich an.

Darüber hinaus stammen aus dem überlagernden Schutt bzw. weiteren stratigraphischen Umfeld neben römischen und neuzeitlichen Stücken, die hier weiter nicht behandelt werden sollen, Ziegel und Ziegelfragmente, die ihren Maßen (soweit erhalten) folgend (Tab. 1), denen aus der Mauer entsprechen dürften. Dies sollte allerdings nicht verwundern, da durch die Errichtung des Barockbaus solche „Reste“ der mittelalterlichen Kirche, z. B. im Bereich der Fundamentgrube der barocken Mauern, durchaus zu erwarten sind.

Fnr.	Maße in cm	Farbe (Bruch/Oberfläche)	Details/Anmerkung
2	L 20; B 10; H 4	10R 6/8 light red	Fingerstrich
5	L 26,5; B ca. 12,5; H 5	10R 5/8 red	–
6/1	L 23,5; B10; H 3	7.5YR 8/4 pink	–
6/2	L 20; B 11; H 4	10R 6/6 light red	–
6/3	erh. L 12,5; B 11; H 2,5	10R 8/3 pink	Höhe lässt auch an fragmentierten Dachziegel (?) denken

Tab. 1: Maße und Farbbestimmung der geborgenen Ziegel mittelalterlicher Provenienz.

Dass die aufgefundene Mauer in einem engeren oder weiteren Zusammenhang mit dem mittelalterlichen Kirchenbau steht, ist offensichtlich. Der Verlauf, die Positionierung zur wahrscheinlichen Lage der mittelalterlichen Kirche und die geringe Fundamenttiefe deuten darauf hin, dass es sich dabei um jenen – ebenerdigen? – Anbau handelt, der auf dem Plan von Wolmuet und auch bei Camecina östlich der Apsis zu erkennen ist (Abb. 2). Die chronologische Einordnung der Mauer bestätigt diese Überlegung. Die spätmittelalterliche Struktur der Mauer ist evident und trennt dieses Mauerfragment damit sogar gut zwei Jahrhunderte von der ersten bekannten Nennung der Kirche (1137) – es kann sich also auf keinen Fall um einen Teil des originalen Kirchenbaus handeln und folglich auch nichts zur primären Fragestellung dieser Auseinandersetzung mit St. Peter beitragen.

Weiteres Fundmaterial – genauer gesagt keramische Fragmente – stammt aus Planierschichten, die stratigraphisch eindeutig erst mit dem barocken Neubau in Verbindung gebracht werden können. Somit handelt es sich um „Altmaterial“, das auch aufgrund des kleinzerscherbten Zustandes möglicherweise mehr als eine Umlagerung über sich ergehen lassen musste. Spätmittelalterli-

63 P. Mitchell, Mauerziegel am Beginn der Neuzeit. Ergebnisse aus archäologischen Grabungen und Bauuntersuchungen in Wien und Niederösterreich. In: B. Scholkmann et al. (Hrsg.), Zwischen Tradition und Wandel. Archäologie des 15. und 16. Jahrhunderts. Tübinger Forsch. hist. Arch. 3 (Büchenbach 2009) 217–224 bes. 220.

64 Mitchell/Schön 2002, 467 f. Abb. 570.

che Tendenzen zeichnen sich zwar anhand der Scherbentypen ab, können aber natürlich in keinen direkten Zusammenhang mit der Kirche gebracht werden und haben für Überlegungen zur Bauzeit von Alt-St.-Peter selbstverständlich keine Relevanz.

Der Plan von 1676 und seine Aussagekraft für den mittelalterlichen Kirchenbau (Abb. 2,3)

Als sich Albert von Camesina mit der Kirche St. Peter auseinandersetzte und dabei den – nun nicht mehr im Original erhaltenen – Einreichplan, die Errichtung einer Sakristei an die inzwischen schon baufällige Kirche betreffend, publizierte, der zumindest einen flüchtigen und vor allem leider nur partiellen Blick auf den Vorgänger des Barockbaus gestattete, ließ er keinen Zweifel daran, welche ausschließliche Bedeutung und Funktion seiner Meinung nach die auffälligen – unkommentiert dargestellten! – Stufen beim Eingang gehabt haben konnten: Er interpretierte sie als zum Kirchenboden hinabführend. Auch ein gutes Jahrhundert nach dieser Arbeit werden besagte Stufen immer noch in stiller interdisziplinärer Übereinkunft als abwärtsführend angesehen. Die zwingende Folge des Abwärts-Blickes war der Versuch, diese Anomalie, dieses für die Gestalt und Anlage eines Kirchenbaus äußerst untypische Element zu erklären, also ein vertretbares Modell zu (er)finden, in das sich dieser tiefer liegende Fußboden einpassen ließ. Die Vorstellung, dass es sich hierbei um einen erhaltenen und vor allem noch weiterhin erhaltungswürdigen römischen Fußboden handelte, lag nahe, ja kam sehr gelegen – bot sie doch eine zumindest auf den ersten Blick logische Lösung für ein Problem an, zu dem man keinen anderen Zugang fand (suchte). Von einem repräsentativen römischen Fußboden war es freilich dann nur noch ein kleiner Schritt – „abwärts“ ist man versucht zu sagen – zu archäologisch unbelegten Vorstellungen von basilikal-spätantiken Vorgängerbauten oder gar der Idee einer geradezu einmaligen Kultkontinuität.

Kehrt man nun zum Ausgangspunkt dieser Gedankenmodelle, also zu dem von Camesina publizierten Plan, zurück und bemüht sich um eine möglichst unvoreingenommene Sichtweise, drängen sich zwei einfache, aber grundlegende Fragen auf:

Führen die Stufen abwärts bzw. wenn sie tatsächlich abwärts führen, ist ihr Endpunkt ein tiefer liegender Kirchenfußboden? Nichts in der Darstellung weist explizit in diese „Richtung“. Der Torbereich der Kirche ist nicht dargestellt, was weiterführende Details und einen vollständigen Eindruck vorenthält. Weitere Hinweise, auf die sich Camesina beruft, können jeweils auch vollkommen anders gedeutet werden. Wenn er sich z. B. auf den Paulinermönch und Geschichtsschreiber Matthias Fuhrmann (1697–1773) bezieht, um die Idee des tief liegenden Kircheninneren zu festigen, muss dagegen gehalten werden, dass Fuhrmann eigentlich die Lage der Kirche im Ganzen beschreibt, eines hochmittelalterlichen und – dieser Eindruck wird deutlich vermittelt – wunderlichen, düsteren und verfallenen Baus, der als Folge des Niveauezuwachses des umliegenden Territoriums mittlerweile in seiner ganzen Erscheinung unter dem Niveau des Friedhofs liegt.⁶⁵ (Dazu sei nochmals auf die weiter oben behandelten Möglichkeiten eines unebenen Geländes verwiesen!)

65 Camesina 1872, 4 Anm. 1.

Die Stufen führen also möglicherweise abwärts, das Innenniveau der Kirche allerdings wird nirgends als von der Norm abweichend tief liegend beschrieben oder dargestellt.

Erstaunlicherweise findet sich gerade bei Camesina von ihm ediertes Quellenmaterial, das auf eine bauliche Eigenheit hinweist, die bislang keinen Eingang in diese Stufendiskussion gefunden hat, obwohl sie derselben eine ganz neue Richtung geben und diesem ganzen merkwürdigen Sachverhalt gewissermaßen zu „Grunde“ liegen könnte.

In zwei Quellen wird dem offenbar recht abbruchreifen mittelalterlichen Bauwerk eine „Gruft“⁶⁶ attestiert, in schlechtem Zustand wie die ganze Kirche, mit Fenstern, die auf das Friedhofsareal hinaufreichten und die von den offenbar überhand nehmenden und mehrfach beklagten Marktbuden in einem Maße verstellt wurden, dass der Gruft das Tageslicht weggenommen wurde.⁶⁷

Camesina selbst legt diese Passagen vor, ohne sich weiter damit auseinanderzusetzen, und das scheint wohl auch der Grund zu sein, warum dem mittelalterlichen St. Peter in der nachfolgenden Literatur keine Gruft oder Krypta zugestanden wird. Anerkennt man aber zumindest diese Möglichkeit, ergeben sich für die Stufen auf dem Plan von 1676 ganz andere Lesarten. Zum einen könnten sie tatsächlich abwärts führen und den Abgang zu einem nicht näher klassifizier- und beschreibbaren Bereich unter der Kirche markieren. Zum anderen könnte sich durch diesen „Gruftbereich“ mit seinen auf den Platz führenden Fenstern eine Sockelzone gebildet haben, die durch aufwärts führende Treppenstufen überwunden werden musste, um zu einem höher liegenden Niveau des Kirchenbodens zu gelangen.

Mehr als die Existenz dieser „Gruft“ bereits für den mittelalterlichen Kirchenbau lässt sich anhand der Quellen zunächst nicht in die Diskussion einbringen – weder ob es sich hier um eine primär mit dem Kirchenbau in Zusammenhang stehende Krypta oder um eine sekundär eingebaute Lösung mit einer Destination als Gruft handelt. Die Erwähnung der Fenster ist hier auf jeden Fall eine bemerkenswerte und unerwartete Konstellation, vermittelt diese Fensterlösung doch den Eindruck, dass es sich bei diesem Bereich um eine Schöpfung aus der Erbauungsphase der Kirche gehandelt haben könnte. All diese „neuen“ Fragestellungen sollten aber nicht eine andere „neue“ Sicherheit überdecken: nämlich die, dass die Option einer Krypta oder Gruft die gesamte Betrachtung der mittelalterlichen Kirche verändert. Auch das ungewöhnliche Niveau der unter der barocken Gruft angetroffenen Bestattungen könnte möglicherweise mit diesem ersten Bereich unter Alt-St.-Peter zusammenhängen, auch wenn hier in Ermangelung der Skelette weitere Überlegungen obsolet sind.

Conclusio

Ergibt sich aus dieser Sichtung eines sehr unterschiedlichen Quellenmaterials – vorrangig archäologischer Provenienz – ein einigermaßen vertretbarer Hinweis auf einen Erbauungszeitraum „der“ – falls es sich hier um einen einstufigen Prozess gehandelt haben sollte – mittelalterlichen Kirche St. Peter? Zeichnet sich eine bauliche Gestalt, eine räumliche Einbindung in eine Siedlung ab, lässt sich eine besondere Intention, beispielsweise eine deutliche Bezugnahme auf römi-

66 Camesina 1872, 20.

67 Camesina 1872, 21.

sche Vorgängerbauten feststellen? Diese Fragen müssen mit einem klaren „Nein“ beantwortet werden. Am realen Anfang dieser „Kirchen-Geschichte“ steht immer noch der Mauterner Tauschvertrag von 1137, alles davor bleibt im Dunkel. Die bisher angeführten Argumente für eine markante Frühdatierung erweisen sich als vollkommen unzureichend bzw. als auf einseitigen und vorschnellen Schlüssen basierend, das Fundmaterial der beiden Ausgrabungen, die näher betrachtet werden konnten, ist nicht dazu geeignet bzw. reicht absolut nicht aus, hier archäologische Sicherheiten zu schaffen.

Das alles, so die Intention dieser wenigen Bemerkungen, sollte jedoch in gewisser Weise „beunruhigen“, d. h. in einer wörtlichen Bedeutung Unruhe/Bewegung schaffen, unter verschiedenen Aspekten einer neuerlichen Stagnation entgegenwirken: 1. Eine lang tradierte, immer um eine einzige Auslegung eines Planes kreisende Sichtweise kann durch ein kleines, bislang nicht beachtetes Detail aufgebrochen werden. 2. Das Augenmerk auf vorgegebene, neu geschaffene, ständigen Veränderungen unterworfenen und – zwangsläufig – immer in die Verbauung mit einbezogene Geländeunebenheiten zu richten, könnte nicht nur im Bereich von St. Peter helfen, siedlungsdynamische Prozesse besser zu erfassen (man darf und kann ja schließlich nicht davon ausgehen, dass das Legionslager oder die mittelalterliche Stadt in ihren verschiedenen Phasen auf planem Untergrund standen). 3. Auch die uns noch recht unklaren Formen und Strukturen der ausgehenden „späteströmischen“ Periode werfen hier noch die eine oder andere bedenkenswerte Frage auf (so etwa bezüglich Besiedlungsformation und Bestattungsbereich) und finden sich in den ebenso dynamischen wie unklaren Formungsprozessen des mittelalterlichen Siedlungsbeginns gleichsam „gespiegelt“ wieder. Die Vorstellungen von einer intensiven Weiter- oder Wiederbenutzung bedeutender Reste römischer Großbauten müssen aber ganz offensichtlich aufgegeben werden.

Alt-St.-Peter wirft immer noch einen langen stadthistorischen Schatten, und auch wenn sich sein Umriss ein wenig verändert haben mag, ist der Nährboden für mächtige Idealvorstellungen immer noch gegeben. An dieser Situation wird sich nichts ändern, solange sich nicht die konkrete Möglichkeit ergibt, sich einerseits – sofern davon noch entsprechende Reste existieren – dem Kern des Altbaus in „Stein und Mörtel“ in einem Ausmaß zu nähern, das weit über den jüngst ergrabenen Anbau hinausreicht, und andererseits das Studium der historischen Quellen deutlich auszuweiten und auf diesen beiden Wegen die Wahrnehmungsebenen von überhöhter Idealvorstellung und realem Kirchenbau in Einklang zu bringen.

Abgekürzt zitierte Literatur

- CAMESINA 1872 – A. Camesina, Die alte Peterskirche zu Wien. BMAWW 12, 1872, 1–26.
 CSENDES 2001 – P. Csendes, Das Werden Wiens – Die siedlungsgeschichtlichen Grundlagen. In: P. Csendes/F. Opll (Hrsg.), Wien. Geschichte einer Stadt 1: Von den Anfängen bis zur Ersten Wiener Türkenbelagerung [1529] (Wien, Köln, Weimar 2001) 55–95.
 KENNER 1907 – F. Kenner, Die Dekumantore von Vindobona. JA 1, 1907, 25–43.
 MITCHELL/SCHÖN 2002 – P. Mitchell/D. Schön, Zur Struktur und Datierung des Mauerwerks in Wien. ÖZKD 56, 4, 2002, 462–473.
 OPLL 2010 – F. Opll, Planung oder Genese? Zur städtischen Entwicklung Wiens bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. In: F. Opll/Ch. Sonnlechner (Hrsg.), Europäische Städte im Mittelalter. Forsch. u. Beitr. Wiener Stadtgesch. 52 (Wien 2010) 217–252.
 PERGER/BRAUNEIS 1977 – R. Perger/W. Brauneis, Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens. Wiener Geschichtsbücher 19/20 (Wien 1977) 17–26.

Tierreste aus einer neuzeitlichen Planierung im Bereich der ehemaligen Stadtmauer (Wien 1, Etablissement Ronacher)

Sigrid Czeika

Bei einer aus Anlass der Funktionssanierung des Etablissement Ronacher durchgeführten Denkmalschutzgrabung (Abb. 1)¹ trat eine großräumige Planierung zutage. Sie ist der Schleifung der neuzeitlichen Stadtbefestigung Wiens² zuzuordnen und enthielt etliche Tierreste. Es handelt sich um insgesamt 353 Knochenfragmente mit einem Gewicht von 3,7 kg. 233 Stück (3,3 kg) konnten genauer bestimmt werden.³ Das Material zeigt unterschiedliche Färbungen und Erhaltungszustände. Beige bis hellbraun gefärbte Stücke sind teilweise stärker korrodiert als dunkelbraune, die gut erhalten sind. Diese Abweichungen könnten zwar auf lokal sehr verschiedene Bodenverhältnisse zurückzuführen sein, wahrscheinlicher ist es jedoch, dass die Tierreste aus unterschiedlichen Abfallbereichen oder anderen primären Lagerungen in den Befund gelangten. Färbung und Erhaltung lassen daher eine gewisse Materialvermischung annehmen. Auch ihre Einbettung innerhalb einer Planierung legt nahe, dass der Fundbereich nicht der ursprünglichen Lage der Knochen entspricht. Somit können weder genauere Zeitspannen bezüglich der Einlagerung noch spezielle Befundsituationen abgegrenzt werden. Das Knochenmaterial wird daher in seiner Gesamtheit betrachtet. Die Interpretation erfolgt unter der Prämisse, dass die Skelettelemente aus der näheren Umgebung dorthin gelangten und in ihrer Zeitstellung – falls überhaupt – nicht wesentlich älter sind als die renaissancezeitliche Stadtbefestigung bzw. das hier lokalisierte Kaiserliche Zeughaus. Daher dürften sie frühestens in das Spätmittelalter oder in die frühe Neuzeit einzuordnen sein. Nachdem Mitte des 19. Jahrhunderts die Schleifung der Stadtmauer begann, ist es jedoch möglich, dass aus dieser Zeit ebenfalls Material eingebracht wurde. Die Zeitspanne, aus dem das Knochenmaterial stammt, könnte demnach ähnlich groß sein wie bei den Funden aus der Weihburggasse 28–32.⁴

Die Tierreste setzen sich vorwiegend aus Skelettelementen von Haustieren zusammen. Davon ist das Rind am häufigsten vertreten, gefolgt von den kleinen Hauswiederkäuern und dem Schwein. Zwei Knochenfragmente stammen vom Hund, 14 von Vögeln, wovon sechs Stück eindeutig dem Haushuhn und vier der Gans (Grau- oder Hausgans) zugeordnet werden konnten. Ein Rest gehört zum Feldhasen und einer zu einem nicht näher bestimmten Fisch.

Die Tierarten

Rind

Die 120 Knochenreste stammen aus allen Skelettregionen. Nach der Knochenanzahl herrschen Rumpf- und periphere Beintteile vor, nach dem Knochenenge-

1 GC: 2006_02; I. Mader, Bericht über die archäologischen Untersuchungen im Etablissement Ronacher 2006/2007. FWien 11, 2008, 56–73.

2 Die Schleifung der Befestigung erfolgte in diesem Bereich im Jahr 1862: Mader (Anm. 1) 61.

3 Ich bedanke mich beim Institut für Paläontologie der Universität Wien, dessen osteologische Sammlung ich für Vergleichszwecke nutzen durfte.

4 Siehe S. Czeika, Tierreste aus dem frühneuzeitlichen Stadtgraben im Bereich Weihburggasse, Wien 1. FWien 14, 2011, 136–143.

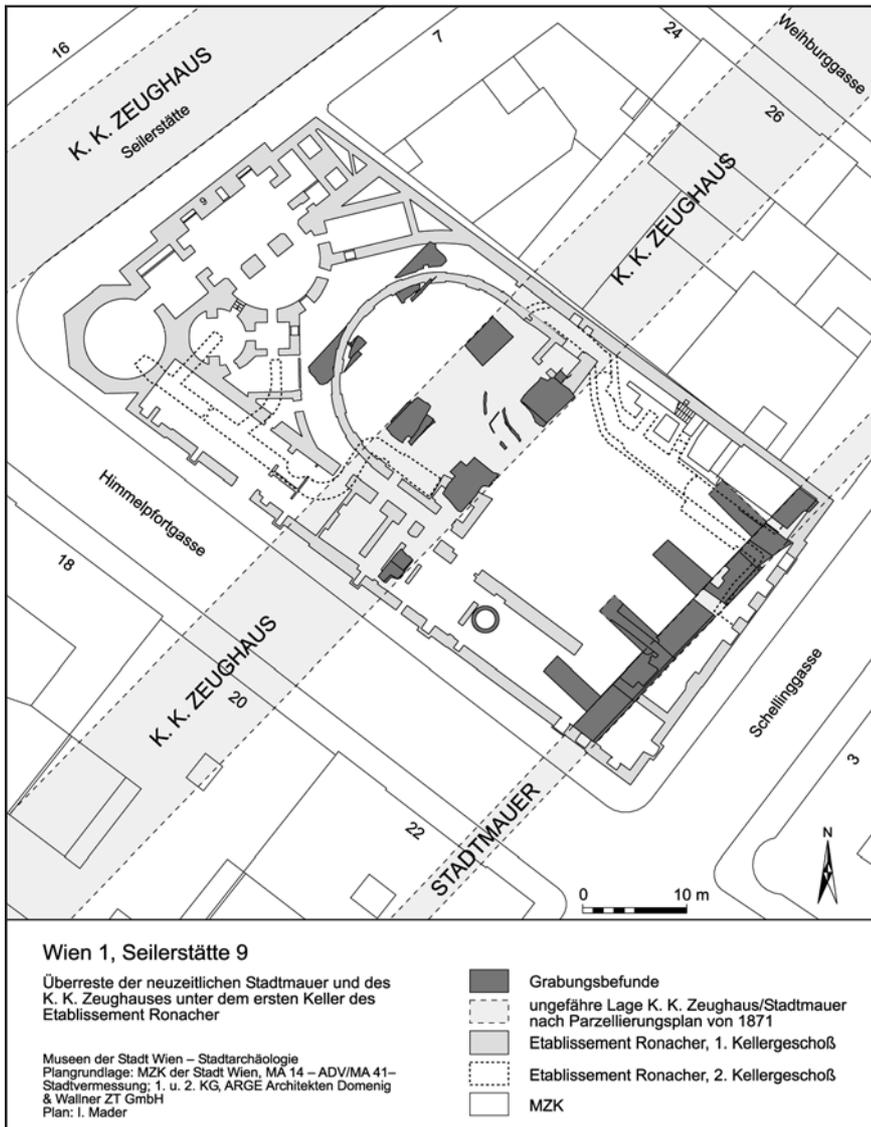


Abb. 1: Die Grundmauern des Etablissement Ronacher und die Mauerbefunde der Grabung 2006/2007. (Plan: I. Mader)

wicht überwiegen neben den Elementen vom Rumpf jene der mittleren und oberen Extremitätenregion. Handwerksabfälle (siehe unten) wurden dabei nicht berücksichtigt, sie würden Anzahl und Gewicht in Richtung Schädelelemente und periphere Beintteile verschieben.

Soweit es trotz des hohen Fragmentierungsgrades erkennbar ist, scheinen sich die Reste von Jungtieren und ausgewachsenen Individuen ziemlich die Waage zu halten. Einige Skelettelemente lassen eine etwas genauere Alterseinschätzung zu: Der Schaft eines Oberarmknochens stammt von einem sehr jungen Individuum. Es war sicher unter 15 Monate, aufgrund der Größe des Knochens aber wahrscheinlich unter einem Jahr alt.⁵ Ein paar Reste belegen Altersstufen von unter zwei, unter drei bzw. unter vier bis fünf Jahren. Je ein Individuum war dreieinhalb bis vier Jahre bzw. vier bis fünf Jahre alt. Einige Wirbelfragmente gehören zu Rindern, die über vier bis fünf Jahre alt waren. Ein stark abgeriebener dritter Molar stammt von einem altadulten Tier.

⁵ Die Altersbestimmung folgt den Angaben von K.-H. Habermehl, Die Altersbestimmung bei Haus- und Labortieren² (Berlin, Hamburg 1975).



Abb. 2: Rinderknochen als Werkabfälle vom Knopf- oder Perlendreheln. (Foto: S. Czeika)

Die Knochendimensionen lassen auf sehr kleine, schlanke Rinder schließen (Tab. 1). Nachdem kein einziger Langknochen vollständig überliefert ist, kann die ursprüngliche Größe nicht über die Schätzung der Widerristhöhe ausgedrückt werden.

Es gibt keine krankhaften Veränderungen und nur ein sehr kurzer Unterkiefer und ein Wirbelfragment zeigen Anomalien. Beim Unterkiefer fehlt vom dritten Molar der dritte Lobus. Auf dem Wirbelfragment sind die vorderen Gelenkflächen asymmetrisch ausgebildet.

An Bearbeitungsspuren sind vorwiegend Hack-, seltener Schnittspuren erkennbar. Manche der Langknochenfragmente wurden mittig längs gespalten. Dunkelbraune Flecken auf einzelnen Knochen stammen von lokaler Hitze- oder Feuereinwirkung. Verbisspuren von Hunden sind selten.

Veränderungen durch handwerkliche Bearbeitung sind ausschließlich auf Stücken von Metapodien sichtbar. Diese wurden mehr oder weniger flach zugerichtet und zeigen runde Negativformen, welche durch das Herausdreheln von scheiben- oder kugelförmigen Objekten entstanden sind (Abb. 2).

Schaf/Ziege

Von den 177 Skelettresten der kleinen Hauswiederkäuer sind beide Gattungen vertreten. Allerdings kann von der Ziege nur ein Hornzapfen nachgewiesen werden. Nachdem dieser als Handwerksabfall anzusprechen ist, gibt es demnach nur vom Schaf eindeutige Hinweise auf Fleischnutzung.

Bei den Skelettelementen überwiegen in Anzahl und Gewicht periphere Extremitätenanteile deutlich, sie machen jeweils über 40% der Gesamtheit aus. Es

handelt sich vorwiegend um Mittelhand- und Mittelfußknochen. An zweiter Stelle liegen Reste von Unterarm- und Unterschenkelknochen.

Es gibt eher mehr Hinweise auf Jungtiere als auf adulte. Das jüngste Individuum war unter zwei Jahre, das älteste Tier war über vier bis fünf Jahre alt. Etliche Stücke lassen sich in den Altersbereich zwischen zwei und vier bis fünf Jahren eingliedern.

Je ein vollständiger Mittelhand- und Mittelfußknochen vom Schaf lässt eine Widerristhöhe von 57,9 und 54,5 cm abschätzen.⁶ Damit gehören sie im Vergleich zu anderen Funden des Spätmittelalters/der frühen Neuzeit zu kleinen Schafen.⁷ Soweit erkennbar, waren die Tiere außerdem in ihrer Wuchsform sehr schlank.

Auch bei den kleinen Hauswiederkäuern sind keine krankhaften Veränderungen an den Skelettresten erkennbar. Eine Zahnanomalie ist in Form eines nicht angelegten vordersten Backenzahnes (P2) eines Unterkiefers vorhanden. Ein Tier war hornlos.

Von Schnitt- und Hackspuren überwiegen so wie beim Rind die Hackspuren. Sie zeugen von Zerlegung und Portionierung für die Fleischzubereitung. Schnittspuren auf Mittelhand- und Mittelfußknochen lassen eine Abtrennung beim körpernahen Gelenk erkennen.

Vereinzelt weisen braune oder schwarze Flecken auf Hitzeeinwirkung hin. Verbissspuren von Hunden sind selten.

Hausschwein

Vom Schwein sind nur 18 Skelettreste vorhanden. Sie verteilen sich beinahe ausschließlich auf mittlere Körperpartien, nur einzelne Reste stammen vom Schädel und aus dem peripheren Beinbereich. Es handelt sich fast nur um Teile von Jungtieren. Pathologien sind nicht erkennbar. An Zeichen von Bearbeitung finden sich nur Hackspuren. Hundeverbiss ist selten.

Hund

Zwei Skelettreste stammen vom Hund. Der körperferne Gelenksteil eines Oberschenkelknochens belegt ein Individuum, das jünger als 18 Monate alt war, das Fragment eines Oberarmknochens gehört zu einem ausgewachsenen, mittelgroßen Tier. Die körpernahe Gelenkfläche des Oberarmknochens zeigt lippenartige Vergrößerungen des Gelenksrandes, was auf eine Überbelastung des Schultergelenkes (Arthritis oder Arthrose) hinweist.

Geflügel

Das Haushuhn ist durch insgesamt sechs Skelettteile aus dem Bein- und Handbereich und durch Unterarm- und Beckenknochen repräsentiert. Es überwiegen Knochenfragmente ausgewachsener Hühner, zwei Laufknochen gehören zu weiblichen Tieren. Eine Schnittspur befindet sich auf der körpernahen Gelenkfläche eines der Laufknochen.

Obwohl die vier Knochenreste der Gans zur Haus- oder Graugans zugeordnet werden könnten, werden sie hier zur domestizierten Form gezählt. Hausgänse wurden auch für Nahrungszwecke gehalten und waren daher sicher leichter

6 Nach M. Teichert, Osteometrische Untersuchungen zur Berechnung der Widerristhöhe bei Schafen. In: A. T. Clason (Ed.), *Archaeozoological Studies: Papers of the Archaeozoological Conference 1974*, held at the Biologisch-Archaeologisch Instituut of the State University of Groningen 1974 (Amsterdam, Oxford 1975) 51–69.

7 Vgl. N. Benecke, *Archäozoologische Studien zur Entwicklung der Haustierhaltung in Mitteleuropa und Südsandinavien von den Anfängen bis zum ausgehenden Mittelalter*. Schr. Ur- u. Frühgesch. 46 (Berlin 1994) 389.

verfügbar als Graugänse. Es sind Reste von Rumpf, Oberarm- und Unterarmknochen vorhanden. Die Knochen stammen von ausgewachsenen Tieren. Ein Wirbel wurde mittig längs durchtrennt.

Feldhase

Vom Feldhasen stammt der Oberarmknochen eines noch nicht ausgewachsenen Individuums mit einer Schnittspur am körperfernen Ende des Knochens.

Interpretation

Das vorliegende Material setzt sich hauptsächlich aus Knochenresten von der Fleischversorgung zusammen. Die Bearbeitung erfolgte vorwiegend mit dem Hackmesser, einer raschen Form der Zerlegung und Portionierung, welche nicht den anatomischen Gegebenheiten des Skelettes folgen muss. Der Hundeverbiss ist mäßig, was auf eine bald stattgefundenen Einbettung schließen lässt.

Vom Rind herrschen Speisereste vor. Dies ist an den Bearbeitungsspuren und an der Zusammensetzung der Gewichtsanteile der Knochenreste erkennbar. Bei den längs gespaltenen Langknochenfragmenten ist eine Interpretation als Überreste von Suppen- oder Markknochen naheliegend. Das Alter der Tiere lässt vorwiegend auf junge und jungadulte Individuen schließen. Offensichtlich waren es Rinder, die ausgesondert und für die Fleischgewinnung verwendet wurden. Das Fehlen krankhafter Veränderungen zeigt einerseits, dass die Tiere – soweit an den Knochen erkennbar – gut versorgt wurden und andererseits wahrscheinlich kaum oder gar nicht im Arbeitseinsatz standen.

Die nur durch wenige Messstrecken metrisch belegbare Zierlichkeit der Rinderknochen lässt auf lokale Zuchtformen kleiner Tiere schließen, welche es im Mittelalter, aber auch in der Neuzeit gab⁸ (vgl. Abb. 3). Jedenfalls gibt es weder Hinweise auf große Rinder in der Größenkategorie der römischen importierten Tiere noch auf ungarische Importe, die aus der Zeit vom 15. Jahrhundert bis zum Ende des 18. Jahrhunderts bekannt sind.⁹ Damit sind Vermengungen mit älter datierendem (römischer) Material wohl weitgehend auszuschließen. Bezüglich einer präziseren zeitlichen Einordnung der Tierknochen innerhalb des Zeitraumes vom Spätmittelalter bis zum 19. Jahrhundert kann jedoch keine Aussage getroffen werden.

Interessant ist, dass in keiner der bisherigen Fundstellen aus dem Bereich der ehemaligen Stadtbefestigung¹⁰ Skelettreste zu finden sind, die eindeutig von großen Rindern stammen.

Die Kleinheit der Tiere ist besonders bei den Werkstattabfällen zu sehen. Die Werkstücke der Knopf- oder Perlendrehler waren Knochen erwachsener und außerordentlich kleiner Rinder. Auch ein vollständiger Hornzapfen stammt von einem kleinen Tier.

Im Material der kleinen Hauswiederkäuer überwiegen Skelettelemente, die wenig Fleisch tragen. Deren Zusammensetzung weist daher verstärkt auf Schlachtabfälle und weniger auf Reste aus der Speisenzubereitung hin. Dies steht in gewissem Widerspruch zu den übrigen Tierknochenfunden, welche vorwiegend als Überbleibsel der Fleischzubereitung anzusehen sind. Nachdem

8 E. Pucher, Steirische Bergschecken und die vergessene Frage nach der Geschichte der Rinderrassen. Einige Bemerkungen zur Rassengliederung der Hausrinder. In: F. Mandl (Hrsg.), *Alpen. Archäologie. Geschichte. Gletscherforschung. Mitt. ANISA 25/26* (Haus im Ennstal 2006) 263–292.

9 G. Knecht, *Mittelalterlich-frühneuzeitliche Tierknochenfunde aus Oberösterreich* (Linz und Enns). *Naturkde. Jahrb. Stadt Linz* 12, 1966, 55–59 (www.landesmuseum.at/pdf_frei_remote/NKJB_12_0011-0072.pdf [Februar 2012]).

10 Tierknochenfunde aus der Weiburggasse (Czeika [Anm. 4]), Wipplingerstraße (GC: 2005_18; 2008_04 – S. Czeika, in Vorbereitung) und Neutorgasse (GC: 2008_01 – S. Czeika, in Vorbereitung).



Abb. 3: Rindertrieb durch die Straßen Wiens um 1910 (Wien 7, Neustiftgasse), kleine Hausrinder. (Wien Museum Inv.-Nr. HMW 37.500, Foto: Moritz Nähr)

die Spuren auf Mittelhand- und Mittelfußknochen lediglich auf eine Abtrennung des körpernahen Gelenks hinweisen, kommt eine Nutzung der Knochen als Markknochen nicht infrage. Vielleicht stammen die vielen Skelettelemente aus fleischarmen Körperregionen aus einem anderen Funktionskreis, beispielsweise von Schlachtungen vor Ort. Sie könnten aber ebenso in Zusammenhang mit Gerbereiabfällen gesehen werden. Vielleicht waren ohnedies Produktionsstätten in der Nähe, denn Hinweise auf Handwerk gibt es im Material mehrfach (siehe unten). Gerber wie auch Knochen- und Hornschnitzer könnten im näheren Umfeld ihrer Tätigkeit nachgegangen sein.

Interessanterweise ist die Häufung von Mittelhand- und Mittelfußknochen kleiner Hauswiederkäuer kein Einzelphänomen, sondern konnte in Wien bereits in der nahe gelegenen Weihburggasse in der Verfüllung des 1862/63 einplanier-ten Stadtgrabens beobachtet werden.¹¹ Allerdings waren diese meist zerschla- gen und daher möglicherweise zur Gewinnung von Knochenmark genutzt wor- den. Auch bei anderen Fundstellen gibt es Häufungen von Mittelhand- und Mit- telfußknochen der kleinen Hauswiederkäuer, wobei diese als Müll zur flächigen Auffüllung interpretiert oder in das Umfeld von handwerklichen Bereichen (Ger- berei) gestellt werden.¹²

11 Czeika (Anm. 4). Zu den Ergebnissen der Grabung Wien 1, Weihburggasse 28–32 (GC: 2005_16) siehe H. Krause, Der Stadtgraben und das Glacis der Festung Wien. Die Grabung Wien 1, Weihburggasse. *FWien* 14, 2011, 32–70.

12 Zum Beispiel: A. Galik, Mittelalterliche Tierknochen und Nachweise von Knochenver- arbeitung und Gerberei aus Hainburg, Nieder- österreich. *BeitrMAÖ* 20, 2004, 59–72 bes. 60 und B. Wilson, Spatial Patterning among Ani- mal Bones in Settlement Archaeology. *BAR British Ser.* 251 (Oxford 1996) 57–63 bes. 62.

Die wenigen Skelettelemente vom Schwein repräsentieren fast nur fleischreiche Körperpartien. Das klare Überwiegen von Jungtierresten ist typisch für die ausschließliche Nutzung des Schweins als Fleischtier.

Die Knochen von Hunden sind als Überbleibsel der Kadaverentsorgung anzusprechen. Die zwei häufigsten Geflügelarten Huhn und Gans gehören wiederum zu den Speiseabfällen, ebenso der Knochen eines Feldhasen.

Werden Mengen- und Gewichtsverhältnisse der Skelettreste 1:1 als repräsentativ für das Nahrungsspektrum angesehen – was hier wegen der nicht absicherbaren Herkunft der Tierreste nur mit Vorsicht angeraten ist –, ließe sich durchaus ein geläufiges Bild der fleischversorgenden Tierarten erkennen: das Rind als Hauptversorger, gefolgt von kleinen Hauswiederkäuern (Schaf) und ein bisschen Luxus: junges Schwein, Geflügel und ganz wenig Wild.

Handwerk

Auf ein handwerkliches Umfeld lassen Fragmente von Rindermetapodien und Hornzapfen von Rind und Ziege schließen. Flach zugerichtete und durchlochete Schaftteile von Mittelhand- und Mittelfußknochen sind Werkabfälle von Knopf- oder Perlendrehlern. Als Werkstücke wurden Knochen erwachsener, sehr kleiner Rinder verwendet. 14 Stück gehören zu Mittelhand- beziehungsweise Mittelfußknochen vom Rind, bei 12 sind zu wenig Merkmale erkennbar, welche eindeutig auf ihre tierartige Herkunft hinweisen. Nachdem jedoch alle anderen Werkabfälle vom Rind stammen, werden die nicht klar zuordenbaren wahrscheinlich ebenso dieser Tierart zuzurechnen sein. Zwei Hornzapfen, je einer vom Rind und von der Ziege, können als Abfall der Hornverarbeitung angesprochen werden.

Knochen- und hornverarbeitendes Handwerk sind oft mit anderen Handwerksbereichen vergesellschaftet, denn sie bezogen ihre Rohmaterialien von Schlachtung und Fleischverarbeitung sowie von Gerbern. Somit könnten auch deren Betriebe in der Nähe beheimatet gewesen sein.

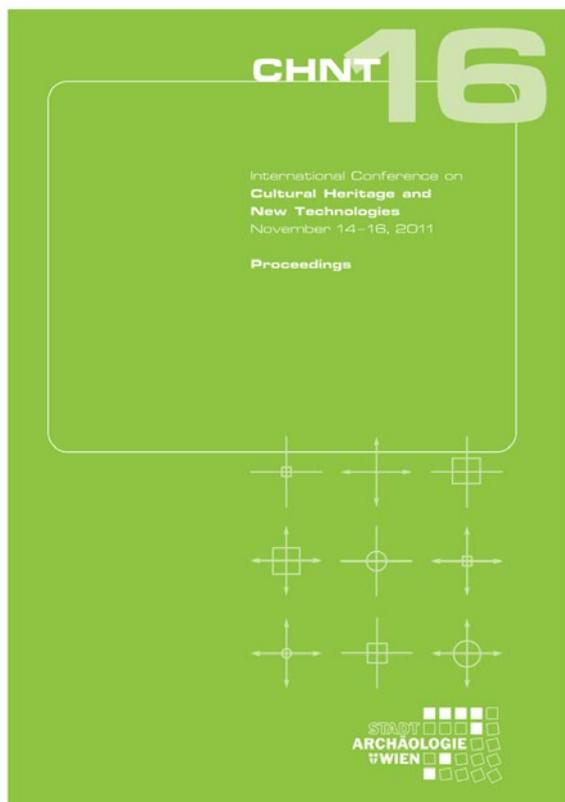
Zusammenfassung

Der hier besprochene kleine Knochenfundkomplex fand sich in einer Planierung im Bereich Seilerstätte/Etablissement Ronacher, die mit der Schleifung der neuzeitlichen Stadtbefestigung Wiens zusammenhängt. Das Material stammt überwiegend von der Nahrungsversorgung und stellt Schlacht- und Speisereste der wichtigsten Hauswirtschaftstiere, vom Geflügel und einem Wildtier (Feldhase) dar. Einzelfunde vom Hund sind zur Kadaverentsorgung zu zählen. Werkabfall ist ebenso anzutreffen, es handelt sich um Reste vom Knopf- oder Perlendrehlern sowie von der Hornverarbeitung.

RIND								
Inv.-Nr.		Dm	GL außen					
MV 46.038	Os cornu	42,1 × 33,5	145,4					
MV 46.058	Mandibula	7	8	9	10	15b	15bc	
MV 46.038		120,2	76,1	44,9	26,4 × 11,4	50,8	37,8	
					34,5 × 14,1			
MV 46.042	Humerus	KD						
		37,1	sad					
MV 46.015	Metacarpus	Bd	Td					
MV 46.028		57,8	31,7					
		61,7	33,7					
MV 46.042	Metatarsus	Bd	Td					
		54,1	27,6					
MV 46.016	Phalanx 2	GL	Bp	KD	Bd			
MV 46.021		(39,3)	34,5	26,1	25,9			
		39,8	29,2	22,2	22,3			
MV 46.016	Phalanx 3	DLS	Ld	MBS				
		79,2	58,2	29,4				
SCHAF/ZIEGE								
MV 46.038	Os cornu	Dm	GL außen					
		34,4 × 22,3	146,6	Capra	f			
MV 46.012	Maxilla	23						
		23,2						
MV 46.006	Mandibula	P3*-M3	P3*-P4	8	15b	15c*	*kein P2 vorhanden	
		59,5	14,9	43,9	19,8	18,1		
MV 46.042	Scapula	LG	BG					
		28,9	21,5					
MV 46.022	Humerus	Bd						
		(29)	Ovis					
MV 46.014	Radius	Bp	BFp	Bd				
MV 46.014		35,9	32,5	33,3	Ovis	sad		
					Ovis			
MV 46.043	Metacarpus	GL	Bp	Tp	KD	TD	Bd	Td
MV 46.041						12,5	27,6	18,3 Ovis
MV 46.030			21,5	15	13,4	10,5	27,9	16,5 Ovis
MV 46.027		118,5	21,3	14,5	12,2	8,2	23,5	14,1 Ovis
MV 46.015	Pelvis	LA	LAR					
		27,9	26,5	Ovis	f			
MV 46.081	Tibia	KD	Bd	GL Diaphyse				
MV 46.021		12,6	25,2	139,3	juvenil			
					Ovis			
MV 46.021	Metatarsus	GL	Bp	Tp	KD	TD	Bd	Td
MV 46.026						8,6	(21,5)	15,4 Ovis
MV 46.027						10,8	(23)	16,0 Ovis
MV 46.014						10,4	22,9	16,4 Ovis
MV 46.021						12,5	9,1	23,2
						8,9	23,6	16,2 Ovis

MV 46.022			18,4	19,5					
MV 46.021			19,2	20,4				Ovis	
MV 46.021			18	19,4				Ovis	
MV 46.027								12,1	
MV 46.027								11,2	
MV 46.053	120,1		17,9	18,1		10,5	8,8 22,5	14,7 Ovis	
	Phalanx 1	GLpe	Bp	KD	Bd				
MV 46.015		32,4	12	9,7	11				
MV 46.022		33,6	11,7	9,6	10,5				
MV 46.021		40,5	14,7	11,9	13,3			Ovis	
MV 46.021		41,2	13,2	10,9	12,5			Ovis	
MV 46.021		40,3	13,9	11,3	12,7			Ovis	
	SCHWEIN								
	Scapula	KLC	GLP	LG	BG				
MV 46.087		(19,4	33,4	26,8	21,8)				
	HAUSHUHN								
	Ulna	GL	Dp	KC	Dd				
MV 46.012		65,0	10,5	3,6	8,9				
	Carpometacarpus	GL	L	Bp	Dd				
MV 46.018		37,1	34,8	9,8	7,3				
	Tarsometatarsus	GL	Bp	KC	Bd				
MV 46.012			12,2	5,6				f	
MV 46.015		67,8	11,4	5,9	11,3			f	
	GANS								
	Humerus	KC							
MV 46.015		10,7							
	Radius	GL	KC	Bd					
MV 46.013		134,4	5,4	9,9					
	Ulna	KC							
MV 46.038		7,2							

Tab. 1: Messstrecken (mm) der Tierknochenfunde aus dem Etablissement Ronacher (Wien 1) nach A. von den Driesch, Das Vermessen von Tierknochen aus vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen (München 1976). sad – subadult, f – weiblich, () – geschätzt.



Die von der Stadtarchäologie Wien veranstaltete "International Conference on Cultural Heritage and New Technologies" findet seit 1996 jährlich statt. Begleitend dazu werden die schriftlichen Fassungen der Vorträge in Form einer CD-ROM bzw. seit 2009 als eBook publiziert.

Soeben neu erschienen sind die Proceedings der vergangenen 16. Konferenz 2011:

16th International Conference on Cultural Heritage and New Technologies
November 14–16, 2011
Vienna, Austria
Proceedings
ISBN 978-3-200-02740-4
eBook-Download:
www.stadtarchaeologie.at/Publications

Aus dem Inhalt:

WORKSHOPS

Georeferencing historical maps

SESSIONS

Prospection and Remote Sensing – Advanced Methods for Archaeology

Data integration, data handling and data processing/analysis

3D Reconstruction from Urban Surveys

Lost cities – Prospections and hypothetical urbanistic reconstructions

Kulturportale – Virtual Cultural Heritage

Streets, Roads and Squares – Development, Function and Conversion

Streets, Roads and Squares – Continuity versus Discontinuity

Pre-Excavations Strategies

Newbies

Postersession

Konferenz 2012



Urban Archaeology and Excavations – To Reach and Unveil the Hidden Spirit of the Town

Befunde im Legionslager Vindobona. Teil VII: Der Abwasserkanal der *via praetoria* – Wien 1, Wipplingerstraße 6 (Altes Rathaus)

Martin Mosser/Kristina Adler-Wöfl/Sigrid Czeika/Ingeborg Gaisbauer/Silvia Radbauer/Helga Sedlmayer mit einem Beitrag von Sylvia Saki-Oberthaler

Die für 2012 geplante Errichtung eines Fluchtstiegenhauses im Hof III („Salvatorhof“) des Alten Rathauses auf der Parzelle Wien 1, Wipplingerstraße 6/Salvatorgasse 5 (Salvatorkapelle) erforderte zunächst die Herstellung eines ursprünglich bis zu 5 m tief geplanten Probeschachtes zur Klärung der Bodenbeschaffenheit. Da sich die Sondage innerhalb der Kernzone sowohl des römischen als auch des mittelalterlichen Wiens befand, nahm die damit beauftragte Magistratsabteilung 29 (Brückenbau und Grundbau) Kontakt mit der Stadtarchäologie Wien auf, um die entsprechenden Arbeiten koordiniert durchzuführen.¹ Ab dem 7. Dezember 2011 wurde auf einer Grundfläche von 3 × 1,50 m an der Südseite des Innenhofes, entlang der Hausmauer mit den Aushubarbeiten begonnen (Abb. 1). Es zeigte sich zunächst ein älterer, mit Schutt verfüllter, von Osten in den Keller des noch bestehenden Traktes führender Stiegenabgang, der im Süden (= Kellermauer des Hauses Wipplingerstraße 6), Westen und Norden von massiven Ziegelmauern begrenzt war. Letztere gehörten zum Keller des seit 1954 nicht mehr existierenden Osttraktes des Alten Rathauses,² welcher 1780/81 errichtet worden sein dürfte, als das Benefiziatenhaus (entspricht dem südöstlichen Trakt des heutigen Hauses Wipplingerstraße 6) in den Rathausbau einbezogen wurde (siehe unten).³ Der Bauschutt reichte dabei bis in 2,20 m Tiefe (Hofniveau: 17,55 m über Wr. Null), ehe mit dem Auftauchen einer Bruchsteinmauer (Bef.-Nr. 1) archäologisch relevante Kulturschichten auf einer Fläche von 1 × 1 m innerhalb der neuzeitlichen Kellermauern zutage traten. Diese wurden in weiterer Folge von Mitarbeitern der Stadtarchäologie Wien bis zum 16. Dezember 2011 dokumentiert (GC: 2011_12).

1 Für die ausgezeichnete Zusammenarbeit bedanken wir uns bei Herrn Dipl. Ing. Thomas Herzfeld von der MA 29 – Brückenbau und Grundbau.

2 Vgl. Archivstück der MA 20 – Energieplanung, Plan- und Schriftenkammer EZ 1415 vom 18.3. 1954 mit Grund- und Aufrissplänen des abzureißenden Bauteils südlich der Pfarrkanzlei der Salvatorkapelle; die entsprechenden Recherchen bei der MA 37 – Baupolizei führten Thomas Herzfeld und Heike Krause (Stadtarchäologie Wien) durch.

3 Vgl. R. Perger, Zur Geschichte von St. Salvator. WGBI 29, 1974, 27; G. Buchinger/D. Schön, Das Alte Rathaus – Die bauliche Genese eines Wiener Monumentalbaus. ÖZKD 56/4, 2002, 436–438.

4 Vgl. dazu F. Czeika, Wien und sein Altes Rathaus. WGBI 27, 1972, 446–457; W. Brauneis, Die baugeschichtliche Entwicklung des Alten Rathauses im Spätmittelalter. WGBI 27, 1972, 457–465; Perger (Anm. 3) 17–28; Buchinger/Schön (Anm. 3) 420–443 mit weiterer Literatur; Dehio-Handbuch Wien. I. Bezirk – Innere Stadt (Horn, Wien 2003) 142–144 s. v. Salvatorkapelle; 290–294 s. v. Altes Rathaus; V. Friedrich, Die St. Salvatorkapelle zu Wien. Peda-Kunstführer 645 (Passau 2006).

Das Alte Rathaus und die Salvatorkapelle (M. Mosser)

Zum besseren Verständnis der Ausgangssituation für die archäologischen Untersuchungen soll einleitend kurz die Baugeschichte der nördlich benachbarten Salvatorkapelle und des anschließenden Komplexes des Alten Rathauses zusammengefasst werden.⁴

Ab dem 13. Jahrhundert ist als ältestes urkundlich erwähntes Gebäude im Bereich des späteren Rathauses das Haus der Haimonen an der Salvatorgasse überliefert. Zwei Brüder dieses Rittergeschlechtes, Otto II. und Haimo III., stifteten Ende des 13. Jahrhunderts eine Marienkapelle im Obergeschoß ihres Anwesens, im Bereich des südlichen Schiffes der heutigen Salvatorkapelle. Nach



Abb. 1: Lage der archäologischen Sondagefläche innerhalb des Alten Rathauses, Wipplingerstraße 6–8. (Plangrundlage: Gebäudeplan der MA 41 – Stadtvermessung)

einer Verschwörung gegen Herzog Friedrich den Schönen im Jahr 1309,⁵ an der auch der Haimone Otto beteiligt war, wurde dessen Haus 1310 konfisziert und 1316 der Gemeinde Wien übereignet. Spätestens 1341 ist dann das Gebäude als Wiener Rathaus dokumentiert. Die Hausparzellen an der Wipplingerstraße gehörten zu dieser Zeit noch dem jüdischen Viertel an und wurden erst nach dem Pogrom von 1421 in das Rathaus integriert.⁶ Einzig das sogenannte Widemhaus an der Wipplingerstraße gegenüber ihrer Hauskapelle dürfte bereits auf die Haimonen zurückgehen.⁷ Dieses wurde 1360, als auch die Kapelle bis auf das Straßenniveau abgesenkt wurde, erweitert und spätestens um 1520 als Pfarrhof der Salvatorkapelle genutzt. Bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts wurde die Kirche von den Wienern noch als „Ottenhaymkapelle“ bezeichnet, ehe Papst Leo X. den Kult des heiligen Ottenhaim als Ketzerei verdammt. 1515 kam es daher zur neuerlichen Weihung auf St. Salvator. Um diese Zeit dürfte auch die Vergrößerung der Kapelle um das nördliche Seitenschiff erfolgt sein. 1616 verkaufte der Benefiziat und Domherr von St. Stephan das baufällige Benefiziatenhaus (das alte „Widemhaus“ mit Pfarrhof) an der Wipplingerstraße an die Stadt. Dieses gestaltete man 1661/62 zu einem Zinshaus um. Erst 1780/81 wurde dieser Komplex nach umfangreichen Umbaumaßnahmen dem Rathaus einverleibt und 1871 schließlich die Salvatorkapelle der altkatholischen Kirche übergeben. Zwischen der Sakristei der Kirche und dem Nachfolgebau des Benefiziatenhauses im Bereich des abgerissenen Ost-

5 Vgl. F. Opll, *Nachrichten aus dem mittelalterlichen Wien* (Wien, Köln, Weimar 1995) 65.

6 Vgl. P. Mitchell, *Synagoge und jüdisches Viertel im mittelalterlichen Wien*. In: E. Wamers/F. Backhaus (Hrsg.), *Synagogen, Mikwen, Siedlungen. Jüdisches Alltagsleben im Lichte neuer archäologischer Funde*. *Schr. arch. Mus. Frankfurt* 19 (Frankfurt 2004) 146 und Abb. 2.

7 R. Perger, *Die Grundherren im mittelalterlichen Wien*. III. Teil: *Bürgerliche und adelige Grundherrschaften*. *JbVGW* 23/35, 1967/1969, 21.

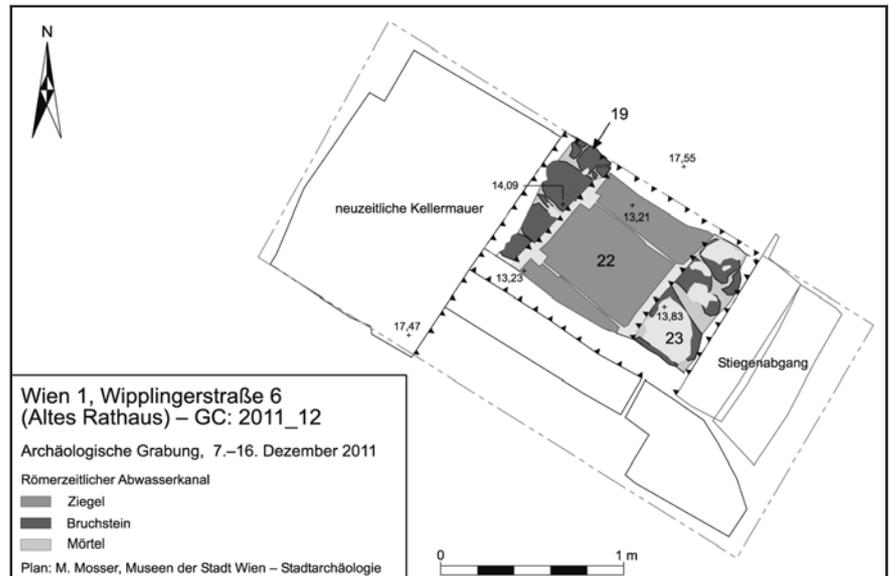


Abb. 2: Abwasserkanal der *via praetoria* mit Seitenmauern und Ziegelsohle innerhalb der Sondage im Alten Rathaus. (Plan: M. Mosser)

traktes des Alten Rathauses erfolgte schließlich im Dezember 2011 die archäologische Untersuchung.

Befundbeschreibung (M. Mosser)

Der römische Abwasserkanal

Die älteste aufgedeckte Struktur in der Sondage im Innenhof (Hof III) des Alten Rathauses erwies sich als ein beinahe in seiner vollständigen Breite erhaltener Abschnitt eines römischen Abwasserkanals (Abb. 2). Dieser wurde im Zuge der archäologischen Arbeiten nicht entfernt, sondern aufgrund seines hervorragenden Erhaltungszustandes vom Bundesdenkmalamt, Abteilung für Archäologie unter Schutz gestellt.⁸ Der Kanal besteht aus einer mit Ziegeln bedeckten Sohle, eingefasst von zwei Bruchsteinmauern (Abb. 3). Bei den Ziegeln (Bef.-Nr. 22) handelt es sich um *tegulae* mit Ausmaßen von 57 × 44 cm, die ungewöhnlicherweise mit den Leisten nach unten sowie quer zur Kanalrichtung in ein Kalkmörtelbett gelegt wurden.⁹ In die Baufuge zwischen der Ziegelsohle und den Bruchsteinmauern wurde eine Kalkmörtelverputzschicht gestrichen. Diese Bauweise war auch im August 1903 beim Kanal der *via principalis* an der Ecke Tuchlauben/Schultergasse – im Gegensatz zu mehreren anderen Teilstücken desselben (?) Kanals¹⁰ – festgestellt worden.¹¹ Die Kanalsohle liegt ca. 4,30 m (= 13,20 m über Wr. Null) unterhalb des heutigen Hofniveaus. Die innere Lichte des Kanals beträgt entsprechend den Ziegelmaßen in etwa 0,60 m. Bei den Seitenmauern (Bef.-Nr. 19 und 23) handelt es sich jeweils um NNO-SSW verlaufendes Bruchsteinmauerwerk aus grob zugerichteten, bis zu 0,50 m großen, mit den glatt zugerichteten Seiten nach innen gesetzten Sandsteinen bzw. Kalksandsteinen (Abb. 4). Dabei waren jeweils drei Lagen auszumachen, zwischen welchen kleinere Steine und etwas Ziegelbruch eingefügt sind. Als Bindemittel dient fester, gelber, schotterig sandiger Mörtel, der mit groben Kieselsteinen durchsetzt ist. Die erhaltene Höhe der Seitenwände beträgt bei der öst-

8 BDA-Maßnahme-Nr.: 01004.11.07.

9 Zu mit den Leisten nach oben und in Längsrichtung verlegten Ziegeln an der Sohle des Kanals der *via vallis* im Bereich Wien 1, Am Hof 9–10 vgl. M. Mosser, Befunde im Legionslager Vindobona. Teil V: Das Intervallum an der westlichen Lagermauer – Vorbericht zu den Grabungen Am Hof in den Jahren 2008/09. FWien 13, 2010, 55 f.

10 F. Kenner, Römische Funde aus Wien (1902). Mitt. ZK 3. F. 2. Bd., 1903, 40; Kenner 1904, 110 (GC: 1903_03); 144 f. (GC: 1902_03).

11 GC: 1903_02; Kenner 1904, 137 f.; F. Kenner, Römische Funde in Wien aus den Jahren 1904 und 1905. JZK N. F. 3/1, 1905, 171.



Abb. 3: Abwasserkanal der *via praetoria* innerhalb der Sondage im Alten Rathaus. (Foto: M. Mosser)



Abb. 4: Östliche Seitenmauer (Bef.-Nr. 23) des Abwasserkanals. (Foto: M. Mosser)

lichen Mauer (Bef.-Nr. 23, Abb. 4) 0,60 m (OK 13,83 m über Wr. Null) bzw. bei der westlichen (Bef.-Nr. 19) 0,90 m (OK 14,09 m über Wr. Null). Die Breite von 0,35 m konnte nur bei Bef.-Nr. 23 festgestellt werden, denn Bef.-Nr. 19 war an ihrer Westseite beim Einbau der Ziegelmauer des Stiegenhauses im Jahr 1780 teilweise zerstört worden (erh. B max. 0,27 m).

Der Kanal war nachweislich in jene humose Vegetationsschicht gesetzt worden, die flächendeckend im Bereich des Legionslagers oberhalb des anstehenden ockergelben Lösses in unterschiedlicher Stärke anzutreffen ist.¹² Der Übergang zum Löss war aufgrund des Nichtentfernens des Kanals archäologisch nicht mehr festzustellen. Die ursprüngliche Höhe der Kanalmauern und das Niveau der wohl anzunehmenden Steinplattenabdeckung kann nur indirekt erschlossen werden: Der Aufgabe und Verfüllung des Kanals folgte ein durch einen Mörtelstrich (Bef.-Nr. 11) definierter Horizont (siehe unten), der in etwa auch dem römischen Gehniveau entsprochen haben dürfte, als der Kanal noch in Funktion war. Dessen maximale Oberkante bei 14,30 m über Wr. Null würde auf eine Kanalhöhe von etwas mehr als 1 m schließen lassen. Unzweifelhaft ist dieser Befund aufgrund der rekonstruierbaren Flucht der *via praetoria* im Legionslager Vindobona und den entsprechenden Befunden der Grabungen im Jahr 1951 in der nahe gelegenen Salvatorgasse als ein parallel zur *via praetoria* an deren Westseite Richtung Donau verlaufender Abwasserkanal zu interpretieren (Abb. 10–12).¹³ Die Größe der mit der Rückseite nach oben gelegten Ziegel an der Kanalsohle lässt darauf schließen, dass der Kanal während der Bauzeit des Legionslagers durch die *legio XIII gemina* am Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. angelegt wurde, denn die ca. 50 bekannten gestempelten *tegulae* aus Vindobona mit Maßen zwischen 56–57 × 43–44 cm wurden alle von der 13. Legion produziert, die von 97–101 n. Chr. hier stationiert war.¹⁴

Bef.-Nr.	Ansprache	OK	UK
19	westliche Seitenmauer	14,09	ca. 13,20
22	Ziegelsohle	13,23	ca. 13,15
23	östliche Seitenmauer	13,83	ca. 13,20

Tab. 1: Befunde zum Abwasserkanal der *via praetoria*.

¹² Vgl. Chmelar/Mosser 2010, 52.

¹³ Neumann 1967, 51 f. Abb. 16–17 (K2).

¹⁴ Vgl.: <http://wif.sbg.ac.at/ziegel> (12.6.2012); knapp 40 davon stammen ebenfalls von Abwasserkanälen innerhalb des Legionslagers; vgl. Neumann 1967, 21 (GC: 1953_02); O. Harl, Wien 1 – Fleischmarkt. FÖ 22, 1983, 312 (GC: 1983_04).

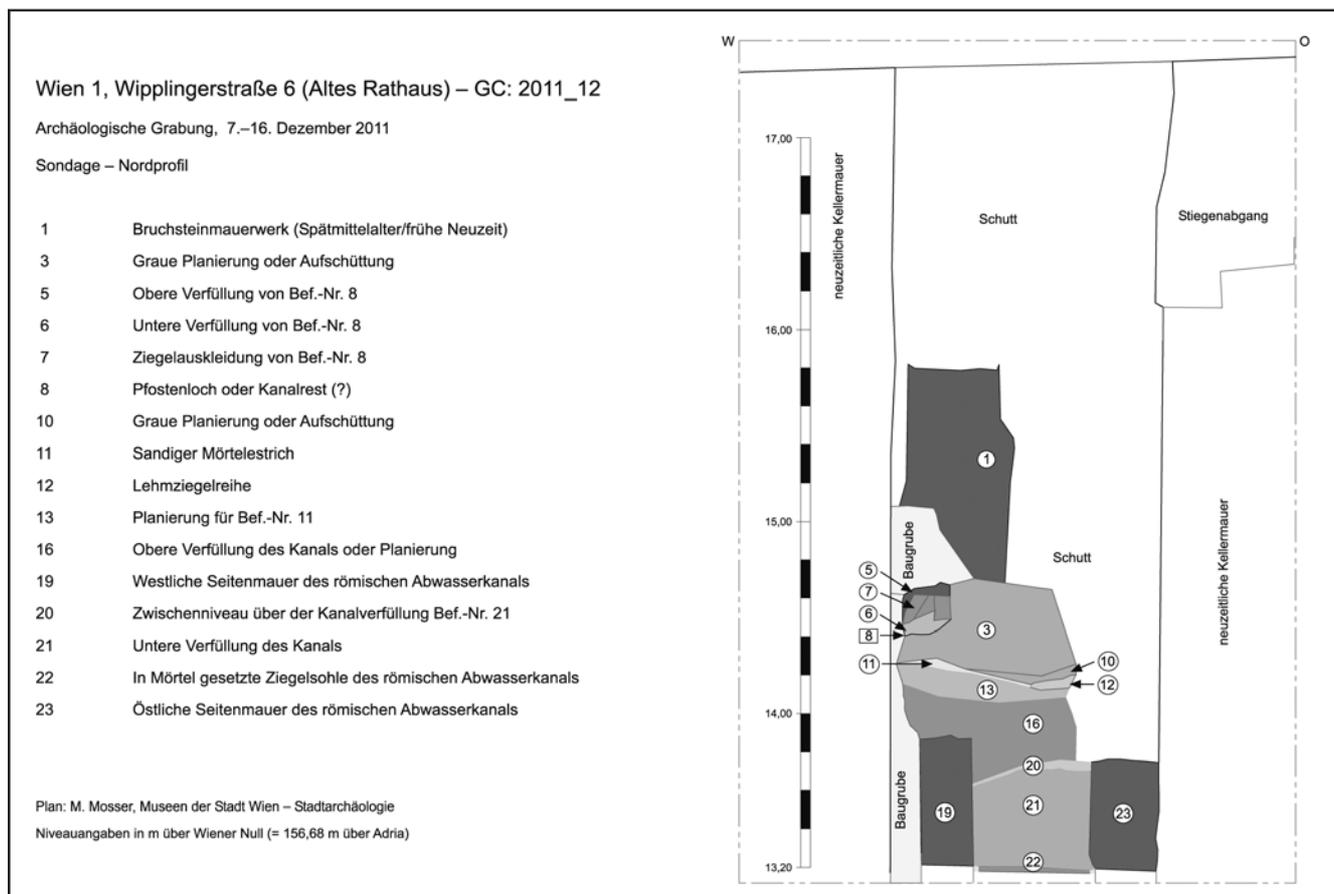


Abb. 5: Nordprofil der Sondage im Alten Rathaus mit Schichtabfolge über dem römerzeitlichen Abwasserkanal. (Plan: M. Mosser)

Gehniveau über dem Kanal (Abb. 5 und 6)

Frühestens im 3. Jahrhundert n. Chr. wurde der Kanal außer Funktion gesetzt und mit einer graubraunen Lehmschicht (Bef.-Nr. 21) verfüllt. Erdproben vom Bereich der Kanalsohle enthielten abgesehen von spärlichen Resten an Holunder und Hirse so gut wie keine Pflanzenreste, was darauf schließen lässt, dass keinerlei Reste von Ablagerungen aus der Nutzungszeit des Kanals mehr vorhanden waren.¹⁵

Eine in der Konsistenz ähnliche, allerdings stark mit Mörtelbrocken versetzte Lage (Bef.-Nr. 20) deckte dieses recht fundreiche Verfüllmaterial ab. In einem zweiten Verfüll- bzw. Planiervorgang kam über Bef.-Nr. 20 und auch über die westliche Kanalmauer Bef.-Nr. 19 (die im Zuge dessen teilweise ausgerissen worden sein dürfte) eine kompaktere, dunkel- bis rotbraune, sandige Lehmschicht (Bef.-Nr. 16), die in ihrer Zusammensetzung an die anstehende humose Vegetationsschicht erinnert, die hier wohl zu Planierzwecken als umgelagertes Material eingefüllt worden war.

Bef.-Nr.	Ansprache	OK	UK	Inv.-Nr.
16	obere Verfüllung oder Planierung über der Verfüllung	14,17	13,64	MV 93.216 MV 93.218?
20	Zwischenniveau	13,78	13,61	MV 93.219
21	untere Verfüllung	13,74	13,21	MV 93.220

15 Die Analyse erfolgte durch Ursula Thanheiser, VIAS-Archäobotanik, Universität Wien.

Tab. 2: Verfüllungen des römischen Abwasserkanals.



Abb. 6: Sandiger Mörtelstrich (Bef.-Nr. 11) und anschließende Lehmziegelreihe (Bef.-Nr. 12) über den Verfüllungen des Abwasserkanals. (Foto: M. Mosser)

Darüber folgten die unmittelbar unter dem Mörtelstrich Bef.-Nr. 11 aufgebrauchten Planierungen Bef.-Nr. 14 und 13, wobei innerhalb von Bef.-Nr. 14 ein mit Kalkmörtel verfülltes (Bef.-Nr. 15) Pfostenloch von max. 13 cm Tiefe (Dm 15–20 cm) festzustellen war (Bef.-Nr. 18). Das Niveau des eher groben, sandigen Mörtelstrichs (Bef.-Nr. 11) fiel stark Richtung Osten, also oberhalb der offensichtlich mit der Zeit nachgebenden Kanalverfüllung, von 14,30 auf 14,02 m über Wr. Null ab. Die östliche Begrenzung des Estrichs bildete der Rest einer Lehmziegelreihe (Bef.-Nr. 12), die vielleicht als Brüstung einer Portikus entlang der *via praetoria* zu interpretieren ist, als deren Gehniveau Bef.-Nr. 11 gesehen werden kann (Abb. 6).¹⁶

Bef.-Nr.	Ansprache	OK	UK	Inv.-Nr.
11	grober Mörtelstrich	14,30	14,01	MV 93.210
12	an Estrich angrenzende Lehmziegelreihe („Portikusbrüstung“)	14,21	13,98	MV 93.211
13	Planierung für Estrich Bef.-Nr. 11 (?)	14,28	14,06	MV 93.212
14	Verfüllung oder Planierung (?)	14,16	13,90	MV 93.215
15	Verfüllung von Pfostenloch Bef.-Nr. 18	14,12	13,99	MV 93.214
18	Pfostenloch	14,12	13,99	–

Tab. 3: Planierungen, Pfostenloch, Estrich und „Portikusbrüstung“ über den Kanalverfüllungen.

Verfüllungen und Aufschüttungen

Die jüngsten feststellbaren antiken Maßnahmen innerhalb der Sondage betreffen zunächst die Anlage einer mindestens 0,35 m tiefen Grube (Bef.-Nr. 17), welche den Mörtelstrich Bef.-Nr. 11 im Süden schneidet (vgl. Abb. 6) und deren ursprünglichen Ausmaße aufgrund der geringen Grabungsfläche nicht mehr ermittelt werden konnten. Die Grube war zunächst von einer grauen Lehmschicht (Bef.-Nr. 10) verfüllt, die auch oberhalb des Estrichs über der gesamten Sondagefläche anzutreffen war. Auf dieser befanden sich ockergelbe Lehmziegelreste (Bef.-Nr. 9; evtl. von der planierten „Brüstung“ Bef.-Nr.

¹⁶ Vgl. z. B. die Portikusbrüstungen aus Lehmziegeln bei den Legionslagerkasernen und beim *praetorium* am Judenplatz; Chmelar/Mosser 2010, 82; 86; 159.

12?), die wiederum unterhalb einer mit Bef.-Nr. 10 identischen grauen Lehmschicht (Bef.-Nr. 3) lagen. Diese ca. 0,50 m hohe Planierung Bef.-Nr. 3 erwies sich als besonders fundreich.¹⁷ Aufgrund der chronologischen und typologischen Ähnlichkeit mit dem innerhalb der Kanalverfüllung Bef.-Nr. 21 vorkommenden Fundspektrum, dürften Bef.-Nr. 3 und 10 als umgelagertes Material aus eben dieser Kanalverfüllung zu deuten sein (siehe Beiträge K. Adler-Wölfl und S. Radbauer).

Bef.-Nr.	Ansprache	OK	UK	Inv.-Nr.
3	„graue“ Planierung oder Aufschüttung	14,71	14,13	MV 93.204 MV 93.207
9	Lehmziegelreste zwischen Bef.-Nr. 3 und 9	14,24	14,17	MV 93.208
10	„graue“ Planierung oder Aufschüttung (ähnlich Bef.-Nr. 3) unter Bef.-Nr. 9	14,20	13,82	MV 93.209
17	Grubenrest	14,18	13,82	–

Tab. 4: Grube und umgelagertes Material über Mörtelstrich Bef.-Nr. 11.

Eine letzte antike Baumaßnahme konnte aufgrund des Einbaus der neuzeitlichen Ziegelmauer nur noch ansatzweise im Nordwesten des Schnitts in Form eines in die graue Planierschicht gesetzten Pfostenlochs oder Kanalrestes (Schlauchheizung? Bef.-Nr. 8), der mit Ziegelbruch (Bef.-Nr. 7) ausgekleidet war, identifiziert werden (verfüllt mit Bef.-Nr. 5 und 6; Abb. 7–8). Dieser Ziegelbruch bestand aus fünf bis zu 10 cm großen Fragmenten eines (ungleichmäßig gebrannten)¹⁸ *later* oder *sesquipedalis* mit einer Dicke von 6–6,1 cm,¹⁹ dazu aus einem weiteren *later*- oder *sesquipedalis*-Fragment sowie aus zwei max. 17 cm großen *tegula*-Bruchstücken (D 2,8–3,2 cm).

Bef.-Nr.	Ansprache	OK	UK	Inv.-Nr.
5	obere Verfüllung innerhalb von Bef.-Nr. 8	14,70	14,47	–
6	untere Verfüllung innerhalb von Bef.-Nr. 8	14,61	14,41	–
7	Ziegelauskleidung von Bef.-Nr. 8	14,64	14,47	MV 93.206
8	Pfostenloch/Kanalrest	14,70	14,41	–

Tab. 5: Befunde zum Pfostenloch oder Kanalrest (Schlauchheizung?) innerhalb der „grauen“ Planierung Bef.-Nr. 3.

Verfallshorizont und „Schwarze Schicht“

Als bereits nachantike Verfallshorizonte folgten über der grauen Planierung Bef.-Nr. 3 und der mit Ziegeln ausgekleideten Struktur Bef.-Nr. 8 dunkelgraue bis schwarze Schichten,²⁰ die mit großen Mengen von Ziegelbruch, aber auch Lehmziegeln durchsetzt waren (Bef.-Nr. 4 und 2, OK 15,16 m über Wr. Null; Abb. 8). Hier zeichnete sich schon auf einer kleinen Fläche eine hohe Konzentration an Versturzmateriale ab, das wohl ursprünglich vom Dach und einer Lehmziegelmauer eines an der *via praetoria* gelegenen römischen Gebäudes stammte.

Bef.-Nr. 4 enthielt auf ca. 0,25 m² Fläche neben ockergelben Lehmziegelresten insgesamt acht *tegula*-Fragmente. Aus der max. 20 cm dick erhalten gebliebenen „Schwarzen Schicht“ Bef.-Nr. 2 wurden neben zwei spätantiken Münzen (Centenionales des Arcadius, Prägezeit 383–403)²¹ – auf 0,32 m² Fläche – sämtliche Ziegelfragmente geborgen. Sie enthielt neben ca. 50 Ziegelbruchfragmenten, die kleiner als 5 cm waren, größere (bis max. 35 cm) Bruchstücke von ca. 40 *tegulae* und 15 *imbrices*, die wohl das Verhältnis von Deck- und

17 Neben Keramik (siehe Beitrag K. Adler-Wölfl), Tierknochen (siehe Beitrag S. Czeika), Glas, Eisen (darunter eine Handvoll römischer Schuhnägel) enthielt die Planierung auch Fragmente von bis zu 11 cm großen Stuckfragmenten.

18 Die Ziegelfragmente zeigten im Bruch jeweils in der Mitte eine grau verbrannte Zone.

19 Diese weisen den Scherbentyp 6 auf, also kann von Ziegeln aus Wiener Produktion ausgegangen werden; vgl. Chmelar/Mosser 2010, 868 f. 882 Tab. 649.

20 Zur „dark earth“ im Stadtgebiet von Wien und besonders im Bereich des römischen Legionslagers vgl. I. Gaisbauer, „Schwarze Schicht“ – Kontinuität/Diskontinuität. *FWien* 9, 2006, 182–190; Jandl/Mosser 2008, 29–31.

21 Bestimmung Constance Litschauer (Stadtarchäologie Wien).



Abb. 7: Pfostenloch oder Kanalrest (Bef.-Nr. 8, oben links) mit Ziegelauskleidung (Bef.-Nr. 7), Blick nach Norden. (Foto: M. Mosser)



Abb. 8: Dach- und Lehmziegelversturz (Bef.-Nr. 4) und Verfüllung (Bef.-Nr. 5, oben rechts) über grauer Planierschicht (Bef.-Nr. 3, rechts). (Foto: M. Mosser)

Leistenziegeln einer Dachkonstruktion unter Berücksichtigung ihrer Größe widerspiegeln. Fünf dieser Ziegelfragmente weisen sekundäre Brandspuren auf.

Bef.-Nr.	Ansprache	OK	UK	Inv.-Nr.
2	„Schwarze Schicht“ mit zahlreichen römischen Dachziegeln	15,16	14,63	MV 93.202
4	Versturz mit Ziegeln/Lehmziegeln	14,87	14,58	MV 93.205

Tab. 6: Nachantike Verfallshorizonte.

Spätmittelalterliche oder frühneuzeitliche Bruchsteinmauer (Abb. 9)

In die „Schwarze Schicht“ Bef.-Nr. 2 wurde schließlich ein 0,60 m breites, Nordost-Südwest orientiertes Bruchsteinmauerfundament (Bef.-Nr. 1) gesetzt. Dieses bestand aus unbehauenen Sandsteinen sowie aus sowohl römischem als auch mittelalterlichem Ziegelbruch, gebunden mit sehr festem, grauem bis weißgrauem Kalkmörtel mit grobem Kiesel. Zumindest im Nordprofil der Sondage war die Mauer bis über 1 m Höhe erhalten geblieben (OK 15,83 m über Wr. Null); spätestens 1780 war sie durch die Ziegelmauern des eingebauten Stiegenhauses überbaut worden. Baugrube oder zugehörige Gehniveaus zu dem vollkommen isoliert erhalten gebliebenen Mauerabschnitt waren nicht mehr vorhanden, wodurch eine Datierung erschwert wird. Am ehesten scheint eine chronologische Einordnung in Zusammenhang mit der komplexen Baugeschichte des Alten Rathauses und der anschließenden Salvatorkapelle möglich zu sein. Ein Kontext mit dem „Widemhaus“ des 13./14. Jahrhunderts erscheint zwar nicht ausgeschlossen, die Mauertechnik mit massivem Kalkmörtel und wiederverwendeten mittelalterlichen Ziegeln (Maße: ? × 12,5 × 6 cm; ? × 13,5 × 5 cm) mit Kanneluren spricht aber eher für einen späteren Zeitpunkt, eventuell im Zusammenhang mit dem an dieser Stelle angelegten Pfarrhof des 16. Jahrhunderts (siehe oben).²² Aus der Baugrube der neuzeitlichen Kellermauern stammt ein weiterer, allerdings vollständig erhaltener mittelalterlicher Ziegel mit anhaftenden Kalkmörtelresten, der das Format 23,5 × 9 × 5–5,5 cm aufweist (MV 93.201).



Abb. 9: Spätmittelalterliche oder frühneuzeitliche Bruchsteinmauer (Bef.-Nr. 1) innerhalb der Sondage im Alten Rathaus. (Foto: M. Mosser)

22 Zur verstärkten Ziegelverwendung im Mauerwerk ab dem 15. Jh. vgl. P. Mitchell/D. Schön, Zur Struktur und Datierung des Mauerwerks in Wien. ÖZKD 56/4, 2002, 467–470; 472 f.; wobei die erfassten Maßangaben für eine Ziegel datierung ins 15. Jh. sprechen würden; vgl. D. Schön, Von spätmittelalterlichen Mauern, renaissancezeitlichen Fenstern und barocken Fußböden. Bauforschung im Haus Wien 1, Judenplatz 8. FWien 6, 2003, 112; 132 (spätmittelalterliche Umbauphase IIIa vor 1450: Bef.-Nr. 4075: Mischmauerwerk mit Ziegelformat 29 × 13 × 6 cm).

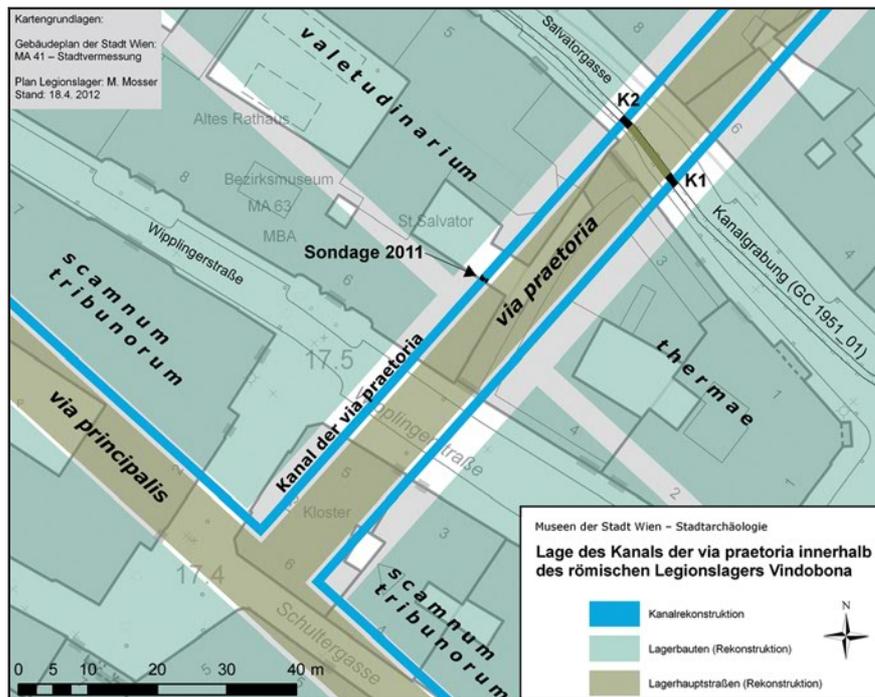


Abb. 10: Lage des Abwasserkanals der *via praetoria* zwischen den Gebäuden des Legionslagers Vindobona. (Plan: M. Mosser)

Bef.-Nr.	Ansprache	OK	UK	Inv.-Nr.
1	Bruchsteinmauerwerk mit römischen und mittelalterlichen Ziegelfragmenten	15,83	14,73	MV 93.203

Tab. 7: Spätmittelalterliche oder frühneuzeitliche Bruchsteinmauer.

Zur Lage des Abwasserkanals im Legionslager Vindobona (M. Mosser)

Das nur auf ca. 1 m Länge aufgedeckte Teilstück des römischen Abwasserkanals im Hof des Alten Rathauses kann relativ gut innerhalb des rekonstruierten Gesamtplans des Legionslagers eingeordnet werden. Es befindet sich knapp 30 m südwestlich eines weiteren Kanalabschnitts, der 1951 bei einer über die gesamte Länge der Salvatorgasse aufgegrabenen Künette angeschnitten und dokumentiert wurde (Abb. 10 und 11, K1 und K2).²³ Innerhalb dieser Künette wurde damals die *via praetoria* mit Kanälen zu beiden Seiten aufgedeckt, welche die Gebäudereste des *valetudinarium* und der Lagerthermen – westlich bzw. östlich dieses antiken Straßenkörpers gelegen – voneinander trennte.²⁴ Zudem konnten im Bereich der Thermen völkerwanderungszeitliche Gräber vom Ende des 5. Jahrhunderts dokumentiert werden.²⁵ Zum Straßenabschnitt mit den anschließenden Kanälen schreibt Alfred Neumann:²⁶ Circa ab Laufmeter 39 folgt „[...] eine Straße mit den beiden links und rechts davon befindlichen Kanälen K1 und K2. Während diese in den gewachsenen Lehmboden [= anstehender Löss] hineinragen, liegt der 9 m breite Straßenmakadam auf der vorrömischen Humusschicht auf. Er setzt sich aus drei Schichten zusammen, und zwar aus einer unten 13 cm hohen, flachgewölbten Sandschicht, darüber einer ebenso geformten 22–30 cm starken Schichte aus Schotter und schließlich zuoberst aus einer Schichte, die sich nur über die nordwestliche Straßenmitte erstreckt. Sie besteht ebenfalls aus Schotter. Die Deckplatten der Kanäle fehlen.

23 GC: 1951_01; Neumann 1967, 50–58.

24 Siehe auch A. Neumann, Spital und Bad des Legionslagers Vindobona. Jahrb. RGZM 12, 1965, 99–126 Taf. 23–32.

25 Neumann 1967, 57 f. Taf. 38–40; F. Daim, Archäologische Zeugnisse zur Geschichte des Wiener Raums im Frühmittelalter. WGBl 36/4, 1981, 181 f. Abb. 4,1.

26 Neumann 1967, 51.

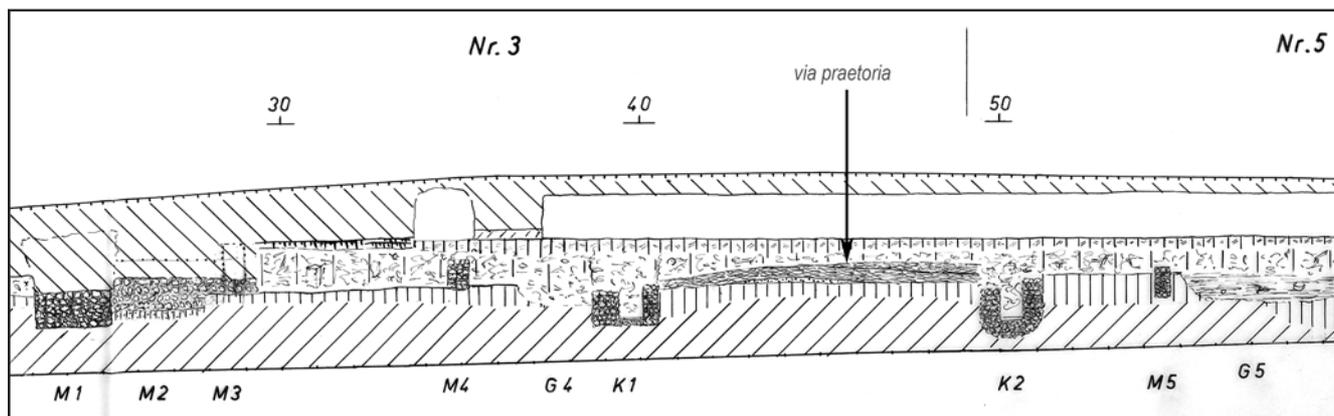


Abb. 11: Wien 1, Salvatorgasse – Künettengrabung 1951, Südprofil; mit K2 bezeichneter Kanal liegt in der Verlängerung des im Alten Rathaus aufgedeckten Abschnittes. (Plan: G. Mazanetz, WM Inv.-Nr. MV 96.140)

Die Mauern bei K1 sind verschieden stark, 80 cm und 40 cm. Eine aus Steinen und Mörtel zusammengesetzte Sohle bildet die Basis für die aus Dachziegeln bestehende Sohlenauflage. Demgegenüber besteht K2 aus 2 gleich starken Mauern, die mit der Kanalsohle einen einheitlichen, wannenförmigen Verband darstellen, der um 40 cm tiefer in den gewachsenen Boden hineinreicht als K1.²⁷ Neumann interpretiert in weiterer Folge die Straße als *via praetoria*, da sie in der Flucht der bekannten Befunde der *via decumana* im Bereich der Tuchlauben liegt (siehe Abb. 12).²⁷ K2 liegt nun aber auch in der Flucht des im Alten Rathaus aufgedeckten Kanalabschnittes. Das nur durch eine sehr reduzierte Beschreibung erschließbare Aussehen von K2 unterscheidet sich jedoch vom 2011 dokumentierten Befund: Es fehlen zunächst exakte Angaben zur Breite und Tiefe des Kanals. Zudem dürfte die Sohle keine Ziegelauflage (mehr?) aufgewiesen haben. Dass die Seitenmauern einen „wannenförmigen Verband“ mit der Kanalsohle bildeten, konnte im Alten Rathaus aufgrund des Erhalts der Ziegelsohle nicht festgestellt werden und ist daher nicht unbedingt auszuschließen. Aus den eher stilisiert gezeichneten Profil- und Flächenplänen²⁸ zur Grabung von 1951 und den heutigen Höhenwerten in der Salvatorgasse lassen sich aber die Daten zu K2 einigermaßen rekonstruieren: Die Breite der Seitenmauern dürfte ca. 0,50 m betragen, sie sind also offensichtlich um 15 cm breiter als jene im Hof des Alten Rathauses. Die lichte Breite der beiden Kanalabschnitte könnte in etwa übereinstimmen. Die Sohle von K2 weist offensichtlich keinen Ziegelbelag auf und liegt ca. 4 m unterhalb des Niveaus der Salvatorgasse. Bei einer Straßenoberfläche von 16,50 m über Wr. Null läge die Sohle also bei ca. 12,50 m und damit um 0,70 m tiefer als jene des Kanals im Haus Wipplingerstraße 6. Dies würde auf 30 m Länge ein ziemlich starkes Gefälle des Abwasserkanals Richtung Donauabbruch bedeuten.²⁹ Es ist also festzuhalten, dass der Kanal K2 der Grabung von 1951 zwar in der Flucht des 2011 aufgedeckten Teilstücks westlich der *via praetoria* liegt, in seiner Konstruktion aber erhebliche Unterschiede aufweist.³⁰ Auffallend ist auch, dass A. Neumann von zahlreicher spätantiker Keramik wie Einglätware und glasierter Keramik aus den Schichten über dem Straßenkörper und den angrenzen-

27 GC: 1902_01; Kenner 1904, 121.

28 Neumann 1967, 52 Abb. 16–17.

29 Zum Vergleich: Der Kanal der *via vallis* im Bereich Am Hof 9–10 hat auf ca. 50 m Länge nur ein Gefälle von 18 cm; Mosser (Anm. 9) 55 Abb. 2 und 6.

30 Im Haus Wipplingerstraße 4 dürfte das Bohrprofil A731/5 der MA 29 – Brückenbau und Grundbau aufgrund seiner Lage eher einen Kanal der Lagerthermen als den östlich der *via praetoria* verlaufenden Kanal K1 dokumentieren. Hier wird unterhalb der Kellersohle und über dem anstehenden Löss in 5,20 m Tiefe ein 0,60 m hoher Bruchsteinmauerrest als „Steinkanal“ angesprochen.

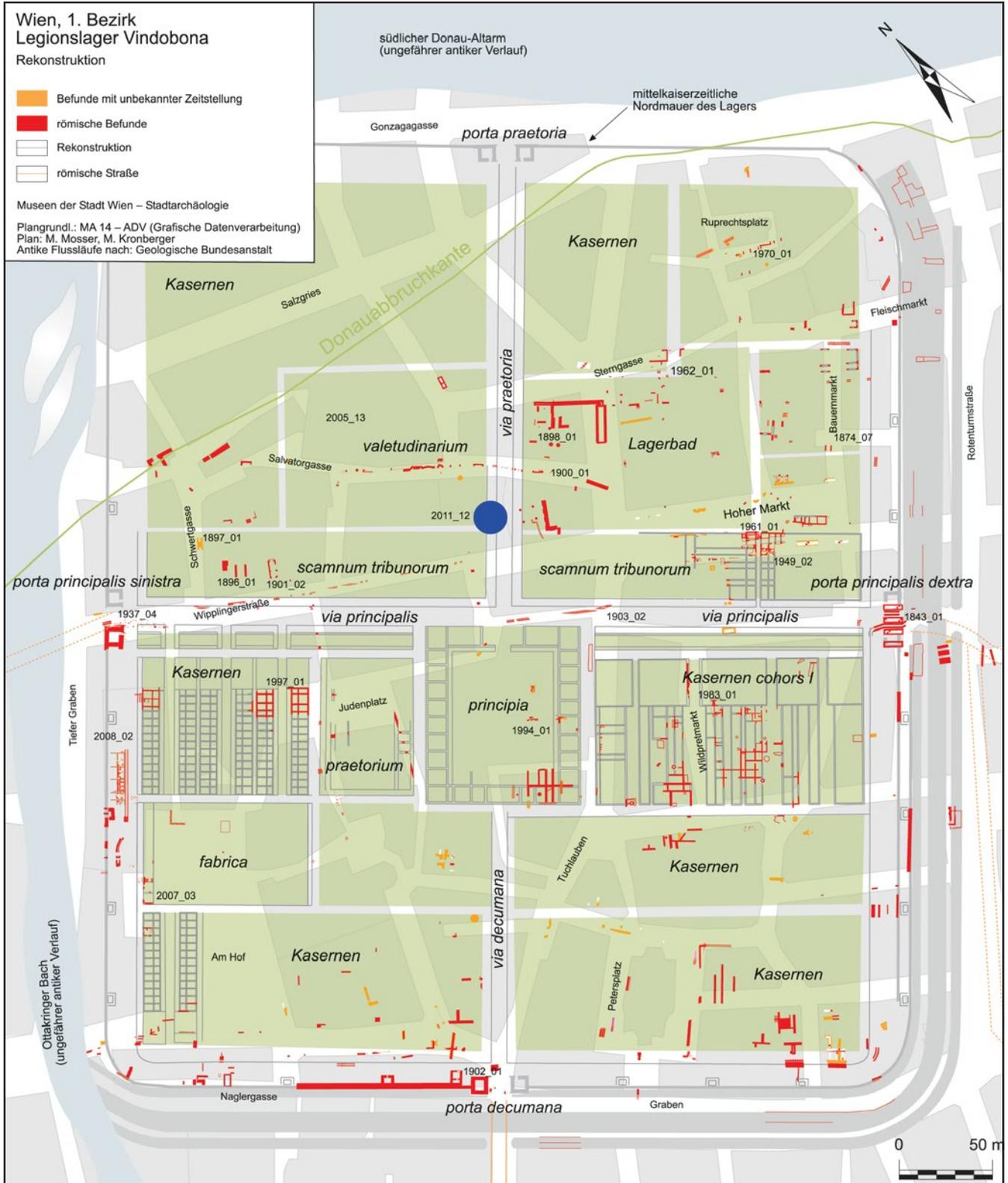


Abb. 12: Lage des Abwasserkanals (siehe Fundpunkt) der *via praetoria* innerhalb des Legionslagers Vindobona. (Plan: M. Mosser)

den Kanälen berichtet³¹ – ein Umstand, der im Gegensatz zum nicht vorhandenen spätrömischen Fundmaterial im Alten Rathaus steht.

Schließlich stellt sich noch die Frage, welches Lagergebäude an der *via praetoria* westlich des Kanalabschnitts, im Innenhof des Alten Rathauses, zu erwarten wäre. Im Bereich der Salvatorgasse folgten hier Gebäudereste des *valetudinarium*. Wie weit dieses nach Süden reicht, konnte durch Grabungsbefunde bisher nicht ermittelt werden. 50 m südlich der Fundstelle in der Wipplingerstraße ist in etwa der Kreuzungspunkt der *via praetoria* mit der *via principalis* durch Rekonstruktion der bekannten Straßenachsen anzunehmen (Abb. 10 und 12). Nördlich der *via principalis* sind üblicherweise im *scamnum tribunorum* die Häuser der sechs Tribunen zu erwarten. Der wahrscheinliche Nordabschluss dieser Tribunenhäuser wurde bei den Grabungen am Hohen Markt 1959/1961 dokumentiert.³² Verlängert man diese Flucht nach Westen, würde man knapp südlich der Fundstelle im Hof des Alten Rathauses zu liegen kommen. Dies bedeutet bei einer regelhaften Rekonstruktion der Lagergebäude, dass die römischen Befunde des Jahres 2011 offensichtlich eher vor dem *valetudinarium* als vor den Tribunenhäusern zu lokalisieren sind. Bronzegussformen, ein Schnitzabfall (siehe Beiträge H. Sedlmayer und S. Sakl-Oberthaler) und schließlich der Dachziegelverstoß innerhalb der nachantiken Verfallshorizonte (Bef.-Nr. 4 und 2) deuten aber darauf hin, dass entlang der *via praetoria* – dem *valetudinarium* vorgelagert – mit Portiken ausgestattete Werkstätten oder *tabernae* gelegen waren.³³

Fundmaterial³⁴

Römische Keramik (K. Adler-Wöfl)

Das Fundmaterial der Grabung im Hof III des Alten Rathauses enthielt 235 Fragmente römischer Keramik. Die Terra Sigillata (21 Fragmente) wird im folgenden Beitrag von Silvia Radbauer ausgewertet. Unter den verbleibenden 214 Keramikbruchstücken (Tab. 8) waren 44 Rand-, Boden-, Henkel- und anpassende bzw. wohl zugehörige Wandfragmente von 35 Gefäßen feststellbar. Die übrigen 170 Wandfragmente waren keinem Gefäß zuweisbar.

Die Keramik ist klein zerscherbt, was auf mehrfache Umlagerungsprozesse hinweist. Passscherben bzw. wohl zu einem Gefäß gehörige Fragmente fanden sich nur in wenigen Fällen.

Beim Großteil der Keramik handelt es sich um Gebrauchskeramik (ca. 54% feintonig, ox., 33% grobtonig, red., 8% grobtonig, ox., 5% feintonig, red.).

Feinware ist nur mit einem Randfragment eines Rheinischen Bechers (KE1) und einem Wandfragment lokaler Feinware (KE146) vertreten. Von Pannonischer Glanztonware fand sich lediglich ein Randfragment eines Rundwandtellers mit nach unten gebogenem Rand³⁵ (KE193) unter den Streufunden, weiters ein Wandfragment einer geschlossenen Form³⁶ (KE2) (Abb. 13).

Kanalverfüllung (Bef.-Nr. 21, Taf. 1)

Im Fundmaterial aus der untersten Verfüllung des Abwasserkanals der *via praetoria* (Bef.-Nr. 21) lässt sich zunächst ein Randfragment Rheinischer Ware

31 Neumann 1967, 54 (zwischen Lfm. 30 und 54), wobei Funde unmittelbar über Kanal K2 nicht explizit angeführt sind.

32 GC: 1961_01; Neumann 1967, 27–38 Beil. 2 (Mauer 17 und 25).

33 Zu *tabernae* an den Hauptstraßen der Legionslager – speziell im Lager Inchtuthil – und ihrer Nutzung als Werkstätten vgl. L. F. Pitts/J. K. St. Joseph, Inchtuthil – The Roman Legionary Fortress; Excavations 1952–65. Britannia Monogr. Ser. 6 (London 1985) 179–181; 300.

34 Metall- und Glasobjekte beschränkten sich auf einige wenige unsignifikante und für die stratigraphische Zuordnung irrelevante Stücke, die daher nicht eigens in diesem Beitrag behandelt werden.

35 Adler-Wöfl 2004, 33 f.

36 Adler-Wöfl 2004, 48–53.

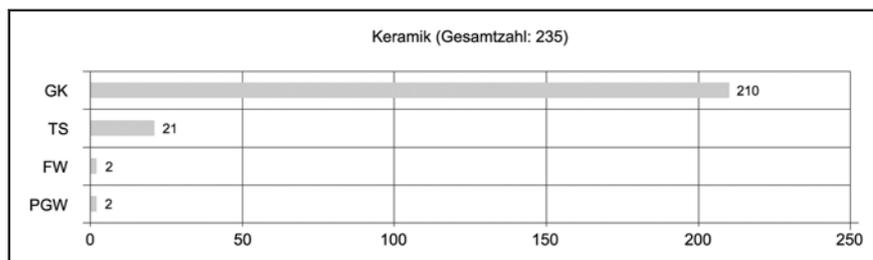


Abb. 13: Gattungen römischer Keramik, Sondage Wien 1, Wipplingerstraße 6 (Altes Rathaus).

37 Scherben: rötlich gelb (5YR 6/8; Munsell Soil Color Charts [Revised Edition 1992]), sehr feinporös, hart; sehr wenige, sehr kl. weiße u. schwarze Einschlüsse. Ü: schwarz (10YR 2/1), hoch glänzend. Es fehlt die für die Produktion in Trier typische und oft, aber nicht bei allen Stücken, vorkommende dünne, graue Rinne unter dem Überzug („sandwich“). Vgl. Symonds 1992, 49.

38 Symonds 1992, 46.

39 Symonds 1992, 46. – E. Harsányi, Die Imitationen der Trierer schwarz engobierten Keramik in Pannonien. In: S. Bíró (Hrsg.), *Ex Officina... Studia in honorem Dénes Gabler* (Győr 2009) 189; 194 f.

40 Symonds 1992, 46; 63–66; F. Vilvorder, Les productions de céramiques engobées et métallescentes dans l’Est de la France, la Rhénanie et la rive droite du Rhin. In: R. Brulet/R. P. Symonds/F. Vilvorder (éds.), *Céramiques engobées et métallescentes gallo-romaines*. RCRF Acta Suppl. 8 (Oxford 1999) 96.

41 Vgl. auch V. Gassner, Feinware aus Carnuntum. Funde von den Grabungen auf den „Mühläckern“ 1978–1988. *CarnuntumJb* 1990, 279 f. Taf. 9,98–102; Kronberger 1997, 95 Taf. 13,120 (Trierer Spruchbecher, Steinkastell II); B. Petznek, Römerzeitliche Gebrauchskeramik aus Carnuntum. Ausgrabungen des Bundesdenkmalamtes 1971 und 1972. Teil 3. *CarnuntumJb* 1999, 225–228 (Räume HB4/HB5, oberste Schichten); E. H. Huber, Wien 1, Albertina. *FWien* 5, 2002, 290 f. Abb. 6 (Trierer Spruchbecher, Grab 349).

42 Demgegenüber Judit Topál zum Service aus der Villa von Szentendre: aus einem „auf Grund der Münzfunde vor oder unter Diocletianus“ datierten Gehniveau: J. Topál, Der Import der sogenannten Moselweinkeramik in Pannonien. *RCRF Acta* 27/28 (1990) 177–183 bes. 181. Das Dekor lässt es jedoch der frühen Produktion in Trier zuordnen (Künzl 1997, 56–59 Gruppe II).

43 Harsányi (Anm. 39) 189.

44 P. Zsidi, Grabummauerungen am nördlichen Rand der Canabae von Aquincum (Buda-

(KE1) für die Datierung heranziehen.³⁷ Es stammt von einem Becher der Form Niederbieber 31.

Rheinische Ware wird ab der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. hergestellt;³⁸ ab dem Ende des Jahrhunderts erreichen die Exporte Pannonien.³⁹ Die Produktion in Trier weist bis ins dritte Viertel des 3. Jahrhunderts eine sehr gute Qualität auf und läuft danach in geringerem Umfang und in schlechterer Ausführung bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts weiter.⁴⁰

Eszter Harsányi erkennt anhand einer Zusammenstellung verschiedener Fundkomplexe aus Pannonien, dass Trierer Ware hier vor allem in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts auftritt.⁴¹ Kein Stück sei zwingend in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts oder später anzusetzen.⁴² Sie nimmt daher an, dass Feinware aus Trier bis maximal ca. 260 n. Chr. nach Pannonien exportiert wurde.⁴³

Bei den Bechern Niederbieber 31 (Trier Form 3, Künzl Typ 5.1, Symonds Gruppe 43) handelt es sich um bauchige Becher mit einem niedrigen Schwerpunkt. Typisch sind die umlaufenden Bänder mit Ratterdekor, die auch bei dem Fragment aus der Wipplingerstraße feststellbar sind. KE1 gehörte mit einem Randedurchmesser von 5 cm zu einem verhältnismäßig kleinen Exemplar. Becher Niederbieber 31 sind im Vergleich zu der häufigen Form Niederbieber 33 nur selten anzutreffen. Ein Gefäß fand sich beispielsweise in einem Grab in Aquincum.⁴⁴

Undekorierte Stücke dieser Form treten ab dem ausgehenden 2. Jahrhundert auf.⁴⁵ Bei den Spruchbechern sieht Susanna Künzl die Variante Künzl 5.1 als die früheste innerhalb von Typ 5 an.⁴⁶ Die Becherform ist in dem größeren Scherbentyp, der nach Robin Symonds typisch ist für die spätere Produktion des ausgehenden 3. und des 4. Jahrhunderts, schließlich nicht mehr belegt.⁴⁷ Die Becher der Form Niederbieber 31 scheinen also vom ausgehenden 2. Jahrhundert bis ins dritte Viertel des 3. Jahrhunderts n. Chr. hergestellt worden zu sein.

Für die Datierung der Kanalverfüllung sind weiters zwei grobtonige, reduzierend gebrannte Randfragmente aufschlussreich. KE67 gehört zu einem Topf mit horizontalem Flachrand Typ Petznek 12.1. Diese sogenannte Übergangsform wird von Beatrix Petznek in die Zeit von 170/180 n. Chr. bis in die ersten Jahrzehnte des 3. Jahrhunderts gesetzt.⁴⁸ Sein deutlich in die Länge gezogener, vom Körper abgesetzter Hals spricht für eine Datierung bereits an den Anfang des 3. Jahrhunderts. Bei KE68 handelt es sich um eine Schüssel mit horizon-

talem Flachrand vom Typ Petznek 19.2. Derartige Schüsseln wurden in der Zeit vom Ende des 2. bis ins 3. Jahrhundert hergestellt.⁴⁹

Der Deckel KE69 hat einen stärker linsenförmig verdickten Rand als die meisten vom Typ Petznek 29 und steht damit am Übergang zu den Deckeln mit wulstig verdicktem Rand Typ Petznek 30. Im Fundmaterial der Grabung Carnuntum-Steilhang traten Deckel vom erstgenannten Typ bereits in Fundkomplexen der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts und im 2. Jahrhundert auf, jene vom zweiten fanden sich erst in Schichten des 3. Jahrhunderts.⁵⁰ Für KE69 kann also eine Datierung in den Zeitraum Ende 2./3. Jahrhundert vermutet werden.

Zu diesem zeitlichen Ansatz passen ein Bodenfragment eines grobtonigen, reduzierend gebrannten Tellers (KE72)⁵¹ und zwei Bodenfragmente von grobtonigen, reduzierend gebrannten Töpfen (KE70 und KE71). Bei den letzten zwei Stücken ist der Wandansatz leicht eingezogen, wie es bei Töpfen der Fall ist, die sich sowohl aufgrund der Fundumstände als auch formal, wegen ihres tiefen Schwerpunktes, ins 3. Jahrhundert datieren lassen.⁵²

Mehrere Wandfragmente (KE14) fallen durch einen matten, weißlichen Schlickerüberzug an der Außen- und teilweise auch an der Innenseite auf.⁵³ Wie ein Henkelansatz zeigt, stammen sie von einem feintonigen, oxidierend gebrannten Krug. Ein weiteres kleines Fragment (KE139), das wegen seines Scherbens, des weißlichen Schlickerüberzugs und des markanten Profils mit Sicherheit zu diesem Gefäß gehört, fand sich in der über dem Kanal liegenden grauen Lehmschicht Bef.-Nr. 3 (siehe unten). Aufgrund des charakteristischen weichen, stark glimmerhaltigen Scherbens, der in Fundkomplexen aus Wien häufig belegt und auch petrographisch untersucht ist, handelt es sich bei dem Krug um das Produkt einer Werkstätte aus dem Raum Vindobona.⁵⁴ Bei zwei kleinen Wandfragmenten haben sich die Reste von markant profilierten Rippen und Rillen erhalten, mit denen der Krugkörper dekoriert war (KE14 und KE139).

Der weißliche Schlickerüberzug, die Profilierung der Wandung und die Rillen erinnern an einen Becher mit Wandknick, der bei der Ausgrabung Wien 1, Herrngasse 13 zutage kam. Das vergesellschaftete Fundmaterial datiert in den Zeitraum von der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts bis ins 3. Jahrhundert. Da der Becher in großen Teilen erhalten ist, vermutet Michaela Kronberger seine Herstellung im 3. Jahrhundert.⁵⁵ Nähme man eine solche Datierung auch für den Krug KE14 an, würde dies mit jener korrespondieren, die für einen Großteil des Fundmaterials aus der Kanalverfüllung bestimmt werden kann.

Das Wandfragment KE66 stammt von einem Krug mit einem hohen, engen, annähernd zylindrischen Hals. Es hat einen feintonigen, reduzierend gebrannten Scherben, der mit seinem hohen Anteil an durchsichtigen Einschlüssen (Quarz?) an Scherbentyp 3 der Pannonischen Glanztonware des Auxiliarkastells von Carnuntum erinnert. Dieser Scherbentyp tritt dort erst ab den Fundkontexten des Steinkastells II (ca. 180/200–250/270 n. Chr.) auf, was gut zum zeitlichen Ansatz der bisher vorgestellten Funde aus der Kanalverfüllung passen würde.⁵⁶

pest III., Ladik-Str.). *Commun. Arch. Hungariae* 1997, 140 Abb. 24,11 (Grab 23).

45 Künzl 1997, 24.

46 Künzl 1997, 24 Anm. 77. Entstehung des Weißbarbotinedekors nach 233 n. Chr. unter dem Einfluss von Töpfen aus den TS-Manufakturen von Rheinzabern: Vilvorder (Anm. 40) 97.

47 Symonds 1992, 54.

48 Petznek 1997, 223 f.; Petznek 1998, Taf. 27,524.531.

49 Petznek 1997, 250 f.; Petznek 1998, Taf. 46,921; 47,925 f.

50 Petznek 1997, 269 f.; Petznek 1998, Taf. 56,1363.1365; 57,1367–1369.

51 Vgl. Petznek 1998, 257–263; Kronberger 1997, 92; 98 Taf. 15,138–140 (Auxiliarkastell Carnuntum, Steinkastell II).

52 Vgl. Kronberger 1997, 96 Taf. 14,129 f. (Auxiliarkastell Carnuntum, Steinkastell II, jüngere Schichten); Ch. Ertel et al., Untersuchungen zu den Gräberfeldern in Carnuntum I: Der archäologische Befund. RLÖ 40 (Wien 1999) Grab 175,1 und 177,10.

53 Es sind noch vier weitere feintonige, oxidierend gebrannte Wandfragmente mit weißlichem Schlickerüberzug belegt, die aber aufgrund von Unterschieden im Scherben zu anderen Gefäßen gehörten: KE27 und KE30 (Bef.-Nr. 21), KE147 (Bef.-Nr. 3) und KE189 (Bef.-Nr. 4).

54 K. Adler-Wölfl in: Mosser et al. 2010, 464–466 (OX14). Petrographische Untersuchung von Fragmenten der Grabung Wien 1, Herrngasse 13 (GC: 2002_08) durch Roman Sauer (unpubliziert; Keramikbearbeitung: M. Kronberger).

55 GC: 2002_08, Grube X; freundl. Hinweis M. Kronberger (Inv.-Nr. 74/4). Zur Grabung: M. Kaltenegger, Wien 1. Herrngasse 13. FÖ 41, 2002, 69–70.

56 Adler-Wölfl 2004, 26 f. 83.

Verfüllung Grube 17 (Bef.-Nr. 10) und darüber liegende Lehmschicht (Bef.-Nr. 3) (Taf. 2)

Die beiden Lehmschichten Bef.-Nr. 10 und Bef.-Nr. 3 stehen vermutlich in direktem Zusammenhang (siehe Befundbeschreibung M. Mosser); die Funde daraus werden daher hier gemeinsam vorgestellt. In der Keramik fallen zahlreiche typologische Ähnlichkeiten zur Kanalverfüllung Bef.-Nr. 21 auf. Für den oben bereits erwähnten Krug mit weißlichem Schlickerüberzug KE14 ließ sich sogar ein zugehöriges Wandfragment (KE139) aus der Lehmschicht Bef.-Nr. 3 feststellen.

Wie in der Kanalverfüllung gehören zwei grobtonige, reduzierend gebrannte Randfragmente dem ausgehenden 2. bzw. dem 3. Jahrhundert an. Bei KE157 handelt es sich um einen Topf mit horizontalem Flachrand Typ Petznek 12.2, der von B. Petznek ins 3. Jahrhundert datiert wird.⁵⁷ KE158 stammt von einer Schüssel mit derselben Randform (Typ Petznek 19.2). Ebenfalls vorhanden sind wiederum Bodenfragmente mit eingezogener Wandung (KE160 und KE162).

In die Zeit 2./Anfang 3. Jahrhundert ist das Randfragment eines Töpfchens/Bechers mit feinem, linsenförmig verdicktem Rand Typ Petznek 8.4 zu setzen (KE156).⁵⁸ Der Henkelquerschnitt von KE134 erinnert an einige Krüge der Periode 3 (ca. 180–230 n. Chr.) in Carnuntum.⁵⁹

Aus dem chronologischen und typologischen Rahmen fällt hingegen der Topf KE115, denn er weist keinen grobtonigen, sondern einen feintonigen weichen Scherben auf. Im Kern ist er oxidierend gebrannt und nur die letzte Phase des Brandes in reduzierender Brennatmosphäre bewirkte eine dunkelgraue Rinde. Scherben und Brandführung erinnern damit an Gefäße der Pannonischen Glanztonware, die Scherbentyp 1 oder 2 mit rötlich braunem Kern, dunkelgrauer Rinde und Überzugstyp A aufweisen.⁶⁰ Die Form des Topfes KE115 entspricht jedoch weitgehend den grobtonigen Töpfen mit flachem Rand, dreieckigem Querschnitt und Innenabsatz Typ Petznek 10.1. Petznek setzt diesen Typ in die Zeit etwa vom Anfang des 2. Jahrhunderts bis 170/180 n. Chr.⁶¹ Auch die Rillen unterhalb des Randes sind vorhanden. Aufgrund des feintonigen Scherbens wird das Stück wohl nicht als Kochtopf verwendet worden sein, sondern es handelt sich eher um ein Vorratsgefäß.

Mit dem Randfragment KE159 ist ein grobtoniger, reduzierend gebrannter Faltenbecher mit Karniesrand belegt. Vergleichbare Stücke sind im Fundmaterial der Grabung Carnuntum-Steilhang ab Schichten des ausgehenden 2. Jahrhunderts, vor allem aber in Fundkontexten des 3. Jahrhunderts anzutreffen.⁶² Das kleine Randfragment KE113 stammt vermutlich von einem Teller mit schräger, ausschwingender Wandung. Sein Rand ist lang ausgebogen und an der Oberseite mit einer breiten Rille versehen. Der Teller hat einen feintonigen, oxidierend gebrannten Scherben und einen matten, orangeroten Überzug. Die Form ist von flavischer Zeit an vor allem im 2. Jahrhundert, vereinzelt auch noch bis zum Anfang des 3. Jahrhunderts, in verschiedenen Waren von Rätien, über Noricum bis nach Pannonien verbreitet.⁶³ Im Fundmaterial der Grabung Carnuntum-Mühlacker treten vergleichbare Tellerformen auch noch in Fundkomplexen der Periode 4 (ca. 230–300 n. Chr.) auf.⁶⁴ Ebenfalls belegt sind sie in

57 Petznek 1997, 224 f.; Petznek 1998, Taf. 27,523; 28,548–552; 29,569.575.578. Vgl. Carnuntum, Auxiliarkastell, jüngere Schichten von Steinkastell II (ca. 180/200–250/270): Kronberger 1997, 96 f. Taf. 14,129. Ein Randfragment dieses Topftyps fand sich auch in einem Befund der Phase 3 (ca. 180/200–280/320) der Grabungen am Judenplatz (Gebäude C, Raum H3, Rutenlochverfüllung, Fundkomplex 119): K. Adler-Wölfel in: Mosser et al. 2010, 372.

58 Petznek 1997, 216; Petznek 1998, Taf. 21,383.386.

59 V. Gassner, Gelbtonige Keramik aus datierten Fundkomplexen in Carnuntum. Ein Überblick über die Gefäßformen. CarnuntumJb 1989, 133–161 Taf. 1,10.12.26.

60 Adler-Wölfel 2004, 23–28; 79–83.

61 Petznek 1997, 221 f.; Petznek 1998, Taf. 23,423.

62 Petznek 1997, 252–256.

63 Vgl. Adler-Wölfel 2004, 35 f. (PGW Te 7.3).

64 Gassner (Anm. 59) 146; 159 Taf. 5,8.

der Verfüllung des Grubenhauses E9 derselben Grabung (Schlussmünze Probus 281 n. Chr.).⁶⁵

Zusammenfassung und Datierung

Der Großteil der Keramik aus der unteren Kanalverfüllung (Bef.-Nr. 21) lässt sich in die Zeit vom ausgehenden 2. bis ins 3. Jahrhundert datieren.⁶⁶ Hervorzuheben ist vor allem ein Randfragment eines Rheinischen Bechers Niederbieber 31, eine Form, die vom ausgehenden 2. Jahrhundert bis ins dritte Viertel des 3. Jahrhunderts n. Chr. hergestellt wurde. Chronologisch aussagekräftig sind außerdem ein Randfragment eines Topfes mit horizontalem Flachrand Typ Petznek 12.1 (KE67), ein Randfragment einer Schüssel mit derselben Randform (Typ Petznek 19.2, KE68) und mehrere grobtonige, reduzierend gebrannte Bodenfragmente mit eingezogener Wandung (KE70 und KE71).

Das einzige eindeutige Altstück in der Kanalverfüllung ist ein Wandfragment einer Terra-Sigillata-Schüssel der Form Drag. 29 aus La Graufesenque (TS1, siehe Beitrag S. Radbauer).

In den beiden Lehmschichten Bef.-Nr. 3 und Bef.-Nr. 10 konnte ein weitgehend vergleichbares Fundspektrum festgestellt werden. Zu dem aus der Kanalverfüllung Bef.-Nr. 21 stammenden Krug mit weißlichem Schlickerüberzug KE14 fand sich hier sogar ein zugehöriges Wandfragment (KE139). Diese Tatsache lässt auf im Detail nicht mehr nachvollziehbare Umlagerungsprozesse von Material aus der Kanalverfüllung in späterer Zeit schließen.

Es traten vor allem ähnliche Formen der grobtonigen, reduzierend gebrannten Gebrauchskeramik auf: Topf mit horizontalem Flachrand Typ Petznek 12.2 (KE157), Schüssel derselben Randform (Typ Petznek 19.2, KE158) und Bodenfragmente mit eingezogener Wandung (KE160 und KE162). Um anscheinend bereits länger verwendete Stücke handelt es sich bei dem feintonigen Topf Typ Petznek 10.1 (KE115) und bei zwei Sigillata-Gefäßen aus Lezoux (TS2 und TS3, siehe Beitrag S. Radbauer).

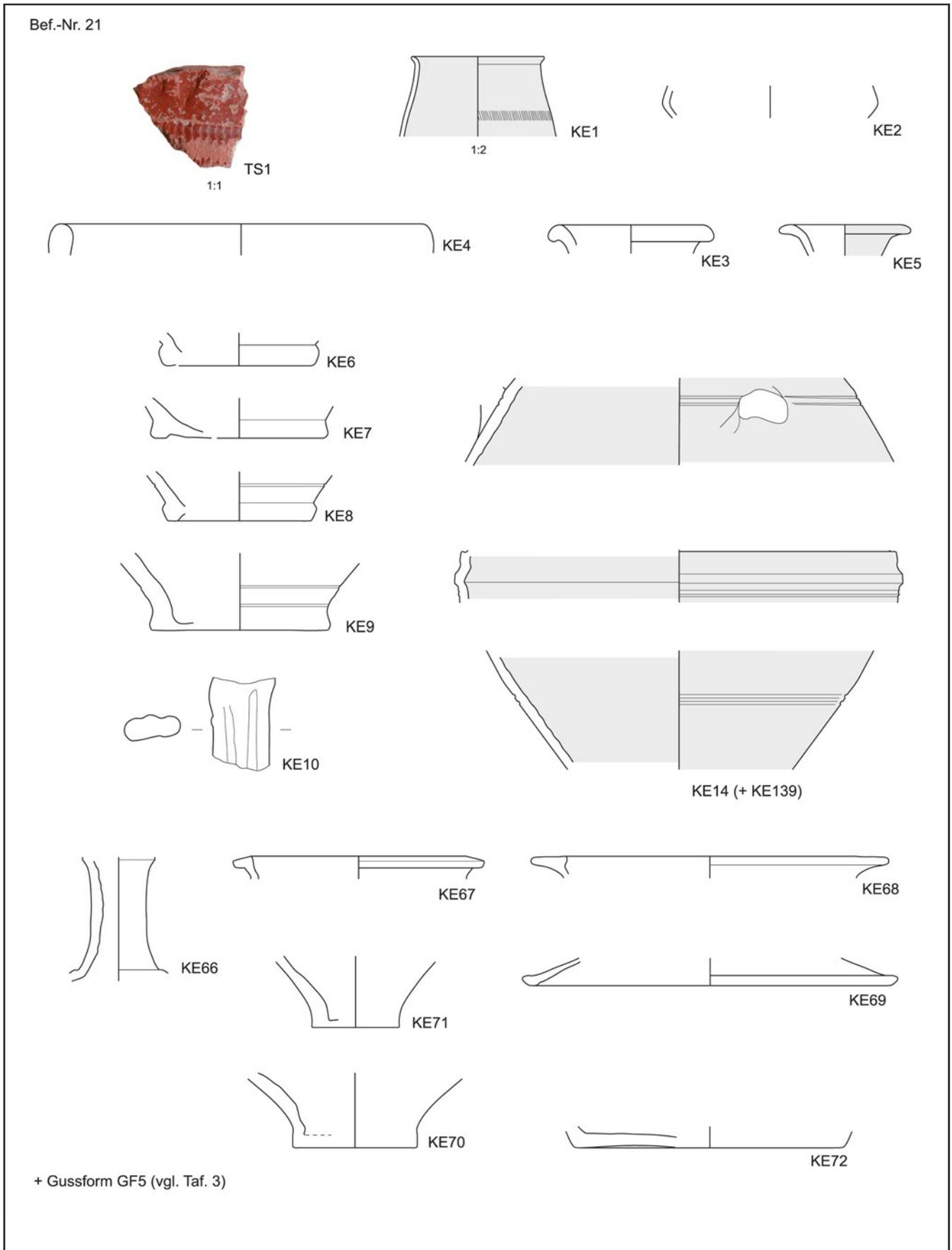
Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass in Feinware und Gebrauchskeramik keine Formen vorhanden sind, die zwingend in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts zu setzen wären. Ebenso konnte Silvia Radbauer im Sigillata-spektrum keine Produkte aus den rätischen Manufakturen Westerndorf und Pfaffenhofen und nordafrikanische Terra-Sigillata-Chiara C und D (siehe unten) feststellen. Es fällt außerdem auf, dass sowohl die ab dem Ende des 3. Jahrhunderts einsetzende glasierte Keramik als auch spätantike Waren (eingeglätete Keramik, Horreumkeramik) vollkommen fehlen. Damit ließe sich der Datierungsrahmen für die Keramik aus der Kanalverfüllung und aus den Lehmschichten (Bef.-Nr. 3 und 10) auf die Zeit vom ausgehenden 2. Jahrhundert bis etwa zur Mitte des 3. Jahrhunderts einschränken.

65 V. Gassner/S. Jilek, Carnuntum zur Zeit der Soldatenkaiser – eine Bestandsaufnahme. In: J. Tejral (Hrsg.), Das mitteleuropäische Barbaricum und die Krise des römischen Weltreiches im 3. Jahrhundert. Mat. IX. Internat. Symposium „Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im nördlichen Mitteleuropa“, Kravsko 3.–4. Dezember 1996. Spisy Arch. Ústavu AV ČR 12 (Brno 1999) 57–62 Abb. 9; V. Gassner, Late Roman Lead-Glazed Pottery at Carnuntum. Contexts and Chronology. In: Ch. Magrini/F. Sbarra (Ed.), Late Roman Glazed Pottery Productions in Eastern Alpine Area and Danubian Provinces. First Results of an International Project. First International Meeting of Archaeology in Carlino, Carlino 14–15 December 2007 (Carlino 2009) 53 Taf. 1,3b.

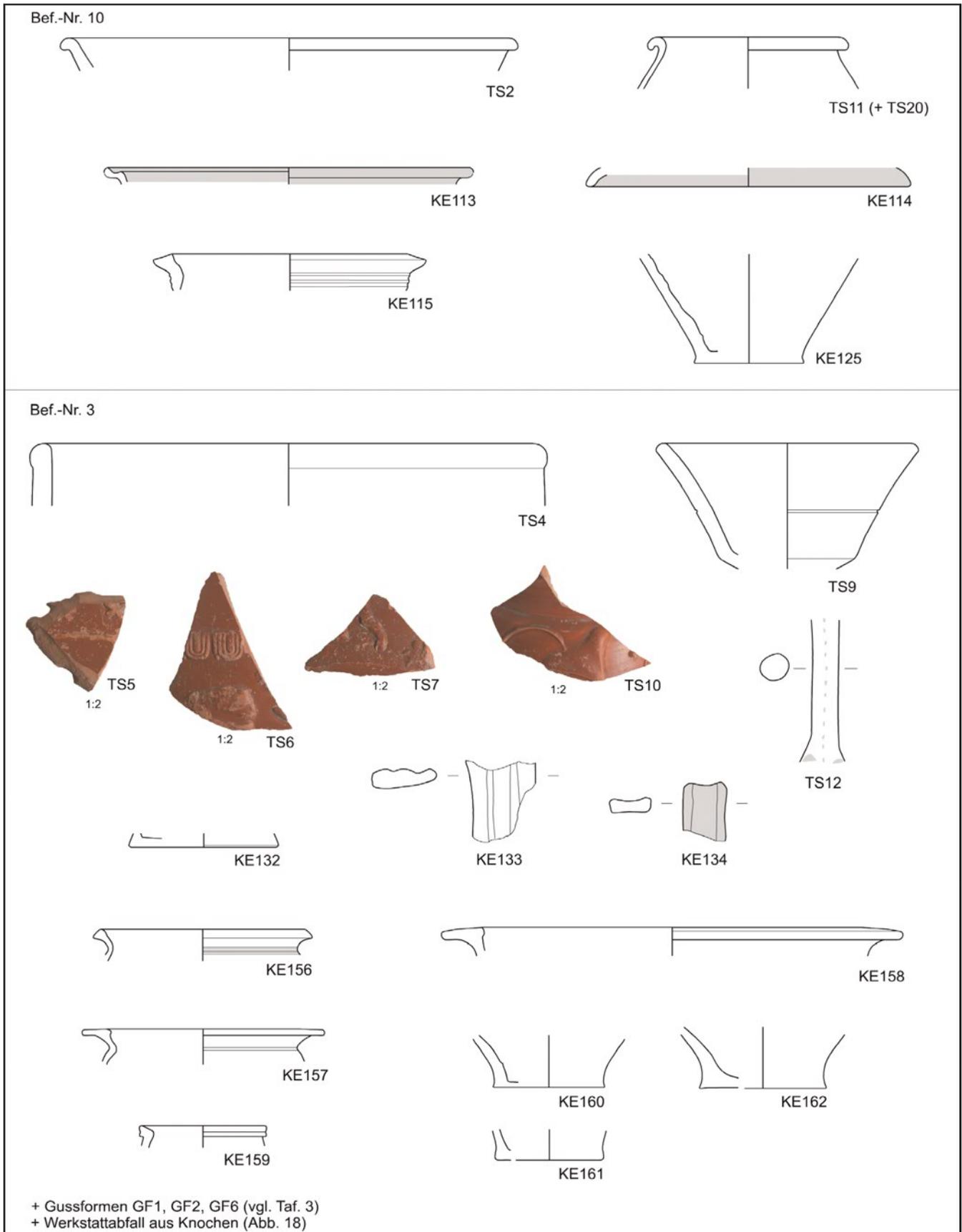
66 Für einige weitere, nicht näher bestimmbare Fragmente kann lediglich der Zeitraum 2./3. Jh. angegeben werden.

Kat.-Nr.	Inv.-Nr./MV	Erh.	Ware	Klassifizierung	Anmerkung	Dat.	Maße/cm
Abwasserkanal – untere Verfüllung Bef.-Nr. 21 (Taf. 1)							
KE1	93.220/111	1 RS	Rheinische Ware, feintonig/red.	Becher Niederbieber 31	Ü: schwarz, hochglänzend; Ratterdekor	E. 2.–3. V. 3. Jh.	RDm 5
KE2	93.220/11	1 WS	PGW? feintonig/red.	Krug/Topf/Becher?	Ü: schwarz, Tropfen außen	–	max. erh. Dm außen 12
KE3	93.220/6	1 RS	GK, feintonig/ox.	Krug mit ausgebogenem, verdicktem Rand	–	–	RDm 8
KE4	93.220/9	1 RS	GK, feintonig/ox.	Schüssel?	–	–	RDm außen 20
KE5	93.220/16	1 RS	GK, feintonig/ox.	Krug mit ausgebogenem Rand	Ü: rot, außen	–	RDm 6
KE6	93.220/12	1 BS	GK, feintonig/ox.	Standring	–	–	BDm 8
KE7	93.220/14	1 BS	GK, feintonig/ox.	Standring	–	–	BDm 10
KE8	93.220/17	1 BS	GK, feintonig/ox.	Standring	–	–	BDm 8
KE9	93.220/15	1 BS	GK, feintonig/ox.	Standfläche	–	–	BDm 10
KE10	93.220/7	1 HS	GK, feintonig/ox.	dreigliedriger Bandhenkel	–	–	HDm 3,1
KE11	93.220/10	1 HS	GK, feintonig/ox.	eingliedriger Bandhenkel	–	–	HDm mind. 3,7
KE12	93.220/13	1 HS	GK, feintonig/ox.	Bandhenkel?	–	–	–
KE13	93.220/70	1 HS	GK, feintonig/ox.	–	–	–	HDm 3,5
KE14	93.220/23	5 WS	GK, feintonig/ox.	Krug	Ü: weiß, matt, innen u. außen; Rillen u. Rippen außen; zugehöriger WS: KE139	3. Jh.?	–
KE15	93.220/18	1 WS	GK, feintonig/ox.	–	Ü: rot, außen; Ratterdekor	–	–
KE16	93.220/24	1 WS	GK, feintonig/ox.	–	Ratterdekor	–	–
KE17	93.220/25	1 WS	GK, feintonig/ox.	–	Ü: rot, außen	–	–
KE18	93.220/27	1 WS	GK, feintonig/ox.	–	–	–	–
KE19	93.220/28	1 WS	GK, feintonig/ox.	–	Ü: rot, außen	–	–
KE20	93.220/29	1 WS	GK, feintonig/ox.	Becher	Ü: rot, innen u. außen; Gießbewurf	–	–
KE21	93.220/30	1 WS	GK, feintonig/ox.	–	Ü: rot, außen; leicht verbrannt	–	–
KE22	93.220/34	1 WS	GK, feintonig/ox.	–	Ü: rot, außen; Ratterdekor	–	–
KE23	93.220/41	1 WS	GK, feintonig/ox.	Becher?	Ü: braun, innen u. außen	–	–
KE24–26	93.220/42; 59; 66	je 1 WS	GK, feintonig/ox.	–	–	–	–
KE27	93.220/67	1 WS	GK, feintonig/ox.	–	Ü: weiß, außen	–	–
KE28–29	93.220/68; 71	je 1 WS	GK, feintonig/ox.	–	–	–	–
KE30	93.220/72	1 WS	GK, feintonig/ox.	–	Ü: rot, außen; weiß, innen	–	–
KE31–37	93.220/73–79	je 1 WS	GK, feintonig/ox.	–	–	–	–
KE38	93.220/80	1 WS	GK, feintonig/ox.	–	Ü: rot, außen	–	–
KE39–45	93.220/81–87	je 1 WS	GK, feintonig/ox.	–	–	–	–
KE46	93.220/88	1 WS	GK, feintonig/ox.	–	Ü: rot, außen	–	–
KE47–49	93.220/89–91	je 1 WS	GK, feintonig/ox.	–	–	–	–
KE50	93.220/92	1 WS	GK, feintonig/ox.	–	Ü: rot, außen	–	–
KE51–52	93.220/94–95	je 1 WS	GK, feintonig/ox.	–	–	–	–
KE53	93.220/96	1 WS	GK, feintonig/ox.	–	Ü: rot, außen; Ratterdekor	–	–
KE54–55	93.220/97–98	je 1 WS	GK, feintonig/ox.	–	–	–	–
KE56	93.220/100	1 WS	GK, feintonig/ox.	–	Ü: rot, außen; verbrannt	–	–

Kat.-Nr.	Inv.-Nr./MV	Erh.	Ware	Klassifizierung	Anmerkung	Dat.	Maße/cm
KE57-60	93.220/101-104	je 1 WS	GK, feintonig/ox.	-	-	-	-
KE61	93.220/106	1 WS	GK, feintonig/ox.	Krug?	-	-	-
KE62-65	93.220/107-110	je 1 WS	GK, feintonig/ox.	-	-	-	-
KE66	93.220/2	1 WS	GK, feintonig/red.	Krug	-	-	Hals-Dm 3
KE67	93.220/8	1 RS	GK, grobtonig/red.	Topf mit horizontalem Flachrand, Typ Petznek 12.1	-	E. 2.- Anf. 3. Jh.	RDm außen 12
KE68	93.220/4	1 RS	GK, grobtonig/red.	Schüssel mit horizontalem Flachrand, Typ Petznek 19.2	-	E. 2.- 3. Jh.	RDm außen 20
KE69	93.220/3	2 RS	GK, grobtonig/red.	Deckel mit stark linsenförmig verdicktem Rand, Typ Petznek 29/30	-	E. 2.- 3. Jh.	RDm 20
KE70	93.220/19	1 BS	GK, grobtonig/red.	-	-	-	BDm 7
KE71	93.220/21	1 BS	GK, grobtonig/red.	-	-	-	BDm 5
KE72	93.220/20	1 BS	GK, grobtonig/red.	Teller	-	E. 2.- 3. Jh.	BDm außen 15
KE73	93.220/5	1 WS	GK, grobtonig/red.	Faltenbecher	-	-	-
KE74	93.220/22	1 WS	GK, grobtonig/red.	-	Rußspuren außen; Ton aus dem Dunkelsteiner Wald	-	-
KE75-79	93.220/39-40; 43-45	je 1 WS	GK, grobtonig/red.	-	-	-	-
KE80	93.220/47	1 WS	GK, grobtonig/red.	-	-	-	RDm 7
KE81-90	93.220/46; 48-56	je 1 WS	GK, grobtonig/red.	-	-	-	-
KE91	93.220/57	1 WS	GK, grobtonig/red.	Faltenbecher	-	-	-
KE92-96	93.220/58; 60-62; 112	je 1 WS	GK, grobtonig/red.	-	-	-	-
KE97	93.220/63	1 WS	GK, grobtonig/red.	-	Ton aus dem Dunkelsteiner Wald	-	-
KE98-99	93.220/64-65	je 1 WS	GK, grobtonig/red.	-	-	-	-
KE100-107	93.220/31-32; 35-38; 69; 93	je 1 WS	GK, grobtonig/ox.	-	-	-	-
Abwasserkanal – obere Verfüllung Bef.-Nr. 16							
KE108	93.218/1	1 WS	GK, feintonig/ox.	-	-	-	-
KE109	93.216/1	1 WS	GK, feintonig/red.	Becher?	feine, horizontale Rillen außen	-	-
KE110	93.218/2	2 WS	GK, grobtonig/red.	-	-	-	-
Planierung Bef.-Nr. 13 über Estrich Bef.-Nr. 11 (?)							
KE111	93.212/3	1 WS	GK, feintonig/ox.	-	-	-	-
Mörtelestrich Bef.-Nr. 11 über Kanalverfüllung							
KE112	93.210/1	1 WS	GK, feintonig/ox.	-	-	-	-
Verfüllung Bef.-Nr. 10 der Grube Bef.-Nr. 17 (Taf. 2)							
KE113	93.209/6	1 RS	GK, feintonig/ox.	Teller mit ausschwingender Wandung u. ausgeboegenem Rand	Ü: orangerot, matt, innen u. außen	flavisch-Anf. 3. Jh.	RDm außen 20
KE114	93.209/5	1 RS	GK, feintonig/ox.	Kragen- oder Reibschüssel	Ü: rot, innen u. außen	-	rek. RDm außen 14
KE115	93.209/22	1 RS	GK, feintonig/red.	Topf mit flachem Rand, dreieckigem Querschnitt u. Innenabsatz, Typ Petznek 10.1	Rillen unterhalb des Randes	Anf.-3. V. 2. Jh.	RDm 13
KE116-121	93.209/7-9; 12-13; 20	je 1 WS	GK, feintonig/ox.	-	-	-	-
KE122	93.209/19	1 WS	GK, feintonig/ox.	-	Ü: rot, außen	-	-
KE123	93.209/11	1 WS	GK, feintonig/red.	Faltenbecher	-	-	-
KE124	93.209/18	1 WS	GK, feintonig/red.	Faltenbecher	-	-	-
KE125	93.209/16	1 BS	GK, grobtonig/red.	Topf/Becher	Rußspuren außen	-	BDm 6
KE126	93.209/14	1 WS	GK, grobtonig/red.	-	Rußspuren außen	-	-
KE127	93.209/15	1 WS	GK, grobtonig/red.	-	Rußspuren außen	-	-



Taf. 1: Funde aus der untersten Kanalverfüllung (Bef.-Nr. 21). M 1 : 3 (Zeichnungen: U. Eisenmenger-Klug, Foto: S. Radbauer)



Taf. 2: Funde aus der Verfüllung von Grube 17 (Bef.-Nr. 10) und der darüber liegenden Lehmschicht (Bef.-Nr. 3). M 1 : 3 (KE), M 1 : 2 (TS) (Zeichnungen: U. Eisenmenger-Klug/S. Radbauer, Fotos: S. Radbauer)

Kat.-Nr.	Inv.-Nr./MV	Erh.	Ware	Klassifizierung	Anmerkung	Dat.	Maße/cm
KE128	93.209/10	1 WS	GK, grobtonig/ox.	–	–	–	–
KE129	93.209/17	1 WS	GK, grobtonig/ox.	–	Ton aus dem Dunkelsteiner Wald	–	–
KE130	93.209/21	1 WS	GK, grobtonig/ox.	–	außen leicht verbrannt	–	–
Lehmziegelreste Bef.-Nr. 9							
KE131	93.208/1	1 WS	GK, feintonig/ox.	–	–	–	–
Planierung/Anschüttung Bef.-Nr. 3 (Taf. 2)							
KE132	93.207/10	1 BS	GK, feintonig/ox.	Standfläche Becher	–	–	BDm 8
KE133	93.207/4	1 HS	GK, feintonig/ox.	dreigliedriger Bandhenkel	–	–	HDm 3,5
KE134	93.204/27	1 HS	GK, feintonig/ox.	eingesattelter Bandhenkel	Ü: rot, matt, oben u. unten	–	HDm 2,3
KE135	93.204/3	1 WS	GK, feintonig/ox.	Reibschüssel	–	–	–
KE136	93.204/4	1 WS	GK, feintonig/ox.	–	–	–	–
KE137	93.204/6	1 WS	GK, feintonig/ox.	–	polierte Oberfläche	–	–
KE138	93.204/14	1 WS	GK, feintonig/ox.	Topf/Krug	Ü: Tropfen rot	–	–
KE139	93.204/22	1 WS	GK, feintonig/ox.	Krug	Ü: weiß, matt, innen u. außen; Rippen außen; zugehöriger WS: KE14	3. Jh.?	–
KE140–141	93.204/28; 30	je 1 WS	GK, feintonig/ox.	–	–	–	–
KE142	93.204/34	1 WS	GK, feintonig/ox.	–	Ü: rot, matt; Ratterdekor; leicht verbrannt	–	–
KE143–144	93.204/49; 54	je 1 WS	GK, feintonig/ox.	–	–	–	–
KE145	93.207/7	4 WS	GK, feintonig/ox.	Krug/Kanne	–	2./3. Jh.	–
KE146	93.207/11	1 WS	lokale FW, feintonig/ox.	Becher	Ü: rot, innen u. außen; Rille außen	2. Jh.?	–
KE147	93.207/12	1 WS	GK, feintonig/ox.	–	Ü: weiß, außen	–	–
KE148	93.207/19	1 WS	GK, feintonig/ox.	–	–	–	–
KE149	93.207/21	1 WS	GK, feintonig/ox.	–	Ü: rot, außen	–	–
KE150	93.207/23	1 WS	GK, feintonig/ox.	–	leicht verbrannt	–	–
KE151–154	93.207/24–26; 29	je 1 WS	GK, feintonig/ox.	–	–	–	–
KE155	93.204/12	1 WS	GK, feintonig/red.	Faltenbecher	–	E. 2.–3. Jh.?	–
KE156	93.207/6	1 RS	GK, grobtonig/red.	Töpfchen/Becher mit feinem, linsenförmig verdicktem Rand, Typ Petznek 8.4	–	2.–Anf. 3. Jh.	RDm 11
KE157	93.204/48	1 RS	GK, grobtonig/red.	Topf mit horizontalem Flachrand, Typ Petznek 12.2	–	3. Jh.	RDm 13
KE158	93.204/37	1 RS	GK, grobtonig/red.	Schüssel mit horizontalem Flachrand, Typ Petznek 19.2	–	E. 2.–3. Jh.	RDm 21
KE159	93.204/47	1 RS	GK, grobtonig/red.	Faltenbecher mit Karniesrand	–	E. 2.–3. Jh.	RDm 7
KE160	93.207/13	1 BS	GK, grobtonig/red.	–	–	–	BDm 6
KE161	93.207/14	1 BS	GK, grobtonig/red.	–	–	–	BDm außen 6
KE162	93.207/5	1 BS	GK, grobtonig/red.	Becher/Topf	Rußspuren außen	–	BDm 7
KE163	93.204/8	1 WS	GK, grobtonig/red.	Faltenbecher	–	E. 2.–3. Jh.	–
KE164–165	93.204/19; 29	je 1 WS	GK, grobtonig/red.	–	–	–	–
KE166	93.204/31	1 WS	GK, grobtonig/red.	Becher/Topf?	–	–	–
KE167	93.204/32	1 WS	GK, grobtonig/red.	Becher/Topf?	Ton aus dem Dunkelsteiner Wald?	–	–
KE168	93.204/50	1 WS	GK, grobtonig/red.	–	–	–	–
KE169	93.204/61	1 WS	GK, grobtonig/red.	Becher	–	–	–
KE170	93.207/8	4 WS	GK, grobtonig/red.	–	außen flächig viele feine Rillen; Rußspuren außen	–	–
KE171	93.207/9	2 WS	GK, grobtonig/red.	–	Rußspuren außen; Ton aus dem Dunkelsteiner Wald	–	–

Kat.-Nr.	Inv.-Nr./MV	Erh.	Ware	Klassifizierung	Anmerkung	Dat.	Maße/cm
KE172–173	93.207/16–17	je 1 WS	GK, grobtonig/red.	–	–	–	–
KE174	93.207/18	1 WS	GK, grobtonig/red.	–	verbrannt; Ton aus dem Dunkelsteiner Wald	–	–
KE175–176	93.207/22; 28	je 1 WS	GK, grobtonig/red.	–	–	–	–
KE177	93.207/27	1 WS	GK, grobtonig/red.	Faltenbecher	–	E. 2.–3. Jh.	–
KE178–179	93.207/31–32	je 1 WS	GK, grobtonig/red.	–	–	–	–
KE180–182	93.204/5; 11; 15	je 1 WS	GK, grobtonig/ox.	–	–	–	–
KE183	93.207/20	1 WS	GK, grobtonig/ox.	–	leicht verbrannt	–	–
KE184	93.207/30	1 WS	GK, grobtonig/ox.	–	–	–	–
KE185	93.204/10	1 WS	GK	–	–	–	–
Ziegelbruchauskleidung Bef.-Nr. 7 des Kanalrestes (?) Bef.-Nr. 8							
KE186	93.206/1	1 WS	GK, feintonig/ox.	–	–	–	–
nachantiker Verfallshorizont Bef.-Nr. 4 (Taf. 4)							
KE187	93.205/4	1 RS	GK, feintonig/ox.	Kragen- od. Reibschüssel	–	–	RDm rek. außen 24
KE188	93.205/2	1 WS	GK, feintonig/ox.	–	Ü: rote Spuren	–	–
KE189	93.205/3	1 WS	GK, feintonig/ox.	–	Ü: weiß, innen u. außen	–	–
KE190	93.205/5	1 WS	GK, grobtonig/red.	–	–	–	–
befundübergreifende Fragmente							
KE191	93.217/1	1 WS	GK, feintonig/ox.	–	grünlich verfärbt (Bef.-Nr. 3, 10, 16)	–	–
KE192	93.213/4	1 WS	GK, feintonig/red.	–	(Bef.-Nr. 10, 14, 15, 16)	–	–
Streifunde							
KE193	93.201/1	1 RS	PGW, feintonig/red.	Rundwandteller mit nach unten gebogenem Rand (Te 2.4)	Ü: dunkelgrau, matt, innen u. außen	flavisch–2. Jh.	RDm außen 23
KE194	93.221/3	1 HS	GK, feintonig/ox.	dreigliedriger Bandhenkel	–	–	HDm 3
KE195	93.201/2	1 WS	GK, grobtonig/red.	Becher/Topf	–	–	–
KE196	93.201/3	1 WS	GK, grobtonig/red.	Topf mit horizontalem Flachrand	–	E. 2.–3. Jh.	–
KE197	93.201/4	1 WS	GK, feintonig/ox.	–	–	–	–
KE198	93.221/5	1 WS	pannonische streifenverzierte Keramik, feintonig/ox.	–	Ü: rot, außen; Rille u. Ratterdekor außen („pannonisch streifenverziert“)	–	–
KE199	93.221/6	1 WS	GK, feintonig/ox.	–	–	–	–
KE200	93.221/7	1 WS	GK, grobtonig/ox.	–	–	–	–
KE201	93.201/14	1 WS	GK, grobtonig/ox.	–	–	–	–

Tab. 8: Katalog der römischen Keramik (exklusive Terra Sigillata) aus der Sondage in Wien 1, Wipplingerstraße 6 (Altes Rathaus). KE – abgebildet auf Tafel.

Terra Sigillata (S. Radbauer)

Innerhalb der römischen Keramik fanden sich 21 Fragmente (6 Rand- und 15 Wandscherben) des römischen Tafelgeschirrs (Tab. 9). Die Terra Sigillata stammt zum einen aus der unteren Verfüllung des Abwasserkanals (Bef.-Nr. 21, 1 Fragment) und zum anderen aus dem umgelagerten Material (Aufschüttung/Planierung) wohl aus eben dieser Kanalverfüllung (Lehmschicht Bef.-Nr. 3 und Grubenverfüllung 10, 17 Fragmente). Besonders die etwa 0,50 m hohe Planierung (Bef.-Nr. 3) enthielt überaus viel Fundmaterial. Als nicht einem Befund zuordenbare Streifunde sind drei Terra-Sigillata-Fragmente zu erwähnen. Die Gefäße stammen aus den gallischen und obergermanischen Manufakturen in La Graufesenque (Südgalien, 1 Fragment), Lezoux (Mittelgalien, 3 Fragmente) und Rheinzabern (Obergermanien, 17 Fragmente).⁶⁷

67 Zur TS-Belieferung von Vindobona vgl. I. Weber-Hiden, Die reliefverzierte Terrasigillata aus Vindobona. WAS 1 (Wien 1996); D. Gabler, Zur frühen Terra Sigillata der Zivilsiedlung von Vindobona. In: Ausgewählte Funde vom Rennweg 44 in Wien. WAS 6 (Wien 2004) 101–161; zuletzt M. Kronberger/S. Radbauer, Siedlungschronologische Studien von Vindobona. Die Terra-Sigillata-Funde aus dem Legionslager und der Lagervorstadt – Vorbericht zur Publikation. FWien 14, 2011, 218–224. Allgemein zu Pannonien D. Gabler, Einige Besonderheiten der Verbreitung der Rheinzaberner Sigillaten in Pannonien. Bayer. Vorgeschbl. 52, 1987, 75–104; ders., Anteil und Vertrieb der Sigillaten in Pannonien. RÖ 17/18, 1989/1990 (1991) 87–97.

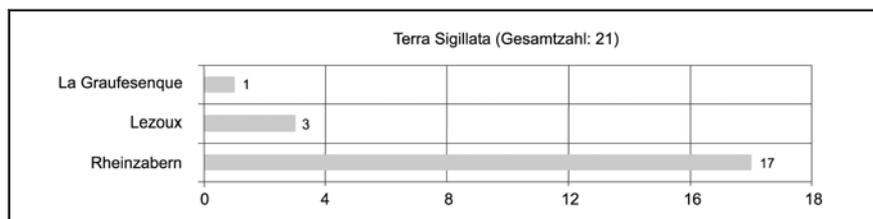


Abb. 14: Terra-Sigillata-Manufakturen (Gesamtanzahl), Sondage Wien 1, Wipplingerstraße 6 (Altes Rathaus).

Erhaltungszustand und Gefäßanzahl

Die Terra-Sigillata-Gefäße sind allgemein sehr kleinteilig gebrochen, zeigen aber durchgehend einen relativ gut erhaltenen Überzug. Der starke Fragmentierungsgrad der Keramikfunde lässt mitunter auf einen mehrmaligen Umlagerungsprozess schließen. In den meisten Fällen war bei den kleinen Tafelgeschirrbuchstücken keine zuverlässige Manufakturzuweisung mittels traditioneller formaltypologischer Bearbeitungsmethoden, u. a. der Formen- und Dekoranalyse, möglich. Eine eindeutige Provenienzbestimmung der Terra-Sigillata-Gefäße konnte nur mittels einer Klassifikation der Scherbenzusammensetzung (fabrics) gewonnen werden, auf deren Basis erst eine nähere Datierung durchführbar war.⁶⁸ Die bestimmbareren Dekorreste der Relief- und Barbotinegefäße aus Rheinzabern wurden nach den gebräuchlichen Bestimmungskatalogen eingeordnet. Bei den scheibengedrehten Gefäßen treten gängige Teller-, Becher- und Topfformen auf;⁶⁹ es liegt kein einziger Namenstempel vor.

Eine Mengenstatistik, d. h. die Ermittlung der Gefäßanzahl, ist bei den hier vorliegenden Befunden aufgrund des ausschnitthaften und kleinteiligen Fragmentierungsgrades der Keramikgefäße überaus schwierig.⁷⁰ Die bei der Bearbeitung zusammengefundenen bzw. wohl zugehörigen Passscherben lassen lediglich auf die maximale Gefäßanzahl schließen. Die Errechnung der Mindeststückanzahl sowie prozentual ermittelte Angaben erscheinen aufgrund des oben beschriebenen Fundcharakters nicht sinnvoll.⁷¹ Der Fundanfall beträgt insgesamt 21 Terra-Sigillata-Fragmente mit maximal neun Gefäßen, exklusive der sieben insignifikanten Wandfragmente (Abb. 14 und 15).

Auswertung der Terra-Sigillata-Funde

Kanalverfüllung (Bef.-Nr. 21)

Direkt aus der unteren Verfüllung des Abwasserkanals stammt ein sehr kleinzerscherbtes Reliefschüsselfragment aus La Graufesenque (TS1). Die Schüsselform Drag. 37 weist am oberen Randbereich ein typisches umlaufendes Feld mit feinem, s-förmigem Zierdekor auf; allerdings sind die oberhalb angebrachten Reliefreste so großflächig abgebrochen, dass sie nicht mehr bestimmbar sind (Taf. 1). Solche Schüsseln sind generell in flavischer Zeit in die Donauprovinzen importiert worden, wobei bei einzelnen Stücken sicher mit einer längeren Benutzungszeit zu rechnen ist.⁷² Der hier vorliegende Gefäßscherben dürfte aufgrund seines Erhaltungszustandes wohl als – eventuell mehrfach umgelagertes – Altstück in die Verfüllung gelangt sein. Die Datierung der Kanalverfüll-

68 Zur Methode und TS-Referenzsammlung zuletzt Kronberger/Radbauer (Anm. 67) mit Literatur.

69 Zur Klassifikation und Nomenklatur Dragendorff 1895. Eine nähere Formenklassifikation war aufgrund des kleinteiligen Erhaltungszustandes nicht möglich.

70 Zu mengenstatistischen Verfahren bei Gefäßkeramik C. Orton, How Many Pots Make Five? – An Historical Review of Pottery Quantification. *Archaeometry* 35/2, 1993, 169–184; S. Raux, Méthodes de quantification du mobilier céramique. Etat de la question et pistes de réflexion. In: P. Arcelin/M. Tuffreau-Libre (dir.), *La quantification des céramiques: condition et protocole*. Actes de la table ronde du Centre archéologique européen du Mont Beuvray. Coll. Bibracte 2 (Glux-en-Glenne 1998) 11–16 mit Literatur.

71 Zur Errechnung der Mindeststückanzahl nach dem Rand- und Bodensegmentwinkel bei TS vgl. W. Czynsz, Der Sigillata Geschirrfund von Cambodunum-Kempton. Ein Beitrag zur Technologie und Handelskunde mittelkaiserzeitlicher Keramik. *Ber. RGK* 63, 1982, 346 f.

72 Zu Datierung und Vertrieb vgl. Mees 1995, 55 f.

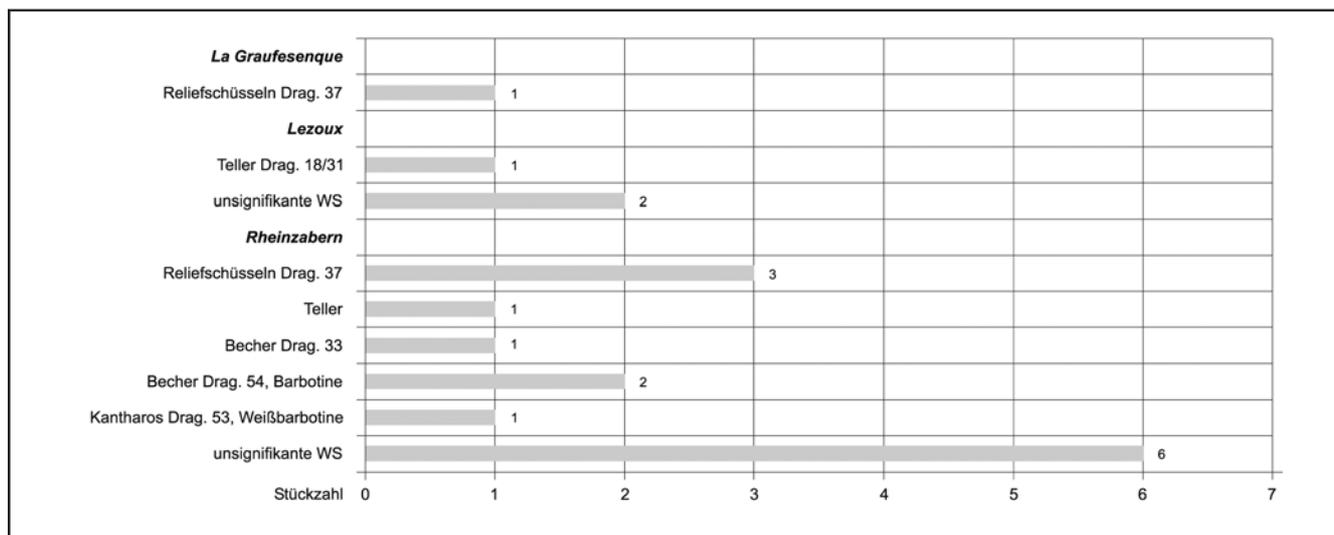


Abb. 15: Terra-Sigillata-Spektrum aus der Sondage Wien 1, Wipplingerstraße 6 (Altes Rathaus).

lung ist nämlich anhand der vergesellschafteten Fundmaterialien zeitlich etwas später anzusetzen (siehe Beitrag K. Adler-Wölfl).

Verfüllung Bef.-Nr. 10 der Grube Bef.-Nr. 17 und darüber liegende Lehmschicht (Bef.-Nr. 3)

Das gesamte Fundmaterial – darunter auch die Terra Sigillata – aus der Grubenverfüllung und der darüber liegenden Lehmschicht weisen im Großen und Ganzen die gleiche chronotypologische Zusammensetzung wie die Kanalverfüllung (Bef.-Nr. 21) auf (siehe oben Beiträge M. Mosser und K. Adler-Wölfl), weshalb auch eine gemeinsame Auswertung sinnvoll erscheint. Aus den umgelagerten Erdschichten der Kanalverfüllung wurden insgesamt zwei Terra-Sigillata-Bruchstücke aus Lezoux und 15 aus Rheinzabern geborgen. An Gefäßfragmenten aus Lezoux liegen ein Tellerrand der Form Drag. 18/31 (TS2, Taf. 2) und ein Wandscherben (TS3) vor, die beide im dritten Drittel des 2. Jahrhunderts gefertigt wurden.⁷³

Die 15 Terra-Sigillata-Gefäße aus Rheinzabern teilen sich wie folgt auf:⁷⁴ vier Reliefschüsselbruchstücke der Form Drag. 37, ein Tellerfragment, ein Becherfragment der Form Drag. 33, vier Becherfragmente der Form Drag. 53 und Drag. 54 mit Barbotine- und Weißbarbotinedekor sowie fünf Wandfragmente von unbestimmbaren Gefäßen. Bei der Reliefware liegen insgesamt vier Bruchstücke vor, die möglicherweise von drei Schüsseln der Form Drag. 37 stammen.⁷⁵ Ein Randstück sowie ein dekoriertes Wandscherben (TS4 und TS5) weisen die gleiche Scherbenbeschaffenheit (fabric) auf, weshalb sie wohl einer Reliefschüssel des Julius II-Julianus I oder Victorinus II (Bernhard IIIa, 210/230–270/280 n. Chr.) zuzuweisen sind (Taf. 2).⁷⁶ Die zweite Reliefschüssel zeigt einen erhaltenen Eierstab sowie den vorderen Punzenteil eines laufenden Bären (TS6, Taf. 2), Punzen, die der Dekorationsserie des B. F. Attoni (Bernhard IIa, 170/180–210/230 n. Chr.) zuzuordnen sind. Diese Dekorationsserien sind bereits an mehreren Fundpunkten im Legionslager von Vindobona belegt und wurden im ausgehenden 2. und 3. Jahrhundert in den Donauprovinzen vertrie-

73 Zur TS aus Lezoux P. Bet/H. Vertet, Centre de production de Lezoux. In: C. Bémont/J.-P. Jacob (dir.), *La terre sigillée gallo-romaine. Lieux de production du Haut Empire: implantations, produits, relations.* Doc. Arch. Française 6 (Paris 1986) 138–144; zuletzt R. Delage, *Les structures de production des ateliers de potiers à Lezoux du I^{er} au IV^e s., reflets de l'évolution des stratégies commerciales et de l'organisation du travail.* In: M. Polfer (ed.), *L'artisanat romain: évolutions, continuités et ruptures (Italie et provinces occidentales).* Actes du 2^e colloque d'Erpeldange, 26–28 octobre 2001. Monogr. Instrumentum 20 (Montagnac 2001) 117–136.

74 Grundlegend zur TS aus Rheinzabern vgl. W. Ludowici, *Katalog I–V. Rheinzabern* (Jockgrim 1904–1927).

75 Zur Bestimmung der Reliefware vgl. W. Ludowici/H. Ricken, *Katalog VI – Tafelband. Die Bildschüsseln der römischen Töpfer von Rheinzabern* (Speyer 1942); Ricken/Fischer 1963; zur chronologischen Einordnung Bernhard 1981 und zuletzt Mees 2002 mit Literatur.

76 Zur Dekorationsserie Ludowici/Ricken (Anm. 75) Taf. 213–217.



Abb. 16: Terra Sigillata aus Rheinzabern (Drag. 53) mit Weißbarbotine-Dekor (TS12 und TS13). (Foto: S. Radbauer)

ben.⁷⁷ Von einer dritten Reliefschüssel stammt ein Wandfragment (TS7, Taf. 2) mit sehr schlecht erhaltenen und größtenteils unbestimmbaren Punzenresten, die aber nicht mehr auf einen Dekorateur schließen lassen. Allerdings ist eine zeitliche Einordnung ins späte 2. Jahrhundert und ins erste Drittel des 3. Jahrhunderts (Bernhard I–IIb) möglich. Die schiebengedrehten Gefäße überwiegen zahlenmäßig, wobei eine ungewöhnlich hohe Anzahl von Bechern (5 Fragmente) im Vergleich zu Tellern (1 Fragment) auftritt. Es wurde lediglich ein Wandfragment eines formtypologisch nicht zuordenbaren Tellers (TS8) aufgefunden. Ein größeres Rand-/Wandfragment eines kleinen, relativ breiten, niedrigen Bechers der Form Drag. 33 (TS9, Taf. 2) ist erhalten. Außergewöhnlich ist das häufige Auftreten der Becherformen Drag. 54 und Drag. 53 (4 Fragmente), bei der mindestens zwei Gefäßindividuen vorliegen. Ein Wandscherben eines bauchigen Bechers Drag. 54 zeigt ein häufig verbreitetes Barbotinemotiv, nämlich ein herzförmiges Blatt mit Stiel (TS10, Taf. 2).⁷⁸ Das Randfragment (TS11 – wohl auch TS20 – Taf. 2) ist zwar nicht anpassend, dürfte aber zugehörig sein. Ein für Vindobona überaus seltenes Fundstück ist ein kleiner, wohl zweihenkeliger Kantharos mit Weißbarbotinedekor. Davon sind ein Henkelfragment mit aneinander gereihten, kleinen Punkten (TS12, Taf. 2) und ein Wandbruchstück mit in Punktornament ausgeführten Weintrauben und Ranken (TS13, Abb. 16) erhalten.⁷⁹ Gefäße mit Weißbarbotinemalerei wurden in der Rheinzaberner Manufaktur in relativ geringen Mengen produziert und hauptsächlich entlang von Rhein und Donau vertrieben – insbesondere aus Vindobona und Carnuntum sind

77 Zu Vindobona vgl. Weber-Hiden (Anm. 67) Taf. 133. Zur Datierung Bernhard 1981, 86–90; W. Zanier, Handelsfragen der Rheinzaberner Sigillata. *Münster. Beitr. Ant.* 13/2, 1994, 60–69 und Mees 2002, 352–354.

78 Siehe M. Thomas, Barbotine. Die Kunst der Tonschlamm-Malerei in Rheinzabern (Rheinzabern 2002).

79 Zur Punktornamenttechnik der Weißbarbotinemalerei Thomas 2001, 244.

wenige Einzelstücke publiziert.⁸⁰ Die genaue Produktionsdauer ist derzeit nicht bekannt, allerdings sind solche Gefäße im Verbreitungsgebiet in Fundkontexten des späten 2. und 3. Jahrhunderts belegt. Es ist aber bislang nicht klar, ob die Gefäße mit Weißbarbotinedekor überhaupt bis über die Mitte des 3. Jahrhunderts hinaus in Rheinzabern hergestellt wurden.⁸¹ Ferner liegen fünf kleinteilige Wandbruchstücke aus Rheinzabern von unbestimmten Gefäßen vor.

Streufunde

Drei Gefäßbruchstücke können nicht mehr eindeutig einem Befund zugeordnet werden. Darunter befindet sich ein unregelmäßig ausgebildetes Randfragment eines Tellers der Form Drag. 18/31 aus Lezoux (TS19), der in das dritte Drittel des 2. Jahrhunderts datiert. Eventuell gehört das Stück zu dem Tellerrand aus Bef.-Nr. 10 (TS2, Taf. 2). Außerdem liegen ein Becherrand der Form Drag. 54 (TS20) sowie ein kleines Wandbruchstück (TS21) aus Rheinzabern vor. Der Becherrand ist wohl zugehörig zu dem in Bef.-Nr. 10 geborgenen Rand (TS11). Die Rheinzaberner Gefäße können nicht näher als in die Produktionszeit der Manufaktur, also in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts bis ins späte 3. Jahrhundert eingeordnet werden. Die Terra-Sigillata-Fragmente stammen vermutlich allesamt aus der umgelagerten Kanalverfüllung.

Datierung der Terra Sigillata

Die Datierung der Terra Sigillata aus dem vorliegenden Kanalbefund lässt sich ganz grob nach dem derzeit bekannten Zeitraum des Vertriebes der Manufakturen nach Vindobona/Pannonien ins späte 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. einordnen.⁸² Einzig die Reliefschüsselfragmente aus Rheinzabern (Bernhard II–IIIa) sind in einem engeren Zeitraum, nämlich ins ausgehende 2. und die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. zu datieren. Auch der Kantharos mit Weißbarbotine ist wohl in diesem Zeitraum anzusetzen. Auffallend ist das Fehlen der spätkaiserzeitlichen und spätantiken nordafrikanischen Sigillata (Chiara C und D), die ab der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts bis ins späte 4. Jahrhundert n. Chr. in diesem Raum verbreitet war.⁸³ Aber auch die späten Lieferungen aus den beiden rätischen Manufakturen von Westerndorf und Pfaffenhofen fehlen im Fundspektrum. Ein vergleichbares Terra-Sigillata-Spektrum ist in Fundkontexten in Carnuntum – u. a. in den *canabae* in den Verfüllungen aus dem Keller K 85/1, der Grube C-35 und der Grube L 29 – aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts belegt; während in den Kontexten aus dem späten 3. Jahrhundert – u. a. den Verfüllungen des Kanals K 14 (Zivilstadt) sowie des Grubenhauses E9 (Schlussmünze Probus 281 n. Chr.) und der Grube K 82/11 (beide *canabae*) – zusätzlich Reliefgefäße aus den späten Produktionsphasen enthalten sind.⁸⁴

Die Terra Sigillata aus den hier vorgestellten Befunden, vor allem aus der – teilweise umgelagerten – Verfüllung des Abwasserkanals der *via praetoria*, kann in Anlehnung an die vergesellschafteten Fundmaterialien allgemein ins ausgehende 2. Jahrhundert bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts datiert werden (vgl. Beitrag K. Adler-Wölfl). Allerdings muss beim Tafelgeschirr zusätzlich der Zeitraum der Benutzung – bis zur Abfalldeposition der Gefäße – berücksichtigt wer-

80 Künzl 1997, 121; M. Thomas, Terra Sigillata mit Weißbarbotine-Verzierung aus Rheinzabern. Arch. Pfalz 2000, 199–202 und Thomas 2001, 243–245.

81 Vgl. H. Kaiser/C. S. Sommer, Lopodunum I. Die römischen Ausgrabungen an der Kellerei in Ladenburg 1981–1985 und 1990. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 50 (Stuttgart 1994) 301 (Terminus post quem 246 n. Chr.); S. Radbauer/F. Humer, Die Ausgrabungen an der Weststraße in der Zivilstadt von Carnuntum. AÖ 15/2, 2004, 40–44 (Terminus post quem 279 n. Chr.); Thomas 2001, 245.

82 Zur Datierung der südgallischen TS vgl. Mees 1995 und v. a. R. Polak, South Gaulish Terra Sigillata with Potters Stamps from Vechten. RCRF Suppl. 9 (Nijmegen 2000); zur Datierungsproblematik der TS des späten 2. und 3. Jh. vgl. I. Huld-Zetsche, Zur Verwertbarkeit von Reliefsigillaten des 2. und 3. Jahrhunderts. In: J. Bird (Ed.), Form and Fabric. Studies in Rome's Material Past in Honour of B. R. Hartley (Oxford 1998) 147–149 sowie zur TS aus Rheinzabern zuletzt Mees 2002; für die Donauprovinzen P. Eschbaumer/S. Radbauer, Ausgewählte Fundkomplexe aus dem Tempelbezirk der orientalischen Gottheiten in Carnuntum (Ausgrabungen Mühlacker). CarnuntumJb 2007, 9–25.

83 Allg. J. W. Hayes, Late Roman Pottery (London 1972); ders., Supplement to Late Roman Pottery (London 1980).

84 S. Radbauer/V. Gassner, Produktionszuweisung bei Terra Sigillata durch Scherbenklassifizierung, Xantener Ber. 13 (Mainz am Rhein 2003) 43–75; P. Eschbaumer/S. Jilek/S. Radbauer in: P. Eschbaumer et al., Der Kultbezirk des Iuppiter Optimus Maximus Heliopolitanus in den östlichen Canabae von Carnuntum. CarnuntumJb 2003, 130–138. Gassner/Jilek (Anm. 65); Radbauer/Humer (Anm. 81).

den. Das kleinteilige Einzelstück aus La Graufesenque (TS1) ist sicher als sogenanntes Altstück, das länger in Benutzung war oder durch mehrmalige Umlagerungsprozesse eingebracht wurde, anzusprechen. Die Verfüllung des Kanals (Bef.-Nr. 21; sowie Bef.-Nr. 10 und 3) ist anhand des keramischen Fundmaterials somit ganz grob in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts zu datieren (siehe Beitrag K. Adler-Wölfli). Der spätere Umlagerungsprozess der Kanalverfüllung (Bef.-Nr. 10 und 3) entzieht sich ebenso einer näheren zeitlichen Einordnung.

Kat.-Nr.	Inv.-Nr./MV	Form	Typ	Erh.	Provenienz	RDm/cm	Dekor
Abwasserkanal – untere Verfüllung Bef.-Nr. 21 (Taf. 1)							
TS1	93.220/1	Schüssel	Drag. 37	1 WS	La Graufesenque (LA 4)	–	n. b. Punzenreste und feiner s-förmiger Abschlussfries
Verfüllung Bef.-Nr. 10 der Grube Bef.-Nr. 17 und darüber liegende Planierung/Anschüttung Bef.-Nr. 3 (Taf. 2)							
TS2	93.209/1	Teller	Drag. 18/31	1 RS	Lezoux (LZ A5)	16	wohl zugehörig zu TS19
TS3	93.207/3	–	–	1 WS	Lezoux (LZ A6)	–	–
TS4	93.204/43	Schüssel	Drag. 37	1 RS	Rheinzabern (RZ A6)	18	–
TS5	93.204/41	Schüssel	Drag. 37	1 WS	Rheinzabern (RZ A6)	–	Kreuz RF O53a; Julius II-Julianus I oder Victorinus II; Bernhard IIIa
TS6	93.204/38	Schüssel	Drag. 37	1 WS	Rheinzabern (RZ 6)	–	Eierstab RF E23, laufender Bär n. r. T62; B. F Attoni, Bernhard IIa
TS7	93.204/40	Schüssel	Drag. 37	1 WS	Rheinzabern (RZ A4)	–	wohl Jäger mit Jagdspieß RF M204 od. 204a, n. b. Punzenreste; wohl Cobnertus I – Ware mit Eierstab E8; Bernhard Ib-IIb
TS8	93.207/2	Teller	–	1 WS	Rheinzabern (RZ A4)	–	–
TS9	93.204/42	Becher	Drag. 33	1 RS	Rheinzabern (RZ 5)	9	1 Rille Wandaußenseite
TS10	93.204/44	Becher	Drag. 54	1 WS	Rheinzabern (RZ A4)	–	Barbotinedekor: herzförmiges Blatt mit Stiel
TS11	93.209/2	Becher	Drag. 54	1 RS	Rheinzabern (RZ 5)	6,5	wohl zugehörig zu TS20
TS12	93.204/36	Kanthalos	Drag. 53	1 HS	Rheinzabern (RZ 4)	–	Weißbarbotine an Henkelaußenseite: Reihe mit Punkten; wohl zugehörig zu TS13 (Abb. 16)
TS13	93.207/1	Kanthalos	Drag. 53	1 WS	Rheinzabern (RZ 4)	–	Weißbarbotine: Ranken und Weintrauben; wohl zugehörig zu TS12 (Abb. 16)
TS14	93.204/7	–	–	1 WS	Rheinzabern (RZ A5)	–	–
TS15	93.204/45	–	–	1 WS	Rheinzabern (RZ A3)	–	–
TS16	93.204/46	–	–	1 WS	Rheinzabern (RZ 6)	–	–
TS17	93.209/3	–	–	1 WS	Rheinzabern (RZ 6)	–	–
TS18	93.209/4	–	–	1 WS	Rheinzabern (RZ 6)	–	–
Streifunde							
TS19	93.213/1	Teller	Drag. 18/31	1 RS	Lezoux (LZ A5)	16	wohl zugehörig zu TS2
TS20	93.213/2	Becher	Drag. 54	1 RS	Rheinzabern (RZ 5)	6,5	wohl zugehörig zu TS11
TS21	93.213/3	–	–	1 WS	Rheinzabern (RZ 3)	–	–

Tab. 9: Katalog der Terra Sigillata aus der Sondage in Wien 1, Wipplingerstraße 6 (Altes Rathaus). TS – abgebildet auf Tafel.

Abfälle einer antiken Buntmetallwerkstätte (H. Sedlmayer)

Abfälle einer Buntmetallgießerei liegen aus der kleinen Sondage der Wipplingerstraße 6 (Wien 1) in beachtlicher Zahl vor. Wie auch bei der Keramik vergleichbare Fundspektren sowohl aus der untersten Kanalverfüllung Bef.-Nr. 21 als auch aus den darüber folgenden Planierungen und Auffüllungen (insbesondere Bef.-Nr. 3) stammen, so kommen auch Gussformen in den entsprechenden Schichten vor (Taf. 3). Es handelt sich um eine fast vollständig erhaltene Hälfte sowie um fünf weitere Bruchstücke mehrteiliger Gussformen. Alle Objekte wurden einmalig für einen Guss in verllorener Form verwendet. Sie waren aus feinem Lehm hergestellt worden, die maximale Wandstärke betrug rund 2 cm. Die Außenwand der Formen zeigt unregelmäßige Modellierspuren, das Innere wies jeweils den Negativabdruck des hergestellten Objekts mit grünlichen oder grauen Korrosionsresten des eingegossenen Buntmetalls oder mit

grauen Resten des Graphitpulvers auf. Graphit wurde vor dem Guss auf den Abdruck des Negativs eingebracht, um die Form hitzebeständiger zu machen und um nach dem Erkalten des heißen Metalls das Halbfabrikat ohne anhaftende Lehmreste aus der Form lösen zu können.⁸⁵ Was im vorliegenden Fall auch gelang, zumal keinerlei Teile der gegossenen und gehärteten Buntmetallobjekte nach dem Zerschlagen der Formen an der Oberfläche haften blieben.

Zum Eingießen des heißen Metalls wurden Gusstrichter mit Kanal so angebracht, dass sich das flüssige Metall in allen Bereichen der auszugießenden Hohlform verteilen konnte. Solche Trichter sind an den Objekten GF1, GF3, GF4 und GF6 erhalten. Die vollständige Schale GF1 sowie die Fragmente GF3–GF6 zeigen zudem den Gusskanal, wobei für GF3 und GF5 hypothetisch anzunehmen ist, dass der ausgegossene Kanal zugleich auch der Teil der gestreckten Federkonstruktion einer Fibel war. Langrechteckig ausgegossene Gusskanäle dienten nämlich bei der Herstellung eingliedriger Fibeln in der Weiterverarbeitung als Ausgangsprodukt für die vom Feinschmied zu formende Spiralkonstruktion. Ein vollständiges Halbfabrikat einer kräftig profilierten Fibel liegt aus Wien vor (Abb. 17), mit eben diesem rechteckigen Eingusskanal und dem noch nicht entfernten bzw. überarbeiteten Gusskopf, dem obersten Teil des gegossenen, im Gusstrichter gestockten Objekts. Leider ist die genaue Herkunft dieses auf eine lokale Produktion von Fibeln des 1./frühen 2. Jahrhunderts n. Chr. weisenden Artefakts im Wiener Stadtgebiet unbekannt.⁸⁶ Die Gussformen aus der Wipplingerstraße liefern aufgrund ihrer starken Fragmentierung zwar keinen definitiven Beweis für eine Fibelproduktion im Legionslager, insbesondere mit den Bruchstücken GF3 und GF5 (Taf. 3) ist diese aber auch nicht auszuschließen.

Für die im näheren Umkreis des Fundplatzes im Alten Rathaus zu vermutende Schmiede ist gleichwohl eine Spezialisierung gesichert, nämlich auf die Produktion von Schlüsseln bzw. Schlössern. Die erhaltene Schale einer zweiteiligen Gussform zeigt den Negativabdruck eines kleinen Schubschlüssels mit Ringgriff des Typs Gáspár g1 (Taf. 3 GF1).⁸⁷ Die Größe des gefertigten Objekts von nicht mehr als 3,6 cm deutet an, dass das zugehörige Schloss auf einem Möbel oder Kästchen montiert gewesen war. Eine Schlüsselproduktion (Typ Gáspár p) in einem Legionslager lässt sich auch am norischen Limes in Lauriacum-Enns (für das 3./4. Jahrhundert n. Chr.) feststellen.⁸⁸ In Vindobona ist die Fertigung von Schubschlüsseln zudem in der Zivilstadt anhand eines Fehlgusses vom Fundplatz Rennweg 44 aufzuzeigen.⁸⁹

In Hinblick auf die Schlüsselgussform aus der Sondage in der Wipplingerstraße 6 (Bef.-Nr. 3) ist die Vergesellschaftung mit der Matrize GF2 (Taf. 3) bemerkenswert. Sie war für ein Objekt bestimmt, das mehr als 6 cm maß und bis auf eine randbegleitende Profilierung völlig plan war. Der rechteckige Umriss, das am Rand entlang laufende Profil sowie die (wahrscheinlich) geringe Wandstärke von rund 0,1 cm des Fertigprodukts lassen darauf schließen, dass es sich um eine gegossene Schlossplatte gehandelt haben könnte.⁹⁰ Im Unterschied zu den geschmiedeten Blechen sind ausschließlich gegossene und somit massivere Beschläge antiker Schlösser deutlich seltener belegt.⁹¹

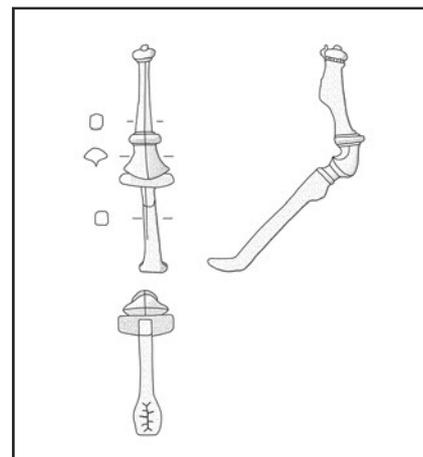


Abb. 17: Halbfabrikat einer kräftig profilierten Fibel aus Wien. M 1:3 (Zeichnung: S. Schmid)

85 http://daten.didaktikchemie.uni-bayreuth.de/umat/modifikationen_c/modifikationen_c.htm (19.6. 2012).

86 S. Schmid, Die römischen Fibeln aus Wien. MSW 6 (Wien 2010) 66 Taf. 10,93.

87 Gáspár 1986, 63 Taf. 25* g1; 161 Taf. 259,444 (Dunáújváros).

88 H. Ubl in: H. Ubl (Hrsg.), Katalog zur Schausammlung „Römerzeit“ des Museums Lauriacum-Enns. LAF 12/2 (Enns 1997) 257 Kat.-Nr. V/J-21 Schlüsselmodell mit Abb. (Lauriacum). Dieser Typ wurde zudem auch im norischen Munizipium Cetium hergestellt, S. Jilek, Das Militär und die städtischen Zentren des Hinterlandes am Beispiel von Ovilava (Wels) und Aelium Cetium (St. Pölten). RÖ 28, 2005, 176 Taf. 2,10 (Cetium).

89 H. Sedlmayer, Fabri aerarii und plumbarii in Vindobona. Bull. *instrumentum* 8, 1998, 22 Abb. 1,2R; GC: 1990_01.

90 Z. B. Schlossblech mit lateraler Profilierung: Gáspár 1986, Taf. 5–6,1854; 92–94,492; 107–109,439; 132–135,953; 201,657; 202,1023.

91 E. Riha, Kästchen, Truhen, Tische – Möbelteile aus Augusta Raurica. Forsch. Augst 31 (Augst 2001) 57 Taf. 31,376.

Aufgrund der starken Fragmentierung ist für ein weiteres Objekt aus der Produktion der Buntmetallwerkstätte leider eine definitive Bestimmung nicht möglich. Die Gussform GF6 (Taf. 3) zeichnet sich durch einen kurzen, massiven Gusskanal und eine starke, offenbar sphärische Kontur und eine glatte Wandung des hergestellten Fertigprodukts aus. Gesetzt den Fall, dass das Bruchstück der Matrize GF6 zu einem vierteiligen Tonmantel gehörte, könnte davon ausgegangen werden, dass das Endprodukt eine Hohlform bildete, die einen Tonkern beinhaltete.⁹² Ein gutes Beispiel für eine hohl gegossene Plastik mit Tonkern liegt anhand eines Jochbeschlags aus den *canabae* (Wien 1, Michaelerplatz) vor.⁹³

Handelt es sich bei dem verworfenen Artefakt GF6 allerdings nur um das Bruchstück einer zweiseitigen Gussform, ist ein massives gegossenes Fertigprodukt mit mehr als 2,2 cm Wandstärke indiziert; es könnte sich in diesem Fall um einen schweren Beschlag gehandelt haben, der etwa in Form eines Möbel- oder Baubeschlags⁹⁴ die sonstige Produktpalette der Schlüssel und Schlossbleche ergänzt hätte. Die Fertigung dekorativer Beschläge, die wahrscheinlich zum Schmuck von Pferdegeschirr bzw. Jochen dienten, ist in Pannonien beispielsweise in Arrabona/Győr, Brigetio/Komárom und Siscia/Sisak belegt;⁹⁵ unter diesen Halbfabrikaten liegen allerdings keinerlei massive Objekte vor, die ein Pendant des aus GF6 resultierenden Fertigprodukts darstellen könnten. Die verworfenen Teile von Gussformen aus der Buntmetallproduktion deuten aufgrund ihrer Erhaltung auf die erfolgreiche Herstellung von Buntmetallobjekten hin. Die Formen waren nach dem Abschluss des Gussverfahrens zerschlagen und die Artefakte ohne Rückstände entnommen worden. Konkrete Hinweise auf die Produktpalette liefern die für Schubschlüssel und (wahrscheinlich) Schlossblech (GF1–GF2) bestimmten Formen, hypothetisch ist auch von einer Herstellung von Fibeln (GF3 und GF5) und massiven Beschlägen (GF6) auszugehen. Die Lage des Fundkomplexes mit Werkstattabfällen aus der Buntmetallverarbeitung an der *via praetoria* deutet auf eine *fabrica* innerhalb des Areals des Legionslagers. Der Fundplatz liegt abseits der erst kürzlich Am Hof nachgewiesenen metallverarbeitenden Werkstätte,⁹⁶ wodurch für das Legionslager auf mehrere Standorte von Produktionseinheiten geschlossen werden darf.⁹⁷

Katalog der Gussformen

GF1 1 Schale einer zweiseitigen Gussform mit Negativabdruck eines Schubschlüssels mit Ringgriff
Typ Gáspár g1 (Taf. 3)

Gusskanal und Gusstrichter; Lehm, gebrannt; Oberfläche des Negativabdrucks mit Graphit- oder grauen Korrosionsresten. Maße: Gussform: max. L 5,4 cm, max. B 3,8 cm, max. St. 1,5 cm; Negativabdruck des Schlüssels: max. H 3,6 cm, max. B 2 cm, max. T 0,22 cm.

Inv.-Nr. MV 93.204/62 – Bef.-Nr. 3

GF2 1 Schale einer zweiseitigen Gussform mit Negativabdruck (wahrscheinlich) einer Schlossplatte mit lateraler Profilierung (Taf. 3)

Lehm, gebrannt; Oberfläche des Negativabdrucks mit Graphit- oder grauen Korrosionsresten. Maße: Gussform: max. L 8 cm, max. B 7,4 cm, max. St. 2 cm; Negativabdruck der Platte: max. H 6 cm, max. B 5,4 cm, max. T 0,08 cm.

Inv.-Nr. MV 93.204/53 – Bef.-Nr. 3

92 Zur Technik: C. Rolley, Die griechischen Bronzen (München 1984) 18 Abb. 1–5.

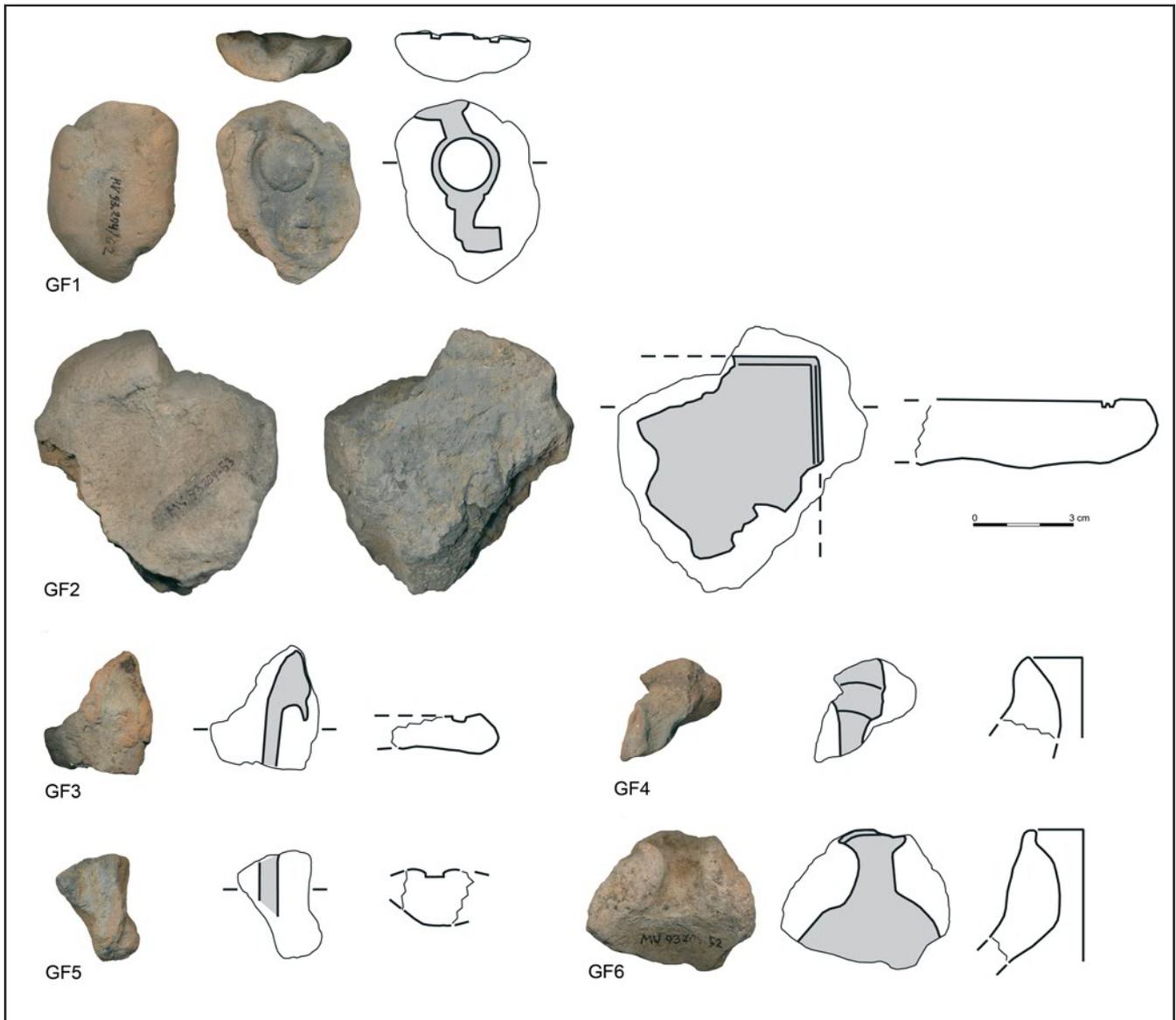
93 P. Donat et al., Die Wohnbereiche der *canabae legionis* von Vindobona. *FWien* 8, 2005, 37 Abb. 12, Rückenpartie der Löwenstatuette sekundär abgebrochen und somit Tonkern freiliegend; GC: 1992_01.

94 Vgl. massive sphärische bzw. halbkugelige Beschläge bei Gáspár 1986, 66 f. Taf. 32* c.p.

95 I. Sellye, Adatok az arrabonai fémműveséghez (Data to the Metallurgy of Arrabona. Beiträge zu der Geschichte des Metallgewerbes in Arrabona). *Arrabona* 12, 1970, 82 Abb. 2–4 (Arrabona); É. B. Bónis, Das Militärhandwerk der Legio I Adiutrix in Brigetio. In: *Studien zu den Militärgrenzen Roms III*. 13. Internat. Limeskongr., Aalen 1983. *Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 20 (Stuttgart 1986) 304 Abb. 2,5,6; 3 (Brigetio); R. Koščević, Siscia. *Pannonia Superior. Finds and Metalwork Production. BAR Internat. Ser. 621* (Oxford 1995) 34 Abb. 25 (Siscia).

96 Jandl/Mosser 2008, 23–29 Abb. 23.

97 R. Kastler, Überlegungen zur Nutzung der Legionsstandlager in der Spätantike. In: Ch. Gugl/R. Kastler (Hrsg.), *Legionslager Carnuntum. RLÖ 45* (Wien 2007) 471 f.; B. van Daele, The Military Fabricae in Germania Inferior from Augustus to A. D. 260/270. *Journal Roman Military Equipment Stud.* 10, 1999, 133.



Taf. 3: Abfälle einer antiken Buntmetallwerkstätte. M ca. 1 : 2 (Zeichnungen/Fotos: H. Sedlmayer)

GF3 1 Schale einer Gussform mit Gusstrichter und -kanal (Taf. 3)

Lehm, gebrannt; Oberfläche des Negativabdrucks mit grünen Korrosionsresten. Maße: Gussform: max. L 3,6 cm, max. B 3,2 cm, max. St. 1,1 cm; Gusstrichter und -kanal: max. L 3,4 cm. Inv.-Nr. MV 93.201/15 – Schutt über Mauer Bef.-Nr. 1

GF4 1 Schale einer Gussform mit Gusstrichter und mit im Querschnitt rechteckigem Gusskanal (Taf. 3)

Lehm, gebrannt; Innenseite des Gusstrichters mit grünen Korrosionsresten. Maße: Gussform: max. L 3 cm, max. B 3 cm, max. St. 1,8 cm; Gusstrichter und -kanal: max. L 2,4 cm. Inv.-Nr. MV 93.212/2 – Bef.-Nr. 13

GF5 1 Schale einer Gussform mit im Querschnitt rechteckigem Gusskanal (Taf. 3)

Lehm, gebrannt. Maße: Gussform: max. L 3,2 cm, max. B 2,4 cm, max. St. 1,6 cm; Gusskanal: max. L 1,8 cm. Inv.-Nr. MV 93.220/105 – Bef.-Nr. 21

GF6 1 Schale einer Gussform mit Gusstrichter und -kanal, Negativabdruck eines glattwandigen Endprodukts (Taf. 3)

Lehm, gebrannt; Oberfläche des Negativabdrucks mit grünen Korrosionsresten. Maße: Gussform: max. L 4,2 cm, max. B 5 cm, max. St. 2 cm; Gusstrichter, -kanal und fragmentiertes Negativ des Endprodukts: max. L 4,2 cm, max. B 4,2 cm, max. T 2,2 cm.

Inv.-Nr. MV 93.204/52 – Bef.-Nr. 3

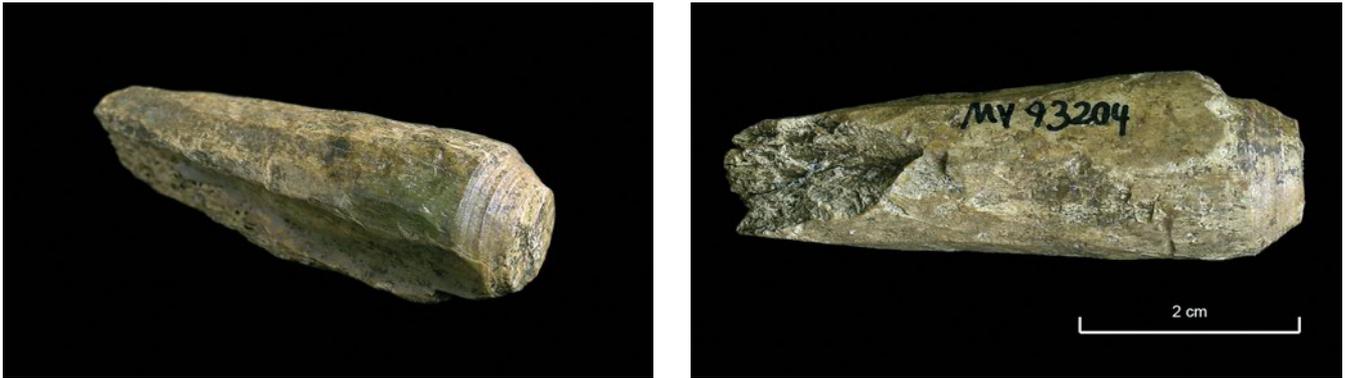


Abb. 18: Werkstattabfall aus Knochen aus der „grauen“ Planierschicht Bef.-Nr. 3. (Foto: S. Czeika)

Werkstattabfall aus Knochen (S. Saki-Oberthaler)

Bei einem Rinderknochen (Inv.-Nr. MV 93.204, Abb. 18) – Länge 5,2 cm und maximaler Durchmesser 1,7 cm – aus der „grauen“ Planierschicht Bef.-Nr. 3 handelt es sich vermutlich um Werkstättenabfall. Das Objekt hat eine doppelkonische Form und ist an seinem schmälern Ende abgebrochen. An der Oberfläche sind die längs verlaufenden Spuren einer Ziehklinge oder eines Schnitzmessers zu erkennen.⁹⁸ An seinem breiteren Ende weist das Objekt zusätzlich Spuren einer Bearbeitung auf der Drehbank⁹⁹ auf, nämlich ein abgeflachtes Ende, direkt daran anschließend umlaufende Rillen. Auf der flacheren Langseite ist die Spongiosa des Knochens zu sehen, wie sie von der glatten Knochenoberfläche des Markkanals unterbrochen wird (Abb. 18 links). Das Knochenstück erwies sich wohl aus diesem Grund für eine weitere Verarbeitung als ungeeignet und wurde entsorgt. Ein grüner Fleck zeugt von Kontakt mit Metall während der Bodenlagerung.

Römische Ziegel (M. Mosser)

Aus der Probesondage im Alten Rathaus konnten insgesamt acht gestempelte Ziegel geborgen werden. Bei den Produzenten handelt es sich ausschließlich um Legionen. Zwei Ziegel stammen jeweils von der *legio II Italica* und der *legio XIII gemina*, die vier übrigen von der *legio X gemina*. Zur Schichtdatierung tragen diese allerdings nichts bei, zumal bis auf einen *imbrex* der 10. Legion (ZG6) aus der grauen Planierschicht Bef.-Nr. 3 alle Exemplare aus den nachantiken Verfallshorizonten (Bef.-Nr. 2 und 4, siehe oben) oder jüngeren Straten stammen (aus Mauer Bef.-Nr. 1 und der Schuttschicht über Mauer 1). Doch konnte wie bei dem übrigen Fundmaterial auch bei der Baukeramik kein dezidiert spätantiker Stempeltyp festgestellt werden. Bemerkenswert ist allerdings das Vorkommen von zwei Stempeln der in Lauriacum stationierten *legio II Italica* sowie eines Rundstempels der *legio XIII gemina*. Zu beachten sind auch vier bislang in Vindobona unbekannte neue Stempeltypen und vier Ziegel mit Tierpfotenabdruck (Abb. 19). Die Herkunftsbestimmung der Ziegel anhand des Scherben-typs ergab erstaunlicherweise nur für diejenigen der *legiones II Italica* und *XIII gemina* eine eindeutige Zuordnung zu den Hernalser Legionsziegeleien mit den definierten Typen 2 und 11. Für Erstere könnte eine so zu postulierende Ziegelproduktion an dieser Stelle einen Hinweis auf eine längerfristige Stationie-

98 Zu den Werkzeugspuren auf Beinartefakten S. Deschler-Erb, Römische Beinartefakte aus Augusta Raurica. Rohmaterial, Technologie, Typologie und Chronologie. Forsch. Augst 27/1 (Augst 1998) 97.

99 Zur Technik des Drehselns von Beinartefakten: Deschler-Erb (Anm. 98) 98–101.



Abb. 19: Tierpfotenabdrücke auf römischen Ziegeln. (Foto: S. Czeika)

zung einer Vexillation in Vindobona bedeuten. Jene der *legio X gemina* zeigten hingegen mit den Typen 3, 14 und 17 nicht immer eindeutig definierbare Scherben, die zumindest beim jetzigen Stand der Scherbentypenanalyse noch nicht einer Wiener Produktion zugewiesen werden können.¹⁰⁰

Kat.-Nr.	Bef.-Nr.	Produzent	Stempel	Ziegelart	Lőrincz Typ/Taf.	Dat.	Scherben
ZG1	2	legio II Italica	LE[	tegula	4 od. 8/1,8 od. 1,13	nach 170	2
ZG2	4	legio II Italica	LEGI[II]ITALIS	tegula	–	nach 222	11
ZG3	1	legio X gemina	]GPF(?)	tegula	ähnlich 289/17,15	2./3. Jh.?	3?
ZG4	2	legio X gemina	LEGXGP[?]	tegula	–	2.–4. Jh.	14?
ZG5	2	legio X gemina	LEX	imbrex	83/7,1	2. Jh.	14
ZG6	3	legio X gemina	[...]	imbrex	–	2. Jh.?	17?
ZG7	2	legio XIII gemina	]II GEA	tegula	19/29,13	97–101	2
ZG8	1	legio XIII gemina?	LEGXII[...]C[.]AL(?)B	tegula	–	97–101?	11

Tab. 10: Gestempelte Ziegel aus der Probesondage im Alten Rathaus.

Katalog der römischen Ziegel

ZG1 tegula mit Stempel der *legio II Italica* (Taf. 4)

Maße: erh. L 12,5 cm, erh. B 10 cm, D 2,5–2,7 cm; Stempel: max. erh. L 4,2 cm, B 2,8 cm

Stempel: LE[G(io) II ITAL(ica) P(ia) F(idelis)]

Dat.: nach 170 n. Chr.¹⁰¹

Stempeltyp: Lőrincz Typ 4 Taf. 1,8 oder Typ 8 Taf. 1,13

Scherbentyp: 2

Insgesamt 21 Ziegel mit Stempel der ab den Markomannenkriegen in Lauriacum stationierten *legio II Italica* sind in Vindobona bisher gefunden worden. 13 davon stammen aus dem Legionslager. Drei Ziegel der Legion wurden in unmittelbarer Nähe der Fundstelle im Alten Rathaus in der Jordangasse und in der Wipplingerstraße, also im Umfeld der *via principalis* und der *principia* aufgefunden.¹⁰² Eventuell ist die Anwesenheit der *legio II Italica* in Vindobona mit der Stationierung einer Vexillation während der Abwesenheit von Teileinheiten der *legio X gemina* im Zuge der Markomannenkriege zu erklären.¹⁰³

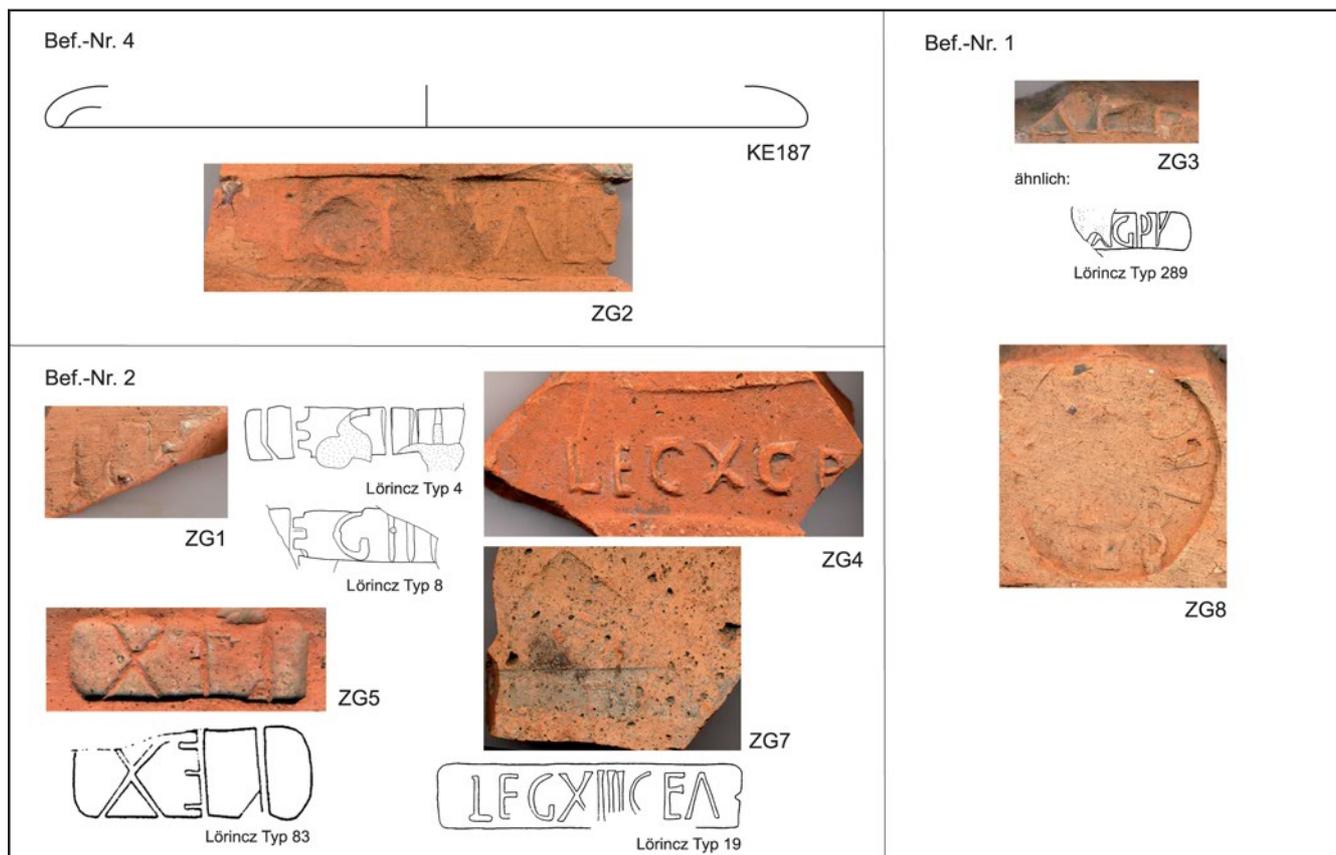
Inv.-Nr. MV 93.202/1 – Bef.-Nr. 2

100 Chmelar/Mosser 2010, 868–873 und Tab. 649.

101 Vgl. Chmelar/Mosser 2010, 849 f.

102 Neumann 1973, 1663; 1664; 1666. – GC: 1907_01; 1937_04; vgl. auch Chmelar/Mosser 2010, 850 Tab. 614.

103 M. Mosser in: Mosser et al. 2010, 982.



Taf. 4: Funde (gestempelte römische Ziegel) aus den nachantiken Verfallshorizonten (Bef.-Nr. 2 und 4) und aus Bruchsteinmauer Bef.-Nr. 1. M 1 : 3 (KE), M 1 : 2 (ZG) (Zeichnung: U. Eisenmenger-Klug, Fotos: M. Mosser)

ZG2 tegula mit Stempel der legio II Italica und Tierpfotenabdruck (Taf. 4 Abb. 19)

Maße: erh. L 17,2 cm, erh. B 16,8 cm, D 2,4–3,0 cm; Stempel: erh. L 10,7 cm, max. B 2,6 cm; zwei Tierpfotenabdrucke: 5 × 3,8 cm und 4 × 3 cm.

Stempelrest: LEG(io) II] ITAL S[

Dat.: nach 222 n. Chr.

Stempeltyp: bislang unbekannt (?)¹⁰⁴

Scherbentyp: 11

Das S am Ende des erhaltenen Stempels könnte sich einerseits auf den Kaiserbeinamen *Severiana*¹⁰⁵ oder auf die für die legio II Italica in der Spätantike tätige Privatziegelei des *Sabinianus* beziehen.¹⁰⁶ Damit ist eher auszuschließen, dass dieser Ziegel während der Markomannenkriege durch eine Vexillation der Legion produziert wurde.

Inv.-Nr. MV 93.205/8 – Bef.-Nr. 4

ZG3 tegula mit Stempel der legio X gemina (Taf. 4)

Maße: erh. L 16,4 cm, erh. B 7,5 cm, D 2,6–2,9 cm; Stempel: max. erh. L 4,5 cm, erh. B 1,2 cm

Stempelrest: [LEG(io) X] G(emina) P(ia) F(idelis) (?)

Dat.: 2./3. Jh. n. Chr. (?)

Stempeltyp: bislang unbekannter der 10. (?) Legion; vergleichbar mit Lőrincz Typ 289 Taf. 17,15

Scherbentyp: 3?

Inv.-Nr. MV 93.201/16 – Streufund über Mauer Bef.-Nr. 1

ZG4 tegula mit Stempel der legio X gemina (Taf. 4)

Maße: erh. L 11,2 cm, erh. B 10,3 cm, D 2,4–2,8 cm; Stempel: max. erh. L 9,7 cm, max. B 4 cm

Stempel: LEG(io) X G(emina) P(ia) [F(idelis)?]

Dat.: 2.–4. Jh. n. Chr.

Stempeltyp: bislang unbekannt

Scherbentyp: 14?

Inv.-Nr. MV 93.202/3 – Bef.-Nr. 2

104 Vgl. die von G. Winkler zusammengestellten Ziegelstempel der legio II Italica bei H. Petrovitsch, Legio II Italica. FIL 13 (Linz 2006) 325–345.

105 Vgl. Chmelar/Mosser 2010, 846.

106 Zu *Sabinianus* vgl. Petrovitsch (Anm. 104) 340 Nr. 25c.

ZG5 imbrex mit Stempel der *legio X gemina* (Taf. 4)

Maße: erh. L 9,9 cm, erh. B 7 cm, D 1,6–2,0 cm; Stempel: L 6,3 cm, B 2,1 cm

Stempel (retrograd): *LE(gio) X*

Dat.: 2. Jh. n. Chr.

Stempeltyp: Lőrincz Typ 83 Taf. 7,1

Vier weitere *imbrices* mit demselben Stempeltyp stammen aus dem Bereich der Lagerthermen unmittelbar östlich der *via praetoria*, also aus dem weiteren Umkreis der Fundstelle im Alten Rathaus.¹⁰⁷

Scherbentyp: 14

Inv.-Nr. MV 93.202/4 – Bef.-Nr. 2

ZG6 imbrex mit Stempel der *legio X gemina* (?)

Maße: erh. L 9,2 cm, erh. B 8,9 cm, max. D 1 cm; Stempel: erh. 2,5 × 2 cm

Fußsohlenstempel (*planta pedis*) ohne erkennbaren Buchstaben

Dat.: 2.–3. Jh. n. Chr. (?)

Fußsohlenstempel existieren in Vindobona in großer Zahl von der *legio X gemina*.¹⁰⁸ Da Stempel auf *imbrices* in überwiegendem Ausmaß ebenfalls nur von der 10. Legion angebracht wurden – gerade einmal ein Dutzend von ca. 270 *imbrices* aus Vindobona wurden von anderen Produzenten hergestellt –, kommt mit hoher Wahrscheinlichkeit die *legio X gemina* als Herstellerin des Ziegels infrage.¹⁰⁹

Scherbentyp: 17?

Inv.-Nr. MV 93.204/63 – Bef.-Nr. 3

ZG7 tegula der *legio XIII gemina* mit zwei Stempeln (Taf. 4)

Maße: erh. L 11,5 cm, erh. B 10,3 cm, D 2,9–3,4 cm; Stempel: max. erh. L 6,5 cm, B 3,3 cm.

Sekundäre Brandspuren an der Unterseite

Zwei schlecht lesbare Stempel: *[LEG(io) XIII] GE(mina) A*

Dat.: 97–101 n. Chr.

Stempeltyp: Lőrincz Typ 19 Taf. 29,13

Scherbentyp: 2

Bisher sind ca. 20 Ziegel mit diesem Stempeltyp aus Vindobona bekannt. 12 davon sind im Gegensatz zum Ziegel aus dem Alten Rathaus *lateres* (davon wiederum acht Rundziegel von Hypokaustheizungen). Die bekannten Fundorte dieser Ziegel beschränken sich auf das Legionslager (8) und auf die Legionsziegelei in Hernals (2), weiters ist ein Einzelfund anzuführen, der wohl vom Bereich der Limesstraße im Raum Simmering (11. Bezirk) stammt.¹¹⁰ Bei den übrigen handelt es sich um im Wien Museum aufbewahrte Streufunde aus Vindobona.¹¹¹

Inv.-Nr. MV 93.202/5 – Bef.-Nr. 2

ZG8 tegula mit Stempel der *legio XIII gemina* (?) (Taf. 4)

Maße: erh. L 18 cm, erh. B 17 cm, D 3–3,4 cm; Stempel: Dm 5,3–6 cm

Schlecht lesbarer Rundstempel (spiegelverkehrt): *LEG(io) XIII...C..AL(?)B*

Dat.: 97–101 n. Chr. (?)

Scherbentyp: 11

Rundstempel sind in Vindobona bislang fast nur von der *legio XIII gemina Martia victrix* bekannt. Dass es sich in diesem Fall um einen Legionsstempel handelt, kann mit Sicherheit angenommen werden. Am wahrscheinlichsten ist dabei die 13. Legion, da diese im Gegensatz zu den übrigen Legionen von Vindobona abgekürzte Personennamen nach dem Truppennamen im Stempeltext anführt, wobei deren Funktion in der Forschung umstritten ist.¹¹² In diesem Fall endet der Text gesichert mit den Buchstaben *AB*, wobei bei *A* eventuell als Ligatur *AL* zu lesen ist.¹¹³

Inv.-Nr. MV 93.203/1 – innerhalb Mauer Bef.-Nr. 1

ZG9 tegula mit Tierpfotenabdruck

Maße: erh. L 10 cm, erh. B 7,7 cm, D 2,5–2,7 cm; Tierpfotenabdruck (nur ansatzweise an der Unterseite erhalten): 2 × 1,5 cm

An der Oberseite Versinterungen und kalkhaltiger Überzug (ursprünglich vermauert?)

Scherbentyp: 4

Inv.-Nr. MV 93.202/2 – Bef.-Nr. 2

ZG10 tegula mit Tierpfotenabdruck

Maße: erh. L 11,5 cm, erh. B 11,5 cm, D 2–2,9 cm; Tierpfotenabdruck: 4,3 × 3,2 cm

Scherbentyp: 11 oder 18?

Inv.-Nr. MV 93.205/6 – Bef.-Nr. 4, Dach- und Lehmziegelversturzlage

107 GC: 1898_01, Salvatorgasse 4–6, F. Kenner, Bericht über römische Funde in Wien in den Jahren 1896 bis 1900 (Wien 1900) 20 Fig. 16: Fundort bei Mauern a und b (?) in 3,50–4 m Tiefe; GC: 1951_01, vor Salvatorgasse 1–3, Neumann 1973, Nr. 107–109 (zwischen Lfm. 0–38,50 bis 1,50 m Tiefe).

108 Vgl. z. B. die Ziegelstempel der 10. Legion der Grabungen am Judenplatz mit insgesamt 132 *planta-pedis*-Stempeln; Chmelar/Mosser 2010, 886–889.

109 Vgl. Chmelar/Mosser 2010, 874.

110 B. Lőrincz, Zu den Verbindungen zwischen Pannonien und Barbaricum: die Verbreitung und Datierung der Ziegelstempel. *Klio* 71, 1989, 97 Abb. 1,2; 105.

111 J. Sziilágyi, *Inscriptiones tegularum Pannonicarum*. Diss. Pann. 2,1 (Budapest 1933) 65 Nr. 16,1–7.

112 Chmelar/Mosser 2010, 842.

113 Stempel der 13. Legion mit dem abgekürzten Namen *ALB* sind aus Vindobona bereits bekannt (allerdings keine Rundstempel); vgl. Neumann 1973, Nr. 1195; 1216; 1216a; 1257; 2240.

ZG11 *tegula* mit Tierpfotenabdruck

Maße: erh. L 21,8 cm, erh. B 13,2 cm, D 2,2–2,6 cm – Leiste erhalten; Tierpfotenabdruck: 5 × 3,5 cm

Scherbentyp: 11 oder 18?

Inv.-Nr. MV 93.205/7 – Bef.-Nr. 4

Römerzeitliche Tierreste (S. Czeika)

In der Sondage im Hof des Hauses Wipplingerstraße 6 wurde auch eine kleine Anzahl an Tierresten gefunden. Insgesamt handelt es sich um 115 Knochenfragmente mit dem Gewicht von 1,4 kg, die fast ausschließlich zu Haustieren gehören.¹¹⁴ Das Material stammt durchwegs von der Nahrungsversorgung, ein Artefakt aus Tierknochen ist ebenfalls vorhanden (siehe Beitrag S. Sakl-Oberthaler).

Die Tierarten

Dem Rind konnten 22 Stücke/900 g zugeordnet werden. Mit 34 Funden häufigste Tierart ist jedoch das Schwein, sein Knochengewicht (312 g) ist allerdings geringer als jenes vom Rind. Auf die Nahrungswertigkeit bezogen, würde demnach das Rind als vorrangiger Fleischlieferant gelten. Von den kleinen Hauswiederkäuern sind zwar beide Gattungen nachweisbar, es handelt sich aber jeweils nur um ein Fundstück. Weiters gibt es Einzelfunde von Haushuhn und Taube (?) sowie den Schalenrest einer Weinbergschnecke. 52 Fundstücke (148,5 g) sind nicht eindeutig bestimmbar, gehören aber größtenteils zu den Hauswiederkäuern oder dem Schwein.

Hausrind

Vom Rind entfallen die Funde vorwiegend auf Elemente von Rumpf und peripherem Beinbereich, je drei Stücke stammen vom Schädel und mittleren Extremitätenanteil. Es gibt keine Funde aus dem rumpfnahen Beinbereich.

Altersnachweise bestehen von Tieren im Alter von unter zwei bis zweieinhalb Jahren, älter als zwei bis zweieinhalb, dreieinhalb bis vier Jahre und unter vier bis fünf Jahren.¹¹⁵ Belege von deutlich jüngeren oder älteren Individuen liegen nicht vor.

Ein Mittelhandknochen und ein dritter Zehenknochen weisen leichte Überlastungserscheinungen in Form von etwas vergrößerten Gelenksflächen und beginnenden Exostosen auf. Bearbeitungsspuren bestehen vorwiegend aus Hackspuren, auf zwei beinahe vollständigen Schulterblättern sind auf der rumpfnahen Seite auch die häufig in römischem Material anzutreffenden kerbartigen Veränderungen zu sehen. Die Größe einiger Skelettelemente weist auf die kleine Wuchsform heimischer Rinder hin, nur zwei Funde könnten von der größeren Form der römischen Importrinder stammen.

Schaf/Ziege

Der rumpfnaher Anteil eines Unterarmknochens einer über drei bis dreieinhalb Jahre alten Ziege, das Sprungbein eines Schafes und das Fragment eines Schienbeinknochens eines Jungtieres von Schaf oder Ziege sind die einzigen Nachweise der kleinen Hauswiederkäuer.

114 Mein Dank gilt dem Paläontologischen Institut der Universität Wien, dessen osteologische Sammlung ich zu Vergleichszwecken nutzen durfte.

115 Die Altersbestimmungen folgen den Angaben von K.-H. Habermehl, Die Altersbestimmung bei Haus- und Labortieren² (Hamburg, Berlin 1975) und H. Reichstein, Die Fauna des germanischen Dorfes Feddersen Wierde (Stuttgart 1991).

Hausschwein

Vom Schwein sind Überreste von Schädel und Rumpf fast gleich häufig, etwas seltener sind Elemente aus den Beinregionen.

Es gibt ausschließlich Nachweise von nicht ausgewachsenen Tieren. Das Zahnalter lässt auf Individuen schließen, die jünger als zwei Jahre alt waren. Die übrigen Skelettelemente lassen Altersstufen von unter einem Jahr, von unter zwei und von zwei Jahren erkennen. Deutlich ältere Tiere können nicht belegt werden. Anhand der Eckzähne lassen sich je ein männliches und ein weibliches Individuum bestimmen. Krankhafte Veränderungen sind an den Skelettresten nicht zu erkennen. Die Bearbeitungsspuren zeugen von der Zerlegung zur Nahrungsgewinnung.

Weitere Tierarten

Vom Haushuhn stammt das Fragment eines Unterarmknochens eines ausgewachsenen Tieres, ein Schulterblattfragment gehört wahrscheinlich zu einer Taube und ein kleines Schalenfragment zu einer Weinbergschnecke.

Beurteilung

Tendenziell wären hier anhand von Anzahl und Gewicht der Skelettreste Rind und Schwein als Hauptfleischlieferanten zu bezeichnen, ähnlich wie bei den römerzeitlichen Fundstellen Michaelerplatz und Judenplatz im Ersten Wiener Gemeindebezirk, wo Reste von Rind und Schwein häufiger vorkommen als jene der kleinen Hauswiederkäuer.¹¹⁶ Schaf, Ziege und Geflügel sind zwar vorhanden, aber möglicherweise wenig bedeutend.

Einzelne Befundkomplexe

Kanalverfüllung (Bef.-Nr. 20 und 21 – Inv.-Nr. MV 93.219 und MV 93.220)

In der Kanalverfüllung befanden sich neun Tierreste (250,5 g), wovon sechs Stücke (201 g) zum Rind gehören und zwei Funde (49,5 g) zum Schwein. Beim Rind handelt es sich um Elemente vom Rumpf und von peripheren Beinteilen, beim Schwein um rumpfnahere Extremitätenanteile. Die zwei Nachweise großer Rinder stammen aus dieser Verfüllung.

Umgelagertes Material über Mörtelstrich Bef.-Nr. 11 (Bef.-Nr. 3 und 10 – Inv.-Nr. MV 93.204, MV 93.207, MV 93.209)

Deutlich mehr Tierknochen fanden sich im römerzeitlichen umgelagerten Material. Es handelt sich um 82 Stücke mit 888 g. Zum Rind gehören sieben Fragmente, die vierfache Menge an Knochenfragmenten entfällt auf das Schwein. Die Funde vom Rind sind mit 518,5 g über das doppelte schwerer als jene vom Schwein (229 g), ein Großteil vom Gewicht der Rinderknochen ist allerdings zwei beinahe vollständigen Schulterblättern zuzuschreiben. Die Skelettelemente vom Rind kommen hauptsächlich aus dem Rumpfbereich und weniger von den peripheren Beielementen. Beim Schwein stammen sie vorwiegend aus dem Schädel- und Rumpfbereich. Die Wuchsform der Rinder ist klein.

116 S. Czeika, Tierreste aus dem römerzeitlichen Wohnbereich am Michaelerplatz, Wien 1. FWien 8, 2005, 108–123; dies., Tierreste als Hinweise auf die Fleischversorgung. In: Mosser et al. 2010, 914–951.

Das Fundstück einer Ziege, einer Weinbergschnecke und das Artefakt waren ebenfalls in diesem Material zu finden.

Generell würde die Zusammensetzung der Tierreste der beiden oben genannten Verfüllungen zu folgender Überlegung passen: Innerhalb von Siedlungsstrukturen sind mehr Speisereste oder kleinere Teile/Tierarten zu erwarten, aus einem Abfallbereich sollten hingegen vermehrt Schlachtabfälle oder größere Teile/Tierarten geborgen werden. Dementsprechend fanden sich auch im umgelagerten Material vorwiegend Reste, die durchaus als Speiseabfall zu werten sind, und in der Kanalverfüllung waren überwiegend Fragmente vom Rind, einer Tierart mit großen Skelettelementen, anzutreffen. Was nicht in dieses Bild passt, sind die zwei fast vollständigen Schulterblätter vom Rind aus dem umgelagerten Material, welche die größten und schwersten Funde aller vorhandenen Tierreste sind, und die Tatsache, dass sich in der Kanalverfüllung nur wenige Knochen befanden. Nachdem es sich aber vermutlich nur um einen kleinen Ausschnitt der archäologisch erfassten Strukturen handelt, kann dies selbstverständlich verzerrend wirken. Tendenziell zeigen beide Verfüllungen Zusammensetzungen, die der genannten Überlegung nahe kommen.

Nachantike Verfallshorizonte (Bef.-Nr. 2 und 4 – Inv.-Nr. MV 93.202, MV 93.205)

Zehn Skelettreste von Tieren fanden sich in den nachantiken Verfallshorizonten, wovon allerdings lediglich ein Schienbeinfragment einem kleinen Rind, ein Fußwurzelknochen dem Schaf und das Fragment einer Elle dem Huhn eindeutig zuordenbar sind. Zwei Fragmente von Rumpfelementen gehören wahrscheinlich zum Rind, drei weitere zu den kleinen Hauswiederkäuern oder dem Schwein. Zwei Knochenreste sind unbestimmbar.

Die Tierknochen sind als Speiseabfall anzusprechen. Eine Einschätzung der Zugehörigkeit der Tierreste zu römerzeitlichen oder nachrömischen Strukturen kann mit dem Material jedoch nicht vorgenommen werden.

Inv.-Nr.	RIND				
	Scapula	KLC	GLP	LG	BG
MV 93.204/28		42,8	56,8	47,1	
MV 93.204/33		41,3		53,5	42,6
	Ulna	TPa	KTO	BPc	
MV 93.219		69	(60)	48,3	
	Carpale II + III	GB			
MV 93.219		39,7			
	Metacarpus	Bp	Tp		
MV 93.220		59,8	38,2		
	Tibia	Bd			
MV 93.202		51,5			
	Phalanx 1	GLpe	Bp	KD	Bd
MV 93.207		55,4	26,6	21,1	23,8
	Phalanx 3	DLS	Ld	MBS	
MV 93.201		63,1	50,1	22,8	

	SCHAF					
MV 93.205	Astragalus	GLI 30,4	GLm 29,2	TI 17,1	Tm 19,1	Bd 21,1
	ZIEGE					
MV 93.204/1	Ulna	LO 43,9	TPa 28,6	KTO 23,9	BPc 23,9	
	SCHWEIN					
MV 93.221	Cranium	36 (23,5)				
MV 93.220	Humerus	Bd 39,0				
MV 93.221	Metacarpus III	GL 72,9	Bp 17,5	B 15	Bd 17,8	
	HUHN					
MV 93.205	Ulna	Dp 12,3	Bp 8,3			

Tab. 11: Messstrecken (mm) der Tierknochenfunde aus Wien 1, Wipplingerstraße 6 (Altes Rathaus) nach A. von den Driesch, Das Vermessen von Tierknochen aus vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen (München 1976). Maße in Klammern – geschätzt.

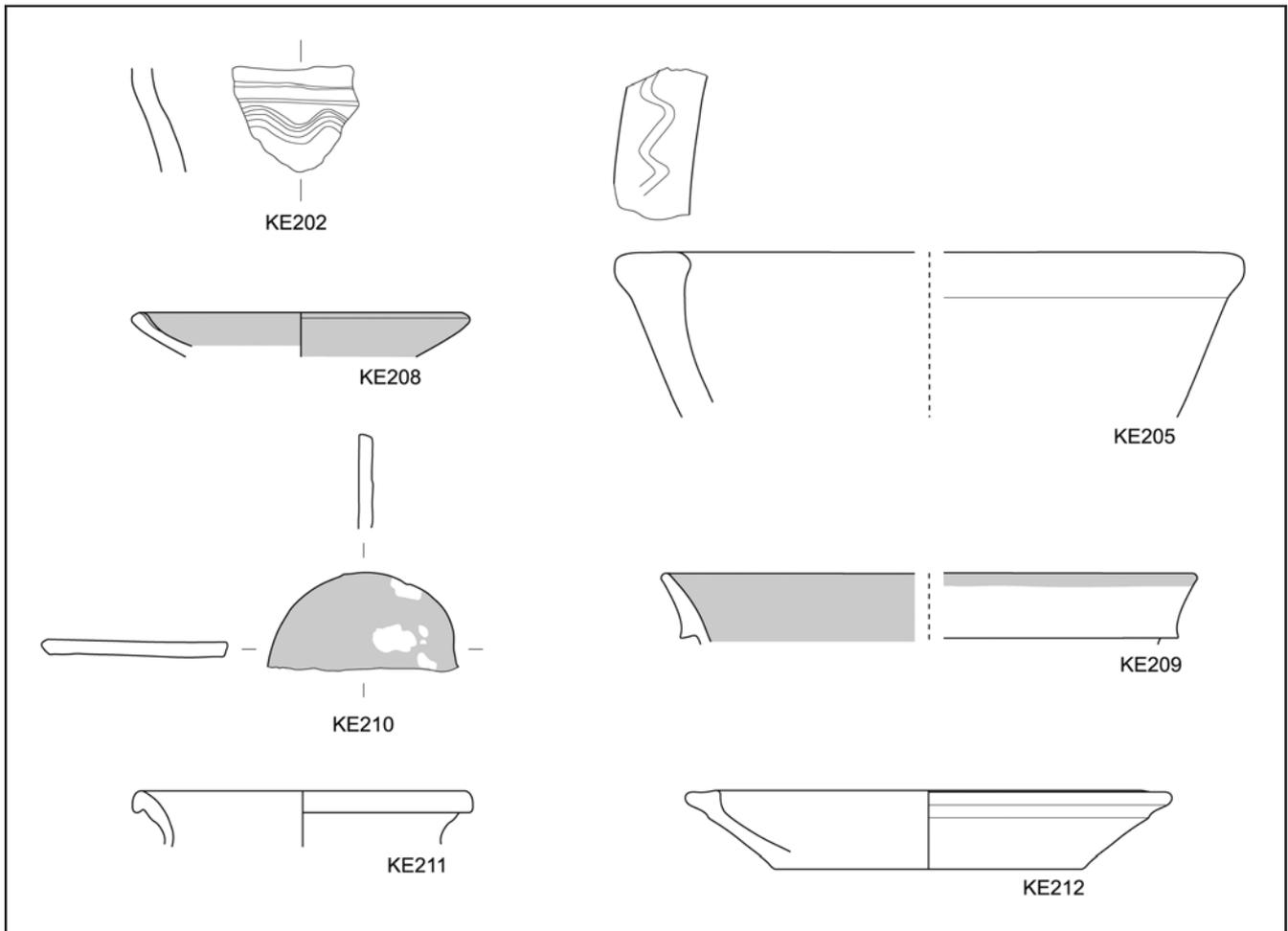
Mittelalterliche und neuzeitliche Keramik (I. Gaisbauer)

Das zahlenmäßig gering bemessene mittelalterliche und neuzeitliche Fundmaterial, das während der Arbeiten im Innenhof des Hauses Wipplingerstraße 6 geborgen wurde, kann mit Sicherheit als verlagert angesprochen werden. Eine ursprüngliche Befundzugehörigkeit lässt sich ebenso wenig feststellen, wie eine Datierungsrelevanz für einen der aufgeführten Befunde. Tatsächlich aber präsentiert sich hier anhand dieser wenigen Fragmente ein Gutteil der Entwicklungsgeschichte des keramischen Materials mittelalterlicher Prägung, beginnend mit stark graphithaltiger Keramik mit Wellenband bis hin zu den Anfängen von Glasur als nutzbringende und dekorative Oberflächengestaltung. Diese verschiedenen Entwicklungsstufen der mittelalterlichen Keramik finden sich vor allem bei dem Fundmaterial aus der Schuttschicht über Mauer 1, zu der innerhalb der Sondage auch die Baugrubenverfüllung der westlichen Ziegelmauer des wohl 1780/81 entstandenen und 1954 abgerissenen Gebäudeteils des Alten Rathauses zu zählen ist (vgl. Abb. 5). Dagegen geht dem kleineren Fundposten aus dem Schutt über der römischen Kanalmauer Bef.-Nr. 23 vor allem der „früheste“ Aspekt des 10. Jahrhunderts ab. Die Vorlage beider Fundposten orientiert sich – vor allem bezüglich der Reihenfolge, in der die Objekte vorgestellt werden – an der chronologischen Aufgefächertheit des Materials.

Katalog der mittelalterlichen und neuzeitlichen Keramik

Keramisches Fundmaterial aus dem Schutt über Mauer Bef.-Nr. 1 KE202 WS/Topf (G1.6)¹¹⁷; auf der Schulter 4-zeiliges Wellenband, darüber zwei schwach ausgeprägte Linien (Taf. 5)

¹¹⁷ Die Ansprache der Gefäße erfolgt nach: Handbuch zur Terminologie der mittelalterlichen und neuzeitlichen Keramik in Österreich. FÖMat A, Sonderh. 12 (Wien 2010); die Farbbestimmung der Scherben erfolgt mittels Munsell Soil Color Charts (Revised Edition 1994), der Glasur nach MICHEL-Farbenführer³⁶ (München 1992).



Taf. 5: Mittelalterliche und neuzeitliche Keramik aus dem Schutt über Mauer Bef.-Nr. 1 (KE202, KE205, KE208–KE210) und aus dem Bereich über der Kanalmauer Bef.-Nr. 23 (KE211–KE212). M 1:3 (Zeichnungen: U. Eisenmenger-Klug)

Scherben: Irdenware, red.; langsam gedreht; Magerung: Graphit: wenige Partikel 0,2–0,5 mm, silbrig, Sortierung schlecht, Verteilung gleichmäßig; Oberfläche: rau, Farbe: 10YR 4/1 (dark gray); Bruch: körnig, Farbe: 10YR 5/1–4/1 (gray–dark gray)

Dat.: Sowohl der graphithaltige Scherben als auch das Wellenband sprechen – wie auch bei anderen Fragmenten aus Wien – für eine Datierung ins 10. Jh.¹¹⁸

Maße: Wst 0,4–0,6 cm

Inv.-Nr. MV 93.201/13

KE203 WS/Topf (G1.6); schwach ausgeprägte Leistenbildung auf der Schulter

Scherben: Irdenware, red.; langsam gedreht; Magerung: Graphit: wenige Partikel 0,2–0,5 mm, silbrig, Sortierung schlecht, Verteilung gleichmäßig; Oberfläche: rau, Farbe: 10YR 4/1 (dark gray); Bruch: körnig, Farbe: 10YR 5/1–4/1 (gray–dark gray)

Dat.: auch aufgrund der identischen Scherbenbeschaffenheit siehe KE202

Maße: Wst 0,6 cm

Inv.-Nr. MV 93.201/11

KE204 WS/Topf (G1.6)

Scherben: Irdenware, red.; langsam gedreht; Magerung: Graphit: wenige Partikel 0,2–0,5 mm, silbrig, Sortierung schlecht, Verteilung gleichmäßig; Oberfläche: rau, Farbe: 2.5Y 6/1 (gray); Bruch: körnig, Farbe: 6/N (gray)

Dat.: auch aufgrund der identischen Scherbenbeschaffenheit siehe KE202

Maße: Wst 0,4 cm

Inv.-Nr. MV 93.201/14

118 S. Felgenhauer-Schmiedt, Früh- bis hochmittelalterliche Funde aus Wien 1, Ruprechtsplatz und Sterngasse. BeitrMAÖ 8, 1992, 80 Taf. 12,6; Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982], 39 f. Kat.-Nr. 1; 3 (Dat.: 10. Jh.).

KE205 RS/Schüssel (G4.5); verstärkter Rand mit einer Wellenlinie im Bereich der Verstärkung (Taf. 5)

Scherben: Irdenware, ox. mit red. Kern; scheibengedreht; Magerung: Graphit: viele Partikel 0,2–1 mm, silbrig, Sortierung gut, Verteilung gleichmäßig; Quarz/Feldspat: wenige Partikel 0,2–0,5 mm, gerundet, grauweiß, opak, Sortierung schlecht, Verteilung gleichmäßig; Oberfläche: rau, Farbe: 10YR 4/1 (dark gray); Bruch: körnig, Farbe: 10YR 5/1–4/1 (gray–dark gray)

Dat.: Das Stück erinnert in den formalen Tendenzen an ein Fragment aus Wien 1, Am Graben mit einer Datierung ins 12. Jh.¹¹⁹ Bezüglich der Materialbeschaffenheit findet sich hier allerdings keine Übereinstimmung. Durchaus ähnliche Fragmente aus dem mittelalterlichen Material des Burgstalles vom Blasenstein in Oberösterreich werden ebenfalls ins 12. Jh. gestellt.¹²⁰ Eine etwas frühere Datierung – 11./12. Jh. – findet sich für eine ebenfalls graphithaltige Parallele aus Niederösterreich.¹²¹

Die Kombination aus dem doch deutlich graphithaltigen Scherbentyp und der Form legt für das Fragment aus dem Alten Rathaus eine Datierung ins 12. Jh. nahe.

Maße: RDm ca. 54–60 cm, Wst 1,4–2 cm

Inv.-Nr. MV 93.201/7

KE206 WS/Topf (G1.6)

Scherben: Irdenware, Mischbrand; langsam gedreht; umlaufende Riefen an Oberfläche; Magerung: Glimmer: viele Partikel 0,2–1 mm, silbrig, Sortierung gut, Verteilung gleichmäßig, parallel zur Oberfläche orientiert; Quarz/Feldspat: wenige Partikel 0,2–0,5 mm, gerundet, grauweiß, opak, Sortierung schlecht, Verteilung gleichmäßig; Oberfläche: rau, Farbe: 10YR 5/1–5/2 (gray–grayish brown); Bruch: körnig, Farbe: 10YR 5/2 (grayish brown)

Dat.: Irdenware mit auffälligem Gehalt an plattigem Glimmer lässt sich in Wien gegen Ende des 12. Jh. feststellen und wird in etwa bis in die Mitte des 13. Jh. als markantes Merkmal angesehen.¹²²

Maße: Wst 0,5 cm

Inv.-Nr. MV 93.201/6

KE207 WS/Topf (G1.6)

Scherben: Irdenware, Mischbrand; langsam gedreht; Magerung, Oberfläche, Bruch und Dat.: siehe KE206

Maße: Wst 0,4–0,5 cm

Inv.-Nr. MV 93.201/12

KE208 RS/Lampenschale (G4.4.5); schwache Auszippelung am Rand (Taf. 5)

Scherben: Irdenware, red.; scheibengedreht; Magerung: Quarz/Feldspat: wenige Partikel 0,2–0,5 mm, gerundet, weiß, opak, Sortierung schlecht, Verteilung gleichmäßig; Oberfläche: Glasur, Farbwirkung: „dunkelolivbraun“; Bruch: sehr schwach körnig bis sandig, Farbe: 5/10 G (greenish gray)

Dat.: Für das vorliegende Fragment finden sich formale Parallelen aus Wien,¹²³ die ins 14. Jh. datiert werden; die Glasur lässt aber eher auf eine Zeitstellung am Übergang vom 13. zum 14. Jh. schließen.

Maße: RDm 14 cm, Wst 0,3–0,4 cm

Inv.-Nr. MV 93.201/8

KE209 RS/Topf (G1.6); Kragenrand (Taf. 5)

Scherben: Irdenware, ox.; scheibengedreht; Magerung: Quarz/Feldspat: viele Partikel 0,2–1 mm, gerundet bis länglich, grauweiß, opak bis schwach transluzid, Sortierung gut, Verteilung gleichmäßig; Oberfläche: rau, Farbe: 10YR 7/4 (very pale brown); partiell (Innenseite) Glasur, Farbwirkung: „dunkelsiena“; Bruch: körnig, Farbe: 10YR 8/3 (very pale brown)

Dat.: Hierbei handelt es sich um eine Form, die – an sich chronologisch nicht besonders sensibel – an anderer Stelle in Wien am ehesten vom späten 18. bis in die Mitte des 19. Jh.¹²⁴ datiert wird. Das vorliegende Stück weist eine akzeptable formale Übereinstimmung auf und besitzt ebenfalls eine deutliche Akzentuierung der Randzone durch einen auffallend dunkleren, streifenförmig umlaufenden Glasurauftrag.¹²⁵ Bedauerlicherweise ist bei KE209 wenig mehr als eben die Randzone erhalten, was Überlegungen zu besagter Akzentuierung etwas theoretisch ausfallen lässt. Es bleibt hier also bei einem Datierungsvorschlag 2. H. 18.–19. Jh.

Maße: RDm? Wst 0,4 cm

Inv.-Nr. MV 93.201/9

119 Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982], 50 Kat.-Nr. 30.

120 A. Kaltenberger, Das Fundmaterial des Burgstalles Ober-Blasenstein in St. Thomas am Blasenstein, Bez. Perg, OÖ. JbOÖMV 142/1, 1997, Taf. 17, 127, 128.

121 S. Felgenhauer-Schmiedt, Graphittonkeramik des Früh- und Hochmittelalters in Niederösterreich. In: L. Poláček (Hrsg.), Frühmittelalterliche Graphittonkeramik in Mitteleuropa. Naturwissenschaftliche Keramikuntersuchungen. Internat. Tagungen Mikulčice 4. Spisy Arch. Ústavu AV ČR Brno 9 (Brno 1998) 211 Abb. 12; 203 mit Datierung.

122 Th. Kühntreiber, Die Ausgrabungen in der Alten Universität in Wien (1997–2002). Bd. I (Wien 2006) 151.

123 Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982], 110 Kat.-Nr. 160.

124 A. Kaltenberger, Die neuzeitliche Keramik aus den Grabungen Wien 1, Michaelerplatz. FWien 11, 2008, 154 f.

125 Auch an Material aus der Eslargasse wurde diese akzentuierende Oberflächenbehandlung als ein Indiz für eine Zeitstellung in der 2. H. des 18. bis ins 19. Jh. angesehen. A. Kaltenberger, Das Fundmaterial der Grabung Wien 3, Eslargasse 20. FWien 3, 2000, 111.

KE210 Fragment einer Massivform/Scheibe (G7.2.5.2) (Taf. 5)

Scherben: Irdenware, ox.; Magerung: Quarz/Feldspat: wenige Partikel 0,2–1 mm, gerundet bis länglich, grauweiß, opak, Sortierung schlecht, Verteilung gleichmäßig; Oberfläche: glatt, Farbe: 5YR 7/3 (pink); an der Oberseite Glasur, Farbwirkung: dunkelgrün; die Glasur weist deutliche Abnutzungsspuren auf; Bruch: körnig, Farbe: 5YR 7/3 (pink)

Dat.: Schwache Mörtelspuren an der Unterseite könnten darauf hinweisen, dass es sich hier um eine Fliese handelt (Baukeramik, Funktionsgruppe F24). Bezüglich einer Datierung ist eine solche Interpretation leider nicht weiter hilfreich.

Maße: Wst 0,6 cm

Inv.-Nr. MV 93.201/5

Keramisches Fundmaterial aus dem Bereich über der Kanalmauer Bef.-Nr. 23**KE211** RS/Topf (G1.6); umgeklappter Rand, steil ausladende Randzone (Taf. 5)

Scherben: Irdenware, ox. mit sekundären Kohlenstoffanreicherungen im Bereich der Randzone; scheibengedreht; Magerung: Quarz/Feldspat: wenige Partikel 0,2–0,5 mm, gerundet, grauweiß bis weiß, opak, Sortierung schlecht, Verteilung gleichmäßig; wenige rundliche Poren; Oberfläche: rau, Farbe: 7.5YR 7/4–7.5YR 3/1 (pink–very dark gray) (im Bereich der sekundären Kohlenstoffanreicherung); Bruch: körnig, Farbe: 7.5YR 7/4 (pink)

Dat.: Über Vergleichsstücke aus Poppendorf in Niederösterreich kann von einer Datierung in die 2. H. des 12. Jh. ausgegangen werden.¹²⁶

Maße: RDm 14 cm

Inv.-Nr. MV 93.221/2

KE212 Fragm./Teller (G5.2); verstärkter Rand mit leichter Profilierung durch eine unregelmäßige Rille im verbreiterten Bereich, konische Wandzone, Standfläche (Taf. 5)

Scherben: Irdenware, red.; scheibengedreht; Magerung: Quarz/Feldspat: wenige Partikel 0,2–0,5 mm, gerundet, grauweiß, opak, Sortierung schlecht, Verteilung gleichmäßig; Oberfläche: rau, Farbe: 7N–6N (light greenish gray–greenish gray); Bruch: körnig, Farbe: 8N–7N (light greenish gray)

Dat.: Sowohl über Parallelen als auch unter Bezugnahme auf Materialbeschaffenheit und Herstellungs-/Brenntechnik bietet sich hier eine Datierung ins Spätmittelalter, also ins 14./15. Jh., an.¹²⁷

Maße: RDm 20 cm, BDm ca. 12,5 cm

Inv.-Nr. MV 93.221/1

KE213 WS/Topf (G1.6)

Scherben: Irdenware, ox.; scheibengedreht; Magerung: Quarz/Feldspat: viele Partikel 0,2–1 mm, gerundet, grauweiß, opak bis schwach transluzid, Sortierung gut, Verteilung gleichmäßig; Eisenkonkretionen: wenige Partikel 0,2–1 mm, länglich mit sandiger Oberflächenstruktur, rötlich, opak, Sortierung schlecht, Verteilung gleichmäßig; Oberfläche: innen: rau, Farbe: 2.5Y 8/4 (pale yellow), außen: glasiert, Farbwirkung: „ocker“; Bruch: körnig, Farbe: 2.5Y 8/4 (pale yellow)

Dat.: Hier kann nur ganz allgemein eine frühneuzeitliche Datierung vorgeschlagen werden.

Maße: Wst 0,3 cm

Inv.-Nr. MV 93.221/4

Zusammenfassung (M. Mosser)

Die vorliegende Analyse einer nur wenige Tage dauernden, 4,30 m tief reichen archäologischen Untersuchung auf einer Grundfläche von gerade einmal 1 m² stellt den Versuch dar, eine hier auf engstem Raum dokumentierte vollständige stratigraphische Abfolge von römerzeitlichen Kulturschichten in der gesamten Bandbreite archäologischer Fragestellungen vorzustellen. In der öffentlichen Wahrnehmung würde ein Schacht von 1 × 1 m im Quadrat, wie er in dieser Form wohl hunderte Male pro Jahr bei unterschiedlichen Bauvorhaben in der Stadt angelegt wird, kaum Beachtung finden (Abb. 20). Archäologisch gesehen erweisen sich solche Aufgrabungen – vor allem im innerstädtischen Bereich – jedoch als wahre Fundgruben. So konnte beispielweise 2007 innerhalb

126 B. Cech/H. Papp, Das mittelalterliche Erdwerk Türkenkogel von Poppendorf, Gem. Markersdorf-Haindorf, pol. Bez. St. Pölten, Niederösterreich. ArchA 75, 1991, Taf. 2 A28.A33; 274 mit Datierung.

127 Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982], 73 Kat.-Nr. 83.



Abb. 20: Vier Meter tiefer Sondageschacht mit römischem Abwasserkanal im Hof III des Alten Rathauses. (Foto: M. Mosser)

eines Schachtes ähnlicher Dimension vor der Wiener Feuerwehrezentrale Am Hof 9 durch Münz-, Keramik- und Farbpigmentfunde der Nachweis einer zur *fabrica* des Legionslagers gehörenden Malerwerkstätte des ausgehenden 3. Jahrhunderts n. Chr. erbracht werden.¹²⁸ Damit vergleichbar sind auch die dokumentierten römischen Hausbefunde der *canabae legionis* innerhalb einer Baumpflanzgrube in der Habsburgergasse (siehe Beitrag H. Krause/M. Mosser, 187 ff.). Diese Befunde tragen zwar aufgrund ihrer Ausmaße nicht allzu viel zu Rekonstruktionen römischer Lagergebäude oder von Streifenhäusern der Lagervorstadt bei, sie helfen aber in entscheidendem Maße, die Chronologie der Stadt mit Hilfe gut dokumentierten, schichtbezogenen Fundmaterials besser zu verstehen. So erschloss sich aus den archäologischen Analysen der Sondage im Alten Rathaus – auch in Zusammenschau mit entsprechenden Altgrabungen der Umgebung – nicht nur der bestens erhaltene Abwasserkanal der *via praetoria*, sondern auch der Zeitpunkt seiner Aufgabe wohl spätestens in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts. Der Grund für die Auflassung des Abwasserkanals liegt zwar im Dunkeln, eine beim jetzigen Forschungsstand kaum nachweisbare mögliche Erklärung könnte aber in dem frühestens für diese Zeit postulierten Hangrutsch am Lagerplateau liegen, dem große Teile des nordwestlichen Abschnitts des Legionslagers durch Unterspülung des Prallhangs durch die Donau zum Opfer fielen.¹²⁹ Denn in diesem Kontext dürfte der Kanal in seinem weiteren nördlichen Verlauf zerstört und in der Folge nicht mehr in Funktion gesetzt worden sein.¹³⁰ Aus dem Fundmaterial der entsprechenden Verfüllschichten konnte des Weiteren das Vorhandensein einer Buntmetallwerkstätte im mittelkaiserzeitlichen Lager – wahrscheinlich innerhalb von *tabernae* entlang der *via praetoria* gelegen – erschlossen werden. Auch dem Nachweis einer Vexillation der *legio II Italica* im Lager Vindobona, wahrscheinlich im Zuge der Markomannenkriege, gesellten sich durch entsprechende Ziegelstempelfunde weitere Indizien hinzu. Nach Auflassung und Verfüllung

128 GC: 2007_03 (Schnitt 2); Jandl/Mosser 2008, 29 Abb. 23 bei S2.

129 M. Mosser in: Mosser et al. 2010, 13–16; 956 f. mit Anm. 2994; vgl. auch eine am Ende des 3. Jh. (?) angelegte Straßenschotterung über vorangegangenen Lagergebäuden (*valedudinarium?*) im Bereich Salvatorgasse 12, die ebenfalls mit der Naturkatastrophe indirekt in Verbindung gebracht werden könnte; M. Krenn et al., Wien 1 – Salvatorgasse 12. FÖ 44, 2005, 70; M. Krenn/P. Mitchell/J. Wagner, Wien 1. Bezirk, Salvatorgasse 12. FÖ 45, 2006, 74.

130 Géza Alföldy sieht zwar für die im Jahr 268 erfolgte Weihung eines Neptun, Salacea, Acaunus (= personifizierter Wienfluss) und anderen Gottheiten durch eine Vexillation der *legio VIII Augusta* gewidmeten Altars (FO: im Wienflussbett, im Bereich Wien 3, Vordere Zollamtsstraße 5–9, GC: 1899_14, WM Inv.-Nr. MV 631) keinerlei Zusammenhang mit Wiederherstellungs- und Flussregulierungsarbeiten, der Zeitpunkt der Weihung sollte aber weiterhin nicht außer Betracht gelassen werden; siehe G. Alföldy, Eine umstrittene Altarinschrift aus Vindobona. Tyche 26, 2011, 1–22.

der Kanalanlage ist der Bau einer *porticus* mit Estrichboden und vorgelagerter Lehmziegelbrüstung entlang der *via praetoria* in der fortgeschrittenen Kaiserzeit dem archäologischen Befund zu entnehmen.

Stratigraphisch über diesem Horizont ist offensichtlich nur noch Erdmaterial aufgebracht bzw. planiert worden, das aus einem älteren Siedlungszusammenhang, insbesondere auch aus dem Verfüllmaterial des Abwasserkanals stammte und damit auch ausschließlich das entsprechende Fundmaterial aus der Mittelkaiserzeit enthielt. Dies macht eine einigermaßen seriöse Datierung für diese Planiermaßnahmen leider unmöglich (frühestens Ende 3. bis spätestens Anfang 5. Jh.?). Als gesichert kann hingegen auch für diesen Bereich gelten, dass – wie es an vielen anderen Stellen innerhalb des Legionslagers bereits beobachtet wurde – nach dem Verlassen des Siedlungsraumes Dach- und Lehmziegelversturzlagen entstanden sind.¹³¹

Auch wenn entsprechende Schichten durch den neuzeitlichen Kellerbau nicht mehr vorhanden waren, so ergaben sich auch Hinweise auf die mittelalterliche und frühneuzeitliche Besiedlung im Bereich des Alten Rathauses, die durch entsprechende Keramik auch Indizien auf eine sogar bis ins 10. Jahrhundert zurückreichende Besiedlung im Umfeld des durch Quellen erst im 13. Jahrhundert erwähnten Gebäudes bietet.

Diese umfassenden Ergebnisse sollen als Plädoyer verstanden werden, jede noch so unbedeutend erscheinende Baumaßnahme, Aufgrabung, Wasserrohrverlegung etc. im Stadtgebiet archäologisch zu betreuen und die Arbeiten mit möglichst gewissenhafter Dokumentation durchzuführen, da hier unschätzbares historisches Informationsmaterial vorliegt und bei Nichtbeachtung für immer verlorengeht.

131 Vgl. Anm. 20.

Befundkatalog

Bef.-Nr.	Interpretation	Inv.-Nr./MV	Beschreibung	OK mind.	OK max.	UK max.	UK mind.
1	spätmittelalterliches/frühneuzeitliches Bruchsteinmauerwerk	93.203	unbehauene, unregelmäßige weißgraue u. gelbe Sd-St bis 50 cm, Z-Bruch bis 20 cm (röm. Z, einer mit Stempel, ma. Hand-Z: B 13,5 cm, D 6 cm); Bindemittel: sehr fester, grauer Mö, z. T. mit grobem Kl bis 3 cm	15,18	15,83	14,73	15,16
2	„Schwarze Schicht“ mit zahlreichen römischen Dachziegeln	93.202	eher fester, „fettiger“, dunkelgrauer bis schwarzer Le mit viel Z-Bruch (tegulae, imbrices) bis 30 cm, einigem Ka-Mö (evtl. von darüber folgender Mauer Bef.-Nr. 1) bis 8 cm, einigem gelbem Le bis 4 cm, wenige St bis 4 cm	14,73	15,16	14,63	14,84
3	„graue“ Planierung oder Aufschüttung	93.204 93.207	grauer bis graubrauner, eher lockerer, sandiger Le mit wenig Z-Bruch bis 5 cm, einigen St bis 4 cm und Kl bis 1 cm, wenig Ka-Mö bis 2 cm, wenig Z-Splitt bis 1 cm, eher wenig HK bis 2 cm, wenige Le-Z bis 15 cm	14,57	14,71	14,13	14,24
4	Versturz mit Ziegeln/Lehmziegeln	93.205	ähnl. Bef.-Nr. 2: eher lockerer, „bröckeliger“, dunkel- bis hellgrauer Le mit viel Z-Bruch bis 25 cm, einigen Le-Z bis 20 cm, eher viel HK bis 10 cm, einigem gelbem Le bis 3 cm	14,75	14,87	14,58	14,71
5	Verfüllung des Pfostenlochs/Kanalrestes (?) Bef.-Nr. 8	–	im NW des Schnitts ähnlich Bef.-Nr. 2; dunkelgrauer, lockerer, poröser Le mit eher wenig HK bis 3 cm, einigem rotbraun verbranntem Le bis 5 cm, einigen gelben Le-Flecken bis 3 cm, eher viel Z-Bruch bis 10 cm	14,59	14,70	14,47	14,61
6	Verfüllung innerhalb der Ziegelauskleidung Bef.-Nr. 7	–	im NW des Schnitts mit einigem dunkel- bis rotbraunem, festem, gebranntem Le bis 3 cm, eher wenig Mö-Gries, wenig Kl bis 2 cm und Z-Bruch bis 3 cm, sehr wenig Z-Splitt bis 0,5 cm	14,47	14,61	14,41	14,49

Bef.-Nr.	Interpretation	Inv.-Nr./MV	Beschreibung	OK mind.	OK max.	UK max.	UK mind.
7	Ziegelauskleidung des Pfostenlochs/Kanalrestes (?) Bef.-Nr. 8	93.206	seitliche Z-Auskleidung im NW des Schnitts aus Z-Bruch (tegulae mit Leisten) bis 25 cm	14,61	14,64	14,47	14,49
8	Pfostenloch/Kanalrest (?)	–	im W gestörtes, mit Z ausgekleidetes, ca. 30 cm tiefes Interface (Dm: ca. 30 cm erh.) im NW des Schnitts, in der Fläche halbrund erh.; ca. 80° schräge Seitenwände, leicht gewölbte, eher flache Sohle	14,59	14,70	14,41	14,49
9	Lehmziegelrest	93.208	ockerfarbener, eher weicher, brüchiger Le mit wenig Kl bis 1 cm und einigen rostbraunen Schlieren bis 4 cm	14,17	14,24	14,17	14,20
10	„graue“ Planierung oder Aufschüttung ähnlich Bef.-Nr. 3 unter Bef.-Nr. 9	93.209	grauer bis graubrauner, eher lockerer, sandiger Le mit einigem Z-Bruch bis 20 cm, eher wenig HK bis 2 cm und Ka-Mö bis 4 cm, wenig St bis 4 cm und Kl bis 1 cm	14,13	14,20	13,82	14,15
11	grober Mörtel-estrich	93.210	hellgrauer, z. T. weißer bis gelblicher, lockerer sandig-lehmiger Mö mit sehr vielen Mö-Brocken bis 10 cm und einigen Kl bis 2 cm	14,02	14,30	14,01	14,28
12	Lehmziegelreihe	93.211	ockerfarbener, eher fester Le mit vielen rostbraunen Schlieren bis 2 cm, einigen Kl bis 1 cm, wenig Z-Splitt und Ka-Mö bis 0,5 cm	14,09	14,21	13,98	14,17
13	Planierung für Estrich Bef.-Nr. 11 (?)	93.212	grau- bis rötlich brauner, z. T. ockerfarbener, eher fester, sandiger Le mit einigem Ka-Mö und rostbraunen Schlieren bis 10 cm, wenigen St bis 15 cm und HK bis 0,5 cm, vereinzelt Z-Bruch bis 10 cm und kleiner Schotter bis 3 cm	14,08	14,28	14,06	14,17
14	Verfüllung oder Planierung (?)	93.215	ockerfarbener, z. T. graubrauner, eher fester, sandiger Le mit wenigen schwarzen Flecken bis 1 cm, eher wenigen St bis 4 cm, sehr wenig Z-Splitt bis 0,5 cm	14,06	14,16	13,90	14,04
15	Verfüllung von Pfostenloch (?) Bef.-Nr. 18	93.214	weiß bis ockerfarbener, brüchiger Ka-Mö/Le mit vielen Ka-Brocken bis 7 cm, wenig Kl bis 1 cm	14,05	14,12	13,99	–
16	obere Verfüllung des römischen Abwasserkanals oder Planierung über den Verfüllungen	93.216 93.218?	Konsistenz ähnl. einer humosen Vegetationsschicht: dunkel- bis rotbrauner, eher fester, sandiger Le mit eher wenigen St bis 5 cm und HK bis 1 cm, wenig Z-Splitt bis 1 cm, Tegelbrocken bis 4 cm, Ka-Mö bis 2 cm	13,85	14,17	13,64	13,78
17	Grubenrest	–	mind. zur Hälfte durch Hausmauer im S geschnittene Grube (erh. Grundriss ca. 0,90 × 0,30 m); schneidet Estrich Bef.-Nr. 11; ca. 35 cm T, an Oberfläche unregelmäßige Form; Seitenwände mit ca. 70° Gefälle	14,13	14,18	13,82	13,97
18	Pfostenloch?	–	bis zu 13 cm tiefes Pfostenloch (?) mit annähernd kreisrundem Dm von 15–20 cm und ca. 90° Gefälle der Seitenwände	14,05	14,12	13,99	–
19	westliche Seitenmauer des Abwasserkanals der via praetoria	–	NNO-SSW verlaufendes Bruchsteinmauerwerk aus grob zugerichteten St (Sd-St, Ka-Sd-St bis 50 cm) mit glatt zugerichteter O-Seite; W-Seite gestört (erh. H. ca. 0,90 m, erh. B 0,27 m); Bindemittel: wenig, allerdings fester, schotterig-sandiger Mö	13,88	14,09	ca. 13,20	–
20	Zwischenniveau der Abwasserkanal-Verfüllung	93.219	graubrauner, fester, sandiger Le mit vielen Ka-Mö-Brocken bis 6 cm, einigen St bis 5 cm, Z-Splitt bis 2 cm, wenig HK und Kl bis 1 cm	13,64	13,78	13,61	13,70
21	untere Verfüllung des römischen Abwasserkanals	93.220	hell- bis graubrauner, z. T. ockerfarbener, eher fester, schotteriger, z. T. sandiger Le mit vielen St bis 5 cm, einigem Kl bis 2 cm, eher wenig Ka-Mö-Bruch bis 4 cm, vereinzelt HK bis 0,5 cm sowie wenig kleinteiligem Z-Bruch bis 2 cm: an dessen Oberfläche tlw. Ka-Mö-Reste (abgebrochener Estrich?)	13,60	13,74	13,21	13,23
22	Ziegelsohle des römischen Abwasserkanals	–	tegulae (57 × 44 cm), mit Rückseite nach oben und Leisten nach unten quer zum Kanalverlauf in Ka-Mö gelegt; zu den Seitenmauern hin mit Ka-Mö verputzt	13,21	13,23	ca. 13,15	ca. 13,18

Bef.-Nr.	Interpretation	Inv.-Nr./MV	Beschreibung	OK mind.	OK max.	UK max.	UK mind.
23	östliche Seitenmauer des Abwasserkanals der via praetoria	–	NNO-SSW verlaufendes (H ca. 0,60 m) Bruchsteinmauerwerk aus grob behauenen St (Sd-St, Ka-Sd-St bis 50 cm) mit glatt zugerichteter W-Seite (B 0,35 m); 3 Lagen erkennbar; zw. großen St kleinere, 12–14 cm große St als Zwischenlagen; wenig Z-Bruch bis 5 cm, meist in Mö; Bindemittel: fester, gelber, sandiger Mö mit grobem Kl bis 2 cm; hinter der Mauer humose Vegetationsschicht	13,76	13,83	ca. 13,20	–

Abkürzungen			
As	Asche	Mö	Mörtel
GF	Gussform	n. b.	nicht bestimmbar
gr.	groß	n. r.	nach rechts
HK	Holzkohle	PGW	Pannonische Glanztonware
Ka	Kalk	röm.	römisch
KE	Keramik	Sd	Sand
Kl	Kiesel	St	Stein
kl.	klein	St.	Stärke
Le	Lehm	TS	Terra Sigillata
Le-Z	Lehmziegel	Ü	Überzug
ma.	mittelalterlich	Z	Ziegel
ME	Metall	ZG	Ziegel

Abgekürzt zitierte Literatur (Typenansprachen)

- ADLER-WÖFL 2004 – K. Adler-Wöfl, Pannonische Glanztonware aus dem Auxiliarkastell von Carnuntum. Ausgrabungen der Jahre 1977–1988. *ErghÖJh* 7 (Wien 2004).
- BERNHARD 1981 (BERNHARD) – H. Bernhard, Zur Diskussion um die Chronologie Rheinzaberer Relieftöpfer. *Germania* 59/1, 1981, 79–93.
- CHMELAR/MOSSER 2010 – W. Chmelar/M. Mosser, Die Baubefunde; Gestempelte Ziegel. In: M. Mosser et al. 2010, 51–266; 839–913.
- DRAGENDORFF 1895 (DRAG.) – H. Dragendorff, Terra Sigillata. Ein Beitrag zur Geschichte der griechischen und römischen Keramik. *Bonner Jahrb. (Sd. Jahrb. Verein Altertumsfragen im Rheinland H. LXXXVI)* 96/97, 1895, 18–155 Taf. I–III.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT, O. J. [1982] – S. Felgenhauer-Schmiedt, Überblick über die mittelalterliche Keramik aus Wien. *Katalog. In: Keramische Bodenfunde aus Wien. Mittelalter – Neuzeit. Kat. Museen Stadt Wien (Wien o. J. [1982])* 20–24; 35–126.
- GÁSPÁR 1986 (GÁSPÁR) – D. Gáspár, Römische Kästchen aus Pannonien. *Antaeus* 15 (Budapest 1986).
- JANDL/MOSSER 2008 – M. Jandl/M. Mosser, Befunde im Legionslager Vindobona. Teil IV: Vallum, fabrica und Kasernen in der westlichen retentura – Vorbericht zu den Grabungen Am Hof im Jahr 2007. *FWien* 11, 2008, 4–34.
- KENNER 1904 – F. v. Kenner, Römische Funde in Wien aus den Jahren 1901 bis 1903. *JZK N. F.* 2/1, 1904, 103–170.
- KRONBERGER 1997 – M. Kronberger, Ausgewähltes keramisches Fundmaterial aus stratifizierten Fundkomplexen. In: H. Stiglitz (Hrsg.), *Das Auxiliarkastell von Carnuntum I. Forschungen 1977–1988. SoSchrÖAI* 29 (Wien 1997) 77–135.
- KÜNZL 1997 (KÜNZL) – S. Künzl, Die Trierer Spruchbecherkeramik. *Trierer Zeitschr. Beih.* 21 (Trier 1997).
- LŐRINCZ – B. Lőrincz, Römische Ziegelstempel in Vindobona (unpubl. Mskr. *Stadtarch. Wien*); <http://fwf.sbg.ac.at/ziegel> (13.07. 2012).
- MEES 1995 – A. Mees, Modellsignierte Dekorationen auf südgallischer Terra Sigillata. *Fundber. Baden-Württemberg* 54 (Stuttgart 1995).
- MEES 2002 – A. Mees, Organisationsformen römischer Töpfer-Manufakturen am Beispiel von Arezzo und Rheinzabern. *Monogr. RGZM* 52,1 (Mainz 2002).
- MOSSER ET AL. 2010 – M. Mosser et al., Die römischen Kasernen im Legionslager Vindobona. Die Ausgrabungen am Judenplatz in Wien in den Jahren 1995–1998. *MSW* 5 (Wien 2010).
- NEUMANN 1967 – A. Neumann, Forschungen in Vindobona 1948 bis 1967. I. Teil: Lager und Lagerterritorium. *RLÖ* 23 (Wien 1967).
- NEUMANN 1973 – A. Neumann, Ziegel aus Vindobona. *RLÖ* 27 (Wien 1973).
- PETZNEK 1997 (PETZNEK) – B. Petznek, Römerzeitliche Gebrauchskeramik aus Carnuntum. Ausgrabungen des Bundesdenkmalamtes 1971 bis 1972. Teil 1. *CarnuntumJb* 1997, 167–323.
- PETZNEK 1998 (PETZNEK) – B. Petznek, Römerzeitliche Gebrauchskeramik aus Carnuntum. Ausgrabungen des Bundesdenkmalamtes 1971 und 1972. Teil 2. *CarnuntumJb* 1998, 261–404.
- RICKEN/FISCHER 1963 (RF) – H. Ricken/Ch. Fischer, Die Bilderschüsseln der römischen Töpfer von Rheinzabern. Textband mit Typenbildern zu Katalog VI der Ausgrabungen von Wilhelm Ludowici in Rheinzabern 1901–1914. *Mat. Röm.-Germ. Keramik* 7 (Bonn 1963).
- SYMONDS 1992 (SYMONDS) – R. P. Symonds, Rhenish Wares. Fine Dark Coloured Pottery from Gaul and Germany. *Oxford Univ. Comm. Arch. Monogr.* 23 (Oxford 1992).
- THOMAS 2001 – M. Thomas, Terra Sigillata mit Weißbarbotine-Verzierung aus Rheinzabern. *RCRF Acta* 37 (2001) 243–247.

**Was war der beste Wein,
den Sie nie getrunken haben?**

WEINGUT LENIKUS WIEN

Römische Keramik mit schrägen Furchen aus Pannonien

Eleni Eleftheriadou

Von Juli 1989 bis Februar 1990 fand anlässlich der Errichtung eines Büro- und Geschäftshauses für die Österreichische Lotterien GesmbH am Rennweg 44 im 3. Wiener Gemeindebezirk eine Notgrabung statt, die von der Stadtarchäologie Wien durchgeführt wurde. Der Bereich liegt mitten in der römischen Zivilsiedlung von *Vindobona*, die zwischen dem späten 1. und dem 3. Jahrhundert n. Chr. besiedelt war. Hier bestanden Wohn- und Werkstattbereiche sowie anscheinend Verkaufslokale entlang der Limesstraße. Bei dieser Ausgrabung wurde extrem umfangreiches Fundmaterial wie Tierknochen, Glas- und Metallobjekte sowie viele Münzen, darunter ein Hort von 1261 Silbermünzen und sieben Goldmünzen, geborgen. Vor allem wurden aber große Mengen an Gefäßkeramik ausgegraben, wie Feinware, zum Beispiel Terra Sigillata, oxidierend und reduzierend gebrannte Gebrauchskeramik sowie auch Schwerkeramik.¹ Ans Tageslicht kamen auch sieben sehr kleinteilig gebrochene Feinwarefragmente, die zu sechs Gefäßindividuen mit einer Verzierung bestehend aus „schrägen Furchen“² gehören (Abb. 1,2–7). Nach Klára Póczy, die diese Keramik als „kannelierte Becher mit Sandbewurf“³ bezeichnete, hat sich zuletzt Beatrix Petznek mit der „braunorangen Ware mit braunem Überzug“⁴ etwas ausführlicher beschäftigt. Die neuen Funde aus der Grabung Rennweg 44 sowie ein Randfragment aus der in unmittelbarer Nähe stattgefundenen Ausgrabung Schützengasse 24/Rennweg 57⁵ im Jahr 2005 (Abb. 1,1), des Weiteren zwei ältere Fundstücke aus dem Stadtgebiet von Wien (Abb. 2–3), sind ein guter Anlass, sich erneut mit derart dekorierten römischen Gefäßen zu befassen. Diese anscheinend typisch pannonische Gefäßart soll hier als eigene Gruppe ausführlicher betrachtet werden, um sie mehr in den Vordergrund zu rücken und so auch das Bewusstsein für künftige Bestimmungen zu schärfen.

Charakteristika und Datierung

Bei dieser Gefäßkeramik handelt es sich überwiegend um oxidierend gebrannte, einhenkelige Becher bzw. Krüge mit Überzug, öfters auch zusätzlich mit Grießbewurf. Der bauchige Körper ist mit parallel gesetzten schrägen Furchen verziert, die vorwiegend von links oben nach rechts unten orientiert sind. In der Literatur werden auch noch andere Bezeichnungen für diese Dekoration verwendet: unter anderem „schräg kanneliert“, mit „schrägen Einkerbungen“, „schrägen, linienartigen Eindrücken“, „schrägen Einschnitten“ sowie „slanting lines“.⁶ Laut August Schörgendorfer wurden sie „mit einem Messer oder kantigem Holze erzeugt“.⁷ Es handelt sich hier nicht um oberflächliche äußerliche Eintiefungen, sondern bei dieser Dekorationstechnik wurde auch die Gefäßwand leicht eingedrückt, was auch fast immer auf der Innenseite des Gefäßes

sichtbar bzw. ertastbar ist. Es entsteht ein ganz eigener plastischer Effekt, „which make this part of the beaker folded“⁸.

Charakteristisch für diese Gefäßart ist ein ausgebogener, geteilter Rand⁹, ein mehr oder weniger eingezogener Hals, der unterschiedlich hoch sein kann und dessen Übergang zur Schulter meistens durch eine umlaufende Rille markiert ist. Nach der Rille, die auch weiter unten sitzen kann, beginnt die Zone mit der schrägen Furchenverzierung. Der Fuß kann auch abgesetzt sein mit nach außen deutlich herausragender Standfläche. Die Überzugsfarbe bewegt sich in der Regel zwischen Braun, Orange und Rot. Der Überzug kann matt oder einfach glänzend sein, auch ein metallischer Glanz mit einem silbernen Schimmer ist anzutreffen.

Die hier aufgenommenen Funde werden allgemein in das 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. gesetzt. Laut Éva Bónis ist diese Art der Verzierung „in Pannonien vom II. Jahrhundert an üblich“.¹⁰

Ein Gießbewurf, der als typisch vor allem für das 2. Jahrhundert gilt, spricht ebenso für eine Datierung in das 2. bzw. beginnende 3. Jahrhundert, zumindest für die Exemplare, die einen solchen aufweisen.¹¹ Auch der Überzug ist möglicherweise ein Datierungskriterium, denn ein etwas dunklerer, metallisch glänzender Überzug könnte als ein Charakteristikum für spätere Erzeugnisse angesehen werden.¹² Der geteilte Rand ist laut Verena Gassner eine beliebte Randform im 3. Jahrhundert.¹³ Ähnliche Ränder sind häufig auch noch bei den spätantiken Krügen und Bechern zu beobachten.¹⁴

Petznek datiert das Fragment Kat.-Nr. 14 aus der Zivilsiedlung von *Carnuntum* und die Stücke aus dem *vicus* des Auxiliarkastells (Kat.-Nr. 16–28) in severische Zeit bzw. Ende 2. bis 3. Jahrhundert, jene mit Gießbewurf in das 2. Jahrhundert.¹⁵ Gassner stellt die drei begießten (!) Gefäße aus dem Gräberfeld südlich der Zivilstadt von *Carnuntum* (Kat.-Nr. 10–12), das Fragment Kat.-Nr. 13 sowie das glatte aus den östlichen *canabae legionis* (Kat.-Nr. 15) in das 3. Jahrhundert.¹⁶

Die Töpferwerkstätte, aus der das Gefäß aus Wien-Unterlaa stammt (Kat.-Nr. 9), war zumindest im 3. Jahrhundert in Betrieb.¹⁷ Von den sechs Gefäßindividuen, die am Rennweg 44 ausgegraben wurden, kann nur eines (Kat.-Nr. 2) einem Befund zugeordnet werden. Das Fragment stammt aus einer oberen Verfüllschicht eines Brunnens (Grube 5) ganz im Süden des Ausgrabungsgebietes. Diese Schicht enthielt weitere Keramikfragmente, darunter Terra Sigillata, die in die traianisch-hadrianische bis antoninische Zeit datiert, sowie reduzierend gebrannte Gebrauchskeramik, die vorwiegend derselben Zeitspanne zugeordnet werden könnte, wobei manche Stücke eher in das 3. Jahrhundert weisen, darunter auch ein oxidierend gebrannter Krug und eine Reibschale, die man sogar in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts setzen könnte.¹⁸ Alle übrigen Fragmente gelten als unstratifiziert.¹⁹ Aus einer durchmischten Schicht stammt das Randfragment aus der Grabung Schützengasse 24/Rennweg 57 (Kat.-Nr. 1), das mit Terra Sigillata aus Rheinzabern – darunter die Formen Drag. 32 und 54, die vom dritten Viertel des 2. Jahrhunderts bis ins 3. Jahr-



Abb. 1: Die Fragmente aus der Zivilsiedlung von *Vindobona*, Kat.-Nr. 1–7. (Fotos: S. Czeika)



Abb. 2: Fragmente des Henkelbeckers aus den *canabae legionis* von *Vindobona*, Kat.-Nr. 8. (Foto: N. Piperakis)

hundert datieren – und reduzierend gebrannter Gebrauchskeramik des 2. bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts vergesellschaftet ist.

Demzufolge kann für das nordwestpannonische Grenzgebiet eine Datierung dieser Gefäße auch in das 3. Jahrhundert möglich sein.

Verbreitung und Produktion (Abb. 4)

Abgesehen von einer Ausnahme, einem kleinen Henkelbecher aus Oberhaag (Kat.-Nr. 54), in Noricum unweit der Grenze zu Pannonien gelegen, stammen alle übrigen hier aufgenommenen 53 Gefäßindividuen²⁰ aus Pannonien, und zwar mit einer eindeutigen Konzentration auf Nord- bzw. Oberpannonien, wie schon öfter bemerkt wurde²¹. Mehr als die Hälfte der Funde, 22 publizierte Gefäße aus *Carnuntum*²² und neun aus *Vindobona*²³, kommen aus dem nordwestlichen Grenzgebiet zu Noricum und dem Barbaricum. Zehn Gefäßindividuen, darunter mindestens sieben Fehlbrände, stammen aus dem südlichsten Fundort *Poetovio* und drei aus *Savaria*. Aus allen anderen Fundorten, insgesamt zehn, sind fast nur vollständig erhaltene Einzelexemplare bekannt. Diese Verteilung ist jedoch mit Vorsicht zu genießen. In der Literatur tauchen immer wieder Hinweise auf unpublizierte Stücke auf, die jedoch hier keinen Eingang finden konnten, da es aufwendige Recherchen vor Ort notwendig gemacht hätte.²⁴

Lediglich aufgrund solcher Hinweise kann angenommen werden, dass auch in *Brigetio* derartige Gefäße zumindest verwendet wurden. Póczy erwähnt bei der Aufzählung von Parallelstücken unter anderem als Fundort *Brigetio*-Gerhát, wo Becher „mit schrägen Einschnitten“ im Gräberfeld von Gerhát als auch in jenem der Zivilstadt – beide wurden bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts belegt – gefunden wurden.²⁵ Leider scheint kein einziges dieser Gefäße aus *Brigetio* publiziert zu sein.

Eine lokale Produktion ist für *Poetovio* durch die Entdeckung von Fehlbränden („wasters“) in einer Abfallgrube und in einem in unmittelbarer Nähe (15 m) gelegenen Töpferofen gesichert. Bei den sechs Fehlbränden aus der Abfallgrube handelt es sich um Henkelbecher mit schrägen Furchen (Kat.-Nr. 41–46), drei davon miteinander verbacken. Diese in das 2./3. Jahrhundert datierten Exemplare haben laut Janka Istenič sehr gute Parallelen in den drei mittelkaiserzeitlichen Fragmenten (Kat.-Nr. 47–49) aus dem nahe gelegenen Töpferofen, wobei nicht sicher ist, ob die Stücke nicht von woanders hierhertransportiert und deponiert wurden. Von diesen weist nur das Henkelfragment den Rest einer Furche auf und lediglich ein Randfragment wird als deutlicher Fehlbrand bezeichnet (Kat.-Nr. 48). Der Scherben der Abfallgrubenstücke entspricht den lokalen „Fabric Groups“ F8 und F8/7, eine reduzierend gebrannte Variante von F7 und F7/8. Zur lokalen Produktion von Ptuj (F7) wird auch ein henkelloser Be-



Abb. 3: Henkelkrug aus Wien-Unterlaa, Kat.-Nr. 9. (Foto: N. Piperakis)

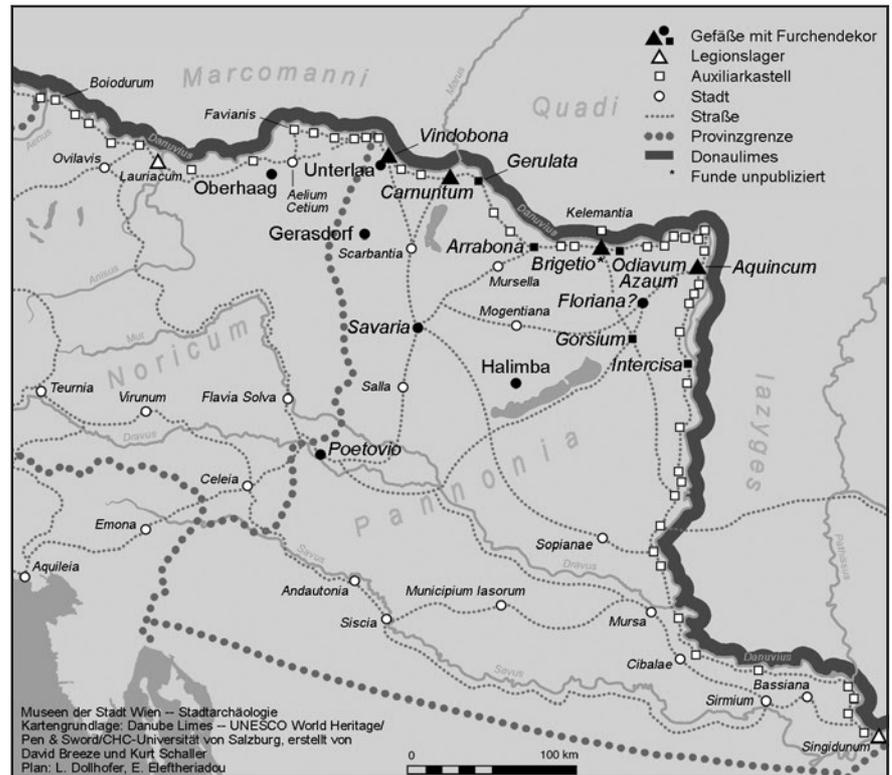


Abb. 4: Verbreitung der römischen Gefäße mit schrägen Furchen.

cher aus einem Grab gerechnet (Kat.-Nr. 40). Istenič betont, dass kein vergleichbares dünnwandiges Gefäß dieser Form aus Italien bekannt ist.²⁶

Mehrere Hinweise sprechen auch für eine Produktion in Savaria/Szombathely. Möglicherweise ein Fehlbrand (“deficiently burned, compressed”) eines Henkelkrugs (“turban-shaped body”, Kat.-Nr. 51) wird von Bónis im Kapitel „Töpfer-siedlungen und Brennöfen“ behandelt.²⁷ Ein weiteres Exemplar (Kat.-Nr. 52) wird ebenfalls in die Reihe lokal produzierter Formen gestellt.²⁸ Nach Póczy scheinen in Szombathely „in einem neben der Basilika freigelegten Töpferofen auch mehrere während des Ausbrennens deformierte Gefäße zum Vorschein“ gekommen zu sein.²⁹

Direkt aus einem kleinen Brennofen wurde ein Gefäß mit Furchendekor (Kat.-Nr. 35) in der sog. Gasfabrik-Werkstatt der Zivilstadt von Aquincum geborgen, die etwa kurz vor der Mitte des 2. bis zum Beginn des 3. Jahrhunderts in Betrieb war.³⁰

Die Carnuntiner Stücke Kat.-Nr. 14–28 sind nach Gassner und Petznek ebenso lokale Produkte³¹ wie der Altfund aus Wien (Kat.-Nr. 8), ein Streufund aus dem „Umkreis eines durch mehrere Töpferöfen nachgewiesenen Handwerks-viertels der *canabae legionis*“³², und natürlich das Gefäß aus Unterlaa (Kat.-Nr. 9), welches aus dem Bereich einer Töpferwerkstätte stammt und einen lokalen Scherbentyp aufweist³³. Letztlich ging schon Schörgendorfer bei seiner Form 250 aus Oberhaag (Kat.-Nr. 54 Abb. 5) davon aus, dass es sich um eine lokale Entwicklung handelt.³⁴

Die Gefäße aus Vindobona und Carnuntum

Aus Wien sind bis jetzt neun Gefäßindividuen bekannt, die den Gefäßen mit schrägen Furchen zuzuordnen sind. Sieben stammen aus der Zivilsiedlung (Kat.-Nr. 1–7 Abb. 1 Taf. 1), ein Krug aus den *canabae legionis* (Kat.-Nr. 8 Abb. 2 Taf. 2,8) und einer aus der römischen Siedlung in Unterlaa (Kat.-Nr. 9 Abb. 3 Taf. 2,9) im südlichen Hinterland von *Vindobona*. Während die Gefäße aus der Zivilsiedlung als oxidierend gebrannte Feinkeramik einzustufen sind, fallen die zwei letztgenannten Gefäße in die Kategorie Gebrauchskeramik.

Von den sieben Gefäßindividuen aus der Zivilsiedlung haben mindestens drei einen Henkel, wobei nur einer zum großen Teil erhalten ist. Die feinen Ränder sind ausgebogen und haben eine geteilte Lippe. Am Ende der nicht sehr hohen, stark eingezogenen Halspartie bzw. bereits auf der Schulter befindet sich eine Rille (Kat.-Nr. 1, 3, 6). Der kugelige Bauch ist mit dem schrägen Furchendekor versehen. Das Furchendekor ist bei Kat.-Nr. 6 relativ tief und breit, bei Kat.-Nr. 1 hingegen auffallend fein und sehr seicht. Das Dekor hat sich bei den Fragmenten Kat.-Nr. 3–5 nicht erhalten. Das Wandfragment Kat.-Nr. 7 ist sekundär verbrannt. Es ist, gemeinsam mit Kat.-Nr. 2, hier das dünnwandigste Gefäß (Wandstärke bis ca. 0,2 cm). Alle Stücke haben einen Grießbewurf, der fast bis zum Rand reicht.³⁵ Alle Exemplare haben einen sorgfältig außen und innen aufgetragenen Überzug in den Farbtönen Rot, Orange, Braun und Grau. Es ist bei manchen Fragmenten sehr schwierig, die Überzugsfarbe genauer zu bestimmen, da eine Vielfalt an Schattierungen der oben genannten Farben vorkommt. Das kann für manche Exemplare typisch sein. Vier Stücke (Kat.-Nr. 1, 3, 5, 6) haben einen metallisch glänzenden Überzug mit silbernem Schimmer auf der Innenseite, das Randstück aus der Schützengasse 24 (Kat.-Nr. 1) auch außen.

Sehr interessant ist die Tatsache, dass genau diese vier Fragmente (Kat.-Nr. 1, 3, 5, 6) auch den gleichen Scherbentyp haben und daher höchstwahrscheinlich aus derselben lokalen Produktion stammen (siehe unten S. 131 f.). In der Zivilsiedlung wurden mehrere Brenn- bzw. Töpferöfen dokumentiert, die auch für eine rege Keramikproduktion sprechen.³⁶

Die vier Randstücke aus der Zivilsiedlung von *Vindobona* sind gut vergleichbar mit den Exemplaren aus *Carnuntum* (Taf. 3), wobei wir es hier nur mit sehr kleinteilig gebrochenen Fragmenten zu tun haben, während aus *Carnuntum* auch fast vollständige Gefäße erhalten sind, da einige in Gräbern entdeckt wurden.

Die Raddurchmesser der Stücke aus der Zivilsiedlung betragen zweimal 8 cm und zweimal 7 cm, bei sechs von sieben Gefäßen aus *Carnuntum*, von denen die Maße bekannt sind, reicht der Raddurchmesser von 6 bis 7,9 cm. Die Ränder von Kat.-Nr. 1 und 4 zeigen eine ausgeprägtere – rundlicher und dicker – Profilierung, während bei Kat.-Nr. 3 und 5 der Mundsaum mehr auseinandergezogen, feiner und die untere Leiste ausgeprägter und spitziger ist³⁷. Diese zwei Randformen bzw. vielleicht zwei Varianten einer Randform sind auch im Carnuntiner Material zu beobachten. Der Rand des Gefäßes aus dem Auxiliarkastell (Kat.-Nr. 29) ist vergleichbar mit den zwei letztgenannten Exemplaren



Abb. 5: Henkelbecher aus Oberhaag, Kat.-Nr. 54. (Foto: Naturhistorisches Museum, Wien)

und die Randfragmente von der Gräberstraße (Kat.-Nr. 13) und dem Gräberfeld (Kat.-Nr. 11) südlich der Zivilstadt sind mit den zwei ersten vergleichbar. Auch die übrigen Gefäßcharakteristika – soweit feststellbar – wie kurze, stark eingezogene Halspartie, bauchige Wandung, Rille unter dem Gefäßhals sowie Grießbewurf, der bis zum Rand aufgetragen ist, und ein Überzug mit metallischem Glanz zeigen sehr große Ähnlichkeiten zwischen den Gefäßen.

Bei dem Altfund aus den *canabae legionis* (Kat.-Nr. 8) und dem Gefäß aus Unterlaa (Kat.-Nr. 9) haben wir es mit zwei dickwandigen – bis zu 0,6 cm –, glatten Henkelkrügen zu tun, die der Gebrauchskeramik zuzuordnen sind. Beide haben einen nicht metallisch glänzenden Überzug, der auf den Innenseiten nicht sehr sorgfältig und nicht flächendeckend aufgetragen zu sein scheint.

Der fragmentarisch erhaltene Henkelkrug aus den *canabae* hat einen weit auseinandergezogenen und eckig profilierten, fast steilen Rand. Die eher hohe, leicht eingezogene Halspartie wird durch eine sehr unregelmäßig ausgeführte Rille von der Schulter abgesetzt. Der ausgeprägt kugelige Bauch mit dem schrägen Furchendekor wird unten

durch einen gewissen Wandknick markiert. Unterhalb des Bandhenkels sind mehrere Einkerbungen zu sehen, die offensichtlich nach den Furchen aufgebracht wurden und anscheinend den Körper nicht umlaufen. Die Form dieses Kruges ist vergleichbar mit zwei Gefäßen aus *Carnuntum* (Kat.-Nr. 30–31), wobei letzteres ebenfalls als Gebrauchskeramik klassifiziert wurde. Bei diesen Exemplaren befindet sich das Furchendekor im mittleren Bauchbereich, während etwa bei Kat.-Nr. 29 die Furchen eher im oberen Gefäßteil liegen. Die Anbringungshöhe des Furchendekors scheint sich nach dem größten Bauchdurchmesser der Gefäße zu richten.

Die Menge an Vergleichsmaterial zwischen *Vindobona* und *Carnuntum* ist sicherlich nicht sehr groß, trotzdem scheinen sich wie hier gezeigt wurde mindestens zwei Formen herauszukristallisieren, die an beiden Orten aufzufinden sind.

Gänzlich aus der Reihe fällt alleine schon wegen seiner Größe der bauchige, lokal produzierte Henkelkrug aus Unterlaa (Kat.-Nr. 9). Er ist bereits mit der erhaltenen Höhe von ca. 19 cm fast doppelt so groß wie die meisten hier behandelten Gefäße und hat seinen größten Bauchdurchmesser in der unteren Gefäßhälfte. Der Überzug ist matt mit mehreren Farbschattierungen. Die einzige ganz erhaltene Furche ist ca. 7 cm lang, die anderen scheinen länger zu sein.³⁸

Allgemeine Beobachtungen zu den katalogisierten Gefäßen

Bei näherer Betrachtung aller hier aufgenommenen Fundstücke fallen manche Besonderheiten auf (siehe auch S. 120 f., 133 ff. und Taf. 1–6).³⁹

Beim leicht oder stärker ausgebogenen und geteilten Rand scheint bei manchen Gefäßen die Profilierung massiver ausgeprägt zu sein, Kat.-Nr. 36 bzw. 51, bei anderen, wie zum Beispiel bei den Fehlbränden von *Poetovio* (Kat.-Nr. 41–43), wiederum sehr zart.

Variationen zeigen sich ebenso bei den Dimensionen der Gefäße, sofern es möglich war, diese zu eruieren. Der Raddurchmesser bewegt sich in der Regel zwischen 6 und 8,6 cm, der Bodendurchmesser zwischen 3 und 4,7 cm und die Höhe zwischen 8,5 und 14 cm. Zwei Exemplare fallen wegen ihrer Größe aus dem Rahmen: Das Gefäß aus *Aquincum* (Kat.-Nr. 35) mit einem Raddurchmesser von 9,5 cm und einem Bodendurchmesser von 5,7 cm sowie mit einer (anhand der Abbildung rekonstruierten) Höhe von ca. 20 cm ist das größte von den hier gelisteten fast vollständig erhaltenen Gefäßen. Der Henkelkrug aus Unterlaa (Kat.-Nr. 9) mit 7,2 cm Bodendurchmesser und einer erhaltenen Höhe von ca. 19 cm scheint mit Abstand noch größer gewesen zu sein. Beide Exemplare sind in Werkstattbereichen gefunden worden. Die zwei kleinsten Stücke hingegen stammen aus Gräbern: ein Henkelkrug aus *Carnuntum* (Kat.-Nr. 12) und ein Henkelbecher aus *Gerulata* (Kat.-Nr. 32). Letzterer hat mit nur 5 cm am Rand und mit 3 cm am Boden die kleinsten Durchmesser. Die geringste Höhe (7,6 cm) weist das Carnuntiner Stück auf. Dieses mehr oder weniger als Miniaturgefäß zu bezeichnende Exemplar fällt auch durch seine Gefäßform auf: weite Mündung, gerade ausgebogene, eckige Randbildung, scharfkantig abgesetzter, kurzer, zylindrischer Hals und sehr bauchige Wandung. Auch das Furchendekor dieses Miniaturgefäßes unterscheidet sich vom Großteil der hier behandelten Gefäße, es ist von rechts oben nach links unten orientiert, ebenso bei den Gefäßen aus *Azaum/Odiavum* (Kat.-Nr. 34), *Intercisa* (Kat.-Nr. 36), *Gorsium* (Kat.-Nr. 37), *Poetovio* (Kat.-Nr. 40) und *Carnuntum* (siehe unter Kat.-Nr. 18–28). Wie bereits weiter oben festgestellt wurde, befinden sich die Furchen normalerweise im Bereich des größten Gefäßdurchmessers. Es gibt aber auch Stücke, bei denen die Furchen den gesamten Bauch überziehen (Kat.-Nr. 34 und 36). Weiters zeigen sich Unterschiede in der Anzahl bzw. der Dichte und der Breite sowie Tiefe der gesetzten Furchen. Nur bei wenigen Gefäßen konnte deren Gesamtzahl, die sich zwischen sieben und zwölf bewegt, eruieren.⁴⁰ Die Länge der Furchen und die Größe des Gefäßes scheinen nicht immer im gleichen Verhältnis zu stehen (vgl. Kat.-Nr. 35 und 36). Beim Henkelkrug aus Gerasdorf (Kat.-Nr. 53) sind die Furchen unterschiedlich lang, von ca. 2 bis 6 cm (Abb. 6).

Mindestens 29 Exemplare haben (sofern eruierbar) einen glatten oder auch profilierten Bandhenkel, der in der Regel auf Bauch und Schulter gesetzt ist, ausgenommen Kat.-Nr. 3 (Abb. 1,3) und 54 (Abb. 5), wo der Henkel randständig angebracht ist. Ein interessantes technisches Detail ist bei dem Henkelfrag-



Abb. 6: Henkelkrug aus Gerasdorf am Steinfeld, Kat.-Nr. 53. (Foto: E. Eleftheriadou)

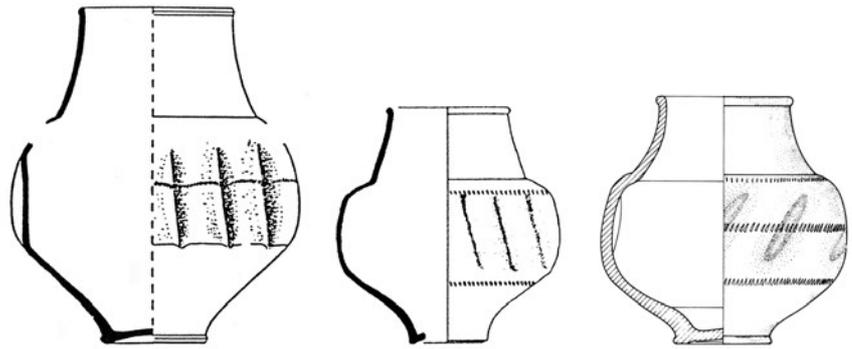


Abb. 7: Becher Niederbieber 33 mit schrägen Dellen/Falten. (nach Desbat/Godard [Anm. 43] Fig. 5,9; 7,3 und Kaenel [Anm. 43] Taf. XXXV 5)

ment Kat.-Nr. 2 (Abb. 1,2) zu beobachten: Hier ist zu sehen, dass das Furchendekor vor der Angarnierung des Henkels aufgebracht wurde.

Beinahe die Waage halten sich die Gefäße mit und ohne Grießbewurf, der, wenn vorhanden, sowohl dicht als auch locker aufgetragen sein kann. Ein ähnliches Verhältnis zeigt sich bei den Schulterrillen.

Fast alle Gefäße haben zumindest außen einen Überzug in den Farben Orange, Braun, Rot und Grau. Kaum verlässlich zu beantworten ist die Frage, wie verbreitet der glänzende und metallisch glänzende Überzug war, da dazu nur konkrete Informationen zu den Stücken aus *Carnuntum* sowie zu jenem aus *Arrabona* vorliegen.

Eine Besonderheit stellt das Gefäß aus Halimba (Kat.-Nr. 39), aus einem Gräberfeld des 2. Jahrhunderts, dar. Das Gefäß mit weiter Mündung und großer Standfläche ist reduzierend gebrannt und soll einen mattgrauen Überzug („Bemalung“) haben.

Resümee

Die allgemeinen gemeinsamen Charakteristika dieser Gefäße sowie die weiter oben – in Zusammenschau des Wiener und Carnuntiner Materials – beschriebenen zwei Formen, aber auch die Variationen und Besonderheiten spiegeln lokale und zeitliche Ausprägungen wider. Das könnte ein Indiz dafür sein, dass es mehrere lokale Produktionen/Werkstätten gab bzw. verschiedene Töpfer tätig waren, was auch aus der längeren Laufzeit dieser Keramik resultieren kann. Möglicherweise hatte diese Verzierung auf Gefäßen eine spezielle Funktion, aber es könnte sich auch um eine einfache Modeerscheinung ohne weitere Bedeutung gehandelt haben.

Eine statistische Auswertung anhand der Fundzusammenhänge ist sehr mit Vorsicht zu genießen, da der Publikationsstand sozusagen dem Zufallsprinzip entspricht, so stammen etwa 13 von insgesamt 54 Individuen allein aus Grabungen im *vicus* des Auxiliarkastells von *Carnuntum*. Aus der Mehrzahl der Fundorte sind uns lediglich einzelne, fast vollständig erhaltene Stücke bekannt. Ganz allgemein kann vielleicht festgestellt werden, dass eine große Zahl an Gefäßen aus Grabzusammenhängen kommt. Manche könnten bewusst in kleinen

Dimensionen angefertigt worden sein, um als Grabbeigabe zu dienen, wie es etwa bei einigen Funden aus *Carnuntum* der Fall sein könnte. Ein anderer Teil ist dem Umfeld von Töpfereiwerkstätten (darunter auch Fehlbrände) zuzuordnen und ein dritter Teil ganz allgemein den Siedlungsbereichen (*vicus, canabae*, Zivilsiedlung). Lediglich ein Exemplar stammt direkt aus dem Lagerareal, nämlich aus dem Auxiliarkastell von *Carnuntum*.

Zu den möglichen Vorbildern und Einflüssen

Die Gefäße mit schrägen Furchen wurden mit dem gallisch-germanischen Keramiktyp Niederbieber (Nb) 33 in Zusammenhang gebracht, der laut Alexander Heising Anfang des 3. Jahrhunderts „ausgereift“ war.⁴¹ Dabei handelt es sich um dünnwandige Gefäße, die meistens einen roten Scherben aus feingeschlammtem Ton aufweisen. Diese schwarz engobierten Becher mit metallischem Glanz haben eine rundstabartig verdickte Lippe, einen hohen Steilhals, kugeligen Bauch und kleinen Fuß. Der Körper ist entweder glatt oder mit Dellen bzw. Falten versehen. Diese Keramik wurde fast ausschließlich aus dem Produktionsort Trier nach Noricum und Pannonien exportiert und dort auch imitiert.⁴² Für unseren Zusammenhang interessant sind jene Becher, die schräge Dellen/Falten bzw. schmale, schräg verlaufende Vertiefungen („diagonal indentations“) haben (Abb. 7).⁴³ Die Gefäße mit schrägen Furchen könnten daher möglicherweise eine „Weiterführung der rheinischen Dellenbecher mit runden bzw. ovalen Dellen“ sein.⁴⁴ Ein Altfund aus *Carnuntum*, „eine kleine, kugelige Vase [...] aus grauem, matt glasiertem Ton [...] durch parallele, schräggestellte Kerben verziert“ und Ende 2./Anfang 3. Jahrhundert datiert (Abb. 8), wurde mit der Form Niederbieber 33a verglichen und den pannonischen Furchendekorgefäßen zugewiesen.⁴⁵ Abgesehen von der Furchendekoration zeigen sich jedoch im Grunde keinerlei Ähnlichkeiten zwischen den beiden Gefäßarten. Die Machart, die Gefäßform sowie auch das Fehlen eines Henkels bei Keramiktyp Niederbieber 33 sprechen gegen einen unmittelbaren Zusammenhang.⁴⁶

Eine aktuelle umfassende Studie über die Trierer schwarz engobierte Ware und deren Imitationen in Pannonien und Noricum hat weiters gezeigt, dass bisher nur ein kleines Wandfragment eines importierten Gefäßes mit schräger Furchendekoration aus *Savaria* bekannt ist und keine einzige pannonische Imitation des Typs Niederbieber 33 mit schräg angeordneten Falten.⁴⁷ Eszter Harsányi hat auch herausgearbeitet, dass lediglich einzelne Stücke um die Zeit der Markomannenkriege von Trier nach Pannonien exportiert wurden, ein groß angelegter Export fand erst in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts statt und flaute etwa nach der Mitte desselben wieder ab. Die Anfertigung von Imitationen kann frühestens mit den ersten Importen eingesetzt haben.⁴⁸ Da die pannonischen Gefäße mit schrägen Furchen bereits im 2. Jahrhundert hergestellt wurden, kann man davon ausgehen, dass diese schon vor dem Bekanntwerden der Trierer Ware zum Repertoire der pannonischen Töpfer gehörten.

Erwähnenswert ist ein spätantiker kleiner, kugelig Henkelkrug mit hohem Steilhals und ohne Überzug, der aus *Favianis/Mautern* (Noricum), unweit von *Vindobona* und *Carnuntum*, stammt, und acht schräge Kerben auf dem Bauch aufweist (Abb. 9). Dieses Gefäß scheint mehrere Einflüsse in sich zu vereinen.



Abb. 8: Gefäß mit schrägen Kerben aus *Carnuntum*. (nach Kenner [Anm. 45] Abb. 38)

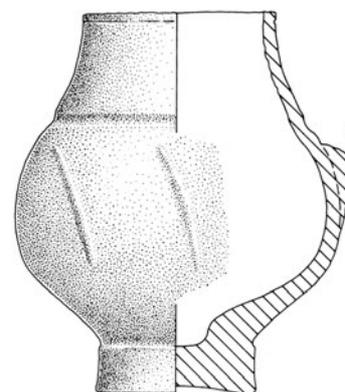


Abb. 9: Spätantiker Henkelkrug aus Mautern. (nach Pollak [Anm. 49] Taf. 52,11)



Abb. 10: Glasurne mit schrägen Rippen aus Köln, Inv.-Nr. 26,288. (Foto: Köln, Römisch-Germanisches Museum/Rheinisches Bildarchiv/Anja Wegner)

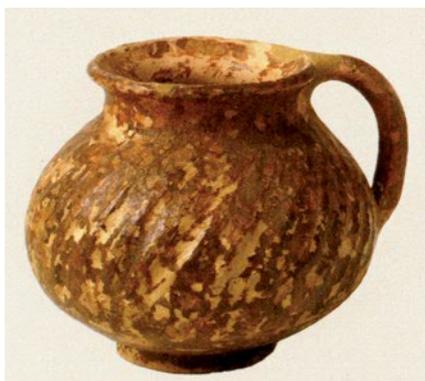


Abb. 11: Feinware-Henkelkrug aus Guberevac, Serbien. (nach Cvjetičanin [Anm. 56] 29 Nr. 20)

Es „gehört der späten Qualitätsgruppe G (hellrotgrau gebrannte Ware) Var.2 an“, ist also ein lokales Erzeugnis.⁴⁹ Eine mögliche Beeinflussung könnte auf römische Glasgefäße zurückgehen, deren Imitation aus Ton auch in Pannonien, darunter auch in *Carnuntum*, durchaus üblich war.⁵⁰ Manche dieser Gläser haben auch eine Körperverzierung, die als „Diagonalrippen“, „schräge Rippung“ usw. bezeichnet wird⁵¹ und an die Verzierung der hier behandelten Gefäße erinnert. Im Unterschied zur Keramik ist hier die erhabene Rippe für das Dekor namensgebend und nicht die Eintiefung (Furche). Generell sind senkrechte Rippen weitaus häufiger anzutreffen. Eine vermutlich importierte kugelige Glaskanne mit plastischen Längsrippen ist auch aus Wien bekannt und wird in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts datiert.⁵² Laut Ludmila Kraskovská war die „Verzierung mit spiralförmigen Rippen [...] auf Glasgefäßen seit dem 2. Jh. üblich“.⁵³ Auch Petznek ist der Meinung,

dass es einen Zusammenhang mit den Glasgefäßen geben könnte, da die „Technik der Kannelierung [...] ursprünglich auf Glasgefäßen angewendet“ wurde.⁵⁴ Sie führt eine Henkelurne aus Köln aus dem frühen 2. Jahrhundert an, die schräge Rippen aufweist (Abb. 10).⁵⁵ Eine offensichtliche Imitation eines solchen Glaskruges dürfte ein importiertes Miniaturgefäß, ein Feinware-Henkelkrug, sein, der aus einer Nekropole in Guberevac stammt. Dieser Fund aus der Nachbarprovinz *Moesia superior* wird in das 1./2. Jahrhundert datiert (Abb. 11).⁵⁶ Nicht nur die Art der Verzierung, die den gesamten Körper umfasst, sondern auch die Form der beiden Gefäße und der zeitliche Rahmen scheinen sehr gut vergleichbar zu sein. Ob wir es hier mit den Anfängen der Entwicklung der Gruppe der pannonischen Gefäße mit schrägen Furchen zu tun haben, muss offen bleiben.

Ausblick

Eine Absicht dieses Artikels war es, die bis jetzt eher wenig beachtete, jedoch scheinbar typisch pannonische Keramik mit schrägen Furchen wieder mehr in den Vordergrund zu rücken. Diese in einem abgegrenzten Territorium und in einem bestimmten Zeitraum hergestellte Gefäßart stellt keine Massenware dar. Da eine große Ähnlichkeit zu den pannonischen oxidierend gebrannten Bechern und Faltenbechern besteht, ist nicht auszuschließen, dass Fragmente, auf denen keine Furchen zu erkennen sind, bislang diesen Waren zugeordnet wurden. Erschwerend kommt hinzu, dass auch der Scherbentyp identisch sein kann. Man kann daher davon ausgehen, dass die Anzahl der zutage geförderten Gefäße mit schrägen Furchen sicherlich größer ist.

Ob es für die schräge Furchenverzierung dieser Gefäße, die zum Teil scheinbar als Sonderanfertigungen in Gräber gelangt sind, einen tieferen Sinn gibt oder ob es nur eine Modeerscheinung war, ist uns nicht bekannt. Für die Beantwortung dieser und anderer Fragen sind weitere Forschungen auf einer breiteren Basis stratifizierten Materials notwendig.



Abb. 12: Mikrofoto STyp VGmsF-1ox. (Kat.-Nr. 3). (Foto: E. Eleftheriadou/S. Uhlirz)

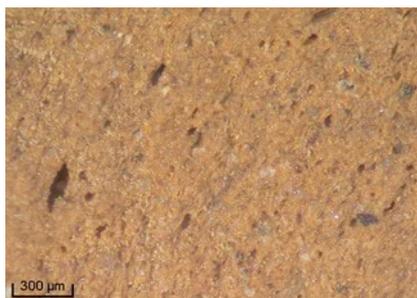


Abb. 13: Mikrofoto STyp VGmsF-2ox. (Foto: E. Eleftheriadou/S. Uhlirz)



Abb. 14: Mikrofoto STyp VGmsF-3ox. (Foto: E. Eleftheriadou/S. Uhlirz)

Scherbentypen (STyp) der Fragmente aus der Zivilsiedlung von Vin-dobona

Die Bestimmung von Scherbentypen, d. h. eine Klassifizierung nach den Eigenschaften eines Scherbens, zählt mittlerweile zur Standardmethode in der Keramikforschung, um verlässliche Aussagen zur Provenienz zu erzielen. Die Eigenschaften der Scherben werden anhand eines festgelegten Beschreibungsverfahrens nach optisch-taktilen Kriterien (Bruchfarbe und -härte) und unter Zuhilfenahme eines Binokulars⁵⁷, hier bei einer 40-fachen Vergrößerung, am frischen Bruch bestimmt. Neben der verbalen Beschreibung, die wegen der besseren Übersichtlichkeit hier in Tabellenform wiedergegeben wird, ergänzt eine Farbaufnahme des frischen Scherbens unter dem Binokular die Dokumentation. Die ergänzenden naturwissenschaftlichen Untersuchungen zu den hier behandelten Fragmenten aus der Zivilsiedlung werden zu einem späteren Zeitpunkt, in der Gesamtpublikation der Grabung Rennweg 44, vorgelegt.⁵⁸

Bruch	Farbe	nach den Revised Standard Soil Color Charts (1991) von M. Oyama/H. Takehara
	Härte	nach Handbuch Keramik 2010, 15
	Struktur	nach Handbuch Keramik 2010, 15
Matrix	Porenanteil	in %; nach Radbauer 2003, Abb. 5 (Schätzbild)
	Porenlänge und Porenform	Länge in mm (siehe auch unten Partikelgröße); Form nach Radbauer 2003, Abb. 5 (Schätzbild)
Magerung	Magerungsanteil	nach Tomber/Dore (Anm. 58) Fig. 2 (Schätzbild)
	Sortierung	nach Brulet et al. (Anm. 58) 13 (Schätzbild)

Partikelart	meistens beschrieben nach optischen Kriterien, z. T. auch identifiziert ⁵⁹
Größe	in mm, Größe wird bis 0,0125 mm gemessen ⁶⁰ , kleinere Partikel/Poren werden mit <0,0125 angegeben
Rundung	nach Gassner 2000, Abb. 174 (Schätzbild Partikelform)
Form	nach Gassner 2000, Abb. 174 (Schätzbild Partikelform)
Häufigkeit	selten: bis 5 Partikel im Gesichtsfeld, häufig: 6 bis 15 Partikel, dominierend: ab 16 Partikel

VGmsF-1ox.⁶¹ (Abb. 12)

Kat.-Nr. 1, 3, 5, 6. Der Scherbentyp ist durch Proben von allen fünf Fragmenten bestimmt. – Charakteristik: Dominanz der schwarzen Partikel, arm an Karbonatpartikeln, dichte/feste Masse, fett und glänzend, sehr viel sehr feiner, silberner Glimmer.

Bruch	Farbe	2.5 YR 6/6, 7/6 (orange), 5 YR 7/6 (orange)
	Härte	weich
	Struktur	glatt
Matrix	Porenanteil	etwa 2,5%
	Porenlänge und Porenform	<0,0125, meistens 0,025–0,075, vereinzelt 0,125, 0,2, 0,225, 0,25, 0,35 gebuchtet, blasenartig
Magerung	Magerungsanteil	normal
	Sortierung	mäßig heterogen

Partikelart	Größe	Rundung	Form	Häufigkeit
durchsichtige und gelblich, hellgrau oder milchig durchscheinende Partikel ^a	0,05–0,25, vereinzelt 0,675, 0,8	eckig	sphärisch, länglich	selten
Karbonatpartikel	0,05, 0,125, 0,75 (Riss, z. T. mit Kalk gefüllt)	gerundet	länglich	selten
schwarze Partikel ^b	<0,0125–0,125, vereinzelt 0,175, 0,25, 0,5	gerundet, eckig	mäßig länglich, sphärisch	dominierend
braune Partikel ^p	0,125, 0,15, 0,175	gerundet	sphärisch	selten
schwarze, glänzende Partikel, im Schnitt nadelförmig ^c	bis 0,125	–	–	dominierend
braun-goldfarbene, z. T. glänzende Partikel, im Schnitt nadelförmig ^c	bis 0,2	–	–	dominierend
silberne, glänzende Partikel, linsenförmig ^c	<0,0125–0,05	–	–	häufig

a – evtl. Quarz oder Feldspat, b – evtl. Eisenoxidkonkretion, c – evtl. Glimmerplättchen, im Schnitt ist der Glanz des Glimmers nicht immer sichtbar.

VGmsF-2ox. (Abb. 13)

Kat.-Nr. 2. – Charakteristik: vereinzelt größere Quarzpartikel, Karbonat und braune Partikel, sehr viel sehr feiner, silberner Glimmer.

Bruch	Farbe	5 YR 6/8 (orange)
	Härte	hart
	Struktur	glatt
Matrix	Porenanteil	etwa 7,5%
	Porenlänge und Porenform	<0,0125–0,125, einzelne größere Risse 0,5, länglich 0,425, 0,55 vor allem gebuchtet, länglich, blasenartig
Magerung	Magerungsanteil	normal
	Sortierung	mäßig heterogen

Partikelart	Größe	Rundung	Form	Häufigkeit
durchsichtige und gelblich, hellgrau oder dunkelgrau durchscheinende Partikel	0,075–0,2, vereinzelt 0,5	eckig	länglich	häufig
Karbonatpartikel	0,025–0,375, vereinzelt 0,425, 0,45	gerundet	sphärisch, länglich	häufig
schwarze Partikel	<0,0125–0,125	gerundet	sphärisch	dominierend
braune Partikel	0,025–0,175, vereinzelt 0,3–0,425	gerundet, eckig	sphärisch	selten
schwarze Partikel, im Schnitt nadelförmig	bis 0,075	–	–	selten
silberne, glänzende Partikel, linsenförmig	0,05, 0,1	–	–	selten
Karbonatpseudomorphosen	0,05, 0,1	gerundet	sphärisch	selten

VGmsF-3ox. (Abb. 14)

Kat.-Nr. 4. – Charakteristik: feiner als die zwei vorherigen Scherbentypen, weniger und kleinere Partikel, sehr viel sehr feiner, silberner Glimmer.

Bruch	Farbe	5 YR 7/8 (orange)
	Härte	weich
	Struktur	glatt
Matrix	Porenanteil	etwa 5%
	Porenlänge und Porenform	vor allem 0,0125–0,125, vereinzelt 0,175–0,25, einzelne längliche Risse 0,6, 1,0, 1,25 gebuchtet, länglich
Magerung	Magerungsanteil	normal
	Sortierung	mäßig heterogen

Partikelart	Größe	Rundung	Form	Häufigkeit
durchsichtige und hellgrau, dunkelgrau oder gelblich durchscheinende Partikel	0,05–0,275	eckig	mäßig länglich, sphärisch	selten
Karbonatpartikel	0,05, 0,075, 0,25	gerundet	sphärisch	selten
schwarze Partikel	<0,0125–0,15	eckig, gerundet	mäßig länglich, sphärisch	häufig
orange-braune Partikel	0,025–0,125, vereinzelt 0,225, 0,275, 0,375	eckig, gerundet	mäßig länglich, sphärisch	häufig
braun-goldfarbene, z. T. glänzende Partikel, im Schnitt nadelförmig	bis 0,225	–	–	häufig
silberne, glänzende Partikel, linsenförmig	0,05–0,1, vereinzelt 0,175	–	–	selten

Von Kat.-Nr. 7 konnte kein Scherbentyp bestimmt werden, da das Fragment sekundär verbrannt ist, bei Kat.-Nr. 8 stand keine frische Probe zu Verfügung und Kat.-Nr. 9 wurde bereits von K. Adler-Wölfl bestimmt.

Katalog

Die Stücke sind nach Fundorten gereiht. Bis auf ein Stück aus Noricum (Kat.-Nr. 54) stammen alle Exemplare aus dem Gebiet von Pannonien. Die Auflistung folgt dem Grenzfluss Donau, beginnend in *Vindobona*, und setzt sich in Innerpannonien fort. Innerhalb der Fundorte wurde, wenn möglich, nach Fundgebieten (Gräberfeld, Zivilsiedlung, *canabae legionis*, Legions-/Alenlager) sortiert. Sämtliche Angaben zu den Stücken Kat.-Nr. 10–52 (Gefäßansprache, Beschreibung usw.) folgen der jeweils angeführten Literatur bzw. den Informationen von Kolleginnen und Kollegen, Ergänzungen wurden dort vorgenommen, wo dies anhand der publizierten Abbildungen möglich war, wohl wissend, dass die Genauigkeit der zeichnerische Wiedergabe von Keramik, vor allem in der älteren Literatur, möglicherweise stark differieren kann (vgl. etwa die beiden Zeichnungen zu Kat.-Nr. 40, Taf. 5,40). Aus der älteren Literatur geht auch nicht immer hervor, ob die Gefäße einen Überzug haben, da die verwendeten Begriffe wie Glasur, Bemalung und Färbung nicht eindeutig interpretierbar sind.

Vindobona/Wien

Kat.-Nr. 1 (Abb. 1,1 Taf. 1,1)

FO/Befund: Wien 3, Schützengasse 24/Rennweg 57 (GC: 2005_01), Zivilsiedlung, Schnitt 6, gemischte Schicht

Inv.-Nr.: MV 70.187-8 (Fnr. 2005-01/187-8)

Ware: FW

Beschreibung: dünnwandiges, bauchiges Gefäß, geteilter Rand, eingezogener Hals, zwei feine, umlaufende Rillen im Hals-/Schulterbereich, auf Bauch seichte, feine, schräge Furchen von links oben nach rechts unten; Grießbewurf fast bis zum Rand aufgetragen, Überzug

Erh.: 1 RS

Maße: RDm 7 cm

Brennatmosphäre: ox.

STyp: VGmsF-1ox.

Überzug: gut aufgetragen und erhalten, fleckig; Farbe außen: 2.5 YR 6/6 (orange), 2/1 (reddish black), Farbe innen: 2.5 YR 6/6 (orange), 4/3 (dull reddish brown)⁶²

Glanz: außen metallisch glänzend mit silbernem Schimmer, innen matt bzw. metallisch glänzend mit silbernem Schimmer

Dat.: 2.–3. Jh.; Keramik aus der Schicht: Terra Sigillata 3. V. 2.–3. Jh., red. Gebrauchskeramik 2.–M. 3. Jh.

Kat.-Nr. 2 (Abb. 1,2 Taf. 1,2)

FO/Befund: Wien 3, Rennweg 44 (GC: 1990_01), Zivilsiedlung, Quadrant E13, unter Planum 7, obere Schichten der Verfüllung von Grube 5

Inv.-Nr.: MV 38.670/501

Ware: FW

Beschreibung: dünnwandiges Gefäß mit Bandhenkel, der Henkelansatz überdeckt eine schräge, von links oben nach rechts unten verlaufende Furche auf der Gefäßwand; dicht aufgetragener Grießbewurf, Überzug

Erh.: 1 HS

Maße: HDm ca. 1,3 cm, Wst bis 0,2 cm

Brennatmosphäre: ox.

STyp: VGmsF-2ox.

Überzug: gut erhalten, fleckig; Farbe außen: 2.5 YR 7/6 (orange), 5 YR 7/6 (orange), Farbe innen: 10 R 6/6 (reddish orange), 2.5 YR 6/6 (orange)

Glanz: außen u. innen matt bzw. glänzend

Bearbeitungsspuren: im Bereich des Henkelansatzes Fingerabdrücke? Werkzeug?

Dat.: 2.–3. Jh.; Keramik aus Schicht: Terra Sigillata traianisch/hadrianisch bis antoninisch, red. u. ox. Gebrauchskeramik 2.–3. Jh.

Kat.-Nr. 3 (Abb. 1,3 Taf. 1,3)

FO/Befund: Wien 3, Rennweg 44 (GC: 1990_01), Zivilsiedlung, unstratifiziert

Inv.-Nr.: MV 38.381/500

Ware: FW

Beschreibung: dünnwandiges, bauchiges Henkelgefäß, geteilter Rand, eingezogener Hals, sehr feine Rille am Schulteransatz, Rest eines Henkelansatzes unterhalb des Randes; Grießbewurf bis zum Rand aufgetragen, Überzug

Erh.: 1 RS, Henkelansatz

Maße: RDm 8 cm

Brennatmosphäre: ox.

STyp: VGmsF-1ox.

Überzug: gut aufgetragen und erhalten, fleckig; Farbe außen u. innen: 2.5 YR 6/6 (orange), 3/1 (dark reddish gray), 3/6 (dark reddish brown), 2/1 (reddish black), 2/4 (very dark reddish brown)

Glanz: außen matt, innen metallisch glänzend mit silbernem Schimmer

Dat.: 2.–3. Jh.

Kat.-Nr. 4 (Abb. 1,4 Taf. 1,4)

FO/Befund: Wien 3, Rennweg 44 (GC: 1990_01), Zivilsiedlung, unstratifiziert

Inv.-Nr.: MV 38.486/500

Ware: FW

Beschreibung: bauchiges Gefäß, geteilter Rand, eingezogener Hals; lockerer Grießbewurf fast bis zum Rand aufgetragen, Überzug

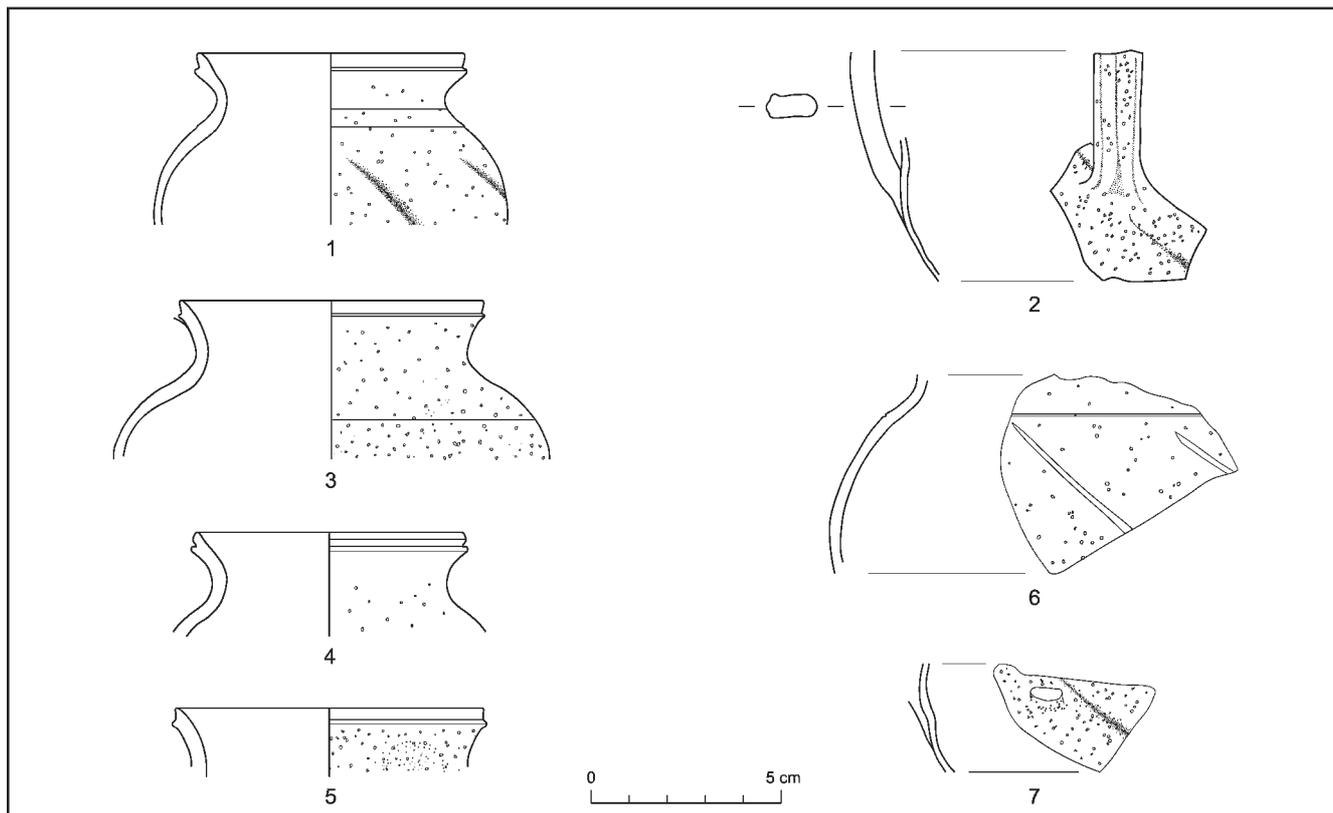
Erh.: 1 RS

Maße: RDm ca. 7 cm

Brennatmosphäre: ox.

STyp: VGmsF-3ox.

Überzug: gut erhalten, nur außen leicht verwittert; Farbe außen: 10 R 6/8 (reddish orange), Farbe innen: 10 R 5/8 (red)



Taf. 1: Gefäßfragmente aus der Zivilsiedlung von *Vindobona* (Kat.-Nr. 1–7), M 1:2. (Zeichnung/Grafik: C. Litschauer, L. Dollhofer)

Glanz: matt

Bearbeitungsspuren: am Schulteransatz, Fingerabdrücke? Werkzeug?

Dat.: 2.–3. Jh.

Kat.-Nr. 5 (Abb. 1,5 Taf. 1,5)

FO/Befund: Wien 3, Rennweg 44 (GC: 1990_01), Zivilsiedlung, unstratifiziert

Inv.-Nr.: MV 38.715/500

Ware: FW

Beschreibung: geteilter Rand, eingezogener Hals; dichter, feiner Grießbewurf bis zum Rand aufgetragen, Überzug

Erh.: 1 RS

Maße: RDm 8 cm

Brennatmosphäre: ox.

STyp: VGmsF-1ox.

Überzug: gut erhalten; Farbe außen: 2.5 YR 5/6 (bright reddish brown), Farbe innen: 10 R 5/6 (red), 5 YR 6/2 (grayish brown)

Glanz: außen matt, innen matt bzw. metallisch glänzend mit silbernem Schimmer

Dat.: 2.–3. Jh.

Kat.-Nr. 6 (Abb. 1,6 Taf. 1,6)

FO/Befund: Wien 3, Rennweg 44 (GC: 1990_01), Zivilsiedlung, unstratifiziert

Inv.-Nr.: MV 38.669/500, MV 38.633/510

Ware: FW

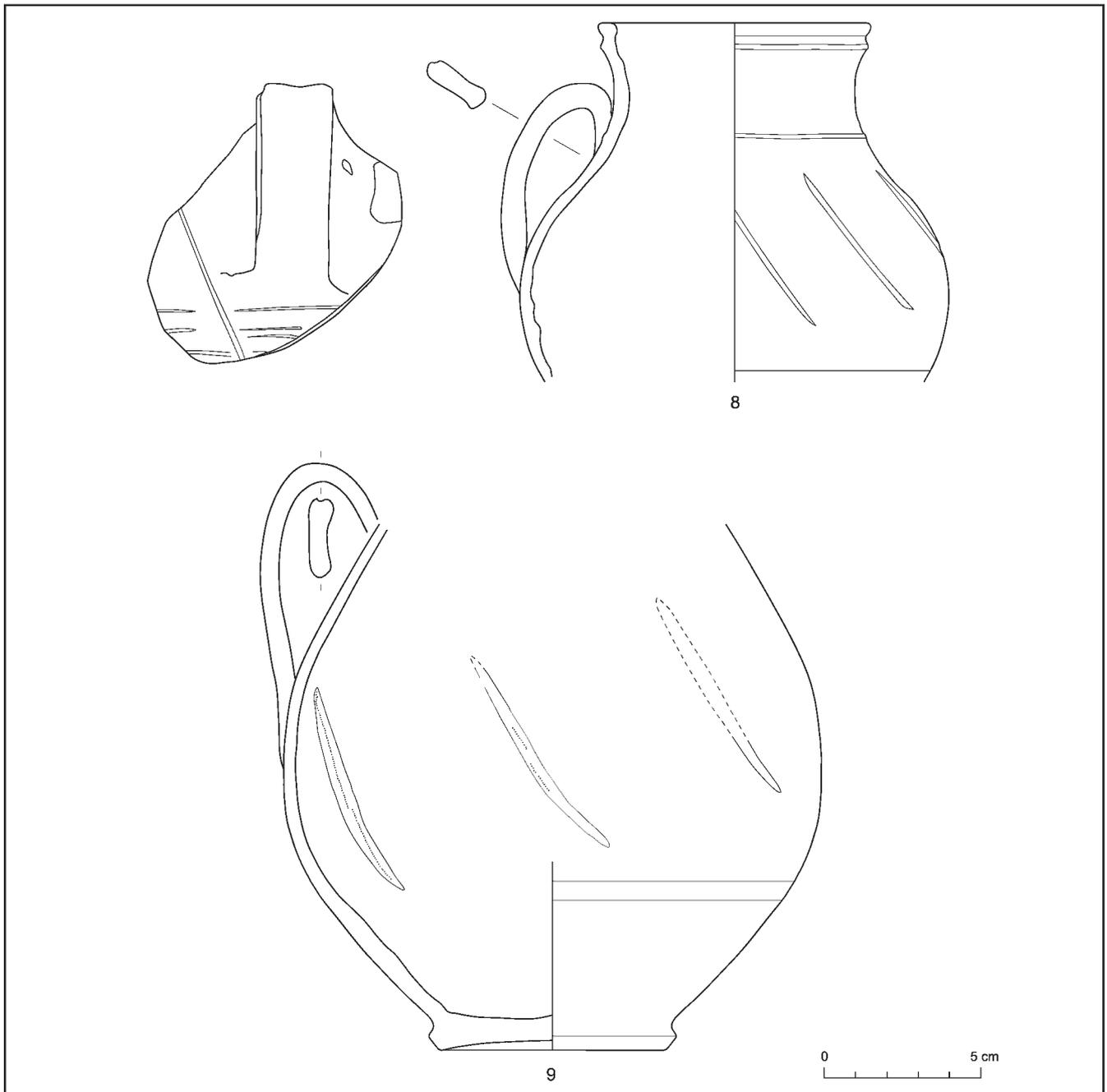
Beschreibung: dünnwandiges, bauchiges Gefäß, auf Schulter tiefe, umlaufende Rille, auf dem Bauch breite, stark eingedrückte, schräge Furchen von links oben nach rechts unten; lockerer Grießbewurf scheinbar bis zum Rand aufgetragen, Überzug

Erh.: 2 WS

Maße: Wst ca. 0,2–0,3 cm

Brennatmosphäre: ox.

STyp: VGmsF-1ox.



Taf. 2: Gefäße aus den *canabae legionis* von *Vindobona* (Kat.-Nr. 8, rekonstruiert) und aus Wien-Unterlaa (Kat.-Nr. 9). M 1:2 (Zeichnung/Grafik: C. Litschauer, L. Dollhofer)

Überzug: gut erhalten, fleckig; Farbe außen: 10 R 6/6 (reddish orange), 5/6 (red), 4/2 (grayish red), Farbe innen: 10 R 6/6 (reddish orange), 5/2 (grayish red)

Glanz: außen glänzend, innen metallisch glänzend mit silbernem Schimmer

Bearbeitungsspuren: außen auf Hals Fingerabdruck

Anm.: Das kleine, nicht anpassende WS MV 38.633/510 ist nicht abgebildet.

Dat.: 2.–3. Jh.

Kat.-Nr. 7 (Abb. 1,7 Taf. 1,7)

FO/Befund: Wien 3, Rennweg 44 (GC: 1990_01), Zivilsiedlung, unstratifiziert

Inv.-Nr.: MV 38.055/500

Ware: FW

Beschreibung: dünnwandiges Henkelgefäß, Rest einer schrägen Furche von links oben nach rechts unten auf der Gefäßwand, unterer Henkelansatz; Griefbewurf, Überzug?

Erh.: 1 WS, Henkelansatz

Maße: Wst bis 0,2 cm

Brennatmosphäre: ox. (?)

STyp: Bestimmung nicht möglich, weil sekundär verbrannt

Anm.: Der Überzug ist aufgrund der sekundären Verbrennung nicht erkennbar, bei Feinware mit Grießbewurf ist jedoch fast immer ein Überzug vorhanden.

Dat.: 2.–3. Jh.

Kat.-Nr. 8 (Abb. 2 Taf. 2,8)

FO/Befund: Wien 1, Plankengasse 4/Spiegelgasse 17 (GC: 1913_12), *canabae legionis*, Streufund aus dem Umkreis eines durch mehrere Töpferöfen nachgewiesenen Handwerksviertels

AO: Wien Museum, Inv.-Nr. MV 22.178/1

Ware: GK

Beschreibung: dickwandiger, kugeliger Henkelbecher/-krug, hoher, weit auseinandergezogener, profilierter/geteilter fast Steilrand, hoher, eingezogener Hals, am Schulteransatz eine unregelmäßig ausgeführte, umlaufende Rille, auf der steilen Schulterpartie und dem Bauch schräge, von links oben nach rechts unten verlaufende, eingedrückte Furchen, die untere Bauchzone zumindest unterhalb des Henkels mit waagrecht, eher schlampig ausgeführten Einkerbungen (max. 4 sichtbar) versehen, die Rücksicht auf eine offensichtlich vorher angebrachte schräge Furche nehmen, leichter Knick am Übergang zur Fußzone, Bandhenkel von Schulter/Hals auf Bauch; Überzug, außen zum Teil dunklere Flecken, Brandspuren

Erh.: 2 RS, 2 WS, 1 HS

Maße: RDm (rek.) 8,6 cm, HDm ca. 2,2 cm

Brennatmosphäre: ox.

STyp: lokal, Vindobona STyp (nach M. Kronberger), fein gemagert

Überzug: außen und im Randbereich innen dicker aufgetragen, innen nicht flächendeckend; Farbe außen u. innen: 2.5 YR 6/6, 6/8 (orange), 5/6 (bright reddish brown)

Glanz: außen matt bzw. leicht glänzend, innen matt

Literatur: M. Kronberger, Wien 1, Spiegelgasse 17/Plankengasse 4. In: Krinzinger (Anm. 32) 207 (zum FO/Befund).

Dat.: 2.–3. Jh.; große Menge an Terra-Sigillata-Fragmenten aus derselben Fundbergung mit Schwerpunkt im 3. Jh.

Kat.-Nr. 9 (Abb. 3 Taf. 2,9)

FO/Befund: Wien 10-Unterlaa, Klederinger Straße 133 (GC: 1995_08), römischer Siedlungskomplex, Areal der Töpferwerkstätte

Inv.-Nr.: MV 90.032/001

Ware: GK

Beschreibung: dickwandiger, bauchiger Henkelkrug/-kanne, steile Schulterpartie, auf Bauch insgesamt sieben, schräg von links oben nach rechts unten laufende, tiefe, breite Furchen, eine Furche ganz erh. (ca. 7 cm lang), die anderen scheinen länger zu sein, Abstand zwischen den Furchen ca. 7 cm, in der unteren Bauchzone seichte, umlaufende Rillen, abgesetzte, nicht gerade Standfläche, Bandhenkel von Schulter auf Bauch; Überzug

Erh.: 1 BS, 1 WS

Maße: BDm 7,2 cm, erh. H ca. 19 cm, HDm 2,4 cm, Wst bis 0,6 cm

Brennatmosphäre: ox.

STyp: lokal, STyp 2 (nach K. Adler-Wölfl), fein gemagert

Überzug: außen z. T. verwittert, innen nur im oberen Teil u. sehr verwittert, fleckig; Farbe außen: 2.5 YR 5/3, 4/4 (dull reddish brown), 3/2, 3/6 (dark reddish brown), 10 R 6/6, 6/8 (reddish orange), Farbe innen: 2.5 YR 5/3, 5/4 (dull reddish brown)

Glanz: außen u. innen matt

Bearbeitungsspuren: mehrere Fingerabdrücke außen im Bodenbereich

Lit.: Adler-Wölfl 2003, 45 f. 79–84; 146 Kat.-Nr. TÖ 132 Taf. 20,10 Abb. 42.

Dat.: E. 2.–3. Jh.; Töpferwerkstätte: zumindest im 3. Jh. in Betrieb

Carnuntum/Bad Deutsch-Altenburg, Petronell**Kat.-Nr. 10** (Taf. 3,10)

FO/Befund: Gräberfeld südlich der Zivilstadt, Körpergrab 113, Kindergrab, Grabbeigabe

Fnr.: 339

Ware: FW

Beschreibung: bauchiger, einhenkeliger Krug, dreieckig verdickter Rand, eingezogener Hals, umlaufende Rille auf Schulter, im Schulter-/Bauchbereich acht diagonal von links oben nach rechts unten verlaufende Kerben, abgesetzte, nicht gerade Standfläche, Henkelansatz auf Schulter und Bauch; Grießbewurf bis zum Rand aufgetragen, Überzug

Erh.: fast vollständig, Henkel fehlt

Maße: RDm 6 cm, BDm 4 cm, H 11 cm

Scherben: braun, hart, feinporös, glimmerig

Überzug: dunkelbraun bis graubraun, matt

Lit.: Ertel et al. 1999, 39; 79; 94; 97; 161 f. Taf. 54,113,2.

Dat.: 3. Jh.; Grab: severisch

Kat.-Nr. 11 (Taf. 3,11)

FO/Befund: Gräberfeld südlich der Zivilstadt, Brandgrubengrab 32, Grabbeigabe

Fnr.: 839 und 986

Ware: FW

Beschreibung: bauchiger Krug, geteilter Rand, eingezogener Hals, umlaufende Rille auf Schulter, abgesetzte Standfläche; lockerer Grießbewurf bis zum Rand aufgetragen, Überzug

Erh.: 1 RS, 1 BS

Maße: RDm 7 cm, BDm 4 cm, H (rek.) 10,5 cm

Scherben: graubraun, sehr hart, feinporös

Überzug: grau, matt

Lit.: Ertel et al. 1999, 39; 79; 139 Taf. 27,32,1.

Dat.: 3. Jh.; Grab: 1. H. 3. Jh.

Kat.-Nr. 12 (Taf. 3,12)

FO/Befund: Gräberfeld südlich der Zivilstadt, Körpergrab 79, Grabbeigabe

Fnr.: 342

Ware: FW bzw. GK?

Beschreibung: kleiner, bauchiger/gedrungener Krug, gerader, eckig ausgebogener Rand, kantig eingezogener Hals, auf Bauch breite, diagonal von rechts oben nach links unten verlaufende Kerben, abgesetzte, gerade Standfläche, Henkelansatz auf Rand und Bauch; Grießbewurf, Überzug

Erh.: fast vollständig, Henkel fehlt

Maße: RDm 6,8 cm, BDm 3,3 cm, H 7,6 cm

Scherben: braun, hart, glimmerig

Überzug: braun bis grau, matt, gut deckend

Lit.: Ertel et al. 1999, 39; 79; 94; 152 Abb. 5,79,1 Taf. 45,79,1 (hier sowohl als GK als auch FW bezeichnet).

Dat.: 3. Jh.; Grab: 1. H. 3. Jh.

Kat.-Nr. 13 (Taf. 3,13)

FO/Befund: Oberflächenfund auf der zum Legionslager laufenden Gräberstraße, Sektor 75B-S 2/1-7

Inv.-Nr.: 184

Ware: FW

Beschreibung: bauchiger, einhenkeliger Krug, geteilter Rand, eingezogener Hals, auf der Schulter umlaufende Rille, auf dem Körper schräge, von links oben nach rechts unten verlaufende Furchen, Henkelansatz auf Schulter; Grießbewurf bis zum Rand aufgetragen, Überzug

Erh.: 1 RS, Henkelansatz

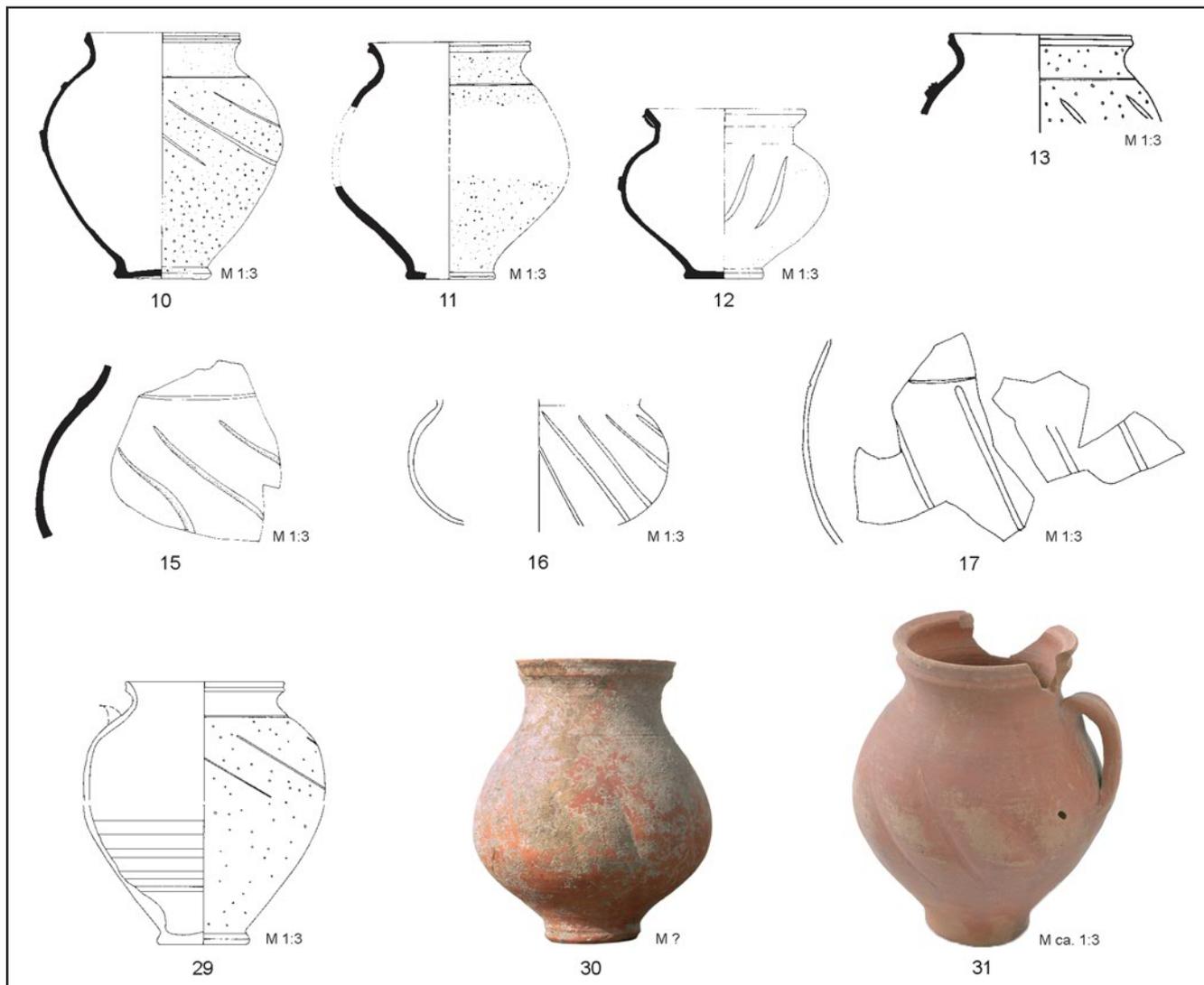
Maße: RDm 7,9 cm

Scherben: hellbraun, weich, feinporös, glimmerig

Überzug: braun bis schwarzbraun, stellenweise metallisch glänzend

Lit.: V. Gassner in: Gassner/Jilek 1988, 159-162 Taf. 4,71.

Dat.: 3. Jh.



Taf. 3: Gefäße aus *Camuntum* (Kat.-Nr. 10–13; 15–17; 29–31). (10–12: nach Ertel et al. 1999, Taf. 54,113,2; 27,32,1; 45,79,1. – 13: nach Gassner/Jilek 1988, Taf. 4,71. – 15: nach Gassner 1990, Taf. 8,97. – 16–17: nach Petznek 1999, Taf. 12,1660–1661. – 29: nach Kronberger 1997, Taf. 7,65. – 30: Foto H. Leitner. – 31: Land Niederösterreich – Archäologischer Park Carnuntum, Bad Deutsch-Altenburg)

Kat.-Nr. 14

FO/Befund: Zivilstadt, Haus I

Fnr.: 286/2001-8

Ware: FW

Beschreibung: bauchiger Krug mit schrägen Furchen; Überzug

Erh.: 1 WS

Maße: Wst 0,4 cm

Scherben: orangebraun

Provenienz: lokale/pannonische FW

Überzug: rotbraun, glatt, etwas Glanz

Lit.: Petznek 2006, 135 f. 227 (o. Abb.).

Dat.: 250–350, severisch

Kat.-Nr. 15 (Taf. 3,15)

FO/Befund: östliche *canabae*, Grabungen „Mühläcker“

Fnr.: 240/84

Ware: FW

Beschreibung: bauchiger Krug, umlaufende Rille auf Schulter, auf Bauch schräge, von links oben nach rechts unten verlaufende Furchen; Überzug

Erh.: 1 WS

Scherben: braun 5 YR 7/4, mittelhart, feinporös, glimmerig

Provenienz: lokal

Überzug: braun 5 YR 4/2–4/4, leicht metallisch glänzend

Lit.: Gassner 1990, 253; 274; 277; 279 Kat.-Nr. 97 Taf. 8,97.

Dat.: 3. Jh.

Kat.-Nr. 16 (Taf. 3,16)

FO/Befund: *vicus* des Auxiliarkastells, Haus HB, Raum HB1, Zisterne und Verfärbungen

Ware: FW

Beschreibung: dünnwandiger, kugeliger Krug, auf Bauch schräge, lange Furchen von links oben nach rechts unten; Griefbewurf? Überzug

Erh.: 1 WS

Maße: max. Dm 11,4 cm

Brennatmosphäre: ox.

Scherben: hellbraun

Provenienz: lokale/pannonische FW, Fraktur FW8 (1.–3. Jh.)

Überzug: außen u. innen braunorange, matt

Lit.: Petznek 1999, 194; 196; 235 f. 280 Kat.-Nr. 1660 Taf. 12,1660 Farbtaf. 1 FW8.

Anm.: Der Griefbewurf wird zwar erwähnt, ist jedoch auf der Zeichnung nicht wiedergegeben.

Dat.: E. 2.–3. Jh. (mit Griefbewurf 2. Jh.)

Kat.-Nr. 17 (Taf. 3,17)

FO/Befund: *vicus* des Auxiliarkastells, Haus HA, Raum HA2 und HA3, Abbruchschutt

Ware: FW

Beschreibung: dünnwandiger, bauchiger Krug, auf der Gefäßwand schräge Furchen von links oben nach rechts unten, darüber umlaufende Rille; Überzug

Erh.: 2 WS

Brennatmosphäre: ox.

Scherben: hellbraun

Provenienz: lokale/pannonische FW, Fraktur FW8 (1.–3. Jh.)

Überzug: außen u. innen orangebraun, matt

Lit.: Petznek 1999, 194; 196; 235 f. 280 Kat.-Nr. 1661 Taf. 12,1661 Farbtaf. 1 FW8.

Dat.: E. 2.–3. Jh.

Kat.-Nr. 18–28

FO/Befund: *vicus* des Auxiliarkastells, Häuser HB (Kat.-Nr. 1662; 1664–1669; 1671), HC (Kat.-Nr. 1670; 1672), Spitzgraben B04 (Kat.-Nr. 1663)

Ware: FW

Beschreibung: kleinteilig gebrochene, dünnwandige WS (Krüge), zehn Stücke mit schrägen Furchen von links oben nach rechts unten, ein Stück mit umgekehrter Furchenorientierung (Kat.-Nr. 1664), ein Stück mit Henkelansatz (Kat.-Nr. 1662); sechs Stücke mit Griefbewurf (Kat.-Nr. 1662–1667), alle mit Überzug

Erh.: 11 WS, 1 davon mit Henkelansatz

Brennatmosphäre: ox.

Scherben: orangebraun/hell dunkelbraun/braun

Provenienz: lokale/pannonische FW, neun Stücke Fraktur FW 8 (1.–3. Jh.), zwei Stücke (Kat.-Nr. 1664; 1666) Fraktur FW 5 (1.–2. Jh.)

Überzug: außen u. innen, orangebraun/braunorange mit metallischem Glanz (davon eines nur mit Glanz, Kat.-Nr. 1666) bei den Stücken mit Griefbewurf, die anderen matt mit den zusätzlichen Farben Rotorange/Rotbraun

Lit.: Petznek 1999, 194–196; 235 f. 280 Kat.-Nr. 1662–1671; 282 Kat.-Nr. 1672 Taf. 12,1662; 13,1663–1672 Farbtaf. 1 FW5.FW8.

Dat.: E. 2.–3. Jh. (mit Griefbewurf 2. Jh.)

Kat.-Nr. 29 (Taf. 3,29)

FO/Befund: Auxiliarkastell, Steinkastell I, Verfüllung eines Holzkanals in der *via quintana*, FK 86/266 bzw. 1086/266

Ware: FW

Beschreibung: Henkelbecher, Karniesrand/geteilter Rand, eingezogener Hals, umlaufende Rille unter dem Gefäßhals, im Schulter-/Bauchbereich von links oben nach rechts unten flache, schräg verlaufende Kerben, abgesetzte, gerade Standfläche, Henkelansatz auf Schulter; Gießbewurf, Überzug

Erh.: fast vollständig, Henkel fehlt

Maße: RDm 6,8 cm, BDm 4 cm, H (rek.) 11,8 cm

Scherben: gelbtonig, fein

Provenienz: lokal

Überzug: orangerot, fleckig

Lit.: Jilek (Anm. 9) 389–392; 394 Kat.-Nr. 8 Abb. 6,8; Kronberger 1997, 85–88; 114 Kat.-Nr. 65 Taf. 7,65.

Dat.: 2. H. 2. Jh.

Kat.-Nr. 30 (Taf. 3,30)

FO: *Carnuntum*

AO: Privatbesitz

Beschreibung: bauchiger Becher, auseinandergezogener, profilierter/geteilter Rand (?), eingezogener Hals, umlaufende Rille auf Schulter, auf Bauch schräge, von links oben nach rechts unten laufende Furchen; Überzug

Erh.: scheint vollständig zu sein

Brennatmosphäre: ox.

Überzug: zumindest außen rotorange

Lit.: E. Windholz (Hrsg.), *Carnuntum. Die Metropole am Rande des Römischen Imperiums. Eine Spurensuche in Bad Deutsch Altenburg und Petronell* (Bad Deutsch-Altenburg 2006) 190 Abb. rechts oben.

Anm.: Die Orientierung der Furchen ist nicht gesichert, da es auch eine spiegelverkehrte Aufnahme gibt.

Kat.-Nr. 31 (Taf. 3,31)

FO: *Carnuntum*

AO: Kulturfabrik Hainburg, Inv.-Nr. 7306

Ware: GK

Beschreibung: bauchiges Henkeltöpfchen, auseinandergezogener, profilierter/geteilter Rand (?), eingezogener Hals, umlaufende Rille auf Schulter, auf Bauch neun schräge, von links oben nach rechts unten laufende Einkerbungen, Henkel von Schulter auf Bauch; Überzug

Erh.: fast vollständig

Maße: RDm 7,6 cm, BDm 4,5 cm, H 13,2 cm

Scherben: gelbtonig

Provenienz: lokale pannonische Keramik

Überzug: scheint außen und innen rotorange, matt?

Lit.: Jobst 1992, 472; 475 Kat.-Nr. 249; Archäologischer Park Carnuntum 3D Kulturdatenbank, <https://www.carnuntum-db.at/objektdetail.aspx?&obj=10580> (31.1. 2012).

Dat.: 2.–3. Jh.

Gerulata/Bratislava-Rusovce

Kat.-Nr. 32 (Taf. 4,32)

FO/Befund: Gräberfeld II, Grab 27, Brandbestattung

Ware: FW

Beschreibung: dünnwandiger, kleiner Henkelbecher, Karniesrand/geteilter Rand, eingezogener Hals, umlaufende Rille auf Schulter, schräge Einschnitte von links oben nach rechts unten auf Bauch, gerade Standfläche, Henkelansatz auf Bauch und unterhalb des Randes; Gießbewurf

Erh.: scheint vollständig zu sein, Henkel fehlt

Maße: RDm 5 cm (muss laut Zeichnung etwa 6 cm betragen), BDm 3 cm, H 8,5 cm

Scherben: braun, Oberfläche rau

Lit.: M. Pichlerová, *Gerulata Rusovce. Rímske Pohrebisko II. Fontes Arch. Ústavu Slovenského Národného Múzea v Bratislave 5* (Bratislava 1981) 100; 220; 224 f. Taf. LXI 2; CXCI 2; Krekovič 1998, 5 f. 10; 64 Taf. 22,2.

Dat.: 2. Jh. (?); Grab: 1. H. 2. Jh.

Arrabona/Győr**Kat.-Nr. 33** (Taf. 4,33)FO/Befund: Gräberfeld (sog. Vasút környéki Friedhof) entlang der Straße nach *Savaria*, Streufund (?)

AO: Xántus János Múzeum, Győr, Inv.-Nr. 53.169.4

Beschreibung: bauchiger Henkelbecher, geteilter Rand, eingezogener Hals, umlaufende Rille am Übergang Schulter- zu Bauchzone, schräge, von links oben nach rechts unten gezogene, eingetiefte Eindrücke auf dem eiförmigen Körper, gerade, hohe Standfläche, Henkelansatz auf Schulter und Bauch; Überzug

Erh.: fast vollständig, Henkel fehlt

Maße: RDm 6,6 cm, BDm 4 cm, H 9,8 cm (muss laut Zeichnung etwa 11,5 cm betragen)

Scherben: rot

Überzug: rot, metallisch glänzend

Lit.: Szőnyi 1979, 35; 56 f. Taf. VII 2.

Anm.: Aus dem Gräberfeld „Homokgödörök“, Brandgrab 43, stammt ein Henkelbecher mit Griebewurf (RDm 8,7 cm, BDm 4 cm, H 11,8 cm), dessen Körper von zehn senkrechten, schnittähnlichen Eindrücken gegliedert wird; E. T. Szőnyi, A győri „Homokgödri“ római kori temető (I.) (Das römische Gräberfeld von Győr [Raab] „Homokgödörök“ [I.]). *Arrabona* 18, 1976, 14; 47 Abb. 6 Taf. V 5.

Dat.: Gräberfeld: spätrömisch

Azaum/Odiavum/Almásfüzitő**Kat.-Nr. 34** (Taf. 4,34)FO: *vicus*, Grube 12 (Wohngrube)

AO: Archäologisches Institut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Budapest

Beschreibung: bauchiger Henkelbecher, Karniesrand/geteilter Rand, eingezogener Hals, schräge, lange Furchen von rechts oben nach links unten auf dem Bauch, zweigeteilter Bandhenkel vom Rand/Hals zum Bauch; Griebewurf, Überzug

Erh.: fragmentiert

Maße: RDm (nach Foto) ca. 8,9 cm, BDm (nach Foto) ca. 4,2 cm, H 11 cm

Brennatmosphäre: ox.

Überzug: außen u. innen

Lit.: Mitt. F. Horváth; Foto: www.arlea-art.com/rg_arch_okor/big/romp1.jpg (8.8. 2012).

Dat.: E. 1.–1. H. 2. Jh.

Aquincum/Budapest**Kat.-Nr. 35** (Taf. 4,35)

FO/Befund: Zivilstadt, Gasfabrik-Werkstatt, „aus dem kleinen Ofen neben dem gelben Haus der Gasanstalt“

Beschreibung: bauchiger Henkelkrug, auseinandergezogener, profilierter/geteilter Rand (?), eingezogener, hoher Hals, schräge Furchen von links oben nach rechts unten auf Bauch, Henkelansatz auf Schulter und Bauch (nach Kuzsinszky, Abb. 358,3); Überzug

Erh.: fragmentiert (bei Póczy 1956, Taf. VII 20.22 Fehlstellen bereits ergänzt?), Henkel fehlt

Maße: RDm 9,5 cm, BDm 5,7 cm, Dm max. 15,2 cm, H (nach Abb.) ca. 20 cm (bei Póczy irrtümlich bei H u. max. Dm derselbe Wert angegeben)

Überzug: rote Glasur

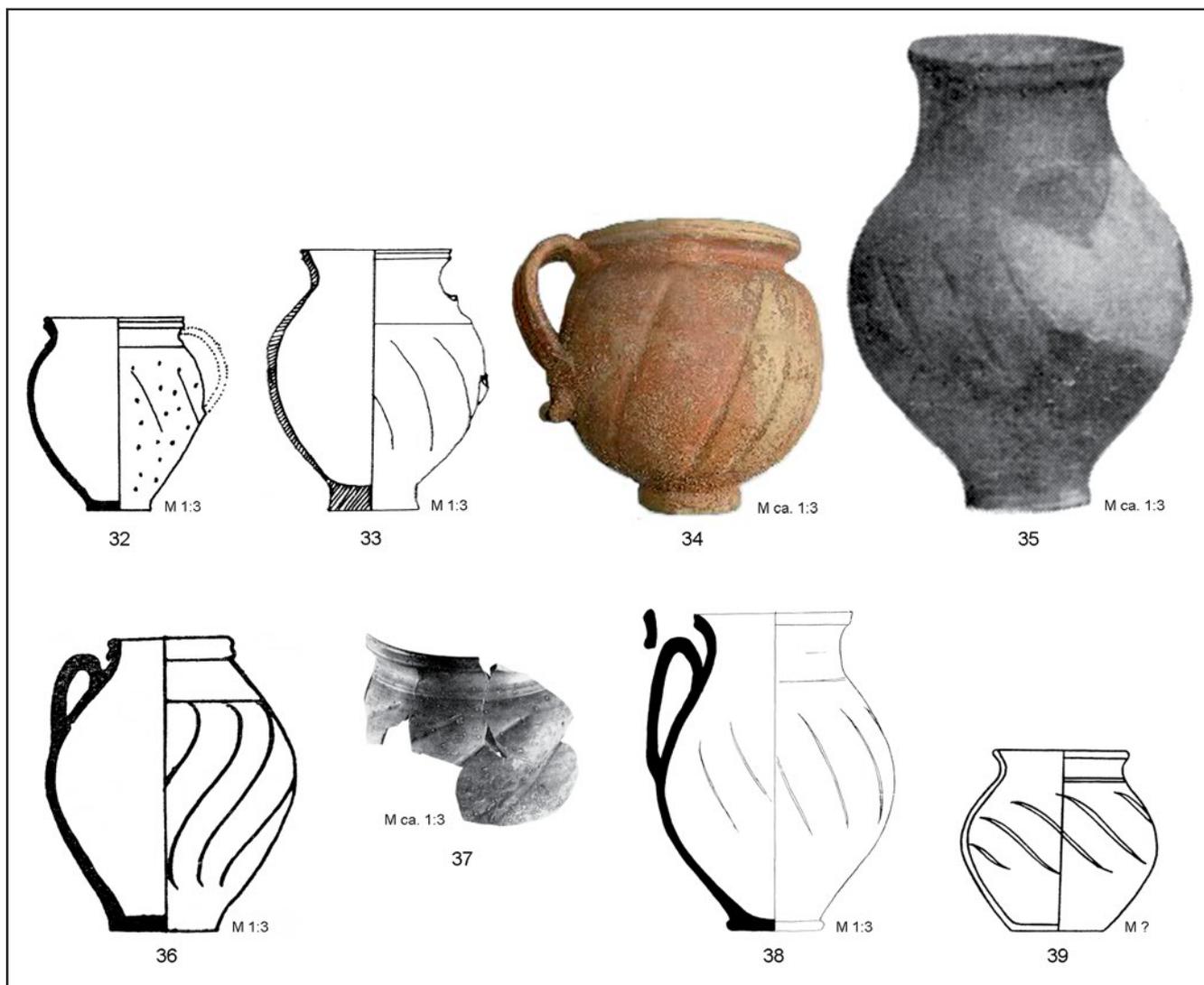
Lit.: B. Kuzsinszky, A Gázgyári Római Fazekastelep Aquincumban (Das grosse römische Töpferviertel in Aquincum bei Budapest [Auszug]). *Budapest Régiségei* 11, 1932, 350 Abb. 358,3; Póczy 1956, 106 (geführt als Terra-Sigillata-Nachahmung) Nr. 54.801 Taf. VII 20.22.

Dat.: Werkstatt: 1. H. 2. Jh. (nach Póczy 1956, 105), kurz vor M. 2.–Anf. 3. Jh. (nach Vámos [Anm. 30] 68).

Intercisa/Dunaújváros**Kat.-Nr. 36** (Taf. 4,36)

FO/Befund: Gräberfeld, Teil XIX, Grab 7

AO: Magyar Nemzeti Múzeum, Budapest, Inv.-Nr. MNM. 51/1911-36



Taf. 4: Gefäße aus *Gerulata* (Kat.-Nr. 32), *Arrabona* (Kat.-Nr. 33), *Azaum/Odiavum* (Kat.-Nr. 34), *Aquincum* (Kat.-Nr. 35), *Intercisa* (Kat.-Nr. 36), *Gorsium* (Kat.-Nr. 37), *Floriana?* (Kat.-Nr. 38) und *Halimba* (Kat.-Nr. 39). (32: nach Krekovič 1998, Taf. 22,2. – 33: nach Szőnyi 1979, Taf. VII 2. – 34: Foto F. Horváth. – 35: nach Póczy 1956, VII 20. – 36: nach Póczy 1957, Abb. 42,69. – 37: nach Fitz et al. 1981, Taf. XIV 284. – 38: nach Salamon/Barkóczy 1970, Abb. 12,3. – 39: nach Bónis 1960, Abb. 25,2)

Beschreibung: Henkelbecher, massiv ausgeprägter, geteilter Rand, umlaufende Rille auf Schulter, ovaler Körper durch schräge von rechts oben nach links unten laufende Einschnitte gegliedert, gerade Standfläche, dreiteiliger, kleiner Henkel von Schulter auf Bauch; Grießbewurf, Überzug

Erh.: scheint vollständig zu sein

Maße: RDm 6,3 cm, BDm 4,7 cm, H 13 cm, L des Henkels 4,5 cm, Dm max. 10,3 cm

Überzug: rot bemalt

Lit.: Póczy 1957, 42 f. 119 Kat.-Nr. 220; 136 Typus 69 Abb. 42,69.

Dat.: 2.–Anf. 3. Jh.

Gorsium/Herculia?/Tác

Kat.-Nr. 37 (Taf. 4,37)

FO/Befund: Zivilstadt, Gebäude XIV, Profil 155/815, zwischen Fresken

AO: (vermutl. Szent István Király Múzeum, Székesfehérvár) Inv.-Nr. 79.125.1

Beschreibung: eingezogener Hals, auf Schulter umlaufende Rille, schräg kanneliert von rechts oben nach links unten; Grießbewurf, Überzug

Erh.: 1 RS

Maße: 9,4 × 7,4 cm

Überzug: bräunlich rot bemalt

Lit.: Fitz et al. 1981, 204–206; 221 f. Kat.-Nr. 284 Taf. XIV 284.

Dat.: 1.–4. Jh.

Floriana?/Csákvár

Kat.-Nr. 38 (Taf. 4,38)

FO/Befund: Gräberfeld, Grab 17, Ziegelgrab mit weibl. Bestattung, Richtung S, Grabtiefe 1,50 m, Gefäß bei den Fußknochen

AO: Szent István Király Múzeum, Székesfehérvár

Beschreibung: einhenkeliger Becher, geteilter Rand, eingezogener Hals, umlaufende Rille auf Schulter, Bauch mit schrägen Einschnitten von links oben nach rechts unten verziert, abgesetzte, gerade Standfläche, Bandhenkel von Schulter auf Bauch; Überzug

Erh.: scheint vollständig zu sein

Maße (laut Zeichnung): RDm ca. 7,4 cm, BDm ca. 4,4 cm, H ca. 14 cm

Überzug: rötlich braun bemalt

Lit.: Salamon/Barkóczy 1970, 35; 39; 41; 67 Abb. 3,17; 7,17 (Grabinventar); 12,3 Taf. XXV 6; F. Horváth, Bemerkungen zum spätantiken Keramikmaterial aus der Festung von Keszthely-Fenékpuszta – Erste Ergebnisse. Workshop Leipzig, 8.–9.2. 2008, www.archeo.mta.hu/hun/munkatars/horvathfriderika/leipzig2.pdf (2.2. 2012) Abb. S. 6.

Dat.: über Parallelen 2.–1. H. 3. Jh.; Gräberfeld: spätrömisch

Halimba

Kat.-Nr. 39 (Taf. 4,39)

FO/Befund: Gräberfeld der Zivilsiedlung, Grab 3, gestörtes und beraubtes Brandgrab

AO: Magyar Nemzeti Múzeum, Budapest

Beschreibung: kugelförmiger Becher, etwas ausladender Rand, eingezogener Hals, umlaufende Rille(n) auf Schulter, den Bauch gliedern lange „S“-förmige, schräg verlaufende Rillen turbanartig, große, gerade Standfläche; Überzug

Erh.: aus Bruchstücken zusammengestellt und stark ergänzt

Scherben: grau, porös

Überzug: mattgraue Bemalung, sehr abgenützt

Lit.: Bónis 1960, 91; 94 Grab 3 Nr. 2; 97; 109 Abb. 22; 25,2.

Dat.: Gräberfeld: 2. Jh.

Poetovio/Ptuj

Kat.-Nr. 40 (Taf. 5,40)

FO/Befund: Zgornja Hajdina, Marušek Franc Acker, Grab 303

AO: Universalmuseum Joanneum, Graz, Inv.-Nr. 5542

Beschreibung: kleiner, bauchiger Becher, geteilter Rand, eingezogener Hals, auf dem Bauch fast senkrechte, von rechts oben nach links unten verlaufende, tiefe, lange Einschnitte, darunter umlaufende Rille, nicht gerade Standfläche

Erh.: vollständig

Maße: RDm 6,8 cm, BDm 3,1 cm, H 8,6 cm, Dm max. 9,2 cm

Brennatmosphäre: ox.

Scherben: hell, ziegelfarbig

Provenienz: lokal, Fabric F7

Lit.: Bónis 1942, 43; 120 Taf. XVIII 30; Istenič 1999, 87–89; 112; 114 Fig. 97; 98 (62:5); Istenič 2000, 103 Grab 303 Nr. 5 Taf. 62,303,5.

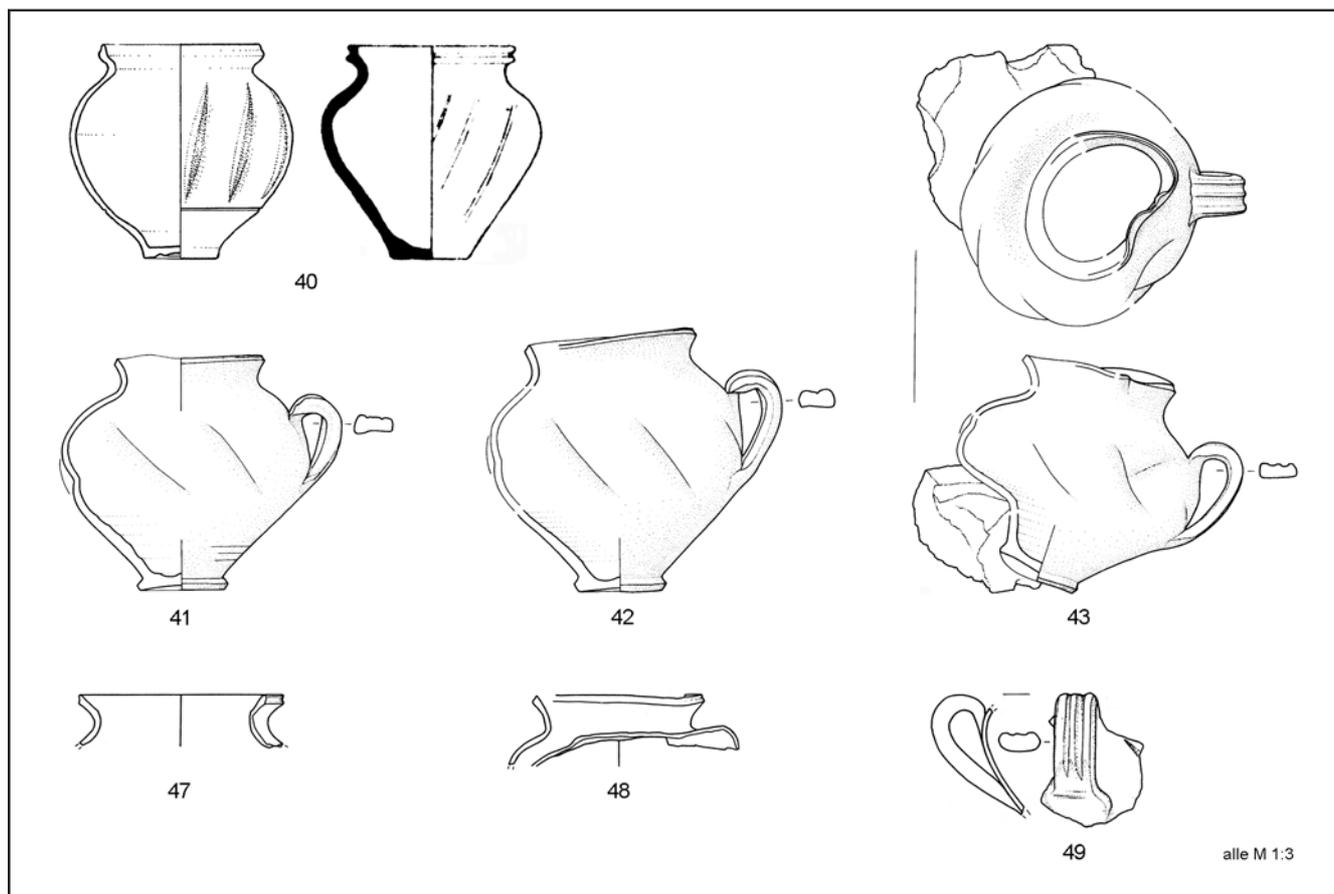
Anm.: Mit welcher großer Vorsicht die zeichnerische Wiedergabe von Gefäßen zu genießen ist, zeigt sehr deutlich der Vergleich der Abbildung bei Bónis 1942, Taf. XVIII 30 mit der Darstellung ein und desselben Stückes bei Istenič 2000, Taf. 62,303,5 (hier Taf. 5,40).

Dat.: Grab: 2. H. 1.–M. 3. Jh.

Kat.-Nr. 41–46 (Taf. 5,41–43)

FO/Befund: Spodnja Hajdina, Abfallgrube in unmittelbarer Nähe eines Töpferofens (siehe Kat.-Nr. 47–49)

AO: Pokrajinski muzej, Ptuj, Inv.-Nr. R 13546–13548, R 13550–13552



Taf. 5: Gefäße aus Poetovio (Kat.-Nr. 40–43; 47–49). (40: nach Istenič 2000, Taf. 62,303,5 u. Bónis 1942, Taf. XVIII 30. – 41–43: nach Istenič/Tomanič-Jevremov 2004, Taf. 6,31–33. – 47–49: nach Strmčnik-Gulič 1993, Taf. 1,3.6.13)

Beschreibung: sechs kugelige Henkelbecher, Fehlbrände/fehlerhafte Erzeugnisse ("wasters"), relativ schmaler, leicht nach außen gebogener, fein geteilter Rand, eingezogener Hals, auf dem Bauch sieben schräge, von links oben nach rechts unten verlaufende, etwa 5 cm lange, eingedrückte Furchen (Faltenwirkung), eingezogene, kleine, nicht gerade Standfläche, profilierter Bandhenkel von Schulter auf Bauch; Überzug

Erh.: sechs Gefäßindividuen, fünf davon rekonstruiert und restauriert, eines intakt, drei der sechs Gefäße miteinander verbacken

Maße: vor der fehlerhaften Endfertigung wahrscheinlich gleich groß, RDm (laut Zeichnung) ca. 6 cm, BDm (laut Zeichnung) ca. 3,6 cm, H 9–10,1 cm

Brennatmosphäre: red-brown (Inv.-Nr. R 13546)

Provenienz: lokal, entsprechen „Fabric Groups“ F8 und F8/7

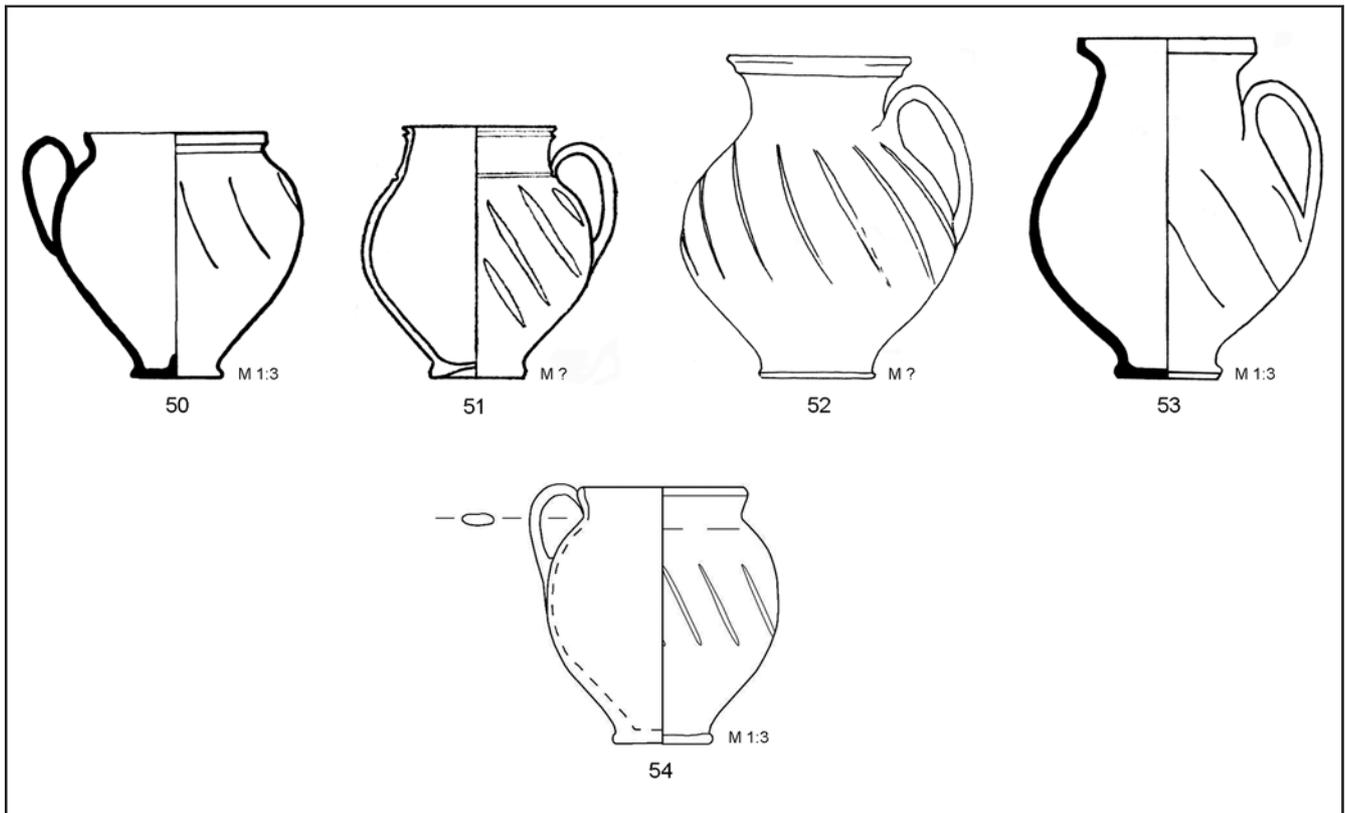
Überzug: dünner, dunkel braun-grauer, gefleckter Überzug (Inv.-Nr. R 13546); laut Istenič sind alle Gefäße in jeder Hinsicht gleich produziert

Lit.: Istenič 1995 (Anm. 26) 351 f.; Istenič 1999, 87–89; Istenič/Tomanič-Jevremov 2004, 313–328 Kat.-Nr. 31–36 Fig. 1; 2; 10; 11 Taf. 6,31–33; M. Tomanič-Jevremov, Obrtniške delavnice rimske Petovione (Ptuj 2004) Abb. 1; 55; dies., Obrtniške delavnice Petovione. Werkstätten in Poetovio. In: I. Lazar (Red.), Rimljani – steklo, glina, kamen. Die Römer – Glas, Ton, Stein (Celje 2004) 95 Abb. 2; dies., Das Handwerksstadtviertel des römischen Poetovio. In: S. K. Palágyi (Red.), Internationale Tagung über römerzeitliche Villen, Veszprém-Balácsa, 20.–23. September 2004. Balácsai Közlemények 9 (Veszprém 2005) 220.

Dat.: 2.–3. Jh.

Kat.-Nr. 47–49 (Taf. 5,47–49)

FO/Befund: Cafuta, Töpferofen, Fundtiefe im Töpferofeninneren 30–40 cm



Taf. 6: Gefäße aus Savaria (Kat.-Nr. 50–52), Gerasdorf am Steinfeld (Kat.-Nr. 53) und Oberhaag (Kat.-Nr. 54). (50: nach Medgyes 1977–1978, Taf. II 3. – 51: nach Bónis 1980, Fig. 66,12. – 52: nach Kiss et al. 1998, Abb. 41 Mitte rechts. – 53: nach Kerchler 1967, Taf. LXVIII 2. – 54: Zeichnung C. Lit-schauer)

Beschreibung: drei Gefäßindividuen, die laut Istenič "identical in shape" zu Kat.-Nr. 41–46 sind; Kat.-Nr. 48 ist deutlich als Fehlbrand zu identifizieren, bei Kat.-Nr. 49 mit dem profilierten Bandhenkel ist der Rest einer schrägen Furche zu sehen

Erh.: 2 RS, 1 HS

Maße (laut Zeichnung): RDm ca. 8 bzw. ca. 6,8 cm, HDm ca. 1,6 cm

Provenienz: lokal, wahrscheinlich Fabric F7 und F8

Lit.: Strmčnik-Gulič 1993, 484; 488 Taf. 1,3.6.13; Istenič 1999, 87 f.; Istenič/Tomanič-Jevremov 2004, 313; 321; 323 Fig. 1,2.

Dat.: mittelkaiserzeitlich

Savaria/Szombathely

Kat.-Nr. 50 (Taf. 6,50)

FO/Befund: Írótkóstr. (LATEX), nördlicher Friedhof, Brandbestattung, Grab 5

AO: (vermutlich) Savaria Múzeum, Szombathely, Inv.-Nr. R.74.1.12

Beschreibung: bauchiger Henkelbecher, eingezogener Hals, auf Bauch schräg verlaufende Furchen von links oben nach rechts unten, abgesetzte, flache Standfläche, Henkel von Schulter auf Bauch; Überzug

Erh.: scheint vollständig zu sein

Maße (laut Zeichnung): RDm ca. 7,2 cm, BDm ca. 3,6 cm, H ca. 9,8 cm

Überzug: rot gefärbt

Lit.: Medgyes 1977–1978, 177; 206; 209 Abb. 1,4 Taf. II 3.

Dat.: der größte Teil der Funde aus den Gräbern 2. H. 1.–1. H. 2. Jh.; Urnengräber 1.–3. Jh.

Kat.-Nr. 51 (Taf. 6,51)

FO/Befund: Töpferwerkstätten

AO: Magyar Nemzeti Múzeum, Budapest, Inv.-Nr. 132.1872

Beschreibung: bauchiger Henkelkrug, Fehlbrand? ("deficiently burned, compressed"), massiv geteilter Rand, umlaufende Rille auf Schulter, auf dem Bauch schräge, von links oben nach rechts unten verlaufende, breite Furchen (turbanförmig), abgesetzte, nicht gerade Standfläche, Henkel von Schulter auf Bauch; Überzug

Erh.: scheint vollständig zu sein

Überzug: rötlich braune Bemalung

Lit.: Bónis 1980, 362; 364; 374 Nr. 12 Fig. 66,12.

Dat.: 3. Jh.

Kat.-Nr. 52 (Taf. 6,52)

FO: *Savaria*

AO: Savaria Múzeum, Szombathely

Beschreibung: bauchiger Henkelkrug, geteilter Rand, eingezogener Hals, auf Bauch schräg von links oben nach rechts unten verlaufende Furchen, abgesetzte, gerade Standfläche, Henkel von Schulter auf Bauch

Erh.: scheint vollständig zu sein

Lit.: Kiss et al. 1998, 47; 249 Abb. 41 Mitte rechts.

Gerasdorf am Steinfeld (Bezirk Neunkirchen)

Kat.-Nr. 53 (Abb. 6 Taf. 6,53)

FO/Befund: nicht mehr genau lokalisierbares Gräberfeld südlich von Gerasdorf, vermutlich aus gestörtem Brandgrab („eingeebnete Hügelgräber?“)

AO: Stadtmuseum Wiener Neustadt, Inv.-Nr. 62

Ware: FW

Beschreibung: bauchiger Henkelkrug/-becher, ausladender, eckiger, sehr zart profilierter Rand, hoher Hals, umlaufende Rille auf Schulter (Profilierung und Rille in Zeichnung nicht wiedergegeben), auf dem Bauch elf unterschiedlich lange (ca. 2–6 cm), seichte, schräg von links oben nach rechts unten verlaufende Furchen, abgesetzte, gerade Standfläche, profilierter Henkel von Schulter auf Bauch; Überzug

Erh.: fast vollständig, Ergänzungen im Bauch- und Randbereich

Maße: RDm 7 cm, BDm 4 cm, H 13,4 cm, HDm ca. 1,5 cm

Brennatmosphäre: ox.

Scherben: hellziegelrot

Überzug: außen und Randinnenseite dünn aufgetragen; Farbe außen: 5 YR 5/6, 5/8 (bright reddish brown), im Bodenbereich: 10 R 5/8 (red)

Glanz: matt

Lit.: Kerchler 1967, 45–47; 203 f. Taf. LXVIII 2.

Dat.: Brandbestattungen unter Hügeln „von der Mitte des 1. Jahrhunderts bis etwas nach der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. nachgewiesen“

Oberhaag (Bezirk Melk)

Kat.-Nr. 54 (Abb. 5 Taf. 6,54)

FO: Oberhaag

AO: Naturhistorisches Museum Wien, Inv.-Nr. 7526

Ware: FW

Beschreibung: kleiner, bauchiger Henkelbecher, Rand schräg auswärts gestellt und glatt abgeschnitten, kurzer, stark eingezogener Hals, umlaufende (?) Rille auf Schulter, auf Bauch zwölf seichte, schmale, schräg von links oben nach rechts unten laufende Furchen (die kürzeste ca. 2 cm), abgesetzte, gerade Standfläche, profilierter Henkel von Rand auf Bauch; Überzug

Erh.: fast vollständig, am Rand ein kleines Stück abgebrochen

Maße: RDm 6,4 cm, BDm 3,6 cm, H 10,2 cm, HDm ca. 1,3 cm

Brennatmosphäre: ox.

Scherben: ziegelrot, sehr porös?

Überzug: stark verwittert, großteils nicht vorhanden, im unteren Teil andere Überzugsqualität (?);

Farbe außen: unten 2.5 YR 5/8 (bright reddish brown), sonst 2.5 YR 4/3 (dull reddish brown), 4/6 (reddish brown)

Glanz: matt

Lit.: Schörgendorfer 1942, 27; 102; 121 Taf. 18,250.

Dat.: 2. H. 2. Jh.

Anmerkungen

- 1 Siehe Ausgewählte Funde vom Rennweg 44 in Wien: G. Dembski/M. Zavadil, Der Münzschatz vom Rennweg 44; D. Gabler, Zur frühen Terra Sigillata der Zivilsiedlung von Vindobona. WAS 6 (Wien 2004). Die Gesamtpublikation der Grabung (GC: 1990_01) ist in Vorbereitung und wird in der Reihe MSW erscheinen. Zusammenfassend siehe M. Müller et al., Entlang des Rennwegs. Die römische Zivilsiedlung von Vindobona. WA 8 (Wien 2011) mit umfassender Literatur; M. Müller, Die Auswertung der Grabungen Rennweg 44 (1989/90) im Bereich der römischen Zivilsiedlung von Vindobona. FWien 5, 2002, 302–312. An dieser Stelle möchte ich mich bei Lotte Dollhofer für die beispielhafte redaktionelle Betreuung und bei Kristina Adler-Wölfl, Rita Chinelli, Sigrid Czeika, Constance Litschauer, Michaela Müller, Nikolaos Piperakis und Susanne Uhlirz (alle Stadtarchäologie) sowie auch Izida Pavić (Wien) und Eszter Harsányi (Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Außenstelle Rastatt) für ihre Hilfs- und Diskussionsbereitschaft bedanken. Für die Übersetzungshilfe danke ich Janos Rudas (Initiative Seniorarchäologie), Maxi Vani (Athen) sowie Andrea Geboltsberger (Wien) und für das Foto des Gefäßes Kat.-Nr. 30 Helmut Leitner (Wien).
- 2 Die Bezeichnung stammt von Gassner 1990, 277.
- 3 Póczy 1957, 42.
- 4 Petznek 1999, 235.
- 5 GC: 2005_01, Projektkoordination: Sabine Jäger-Wersonig, der ich für die Überlassung des Fragments und dazugehöriger Informationen danke.
- 6 Fitz et al. 1981, 222; Jobst 1992, 475; Schörgendorfer 1942, 27; Salamon/Barkóczy 1970, 41; Istenič/Tomanič-Jevremov 2004, 322.
- 7 Schörgendorfer 1942, 121; Petznek 1999, 235.
- 8 Istenič/Tomanič-Jevremov 2004, 322.
- 9 Kronberger 1997, 114; S. Jilek, Ein Zerstörungshorizont aus der 2. Hälfte des 2. Jhs. n. Ch. im Auxiliarkastell von Carnuntum. In: H. Friesinger/J. Tejral/A. Stuppner, Markomannenkriege – Ursachen und Wirkungen. VI. Internationales Symposium „Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im nördlichen Mitteldonaugebiet“, Wien 23.–26. November 2003. Spisy Arch. Ústavu AV ČR Brno 1 (Brno 1994) 394; Krekovič 1998, 10 und Friderika Horváth (schriftl. Mitt.) bezeichnen den Rand als Karniesrand.
- 10 Bónis 1942, 43.
- 11 Póczy 1957, 42; 47; D. Gabler, Der römische Gutshof von Fertőrákos-Golgota. Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 25, 1973, 154; B. Muschal, Römische Gefäßkeramik aus dem Kohortenkastell Zeiselmauer (Cannabiaca?), NÖ. Feinware und helltonige Gebrauchskeramik (Diss. Univ. Wien 1995) 35; Krekovič 1998, 9; Petznek 1999, 234 Anm. 452 und F. Horváth, Die römerzeitliche Siedlungskeramik im Vicus von Almásfüzitő (Odiavum/Azaum) am Beispiel einer frühkaiserzeitlichen Grube. In: Liesen/Brandl 2003, 212. Der Griefbewurf soll in Pannonien auch noch Anfang des 3. Jh. in Verwendung gewesen sein, allgemein verschwindet er um die Wende vom 2. zum 3. Jh. “Consequently, it is unlikely that roughcasting continued for long into the 3rd century” (A. C. Anderson, A Guide to Roman Fine Wares. Vorda Research Ser. 1 [Highworth 1980]10).
- 12 Gassner/Jilek 1988, 161; Th. Fischer (Hrsg.), Die römischen Provinzen. Eine Einführung in ihre Archäologie (Stuttgart 2001) 292; I. Pavić, Feinware: Becher und Faltenbecher des 2. und 3. Jahrhunderts von Wien 1, Michaelerplatz – Grabungen 1990/1991. FWien 10, 2007, 179 mit Anm. 138; É. B. Bónis, Das Töpferviertel „Gerhát“ von Brigetio. Folia Arch. 30, 1979, 146; N. Walke, Das römische Donaukastell Straubing-Sorviodurum. Limesforsch. 3 (Berlin 1965) 43.
- 13 V. Gassner in: Ertel et al. 1999, 39; Gassner/Jilek 1988, 160.
- 14 R. Chinelli, Die Erforschung der spätantiken Produktion römischer glasierter Keramik in der Ostalpenregion und in den Donauprovinzen – Vindobona (Vorbericht). FWien 10, 2007, 216 f. 220 Taf. 1, 1.1.b–d.f–g; 1,2; 2,3; M. Kronberger, Siedlungschronologische Forschungen zu den canabae legionis von Vindobona. Die Gräberfelder. MSW 1 (Wien 2005) 156 f. 233 Abb. 51.
- 15 Petznek 2006, 136; 227; Petznek 1999, 236.
- 16 Gassner 1990, 277; V. Gassner in: Ertel et al. 1999, 39; 139; 152; 162; Gassner/Jilek 1988, 160.
- 17 Adler-Wölfl 2003, 84.
- 18 In der Verfüllung fanden sich zusätzlich zwei Keramikstücke, die ins 4./5. Jh. weisen und sogar ein hochmittelalterlicher Topf.
- 19 Diese werden daher in die Auswertung der Grabung Rennweg 44 (siehe Anm. 1) nicht aufgenommen.
- 20 Ein kleines geglättetes Wandfragment aus *Gorsium/Herculia*, welches bei Petznek 1999, 236 Anm. 477 erwähnt wird, wurde hier trotz erkennbarer Furche aufgrund fehlender weiterer Charakteristika nicht aufgenommen.
- 21 Adler-Wölfl 2003, 83; V. Gassner in: Ertel et al. 1999, 39; Petznek 1999, 235 Anm. 466; Krekovič 1998, 10.
- 22 Es wird davon ausgegangen, dass es sich bei Kat.-Nr. 18–28 jeweils um ein Gefäßindividuum handelt. Bei Kat.-Nr. 15 hingegen wird in der entsprechenden Publikation erwähnt, dass es mehrere andere Fragmente gibt.
- 23 Die *canabae legionis*, die Zivilsiedlung von Vindobona und Unterlaa werden hier als ein Fundort behandelt.
- 24 Laut freundl. Mitt. von E. Harsányi sollen sich zumindest im Depot des Ungarischen Nationalmuseums in Budapest zwei Gefäße mit schrägen Furchen befinden und im Museum von Szombathely ein oxidierend gebranntes, sehr kleinteilig gebrochenes Wandfragment mit wahrscheinlich einem Rest einer schrägen Furche.
- 25 Póczy 1957, 43; Salamon/Barkóczy 1970, 67 Anm. 158.
- 26 Strmčnik-Gulič 1993, 484; 488; Istenič/Tomanič-Jevremov 2004, 313–328; Istenič 1999, 87–89; 112; 114; Istenič 2000, 103 Grab 303,5; J. Istenič, An Economic View of the Pottery from the Western Cemetery of Poetovio (Ptuj, Slovenia). In: W. Czysz et al. (Hrsg.), Provinzialrömische Forschungen. Festschrift für Günter Ulbert zum 65. Geburtstag (Espelkamp 1995) 351 f.
- 27 Bónis 1980, 362; 364.
- 28 Kiss et al. 1998, 47 Abb. 41.
- 29 Póczy 1957, 43.
- 30 Póczy 1956, 106; P. Vámos, Types of Pottery Kilns in Aquincum. In: RCRF Acta 41 (Bonn 2010) 68.
- 31 Gassner 1990, 274; Petznek 1999, 193; 195 f. Farbtaf. 1 (FW5; FW8); Petznek 2006, 136; 227; siehe auch Jobst 1992, 472.
- 32 M. Kronberger in: F. Krinzing (Hrsg.), Vindobona. Beiträge zu ausgewählten Keramikgattungen in ihrem topographischen Kontext. AForsch 12 (Wien 2005) 207; Vindobonenser Scherbentyp laut freundl. Mitt. von Michaela Kronberger.
- 33 Adler-Wölfl 2003, 82–84.
- 34 Schörgendorfer 1942, 102. Er verweist hier auch auf ein Vergleichsstück aus Oslip im Burgenland, was jedoch nicht verifiziert werden konnte.
- 35 Bei oxidierend gebrannten Bechern bzw. Faltenbechern markiert normalerweise die Schulterrille den Beginn des Griefbewurfs.
- 36 R. Chinelli, Die Reibschalen der Grabung Michaelerplatz 1990–91: Archäometrische Analysen. FWien 1, 1998, 155 Abb. 4 mit einer Auflistung der Ofenbefunde; siehe zuletzt M. Mosser/S. Jäger-Wersonig/K. Adler-Wölfl, Zur Peripherie der römischen Zivilsiedlung von Vindobona. Vorbericht zu den Grabungen Wien 3, Aspanggründe (Rennweg 44–102/ Ziakplatz/Aspangstraße 59–65). FWien 14, 2011, 202 mit Anm. 5; 209 Abb. 1 (GC 2010_02); siehe auch Müller et al. (Anm. 1) 54–59.
- 37 Bei den Rändern der oxidierend gebrann-

- ten Becher und Faltenbecher vom Rennweg 44 kann man diese spitzige Ausformung bei mehreren Exemplaren beobachten.
- 38 Petznek (1999, 235) beobachtete auch in ihrem Material aus dem *vicus* des Auxiliarkastells von *Carnuntum* zwei grundsätzliche Gruppen: glatte Gefäße mit mattem Überzug und begrießte Gefäße mit metallisch glänzendem Überzug. Anscheinend gibt es laut Katalog (ebd. 280) zwei Abweichungen (hier Kat.-Nr. 16 und 22).
- 39 An dieser Stelle möchte ich mich bei Hannes Herdits (Landesmuseum Burgenland, Eisenstadt), Friderika Horváth (Archäologisches Institut der Akademie der Wissenschaften, Budapest), Eveline Klein (Stadtmuseum Wiener Neustadt) und Johann Reschreiter (Naturhistorisches Museum Wien) für ihre umfassende Unterstützung bedanken.
- 40 Kat.-Nr. 9; 41–46: 7 Stück, Kat.-Nr. 10: 8 Stück, Kat.-Nr. 31: 9 Stück, Kat.-Nr. 53: 11 Stück und Kat.-Nr. 54: 12 Stück.
- 41 Petznek 1999, 235 f.; Póczy 1957, 42 f.; A. Heising, Der Keramiktyp Niederbieber 32/33. In: Liesen/Brandl 2003, 134.
- 42 F. Oelmann, Die Keramik des Kastells Niederbieber. Mat. röm.-germ. Keramik 1 (Frankfurt/Main 1914) 35–42 Taf. II; Heising (Anm. 41) 129–131 Abb. 1–2; E. H. Harsányi, Die Imitationen der Trierer schwarz engobierten Keramik in Pannonien. In: Sz. Bíró (Hrsg.), *Ex officina ... Studia in honorem Dénes Gabler* (Győr 2009) 189–204; Harsányi 2011, 7–10. Nach Harsányi 2011 ist die Bezeichnung der Ware nach den zwei Produktionszentren Trier und Mittelgallien treffender als die anderen in der Literatur vorkommenden Bezeichnungen wie z. B. Rheinische Ware.
- 43 R. P. Symonds, *Rhenish Wares. Fine Dark Coloured Pottery from Gaul and Germany*. Oxford Univ. Comm. Arch. Monogr. 23 (Oxford 1992) 26 Fig. 12,245; A. Desbat/C. Godard, *La chronologie des céramiques métallescentes: l'exemple de Lyon*. In: R. Brulet/R. P. Symonds/F. Vilvorder (éds.), *Céramiques engobées et métallescentes gallo-romaines. Actes du colloque organisé à Louvain-la-Neuve le 18 mars 1995*. RCRF Acta Suppl. 8 (Oxford 1999) Fig. 5,9; 7,3; 8,5; G. Kaenel, *Aventicum I. Céramiques gallo-romaines décorées. Production locale des 2^e et 3^e siècles*. Cahiers Arch. Romande 1 (Avenches 1974) Taf. III 21; XXXV 2.5.
- 44 Petznek 1999, 235.
- 45 H. Kenner, Die Kleinfunde. In: A. Betz/H. Kenner, *Ausgrabungen und Funde im Lagerfriedhof von Carnuntum*. RLÖ 18 (Wien 1937) 83 f.; Petznek 1999, 236.
- 46 Siehe Anm. 42–43. Der Altfund aus *Carnuntum* wird in die Publikation der überarbeiteten Dissertation von E. Harsányi Eingang finden.
- 47 Harsányi 2011, 122 f. 250; 256; 301 Kat.-Nr. 1018 Taf. 81,1018.
- 48 Harsányi 2011, 21 Anm. 24; 210–216; Harsányi (Anm. 42) 189; 194 f.
- 49 M. Pollak, *Spätantike Grabfunde aus Favianis/Mautern*. MPK 28 (Wien 1993) 36; 57 f. 220 f. Nr. 11 Taf. 52,11 Farbtaf. Abb. 14.
- 50 G. Fényes, *Untersuchungen zur Keramikproduktion von Brigetio*. Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 54, 2003, 101–106 bes. Anm. 14; L. Barkóczy, Die datierten Glasfunde aus dem II. Jahrhundert von Brigetio. Folia Arch. 18, 1966/1967, 69 f.; M. J. Klein, *Römische Gläser: Formen, Farben, Dekore*. In: M. J. Klein (Hrsg.), *Römische Glaskunst und Wandmalerei* (Mainz 1999) 11 Abb. 22–23. Auch unter der Feinware aus der Grabung Rennweg 44 befinden sich Stücke, die als Imitationen von Glasgefäßen anzusprechen sind.
- 51 B. Rütli, *Die römischen Gläser aus Augst und Kaiseraugst*. Forsch. Augst 13 (Augst 1991) 50 Taf. 45,1011; 185,1011; D. Zobel-Klein, *Glaskannen mit Kettenhenkel – eine Mainzer Spezialität*. In: Klein (Anm. 50) 97 Abb. 9; 15.
- 52 S. Saki-Oberthaler/K. Tarcsay, *Römische Glasformen aus Wien*. FWien 4, 2001, 93 f. 103 (G36) Abb. 19 Taf. 4,36.
- 53 L. Kraskovská, *Römische Glasgefäße in der Slowakei*. Slovenská Arch. 29, 1981, 386.
- 54 Petznek 1999, 235; siehe auch Póczy 1957, 42 f.
- 55 F. Fremersdorf, *Neuerwerbungen der römischen Abteilung des Wallraf-Richartz-Museums während der Jahre 1923–1927*. Die Denkmäler des römischen Köln 1 (Berlin 1928) 5 Taf. 20.
- 56 Freundl. Mitt. Tatjana Cvjetičanin; T. Cvjetičanin, *Roman Pottery in Moesia Superior* (Belgrade 2010) 29 Abb. Nr. 20.
- 57 Lichtmikroskop Binokular (Olympus SC-PT 11).
- 58 Zur Methodik der Klassifikation von Scherbentypen bzw. zu naturwissenschaftlichen Untersuchungen siehe u. a.: C. Orton/P. Tyers/A. Vince, *Pottery in Archaeology*. Cambridge Manuals Arch. (Cambridge 2004) 67–75; 132–151; R. W. Dell'Mour, *Keramikanalyse mit dem Polarisationsmikroskop*. Methodik, Interpretation, Beispiele. ArchA 73, 1989, 17–34; G. Schneider, *Naturwissenschaftliche Kriterien und Verfahren zur Beschreibung von Keramik*. Diskussionsergebnisse der Projektgruppe Keramik im Arbeitskreis Archäometrie in der Fachgruppe Analytische Chemie der Gesellschaft Deutscher Chemiker. Acta Praehist. et Arch. 21, 1989, 7–39; Gassner 2000, 185–190; S. Radbauer, *Terra Sigillata aus Fundkomplexen des dritten Jahrhunderts in den östlichen Canabae von Carnuntum* (Grabungen auf den Mühläckern). Zur Problematik der Produktionszuweisung bei reliefverzierter und glatter Terra Sigillata (Dipl. Univ. Wien 2001) 22–46; R. Tomber/J. N. Dore, *The National Roman Fabric Reference Collection*. A Handbook. MoLAS Monogr. 2 (Reprint London 2002) 5–9; Radbauer 2003, 43–53; R. Brulet/F. Vilvorder/R. Delage, *La céramique Romaine en Gaule du Nord*. Dictionnaire des céramiques (Turnhout 2010) 12–17; Handbuch Keramik 2010, 10–15; D. P. S. Peacock (Ed.), *Pottery and Early Commerce. Characterization and Trade in Roman and Later Ceramics* (London et al. 1977) 25–33.
- 59 Für die Beschreibung bzw. Identifizierung der Magerungspartikel siehe Pavić (Anm. 12) 134 f. Anm. 4 Tab. 1; K. Adler-Wölfel, *Keramik*. In: M. Mosser et al., *Die römischen Kasernen im Legionslager Vindobona*. Die Ausgrabungen am Judenplatz in Wien in den Jahren 1995–1998. MSW 5/1 (Wien 2010) 450 Anm. 1577–1580.
- 60 “The coarser components of the sherd, i. e. grains larger than 0.01mm, are either added by the potter as temper or, in most of the cases, are already part of the clay.” V. Gassner/M. Trapichler, *The Method of Description of Fabrics in FACEM*. http://facem.at/project/about.php#method_of_description, June 11th, 2011.
- 61 V steht für Vindobona, GmsF für Gefäße mit schrägen Furchen; diese Kürzelkombination kann beliebig modifiziert werden, z. B. C für Carnuntum.
- 62 Farbbestimmung nach den Revised Standard Soil Color Charts (1991) von M. Oyama/H. Takehara.

Abgekürzt zitierte Literatur

- ADLER-WÖLFL 2003 – K. Adler-Wöfl, Die römische Siedlung von Wien – Unterlaa (Grabungen 1974–1999) (Diss. Univ. Wien 2003).
- BÓNIS 1942 – É. B. Bónis, Die kaiserzeitliche Keramik von Pannonien (außer den Sigillaten). I. Die Materialien der frühen Kaiserzeit. Diss. Pann. II 20 (Budapest 1942).
- BÓNIS 1960 – É. B. Bónis, Römerzeitliche Gräber in Halimba (Komitat Veszprém). *Folia Arch.* 12, 1960, 91–110.
- BÓNIS 1980 – É. B. Bónis, Pottery. In: A. Lengyel/G. T. B. Radan (Eds.), *The Archaeology of Roman Pannonia* (Budapest 1980) 357–379.
- ERTEL ET AL. 1999 – Ch. Ertel/V. Gassner/S. Jilek/H. Stiglitz, Untersuchungen zu den Gräberfeldern in Carnuntum. Bd. 1: Der archäologische Befund. RLÖ 40 (Wien 1999).
- FITZ ET AL. 1981 – J. Fitz/V. Lányi/Zs. Bánki, Forschungen in Gorsium im Jahre 1979. *Alba Regia* 19, 1981, 201–249.
- GASSNER 1990 – V. Gassner, Feinware aus Carnuntum. Funde von den Grabungen auf den „Mühläckern“ 1978–1988. *CarnuntumJb* 1990, 253–292.
- GASSNER 2000 – V. Gassner, Die Keramik mit Ausnahme der Terra Sigillata. In: V. Gassner/St. Groh/S. Jilek, *Das Kastell Mautern-Favianis*. RLÖ 39 (Wien 2000) 184–314.
- GASSNER/JILEK 1988 – V. Gassner/S. Jilek, Material aus zwei Abfallplanierungen und Lesefunde aus Petronell. *CarnuntumJb* 1988, 149–169.
- HANDBUCH KERAMIK 2010 – Handbuch zur Terminologie der mittelalterlichen und neuzeitlichen Keramik in Österreich. FÖMat A, Sonderh. 12 (Wien 2010).
- HARSÁNYI 2011 – E. H. Harsányi, Die Trierer schwarz engobierte Ware und ihre Imitationen in Noricum und Pannonien (Diss. Univ. Köln 2011).
- ISTENIČ 1999 – J. Istenič, Poetovio, The Western Cemeteries I. Grave-Groups in the Landesmuseum Joanneum, Graz. Kat. in Monogr. 32 (Ljubljana 1999).
- ISTENIČ 2000 – J. Istenič, Poetovio, The Western Cemeteries II. Grave-Groups in the Landesmuseum Joanneum, Graz. Catalogue. Kat. in Monogr. 33 (Ljubljana 2000).
- ISTENIČ/TOMANIČ-JEVREMOV 2004 – J. Istenič/M. Tomanič-Jevremov, Poetovian wasters from Spodnja Hajdina near Ptuj. *Arh. Vestnik* 55, 2004, 313–341.
- JOBST 1992 – W. Jobst (Hrsg.), Carnuntum. Das Erbe Roms an der Donau. Ausstellungskat. Archäologisches Museum Carnuntinum in Bad Deutsch-Altenburg (Wien 1992).
- KERCHLER 1967 – H. Kerchler, Beiträge zur Kenntnis der norisch-pannonischen Hügelgräberkultur II. Die römerzeitlichen Brandbestattungen unter Hügeln in Niederösterreich (norisch-pannonische Hügelgräber). *ArchA Beih.* 8 (Wien 1967).
- KISS ET AL. 1998 – G. Kiss/E. Tóth/B. Zágórhidi Czigány, Savaria – Szombathely Története. A város alapításától 1526-IG (Szombathely 1998).
- KREKOVIČ 1998 – E. Krekovič, Römische Keramik aus Gerulata. *Stud. Arch. et Mediaevalia IV* (Bratislava 1998).
- KRONBERGER 1997 – M. Kronberger, Ausgewähltes keramisches Fundmaterial aus stratifizierten Fundkomplexen. In: H. Stiglitz (Hrsg.), *Das Auxiliarkastell Carnuntum 1. Forschungen 1977–1988*. SoSchrÖAI 29 (Wien 1997) 77–100.
- LIESEN/BRANDL 2003 – B. Liesen/U. Brandl (Hrsg.), Römische Keramik. Herstellung und Handel. *Kolloquium Xanten*, 15.–17.6. 2000. Xantener Ber. 13 (Mainz/Rhein 2003).
- MEDGYES 1977–1978 – M. Medgyes, Leletmentések Savaria É-i temetőjében 1970–1975 (Fundbergungen im nördlichen Friedhof von Savaria 1970–1975). *Savaria* 11–12, 1977–1978 (1984) 177–209.
- PETZNEK 1999 – B. Petznek, Römerzeitliche Gebrauchskeramik aus Carnuntum. Ausgrabungen des Bundesdenkmalamtes 1971 und 1972. Teil 3. *CarnuntumJb* 1999, 193–319.
- PETZNEK 2006 – B. Petznek, Ausgewählte Gefäßkeramik aus Haus I in der Zivilstadt Carnuntum. *CarnuntumJb* 2006, 135–280.
- PÓCZY 1956 – K. Sz. Póczy, Die Töpferwerkstätten von Aquincum. *Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae* 7, 1956, 73–138.
- PÓCZY 1957 – K. Sz. Póczy, Keramik. In: M. R. Alföldi/L. Barkóczi/J. Fitz et al., *Intercisa II. (Dunapentele) Geschichte der Stadt in der Römerzeit*. *Arch. Hungarica S. N.* 36 (Budapest 1957) 29–139.
- RADBAUER 2003 – S. Radbauer (mit einem Beitrag von V. Gassner), Produktionszuweisung bei Terra Sigillata durch Scherbenklassifizierung. In: Liesen/Brandl 2003, 43–75.
- SALAMON/BARKÓCZI 1970 – Á. Salamon/L. Barkóczi, Bestattungen von Csákvár aus dem Ende des 4. und dem Anfang des 5. Jahrhunderts (IV. század végi, V. század eleji temetkezések Csákváron). *Alba Regia* 11, 1970, 35–76.
- SCHÖRGENDORFER 1942 – A. Schörgendorfer, Die römerzeitliche Keramik der Ostalpenländer. *SoSchrÖAI* 13 (Brünn, Wien 1942).
- STRMČNIK-GULIČ 1993 – M. Strmčnik-Gulič, Skrb za izročilo preteklosti (Taking Care of the Legacy of the Past). In: B. Lamut (Ed.), *Ptujski Arheološki Zbornik. Ob 100-letnici muzeja in muzejskega Društva* (Ptuj 1993) 481–504.
- SZÓNYI 1979 – E. T. Szónyi, Arrabona késő római temetői – I., Vasútállomás környéki temető (Die spätrömischen Gräberfelder von Győr [Raab] I. Das Gräberfeld um die Eisenbahnstation). *Arrabona* 21, 1979, 5–57.

Wiener Geschichtsblätter



Rudolf Buchinger
Die Wiener Kaufmannschaft in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts
am Beispiel ausgewählter Familien

Herbert Eisenstein
Wien in einer arabischen Quelle des 12. Jahrhunderts

Júlia Papp
Reflexionen zur Ikonografie von Maria Theresia –
im Spiegel der Wiener Biografiesammlungen um 1810

Christina Höfferer
Eine literarische Erkundung Wiens im Jahr 1836



65. Jahrgang — Heft 2/2010

Seit 1884 gab der 1853 gegründete Alterthumsverein zu Wien (später Verein für Geschichte der Stadt Wien) ein Monatsblatt heraus. Seit 1946 erscheint diese Zeitschrift als "Wiener Geschichtsblätter" mit wissenschaftlichen Beiträgen zu allen Gebieten der Wiener Geschichte.

Heute ist es der Redaktion ein Anliegen, zeitnahe und überzeugende Bilder der Geschichte unserer Stadt zu publizieren.

Das Einzelheft kostet im Buchhandel € 7,-, das Abonnement € 19,60 (exkl. Porto).

Kostengünstiger beziehen Sie die Zeitschrift zusammen mit allen weiteren Publikationen der Vereins für Geschichte der Stadt Wien als dessen Mitglied. Für einen Jahresbeitrag von € 38,- (Ausland € 46,-) bietet der Verein folgende Leistungen:

- Bezug der Zeitschrift "Wiener Geschichtsblätter" (erscheint viermal pro Jahr, mit Beiheften)
- Bezug des „Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien“
- Bezug der in zwangloser Folge erscheinenden Bände der Reihe "Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte"
- Bezug der jährlich erscheinenden Zeitschrift "pro civitate austriae"
- Vorträge
- Ermäßigten Bezug der vom Verein herausgegebenen Bände der Geschichte der Stadt Wien sowie allfälliger Sonderveröffentlichungen.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen unser Sekretariat zur Verfügung: Mo - Fr 8 - 15 Uhr, Tel. ++43-1-4000-84815 od. 84816

Postanschrift: Verein für Geschichte der Stadt Wien, Wiener Stadt- und Landesarchiv, Rathaus, A-1082 Wien

Homepage : www.wien.gv.at/kultur/archiv/kooperationen/vgw/index.htm

Wiener Fundstücke in der Studiensammlung des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien

Martin Penz/Violetta Reiter

Die Studiensammlung des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien (im Weiteren kurz SUFG genannt) ist eine von mehreren öffentlichen archäologischen Sammlungen, in deren Beständen sich auch Funde aus dem heutigen Wiener Stadtgebiet befinden. Anlässlich der digitalen Inventarisierung ihres Gesamtbestandes wurde die Gelegenheit wahrgenommen, diese Funde eingehender zu prüfen, zu bewerten und mit anderen Beständen und Fundinformationen abzugleichen.¹ Dies erschien umso sinnvoller bzw. notwendiger, da die Ur- und Frühgeschichtsforschung im Wiener Stadtgebiet mit einigen spezifischen Problemen zu kämpfen hat:²

Zusätzlich zu einem ohnehin schlechten Forschungsstand müssen sich eingehendere Untersuchungen nach wie vor über (allzu) große Strecken auf Altfunde stützen, die nur nicht immer eingehender bestimmt oder geprüft wurden. Diese Bestände liegen verstreut in verschiedenen Sammlungen (Wien Museum [WM], diverse Bezirksmuseen, Naturhistorisches Museum Wien [NHM]/Prähistorische Abteilung [PA], Urgeschichtemuseum Niederösterreich [UGM-NÖ]). Vor allem in den kleineren Bezirksmuseen sind die Bestände mitunter bis heute für die Forschung noch nicht einmal erfasst bzw. registriert worden.

In nationalsozialistischer Zeit wurden aufgrund der administrativen Veränderungen Fundtausche zwischen den öffentlichen Museen angeordnet. Bestände aus dem alten wie auch aus dem neuen „Groß-Wien“ kamen beispielsweise vom Naturhistorischen Museum oder dem Niederösterreichischen Landesmuseum (damals noch in Wien) an das Römische Museum der Stadt Wien (heute Wien Museum). Leider wurden diese Tauschhandlungen nicht konsequent zu Ende gebracht, was die Situation zusammen mit bald darauf eingetretenen zahlreichen Kriegsverlusten noch unüberschaubarer machte. Ein stark aufgesplitterter Fundverbleib war jedoch bereits davor entstanden, indem es vorkam, dass bekannt gewordene und in Zerstörung begriffene Fundzonen von mehreren Privatsammlern als auch von Mitarbeitern offizieller Stellen gleichzeitig frequentiert wurden. Bauarbeiter konnten und wollten keinem der Interessenten abschlagen, ihre Funde gegen ein kleines Salär abzugeben; und oft konnten mit den Bruchstücken ein und desselben Objektes mehrere Seiten zugleich zufriedengestellt werden. Auch unter befreundeten Sammlern war es üblich, sich Funde als Referenzstücke zu überlassen bzw. zu teilen. So finden sich durchaus nicht selten Stücke aus einem Fundverband in verschiedenen Museen wieder, ja selbst anpassende können sammlungsübergreifend aufgespürt werden.³

1 Mittel- bis längerfristig soll eine Evaluation weiterer urgeschichtlicher Fundbestände aus Wien in Angriff genommen bzw. die Funderfassung vervollständigt werden.

2 Zum Forschungsstand S. Saki-Oberthaler, Stadtarchäologische Forschungen in Wien – Der Status quo. FWien 14, 2011, 4–9.

3 Siehe etwa das Asperner Stück Inv.-Nr. 33486 (vgl. unten Anm. 74); weiters z. B. H. Friesinger, Bemerkungen zu den frühgeschichtlichen Grab- und Siedlungsfunden von Wien-Leopoldau. ArchA 68, 1984, 127–154; 129 mit Anm.



Abb. 1: Tag der offenen Tür in der Studiensammlung des Institutes für Ur- und Frühgeschichte am 15. Juni 2010 unter dem Motto „Funde aus Wien“. (Foto: K. Klein)

Zuletzt sei noch erwähnt, dass sich einzelne Altfunde heute selbst bei (zeitgenössisch) guten Fundortangaben wegen des stark veränderten Landschaftsbildes im städtischen Bereich oft nur schwer lokalisieren lassen; eine Überprüfung im Gelände ist durch die flächendeckenden Verbauungen in der Regel hoffnungslos. Die Digitalisierung und Georeferenzierung alter Karten in den letzten Jahren hat hier zu großen Verbesserungen geführt.⁴

Das Inventarisierungsprojekt Studiensammlung

Seit 2005 wird im Rahmen eines von der Universität Wien finanzierten Projektes der Bestand der Studiensammlung des Institutes für Ur- und Frühgeschichte unter der Leitung von Alois Stuppner digitalisiert.⁵ Die Sammlung, die archäologische Hinterlassenschaften aus aller Welt beherbergt, wurde 1899 durch Moritz Hoernes, dem ersten Lehrstuhlinhabenden der Ur- und Frühgeschichte im deutschsprachigen Raum, zum Zweck von Lehre und Forschung gegründet.

Zurzeit umfasst der Bestand über 70.000 Objekte, der vor allem aus Altsammlungen besteht und „typische“ Artefakte beinhaltet, welche sich für die Lehre besonders eignen. Funde aus archäologischen Grabungen stellen eher die Ausnahme dar. Der Bestand vermehrt sich laufend durch Schenkungen und Ankäufe. Der Projektverlauf wird auf der Homepage <http://ufgsammlung.univie.ac.at> dokumentiert.

Um im Zuge des Projektes wiederentdeckte oder auch nur „vergessene“ Fundkomplexe einem interessierten Publikum näher zu bringen, wird jedes Jahr ein „Tag der offenen Tür“ veranstaltet. Der „4. Tag der offenen Tür“ fand in Kooperation mit der Stadtarchäologie Wien am 15. Juni 2010 in den Räumlichkeiten der SUFG, Franz-Klein-Gasse 1, 1190 Wien, unter dem Motto „Funde aus Wien“ statt (Abb. 1). Das Interesse eines breit gefächerten Publikums war über-

⁴ Einige Beispiele historischer Karten sind auch öffentlich benutzbar: <http://www.wien.gv.at/kulturportal/public/> (13.8. 2012).

⁵ Ihm sei an dieser Stelle für sein Entgegenkommen und seine Unterstützung herzlich gedankt. Zum Projekt vgl. V. Reiter, Digital Archiving of the Department Collection. In: Proceedings of the 14th International Congress “Cultural Heritage and New Technologies”, held in Vienna, Austria November 2009, http://www.stadtarchaeologie.at/wp-content/uploads/eBook_WS14_Part3_AT_2.pdf (13.8. 2012) 391–399.

raschend groß, teils aus Neugier, vielleicht aber auch deshalb, weil viele schon alleine durch den Wohn- oder Studienort einen Bezug zur Stadt haben. Präsentiert wurde eine Auswahl der insgesamt 1.382 Fundstücke, wobei, so gut es ging, jeder der 89 Fundplätze aus 14 verschiedenen Wiener Gemeindebezirken vertreten sein sollte. Zeitlich erstreckte sich das Fundspektrum von der mittleren Jungsteinzeit bis in die Neuzeit; etwa drei Viertel waren keramische, der Rest lithische Fundobjekte.

Der Großteil der Wiener Funde in der SUFG stammt aus Sammlungen von Persönlichkeiten, welche auch überregional die österreichische Sammlungs- und Forschungsgeschichte der letzten 100 Jahre mitprägten.

Sammlerpersönlichkeiten

Matthäus Much (1832–1909)

Matthäus Much war ein Pionier der Urgeschichtsforschung im ausgehenden 19. Jahrhundert.⁶ Seine bedeutende Sammlung wurde 1912 durch das Unterrichtsministerium angekauft und stellt auch heute noch mit 20.000 Objekten einen wesentlichen Kern des Bestandes dar. Much hatte die Objekte ursprünglich in seiner Wiener Wohnung ausgestellt, um sie seinen Gästen zu präsentieren. 230 Objekte stammen aus Wien, hauptsächlich vom Gemeindeberg und vom Leopoldsberg.

Richard Böhmker (1870–1954)

Richard Böhmker stammte aus Schleswig-Holstein, war ab 1902 kaufmännischer Direktor einer Chemiefabrik in Angern a. d. March und wurde so maßgeblicher Initiator der Wiederaufnahme der Forschungen in Stillfried.⁷ Seine Sammlung kam 1920 in den Bestand der SUFG und verdeutlicht seine Vorlieben für beeindruckende Fundstücke, die er offenbar weniger durch eigenes Auffinden als durch Tausch und Kauf erwarb. 24 Objekte daraus stammen vom Gemeindeberg.

Karl Moßler (1891–1988)

Karl Moßler war Hauptschuldirektor und Vater der späteren Leiterin der Bodendenkmalpflege des Bundesdenkmalamtes, Gertrude Moßler. Da er einige Semester hindurch Urgeschichte an der Universität studiert und unter namhaften Ausgräbern im Felde mitgearbeitet hatte, konnte er sowohl ein archäologisches Grundwissen als auch gute Kontakte zu einschlägigen Institutionen aufbauen.⁸ Durch eine Schenkung seiner Tochter gingen 1988 annähernd 3.000 Stücke seiner Sammlung in die SUFG ein. Da er noch zu Lebzeiten Funde verkaufte oder eintauschte, gibt es heute etliche Fehlbestände im Vergleich zu einem 1941 verfassten Inventar seiner Sammlung.⁹ Davon stammen 555 Objekte aus Wien, die er bei zahlreichen Besuchen von Künettenaufgrabungen, Baustellen und Schottergruben selbst aufflas oder über die jeweilig beschäftigten Arbeiter akquirierte. Nach der Sammlung Josef Fritz Kastners¹⁰ – ein kleiner Teil befindet sich heute im Wien Museum, der größere im Urgeschichtemuseum Niederösterreich – kann wohl dieser Bestand quantitativ wie auch qualitativ als bedeutendste archäologische Privatsammlung zum Wiener Raum gelten.

6 W. Krause, Die Sammlung „Matthäus Much“ des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien (unpubl. Mskr. Archiv SUFG 1988).

7 F. Felgenhauer, Geschichte der prähistorisch-archäologischen Erforschung von Stillfried. FiSt 1 (Wien 1974) 13–19.

8 In memoriam Karl Moßler. ArchA 72, 1988, III.

9 Manuskript im Archiv des BDA sowie der SUFG. Die Mittelalterfunde verkaufte er 1953 dem „Museum auf dem Stubenring“ (Österreichisches Museum für angewandte Kunst); vgl. Neues Österreich, Sonntag 17. Jänner 1954; <http://ufgsammlung.univie.ac.at/biographien/mosler/> (13.8.2012).

10 H. Mitscha-Märheim, Nachruf J. F. Kastner. MUAG 19, 1968, 81–84.

Zudem beschränken sich die Fundplätze seiner Objekte nicht nur auf die einschlägig bekannten Orte wie Leopoldsberg, Leopoldau oder Gemeindeberg, sondern streuen topographisch weit, von der Inneren Stadt bis hin zu verschiedenen Randbezirken. Erwähnenswert ist auch die hohe Anzahl an restaurierten und (leider manchmal allzu gewagt) ergänzten Ganzformen in seiner Keramikkollektion. Aufgrund seiner Ambition und seines Geschickes konnte er dies selbst bewerkstelligen, mitunter arbeitete er diesbezüglich auch für Museen.

Emil Weinfurter (1904–1968)

Emil Weinfurter war nach dem Welthandelsstudium in der Landwirtschaftskammer tätig und hatte einen hervorragenden Ruf als Kenner und Sammler von Fossilien, daneben entwickelte er aber auch Interesse an und Kenntnisse zu prähistorischen Funden.¹¹ Er vermachte seine Sammlung, die 262 Stücke aus Wien beinhaltete, nach seinem Tode der SUFG.

Die Fundorte auf Wiener Stadtgebiet

In weiterer Folge soll eine Übersicht über den Fundbestand der SUFG und die Fundorte der Objekte gegeben werden; zusätzlich werden alle Angaben aus der Sicht des aktuellen Forschungsstandes bewertet und kommentiert. Soweit es möglich war, wurden auch alle Funde einer kritischen Autopsie unterzogen, der Schwerpunkt dieser Arbeit lag jedoch bei den urgeschichtlichen Funden.

Wien, ohne nähere Angaben

Aus der ehemaligen Slg. Moßler stammt ein Griffbruchstück eines bronzenen Griffzungendolches (Inv.-Nr. 39496), von dem keine näheren Fundumstände bekannt sind.¹²

Wien 1, Innere Stadt

Volksgarten – Burgring

In der ehemaligen Slg. Moßler ist mit der Fundortangabe „Volksgarten“ neben einem Randstück eines römischen Glasgefäßes (Inv.-Nr. 39442) und einem neuzeitlichen braun glasierten Randstück mit kurzem, tüllenförmigem Griff (Inv.-Nr. 38879) auch der mittelalterliche/neuzeitliche Boden Inv.-Nr. 39427/3 zu finden. Die letztgenannte Fundnummer steht für ein Scherbenkonvolut mit insgesamt sieben Subnummern, wobei jedoch nur das erwähnte Bodenstück eine Fundortangabe trägt. Es handelt sich dabei um zwei römische Keramikfragmente sowie vier Stücke, welche der Hallstattkultur zugeordnet werden können (Subnr. 2, 4, 5, 7, darunter auch eine zoomorphe Tonplastik). Eine Zuordnung dieser Funde ohne Fundortangabe zum Fundort „Volksgarten“ über die gemeinsame Inventarnummer ist zwar denkbar, bleibt aber äußerst unsicher, da diese Scherben nachträglich inventarisiert wurden und auch nur bei der Inventur zufällig zusammen vorgefunden worden sein könnten. Jedoch erwähnt Moßler in frühen Fundmeldungen Funde vom Burgring („zwischen Parlament und den Museen“), wo vor dem Ersten Weltkrieg bei diversen Baumaßnahmen große Scherbenmengen aufgesammelt worden wären, die er nach dem Krieg ankaufte.¹³ Unter den zumeist frühneuzeitlichen Funden sollen sich

11 E. Thenius, Nachruf E. Weinfurter. MUAG 19, 1968, 125 f.

12 Gruber 1995, 34 f.

13 Vgl. die Fundmeldungen zu Wien von Karl Moßler: FÖ 2/2, 1935, 104 f.

auch drei Randstücke eines „hallstattzeitlichen Topfes“, ein kerbverziertes eines weiten Topfes sowie ein stark graphithaltiges Gefäßfragment („weites Gefäß, LTD“) befunden haben. Eine Identifizierung dieser Stücke in seinem Sammlungsnachlass ist in den Unmengen kleiner Scherben mit nicht zuordenbarer Herkunft leider so gut wie unmöglich. Für eine urgeschichtliche Besiedlung in diesem Bereich – es handelt sich hier um die einstigen Uferzonen des Ottakringer Baches¹⁴ – sprechen aber auch neolithische Altfunde vom Bau des Justizpalastes, von denen jedoch nur ein steinerner Keulenkopf erhalten geblieben ist.¹⁵ Auch die römische Lagervorstadt reichte hier mindestens bis zum südlichen Vorplatz des Parlamentsgebäudes.¹⁶

Verschiedene Fundorte in der Inneren Stadt

Zwei mittelalterliche Ziegel (Inv.-Nr. 19140) wurden bei Aufgrabungen in den frühen 1970er Jahren am Stephansplatz in 2,50 m Tiefe durch Gerhard Trnka geborgen und der SUFG übergeben; sie sollen von der alten Friedhofsmauer stammen. Vom Stephansdom selbst (Dachstuhl?) stammen zwei große Eisennägeln mit Kugelkopf (Inv.-Nr. 39447) aus der Slg. Moßler. Ein weiterer spätmittelalterlicher Ziegel aus der Sterngasse („Berghof“) (Inv.-Nr. 32983) wurde der SUFG 1962 von Hertha Ladenbauer-Orel übergeben.

Ein Fragment eines bronzenen Dreifußes, wahrscheinlich eines römischen Kandelabers, wurde von Aufgrabungen in der Habsburgergasse durch Karl Moßler überliefert.¹⁷ Ein Metallgefäß unbestimmter Zeitstellung von Aufgrabungen vor der Schottenkirche auf der Freyung kam über ihn in die Sammlung (Inv.-Nr. 39652).

Aus der ehemaligen Slg. Much stammen einzelne mittelalterlich-frühneuzeitliche Keramikfragmente (Inv.-Nr. 18985–18994: „Currentgasse“ [?], Franz-Josephs-Kai, Hoher Markt, Wipplingerstraße).

Wien 6, Mariahilf bzw. Wien 15, Rudolfsheim-Fünfhaus

Leider sehr weit gefasst ist die Fundortangabe zu einem Bronzering aus der Slg. Moßler: „zwischen Wienfluß und Mariahilferstrasse“. Dieser Knotenring mit der Inv.-Nr. 39490 wird aufgrund von Parallelen in die Völkerwanderungszeit gestellt,¹⁸ was auch durch ein größeres langobardenzeitliches Gräberfeld im Bereich Mariahilfer Gürtel/Kurzgasse/Mittelgasse an Wahrscheinlichkeit gewinnt.¹⁹

Wien 9, Alsergrund

Verschiedene Fundorte

Von der Ecke Maria-Theresien-Straße/Peregringasse stammt ein großes frühneuzeitliches Fundkonvolut (183 Objekte), das 1974 in die SUFG kam (Finder unbekannt). Ein weiteres fand sich Boltzmanngasse 28/30, wo aus einer Abfallgrube, die 1967 durch einen Künettenaushub angeschnitten wurde, 76 Objekte des 16.–19. Jahrhunderts von Sabine (Felgenhauer-)Schmiedt geborgen wurden.²⁰

Aus dem Votivpark (heute Sigmund-Freud-Park) kam über die Slg. Moßler ein (stark ergänzter) Faltenbecher (Inv.-Nr. 34232) in die SUFG.²¹ Im Bereich Votiv-

14 Der hier von der Neustiftgasse kommend mit einem Knick Richtung Norden über den heutigen Tiefen Graben in die Donauniederung mündete.

15 Menghin/Wanschura 1924, 34 f.; das Objekt befindet sich heute im WM.

16 K. Traunmüller/C. Huber-Meduna, Wien 1 – Schmerlingplatz. FÖ 43, 2004, 949 f.

17 Gruber 1995, 30.

18 Gruber 1995, 31.

19 Zuletzt B. Tobias/K. Wiltschke-Schrotta/M. Binder, Das langobardenzeitliche Gräberfeld von Wien-Mariahilfer Gürtel. Jahrb. RGZM 57, 2010, 279–337.

20 S. Schmiedt, Wien 9. – Boltzmanngasse. FÖ 9/2, 1967 (1969) 99.

21 Hofer 1995, 26 f. 72 Taf. 8,2.

kirche/Schottentor wurden immer wieder zahlreiche römische Baureste, Straßenbefunde und Gräber angetroffen.²²

Wien 10, Favoriten

Laaer Berg – Ried Aschbiedeln/ehem. Rudolfsziegelofen (KG Oberlaa-Stadt)

An den nordöstlichen unteren Abhängen des Laaer Berges, auf der Ried Aschbiedeln, heute etwa im Zwickel Löwyweg/Bitterlichstraße gelegen, befand sich seit spätestens 1807 ein Ziegelofen samt zugehöriger Lehmgrube.²³ Im Jahr 1881 wird das Werk vom neuen Eigentümer Wilhelm Rudolf erweitert und ausgebaut, weshalb auch noch unter den nachfolgenden Besitzern (nach dem Tod Rudolfs 1904) lange Zeit der Name Rudolfs-Ziegelofen weiterhin gebräuchlich blieb.

Mit der Herkunftsbezeichnung „Rudolfsziegelei“ finden sich vier Bronzereifen in der SUFG (Inv.-Nr. 29363–29366, Taf. 1,4), nähere Fundumstände oder auch Erwerbsangaben sind leider nicht bekannt.

Die wohl ursprünglich rundstabigen Bronzereifen scheinen alle mehr oder weniger stark überschmiedet zu sein und haben dadurch über weite Strecken einen abgerundet-viereckigen Querschnitt. Unverzierte Arm- bzw. Beinreifen dieser Art mit übereinandergreifenden und sich verjüngenden Enden (die zugespitzt, leicht abgerundet oder auch gerade abgeschnitten sein können) zählen zu den sehr langlebigen Schmuckformen; sie waren als zeitliche Durchläufer von der Frühbronzezeit über die Mittelbronzezeit bis in die mittlere Urnenfelderzeit gebräuchlich.²⁴ Wahrscheinlich stammen die Funde aus zerstörten Gräbern oder von einem im Zuge der Lehmabbautätigkeiten aufgefundenen Bronzedeponat.

Die Abbauwände der Lehmgrube waren auch als geologische Aufschlüsse sehr bedeutend, insbesondere für die Frage nach dem Aufbau und dem Alter der Terrassenkörper im Wiener Raum. In den 1950er Jahren wurden bei solchen geologischen Aufnahmen und Kartierungen in der Rudolfsziegelei (bzw. nach einem späteren Besitzer auch Löwy-Werk genannt), aber auch bei zahlreichen anderen Lehmgruben oder sonstigen Aufschlüssen des Laaer Berges, immer wieder etliche „archaische Steinartefakte“ aus Schotterlagen aufgesammelt. Sie wurden als Hinterlassenschaften der frühesten menschlichen Anwesenheit in altpleistozäner bzw. altpaläolithischer Zeit zur Diskussion gestellt, letzten Endes nahmen aber gerade die prähistorischen Fachkreise eine ablehnende Haltung dazu ein.²⁵ Mittlerweile hat sich der Quellenbestand solcher frühen Geröllgeräte in Mitteleuropa stark vermehrt, ihr Stellenwert wird aber in der Wissenschaft nach wie vor kontrovers oder zumindest zurückhaltend beurteilt.²⁶ Die Problematik bei solchen zwar augenfälligen, aber ohne sonstigen archäologischen Kontext (archäozoologische Beifunde, schichtenmäßige Einbettung) gefundenen Geröllformen liegt nicht nur bei der Bestimmung ihres Alters, sondern schon bei ihrer grundsätzlichen Ansprache als Kultur- oder Naturprodukt. Eine sichere Bestimmung bzw. Abgrenzung zwischen artifizierlicher Modifikation und natürlicher Fraktur (sog. Geofakt) an den Steinen ist nur äußerst schwierig auszumachen.

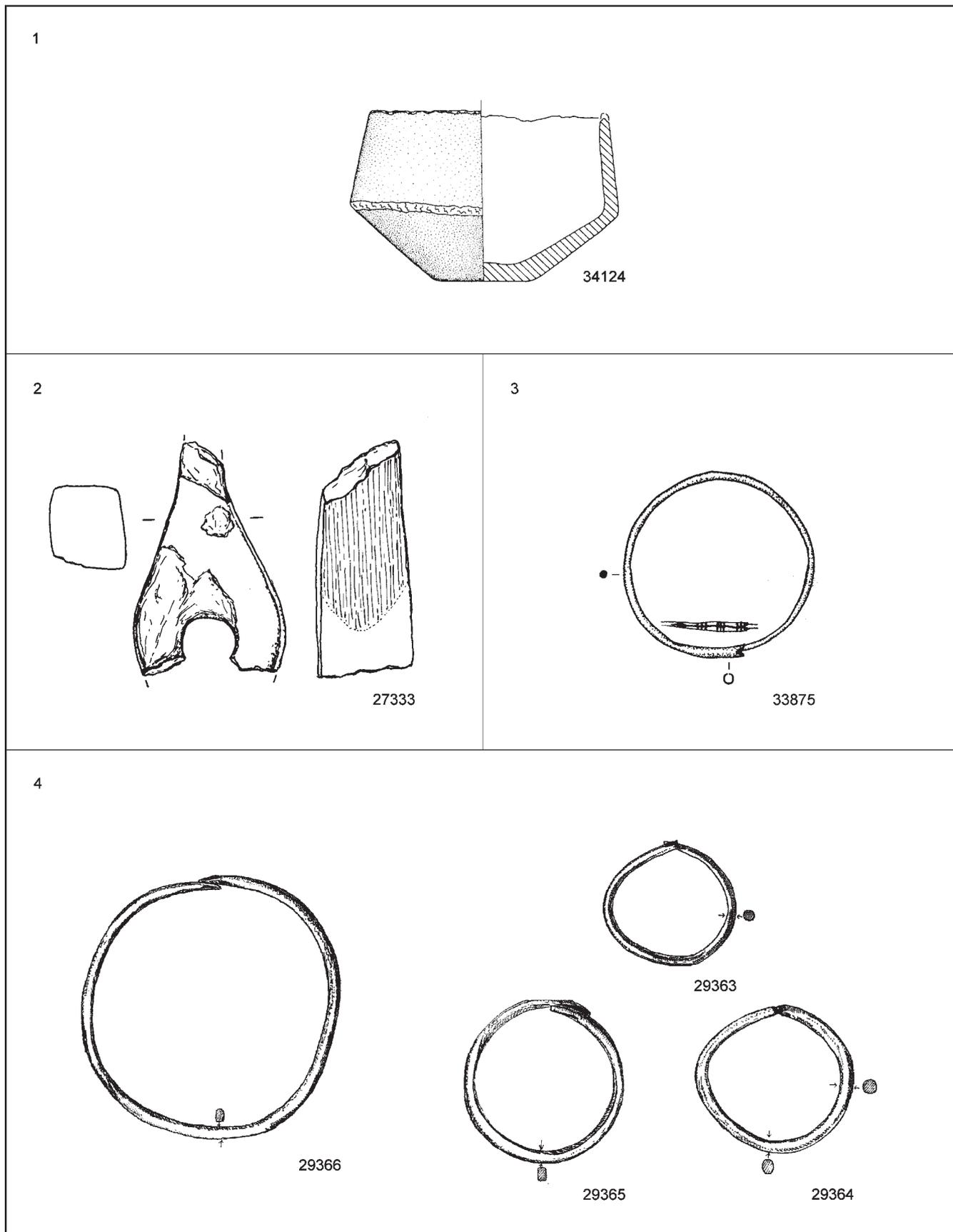
22 Vgl. M. Kronberger, Siedlungschronologische Forschungen zu den canabae legionis von Vindobona. Die Gräberfelder. MSW 1 (Wien 2005) 82–87.

23 P. Singer, Die Ziegeleien am Laaer Berg. Lb-3, Der Ziegelofen am Ostabhang des Laaer Berges in der Ried „Aschbiedeln“. Favoritner Museumsbl. 21 (Wien 1995).

24 Z. Benkovsky-Pivovarová, Das Bronzeinventar des mittelbronzezeitlichen Gräberfeldes von Pitten, NÖ. In: F. Hampel/H. Kerchler/ Z. Benkovsky-Pivovarová, Das mittelbronzezeitliche Gräberfeld von Pitten in Niederösterreich. Bd. 2: Auswertung. MPK 21/22 (Wien 1985) 64; spätbronzezeitliche Vergleichsstücke z. B. bei M. Petrescu-Dîmbovița, Der Arm- und Bein-schmuck in Rumänien. Prähistorische Bronzefunde X 4 (Stuttgart 1998) Taf. 97,1256; 98,1257.

25 H. Mohr/M. Mottl, Funde von Steingeräten aus altpleistozänen Schottern im Raume von Wien. Eiszeitalter und Gegenwart 7, 1956, 193–218.

26 K. Valoch, Altpaläolithische Geröllgeräte in Niederösterreich. Wiss. Mitt. Niederösterreich. Landesmus. 9, 1996, 231–245; ders., Neue altpaläolithische Fundstellen in Niederösterreich. ArchA 88, 2004, 9–28.



Taf. 1: Funde aus Wien. – 1: 13., Auhofstraße/Firmiengasse; 2 und 3: 19., Hohe Warte bzw. Heiligenstadt; 4: 10., Laaer Berg „Rudolfsziegelei“. M 1:2 (Grafiken: 1: N. Hofer; 2 und 3: M. Penz; 4: Inventarbuch SGUF)

Der spätere Direktor der Geologischen Bundesanstalt Heinrich Küpper sammelte bei seinen zahlreichen Geländearbeiten kurz nach dem Zweiten Weltkrieg immer wieder auch Steinobjekte auf, von denen er einige der SUFG überließ (Inv.-Nr. 11760–11761). Küpper zählte zu den „Artefakt-Befürwortern“ und fand auch selbst etliche dieser vermeintlichen Geröllgeräte. Die Stücke in der SUFG stammen aus (wohl umgelagerten) Löss-Schichten bei der Rudolfsziegelei und stehen somit mit dem oben genannten Problemkreis der paläolithischen Geröllgeräte in keinem Zusammenhang, eine archäologische Relevanz kann ihnen deshalb umso weniger zugesprochen werden (es handelt sich um normale Steine bzw. Gerölle). Von der ehemaligen Rudolfsziegelei ist ein letzter Rest einer Abbauböschung mit sichtbarer Rotlehmstrata unterhalb des Böhmisches Praters als geschütztes Naturdenkmal namens „Löwy-Grube“ bis heute erhalten geblieben.²⁷

Wien 13, Hietzing

Schönbrunn

Bei Gartenarbeiten wurden an den verschiedensten Stellen des Schlossparkes (Feldgarten, Obelisk, Schöner Brunnen, Gloriette, Tiroler Garten) in den 1920er bis 1930er Jahren Funde aufgesammelt und teilweise auch Grubenverfärbungen beobachtet. Neben einigen wenigen mittelalterlich-neuzeitlichen Scherben handelt es sich zumeist um sehr klein fragmentierte, verwitterte Stücke von Hüttenlehm und Keramik der linearbandkeramischen Kultur sowie zahlreiche Hornsteinobjekte.²⁸ Die das Wiental begleitenden Hangbereiche dürften hier sehr weitläufig neolithisch besiedelt gewesen sein, wie durch die gegen Meidling (Tivoli) weiter laufenden Fundpunkte angedeutet wird.²⁹ 1929 fand auch auf der Anhöhe zwischen Gloriette und hinterem Glorieteteich eine Versuchsgrabung statt (Josef Bayer/Jaroslav Czech v. Czechenherz), welche offenbar spätleolithische Siedlungsbefunde erbrachte.³⁰ Auch an der dem Wiental abgewandten Seite des Schönbrunner Berges, bis hin zum südlichsten Bereich des Fasanggartens, wo sich heute die 1938 errichtete Maria-Theresien-Kaserne befindet, wurden neolithische Siedlungsfunde getätigt, die sich aber nicht näher zuordnen lassen. So befinden sich auch in der SUFG unter der Fundortangabe „Fasangarten“ zahlreiche Abschlüge, Trümmer und Splitter aus Hornstein (65 Objekte aus der Slg. Weinfurter, Inv.-Nr. 23213), darunter auch einige eindeutig modifizierte Geräte.³¹ An Keramikfunden sind neben einem großen Stück Hüttenlehm nur zwei wenig aussagekräftige, stark abgerollte und fragmentierte Stücke überliefert.

Ober-St.-Veiter Klippenzone

In Hietzing häufen sich vor allem im Bereich Ober-St.-Veit einige aus Jurakalken aufgebaute Erhebungen, die sich hier am Abfall des Alpenostrandes geologisch vom Sandstein-Flysch des Wienerwaldes abheben und als Ober-St.-Veiter Klippenzone zusammengefasst werden. Durch die hier oftmals oberflächennahe anstehenden Radiolarite (Hornsteine) kommt den jungsteinzeitlichen Fundstellen dieses Bereiches besondere Bedeutung zu.³²

27 Bericht über die in die Wege geleitete Unterschutzstellung: Verhandl. Geol. Bundesanstalt 1, 1956, 3; Naturdenkmalnummer 704 (Liste abrufbar unter: www.wien.gv.at/umweltschutz/naturschutz/gebiet/naturdenkmal.html [10.8. 2012]).

28 Fundposten im WM.

29 Franz/Neumann 1965, 199; 200 f.; A. Neumann, Forschungen in Vindobona. II. Teil: Zivilstadt und Landbezirk. RLÖ 24 (Wien 1968) 27 f.

30 Reichspost (Wien) 14. April 1929, 11 („ähnlich den Funden vom Gemeindeberg“).

31 Zum Beispiel Inv.-Nr. 33213/17: ein retuschierter Abschlag aus Krumlovsky-les-Hornstein (freundl. Bestimmung Michael Götzinger, Univ. Wien); 33213/9: Nukleus; 33213/14: retuschierte Klinge.

32 M. Penz, Die Bedeutung des Gemeindeberges in Wien 13, Ober St. Veit als jungsteinzeitlicher Siedlungsplatz. FWien 10, 2007, 194–197.

Gemeindeberg

Die spätneolithische Ansiedlung am Gemeindeberg ist seit den 1880er Jahren bekannt und der äußerst ergiebige Fundplatz wurde dementsprechend stark bereits früh von Forschern und Sammlern frequentiert. Vor allem 1924 fand eine systematische Grabung durch Josef Bayer (NHM) im Auftrag der Gemeinde Wien statt, deren Ergebnisse aber nach wie vor nicht ausgewertet sind. Dem Fundplatz kommt nicht nur forschungsgeschichtlich große Bedeutung zu: Reichhaltige Fundmaterialien belegen je eine intensive Besiedlungsphase im Jung- als auch im Endneolithikum (Frühe Badener sowie Jevišovice-Kultur); erwähnenswert sind auch die nachweislich genutzten örtlichen Quarzsandstein- und vor allem die Hornsteinvorkommen. In der SUFG befinden sich 45 Objekte aus der Slg. Much (Fundortangabe nur „Ober St. Veit“), 65 aus der Slg. Weinfurter, 24 aus der Slg. Böhmker und 247 aus der Slg. Moßler. Letzterer führte teils mit Kastner, teils auch alleine (unautorisierte) kleinere Grabungen bzw. Schürfe durch, wodurch das entsprechende Fundkonvolut in seiner Sammlung eine beachtliche Größe erreichte. Neben Keramikfragmenten befinden sich darunter hauptsächlich Hornsteine, Felssteingeräte sowie einige Spinnwirtel, Knochengерäte und Hüttenlehmfragmente. Die Gefäßkeramik vom Gemeindeberg in der SUFG wurde jüngst im Rahmen einer Proseminararbeit am Institut für Ur- und Frühgeschichte katalogmäßig und zeichnerisch erfasst.³³

„Flohberg“

Ein Einzelfund eines beige-grünen Hornsteines aus der Steinhardtgasse kam über E. Weinfurter in die SUFG (Inv.-Nr. 33363). Im Zwickel Jagdschloßgasse/Gobergasse/Steinhardtgasse befindet sich ein Rest des ursprünglich ca. 18 m hohen (245 m Seehöhe) „Flohberges“, wo verschiedenfarbige Hornsteinschichten oberflächlich bzw. oberflächennahe anstehen. Anlässlich der Verbauung dieses Gebietes wurden hier 1958/59 alt- und mittelneolithische Siedlungsspuren entdeckt, wobei Quantität wie auch Qualität der mitgefundenen Hornsteine an einen bergmännischen Tagebau denken lassen.

Roter Berg

Den hier anstehenden rötlich braunen Radiolariten (Hornsteinen) und (fossilienreichen) Kalken verdankt der Rote Berg seinen Namen. Weinfurter sammelte hier am Nordhang 23 Hornsteine auf (Inv.-Nr. 33095), die in der Regel als Splitter- bzw. Rohstücke ohne artifizielle Spuren anzusprechen sind. Am Nord- und vor allem auch am Osthang kann aufgrund von Keramikfunden eine mittelneolithische sowie eine latènezeitliche Besiedlung angenommen werden.³⁴

33 A. Hobiger/I. Vondracek-Kofler, Die Keramik der neolithischen Siedlung am Gemeindeberg (Proseminararbeit Univ. Wien 2009).

34 E. Zeis, Wien XIII. Bezirk – Nothartgasse 36–52; Nothartgasse 36–42. FÖ 6, 1951–1955 (1967) 26 (Lengyel-funde); 82 (latènezeitlicher Fund).

35 Hofer 1995, 27 f. 72 Taf. 8,1.

Ecke Auhofstraße/Firmiengasse (KG Auhof)

Ein kleiner Doppelkonus (Inv.-Nr. 34124, Taf. 1, 1) wurde im Garten des Hauses an der Ecke Auhofstraße/Firmiengasse gefunden und gelangte in die Slg. Moßler.³⁵ Da das Keramikgefäß als Ganzform erhalten geblieben ist, handelt es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um einen nicht erkannten Grabfund der älteren Urnenfelderzeit.

Wien 14, Penzing

Satzberg

An den (hauptsächlich südlichen) Abhängen sowie im gesamten Kuppenbereich des 435 m hohen Satzberges, der sich zwischen Rosenbach- und Halterbachtal gegen das Wiental vorschiebt, wurden vor allem um 1920 gehäuft Funde aufgelesen. Neben dem damals generell aufkeimenden archäologischen Interesse (Heimatsforscher, Sammler) ist die Beobachtung J. F. Kastners interessant, dass hier (und vielleicht auch an anderen Wienerwaldhöhen am Wiener Stadtrand?) mit der Holznot nach Kriegsende 1918 der Buchenwald geschlägert wurde und durch die vermehrte Erosion entsprechend mehr Fundschichten ausgeschwemmt wurden.³⁶ Es wurden hauptsächlich Felssteingeräte (Flachbeile, Äxte) sowie zahlreiche Hornsteinobjekte gefunden. Jedoch kann das Vorhandensein einer spätneolithischen Höhensiedlung durch eindeutige Hornsteinartefakte (darunter „einige Dutzend Pfeilspitzen“ in der Slg. Kastner), Mahlstein- und Hüttenlehmfragmente sowie (relativ wenige und schlecht erhaltene) Keramikfunde als gesichert gelten. Ein gleichartiges Fundspektrum lässt sich bei den Altfunden³⁷ als auch bei Begehungen in jüngster Zeit feststellen;³⁸ neben Nachweisen einer spätneolithischen Besiedlung sind aber auch urnenfelderzeitliche und römische Funde von hier vermeldet worden.³⁹

Das in der SUFG befindliche Fundkonvolut aus der Slg. Moßler besteht ebenso hauptsächlich aus Hornsteinstücken (17 Stück) und nur einem Keramikfragment. Bei den Hornsteinen handelt es sich zumeist um Roh- und Splitterstücke der Hornsteinvarietäten der Ober-St.-Weiter Klippenzone, die auch von deren Örtlichkeiten hierher gebracht werden mussten, da am Satzberg derartige Gesteinsvorkommen nicht anstehen. Hervorzuheben sind nur die Pfeilspitze Inv.-Nr. 38891/12 vom Kuppenbereich sowie das kleine Randbruchstück einer römischen Knickwandschüssel Inv.-Nr. 38945, die am Südhang aufgelesen wurde.

Bierhäuselberg

Vom Bierhäuselberg, dem südlichen Ausläufer des Wolfersberges gegen den Wienfluss zu, stammt ein modifizierter Abschlag (Inv.-Nr. 33208) aus beigefarbigem Hornstein aus der Slg. Weinfurter.

Wien 15, Rudolfsheim-Fünfhaus

Sechshauser Straße

Unter Inv.-Nr. 33718 finden sich drei Fragmente handgeformter Keramik aus der ehemaligen Slg. Weinfurter, die aus Künetten für Kabelverlegungen in der Sechshauser Straße 1953/1954 stammen, und somit die ersten bekannten urgeschichtlichen Funde aus diesem Gemeindebezirk darstellen. Bei den zwei Wandstücken (Subnr. 3 mit umlaufender senkrechter Kannelur) und bei dem Bodenstück aus schwarzem, graphitgemagertem Ton kann eine (spät)hallstattzeitliche Datierung angenommen werden.

36 J. F. Kastner, Neue Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte des Wiener Bodens. ArchA 23, 1958, 101.

37 Zum Beispiel Slg. Zapfe (NHM/PA) oder Slg. Kastner (ein Posten, den Kastner 1924 dem Römischen Museum der Stadt Wien überließ: WM Inv.-Nr. MV 3832–3835; der restliche Teil seiner Sammlung im UGM-NÖ konnte nicht eingesehen werden).

38 O. Schmitsberger, Wien 14 – Satzberg. FÖ 43, 2004, 835. Das auffällige Zurücktreten der Keramikfunde hier als auch an anderen Höhensiedlungen im Wiener Stadtgebiet lässt sich mit Verlagerung und Abrollung sowie unter Umständen auch mit schlechten chemischen Erhaltungsbedingungen im Boden erklären.

39 J. F. Kastner, Die urgeschichtliche Besiedlung des Südostabhanges des Wienerwaldes im Wiener Gemeindegebiete. WPZ 10, 1923, 79; ders., Neue Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte des Wiener Bodens. ArchA 23, 1958, 101; E. Polaschek, Wien. XIII. Bezirk. FÖ 1/3–5, 1925–1929 (1931) 78; W. Kalchauer, Wien 14 – Satzberg. FÖ 28, 1989, 256.

Wien 16, Ottakring*Wilhelminenberg*⁴⁰ (Bereich Johann-Staud-Straße 10)

Aus der Slg. Moßler stammen sechs Silexobjekte sowie eine Bronzenadel mit der Fundortangabe „Wilhelminenberg, hinter der Kuffner-Sternwarte“. Alle diese Funde wurden zwischen 1924 und 1926 bei Erdarbeiten in Schrebergärten geborgen⁴¹ und dürften in der Folge vom Finder F. Ressel in den Besitz (des Lehrerkollegen) K. Moßler gekommen sein. Wie bereits in der Pressemeldung 1926 richtig vermutet, handelt es sich bei den Silices durchwegs um neuzeitliche Flintensteine, bei der Bronzenadel mit rundem Kopf hingegen um einen urnenfelderzeitlichen Einzelfund.⁴²

Wien 17, Hernals*Heuberg*

Vom Heuberg, „Flur Goldbergen“(?)⁴³ stammen zwei Silexobjekte aus den Aufsammlungen von Hans und Ingrid Novak, wobei Inv.-Nr. 37131 als sehr fragliches Artefakt (Kunststoffbruchstück?) und Inv.-Nr. 37132 als neuzeitlicher Flintenstein eingestuft werden müssen. Am südöstlichen Vorberg Richtung Anderbach, früher „Kleiner Heuberg“ benannt, sind bemerkenswerte spätneolithische Funde zutage gekommen, die sich heute im Hernalser Bezirksmuseum befinden.⁴⁴

Michaelerwald

1930 fand die Tochter von Karl Moßler, Gertrude, eine spätneolithische Pfeilspitze etwa 100 Schritte nördlich der sog. Geroldsbank südöstlich des Michaelerberges (Inv.-Nr. 39083).⁴⁵

Wien 18, Währing*Türkenschanzpark*

Von der ehemaligen „Türkenschanze“ findet sich in der Slg. Moßler ein Hornstein, dessen Artefaktcharakter jedoch höchst fraglich ist (Inv.-Nr. 39082).

Wien 19, Döbling*Leopoldsberg*

Am Leopoldsberg, einem der prominentesten und längst bekannten prähistorischen Fundorte Wiens, wurden neben den nahezu unüberschaubaren (bis in heutige Zeit erfolgenden) Aufsammlungen und Schürfungen auch systematische Bergungen an verschiedenen Stellen durchgeführt: 1935 beim Bau der Wiener Höhenstraße sowie bei Forschungsgrabungen des Instituts für Ur- und Frühgeschichte (Otto H. Urban) in den 1990er Jahren. Da ein Gutteil der beiden zuletzt genannten Feldaktivitäten auch aufgearbeitet und publiziert wurde, können wir bezüglich der Besiedlungsgeschichte des Leopoldsberges auch von einem verhältnismäßig guten Forschungsstand sprechen.⁴⁶ Neben einigen (spät)neolithischen Einzelfunden sind ein urnenfelderzeitliches Gräberfeld sowie Siedlungstätigkeiten der Urnenfelderkultur, der Hallstatt- und Latènezeit auf den Kuppen sowie auf allen oberen Hangbereichen belegt, etliche Funde stammen auch vom Waldbachgraben, einem Taleinschnitt, der direkt

40 Eine unklare geländemäßige Abgrenzung sowie wechselnde historische Benennungen (Gallitzinberg bzw. Predigtstuhl – Letzterer ist eher der nordwestliche Ausläufer) erschweren hier oft eine eindeutige topographische Eingrenzung.

41 Neues Wiener Tagblatt, 21. Oktober 1926, 8; ebenso ein Steinbeil von 1927 (J. F. Kastner, Wien. XIII. Bezirk. FÖ 1/3–5, 1925–1929 [1931] 78).

42 Gruber 1995, 31 f. 33 (die Nadeln aus Wien 16 und Wien 21 wurden hier irrtümlich vertauscht).

43 Ein solcher Flurname konnte hierorts nicht verifiziert werden.

44 Neumann/Franz 1965, 202.

45 K. Moßler, Wien. XVIII. Bezirk. FÖ 1/6–10, 1930–1931, 137. Der Fundpunkt liegt im Bereich der Bezirksgrenze zwischen Währing und Hernals.

46 H. Kerchler, Das Brandgräberfeld der jüngeren Urnenfelderkultur auf dem Leopoldsberg, Wien. ArchA 31, 1962, 49–73; O. H. Urban, Der Leopoldsberg. Archäologische Forschungen auf dem Wiener Hausberg. WAS 2 (Wien 1999); ders., Der Leopoldsberg in Wien zur Hallstatt- und Frühlatènezeit. In: E. Jerem/A. Lippert (Hrsg.), Die Osthallstattkultur. Akten des internationalen Symposiums, Sopron, 10.–14. Mai 1994. Archaeolingua 7 (Budapest 1996) 549–580; A. Preinfalk, Das hallstatt- und frühlatènezeitliche Kleinfundmaterial von Wien-Leopoldsberg, Südterrasse (Grabung 1993–1996) mit einem Beitrag zum Stand der Hallstattforschung in Ostösterreich. ArchA 87, 2003, 49–156.

auf den Sattel zwischen Leopolds- und Kahlenberg führt. Große Mengen an mittelalterlichem bis neuzeitlichem Fundmaterial fanden sich stets im ehemaligen Burgareal auf der östlichen Kuppe des Leopoldsberges.

In der SUFG befinden sich hauptsächlich Objekte aus den Sammlungen Much (44), Moßler (152)⁴⁷ und Weinfurter (30), die auch alle bekannten Siedlungsperioden am Leopoldsberg repräsentieren. Die Funde Moßlers vom Leopoldsberg liegen listenmäßig bzw. als Fundauswahl auch publiziert vor.⁴⁸ Darunter sind Bronzefragmente einer Bogenfibel sowie eines Armreifens erwähnenswert sowie zwei gut erhaltene Keramikformen, die wahrscheinlich vom bekannten Urnengräberfeld bei der Höhenstraße stammen.

Burgstall- und Nußberg

Zwei Randstücke hoch- bis spätmittelalterlicher Gefäße sind aus der ehemaligen Slg. Weinfurter mit der nicht eindeutigen Fundortangabe „Burgstall Nußberg“ versehen (Inv.-Nr. 33900). Die beiden benachbarten Höhenrücken Burgstall(berg) und Nußberg sind eigentlich topographisch gut abgrenzbar; durch die vermengte Ortsangabe sind die beiden Keramikfragmente aber nicht mehr näher zuordenbar.⁴⁹ Sicher aber stammen drei spätlatènezeitliche Scherben Weinfurters vom Burgstallberg, zwei rot bemalte Stücke und eine kammstrichverzierte Wandscherbe aus Graphitton (Inv.-Nr. 33772–33773). Während vom Burgstallberg bislang ausschließlich ur- und frühgeschichtliche Funde vermeldet worden sind (Mittelnolithikum, Urnenfelder-/Hallstattkultur? Spätlatènezeit, römische Kaiserzeit),⁵⁰ gibt es von der weiter südwestlich gelegenen Kuppe des Nußberges neben einem Einzelfund der Urnenfelderkultur (Bronzenadel HaB) auch Fundmeldungen für die mittelalterliche Zeitstufe,⁵¹ was für die eingangs angeführten Funde eine Herkunft vom Nußberg wahrscheinlicher macht.

Verschiedene Fundorte

Im östlichsten Steinbruch im Gspöttgraben in Sievering wurde 1929 von K. Moßler eine „zugeschliffene Pfeilspitze“ gefunden (Inv.-Nr. 39081).⁵² Der Artefaktcharakter dieses annähernd dreieckig verschliffenen Steines ist allerdings sehr fraglich.

Ein Bodenstück eines hochmittelalterlichen Topfes aus Graphitton kam aus Neustift am Walde in die Slg. Much (Inv.-Nr. 18983).

Aus Grinzing stammen drei mittelalterlich-neuzeitliche Keramikfragmente von der Slg. Weinfurter (Inv.-Nr. 33906) und der Slg. Novak (Inv.-Nr. 37092–37095, darunter auch zwei Geofakte).

Ein Keramikfragment etwa derselben Zeitstellung fand sich in der ehemaligen Slg. Much mit der (leider sehr weitläufigen) Herkunftsbezeichnung „Wien, Cottage“.

Heiligenstadt

Entlang der Steilabfälle unterhalb der Hohen Warte, westlich des Bahnhofs Heiligenstadt, befand sich früher ein weitläufiges Ziegeleigelände, wo im Jahre 1900 Matthäus Muchs Sohn Rudolf aus zwei verschiedenen Gruben jeweils Keramikfunde der Lengyel- sowie der Hallstattkultur bergen konnte.⁵³ Über den

47 Seine frühen Funde vom Leopoldsberg verkaufte Moßler 1930 dem Römischen Museum der Stadt Wien (WM Inv.-Nr. MV 3955–4003).

48 H. Gruber/N. Hofer, Die Funde vom Leopoldsberg aus der Sammlung Karl Moßler. In: Urban 1999 (Anm. 46) 247–249.

49 Möglicherweise ist die Angabe im Sinne eines „Burgstalles“ auf dem Nußberg gemeint, für einen solchen gibt es aber nirgendwo Hinweise.

50 H. Hermann, Wien 19., Burgstall. FÖ 3, 1938–1939 (1948) 50; 59; 83; ders., Der Burgstall bei Nußdorf, eine heimatkundliche Studie. UH 12, 1939, 45–43 (mit Abb. 1–3); J. F. Kastner, Wien XIX. – Burgstall. FÖ 6, 1951–1955 (1967) 27; 82.

51 H. Adler, Wien 19 – Nußberg. FÖ 28, 1989, 190; J. F. Kastner, Wien XIX., Nußberg. FÖ 3, 1938–1939 (1948) 95.

52 K. Moßler, Wien. XIX. Bezirk. FÖ 1/3–5, 1925–1929 (1931) 78.

53 Menghin/Wanschura 1924, 55 f. 60; L. Franz, Niederösterreichische Funde aus der Zeit der neolithischen bemalten Keramik. WPZ 10, 1923, 9.

Ankauf der Slg. Much kamen die 59 Fundstücke in die SUFG, wo sie jedoch bereits seit langem verschollen sind.

Heute befinden sich auf diesem weitläufigen Areal zwischen Aussichtsweg und Klambundgasse verschiedene Sportstätten. Bereits lange nach deren Errichtung wurde 1950 im nordöstlichen Teil des Vienna-Fußballplatzes von Ottokar Wanecek ein Bruchstück einer „nordisch beeinflussten Lochaxt“ gefunden,⁵⁴ das in weiterer Folge in die SUFG gelangte (Inv.-Nr. 27333, Taf. 1,2). Das leider mehrfach fragmentierte Stück aus vulkanischem Gestein⁵⁵ kann im weitesten Sinne der Gruppe von spätneolithischen Hammeräxten mit flachem (annähernd quadratischem) Querschnitt nach Milan Zápotocký angeschlossen werden (F-Äxte).⁵⁶ Der unübliche, extrem dünne Nacken bzw. Schneideteil⁵⁷ ist durch die offensichtlichen sekundären Überarbeitungen (stark überschiffene Schmalseiten) in diesen Bereichen erklärbar.

Aus der ehemaligen Slg. Weinfurter stammt ein weiterer bemerkenswerter Fund, der im Nahbereich derselben Fundstelle zu lokalisieren ist. Es handelt sich um einen Armreif aus Buntmetall (Inv.-Nr. 33875, Taf. 1,3), zu welchem folgende Informationen am originalen Fundzettel zu finden sind: „Steckarmband (Bronze), Skelettgrab v. Heiligenstadt, Stadtbahnstation – Gde-Bau, slavisch?, von ... [unleserlich] am 12.VII.1949 erhalten.“

Der im Durchmesser 7 cm messende Armring ist aus ca. 3 mm dickem, rundem Buntmetalldraht gefertigt. Ein Ende ist über 29 mm hinweg ausgehämmt und nach innen umgeschlagen, so dass eine Tülle entsteht, in welche das andere, spitz zulaufende Ende hineingesteckt ist. Die Innenseite des Ringes im Bereich der Tüllennaht weist drei Strichgruppen zu je drei Rillen auf, die wohl durch das Zusammenkneifen des Bleches technisch bedingt sind; hier ist das äußerste Ende abgebrochen. Durch dieses Verschlussprinzip erhält der Armring eine relativ hohe Elastizität, die eventuell durch eine Messinglegierung noch erhöht bzw. unterstützt wurde (eine Metalluntersuchung wurde jedoch nicht unternommen). Trotz dieser besonderen Konstruktionsmerkmale erweist sich eine Einordnung dieses Schmuckstückes als äußerst schwierig.⁵⁸

Bronzeringe mit Steckverschluss treten vor allem im westlichen Mitteleuropa bereits ab der Späthallstattzeit auf.⁵⁹ Neben den aus Blech in verschiedenen Ausprägungen gefertigten Hohlringformen mit ineinandergeschobenen Enden gelten auch die Ringe mit Steck- bzw. Stiftverschluss in der Folge als charakteristisch für die Latèneperiode. Dabei wird ein zugespitztes oder zumeist ein (vom übrigen Ringkörper) stiftartig abgesetztes Ende in einer kleinen hülsenförmigen, hohlen Ausnehmung des anderen Endes (das zudem oft knotenartig abgesetzt bzw. verdickt erscheint) verankert.

Hohle Bronzeblecharmreife sind in der Folge wieder in der Spätantike geläufig;⁶⁰ doch tauchen während der römischen Kaiserzeit vereinzelt auch bei Ringen aus Vollandraht immer wieder Steckverschlüsse mit zylindrischen, muffenförmig verdickten Enden auf.⁶¹

Eine andere Gemeinsamkeit im Detail lässt sich bei den „Drahtarmringen mit Schiebeverschluss“ wiederfinden, bei welchen die jeweils um den Ringkörper gewickelten Enden einen federnden, verschiebbaren Verschluss bilden. Bei einer Variante dieses Ringtyps ist der Bronzedraht an einer Stelle (an der „Ober-

54 O. Wanecek, Wien XIX. – Hohe Warte. FÖ 5, 1946–1950 (1959) 40.

55 Vermutlich Diabas (freundl. Bestimmung Michael Götzinger, Univ. Wien).

56 M. Zápotocký, Streitäxte des mitteleuropäischen Äneolithikums. Quellen u. Forsch. zur prähist. u. provinzialröm. Arch. 6 (Weinheim 1992).

57 Aufgrund des hohen Fragmentierungsgrades kann dies nicht eindeutig geklärt werden. Formale Entsprechungen gibt es nur vereinzelt, z. B. K. H. Brandt, Studien über steinerne Äxte und Beile der jüngeren Steinzeit und der Stein-Kupferzeit Nordwestdeutschlands. Münstersche Beitr. Vorgeschforsch. 2 (Hildesheim 1967) Taf. 8,2 (hier allerdings als typische Bootsaxtform mit konkaven Breitseiten).

58 Auch das Zurateziehen einer ganzen Reihe von Wiener Spezialisten unterschiedlichster Zeitepochen blieb ergebnislos.

59 B. Schmid-Sikimić, Der Arm- und Bein schmuck der Hallstattzeit in der Schweiz. Prähistorische Bronzefunde X 5 (Stuttgart 1996) 132 ff. 151 ff.; Stiftverschlüsse vgl. z. B. Taf. 44.

60 E. Riha, Der römische Schmuck aus Augst und Kaiseraugst. Forsch. Augst 10 (Augst 1990) 59 (Typ 3.22) Taf. 20,559.560; R. Pirling/M. Siepen, Die Funde aus den römischen Gräbern von Krefeld-Gellep: Katalog der Gräber 6348–6361 (Stuttgart 2006) bes. hingewiesen sei auf das dünne Exemplar Taf. 58,4.

61 A. Sz. Burger, Rómaikori temető Somodor-Pusztán (Komárom M.). Arch. Ért. 101, 1974, 64–97 Taf. 8 Nr. 49/111. 9; Nr. 51/122 (Fotoabb. Fig. 15,4.7); dies., Das spätrömische Gräberfeld von Somogyzil (Budapest 1979) 13 Taf. 3a–b; 9,3k–m; S. v. Schnurbein, Das römische Gräberfeld von Regensburg. Mat. Bayer. Vorgesch. A 31 (Kallmünz 1977) 83 und Taf. 6,7.

seite“ des am Handgelenk getragenen Ringes) flach ausgehämmert und zu einer „schiffchenförmigen Verbreiterung“ umgeschlagen,⁶² welche dem tüllenförmigen Ende des Heiligenstädter Stückes formal und technologisch entspricht. Nach Emilie Riha ist dieser Typ als solcher als auch die tüllenförmige Verbreiterung, die lediglich Dekorfunktion besitzt, ein Erbe aus der ausklingenden Latènezeit und ist bis ins 2. Jahrhundert im freien Germanien wie auch in den römischen Provinzen verbreitet.

Wenngleich hier einige auffällige Affinitäten zu latène- bis römerzeitlichen Vergleichen angeführt werden konnten, bleibt das Heiligenstädter Exemplar im Gesamthabitus bislang doch ohne echte (stringente) Parallelen und ist somit auch undatierbar. Gut vorstellbar wäre, dass hier lediglich individuelle Adaptionen und Umarbeitungen von oben genannten Formen stattgefunden haben; möglicherweise handelt es sich auch um eine neuzeitliche/moderne Arbeit.

In allernächster Nachbarschaft des Fundstellenbereiches dieses Steckarmreif, nämlich am Gelände Heiligenstädter Straße 135, wurde angeblich gegen Ende des Jahres 1948 bei Bauarbeiten „ein Skelett unter einem Hügel“ zerstört. Den post festum eingetroffenen Archäologen wurde auch von einem aufgefundenen „geschnitzten Knochen in Form eines Messergriffes“ erzählt, der aber wieder verworfen worden wäre. Aus dem Umfeld der Fundstelle konnten schlussendlich nur zwei mittelalterliche Scherben aufgelesen werden.⁶³ Einen Zusammenhang zwischen diesem Fundbericht und Weinfurters Arming „aus einem Skelettgrab in Heiligenstadt“ anzunehmen, wäre wegen der räumlichen als auch zeitlichen Nähe der Auffindung höchst verlockend, bleibt aber wegen der vagen Informationen und den schwer einordenbaren Fakten letztlich doch spekulativ. Als gesichert kann lediglich festgehalten werden, dass hier westlich entlang der Heiligenstädter Straße, zwischen Kahlenbergedorf, Nußdorf und Heiligenstadt, topographisch am Terrassenrand über der Donauniederung und zugleich Gleithanguferzone nach der Wiener Pforte, durch vermehrte Fundpunkte eine bedeutende urgeschichtliche Fundlandschaft markiert wird.⁶⁴

Wien 21, Floridsdorf

Leopoldau (Taf. 2–3)

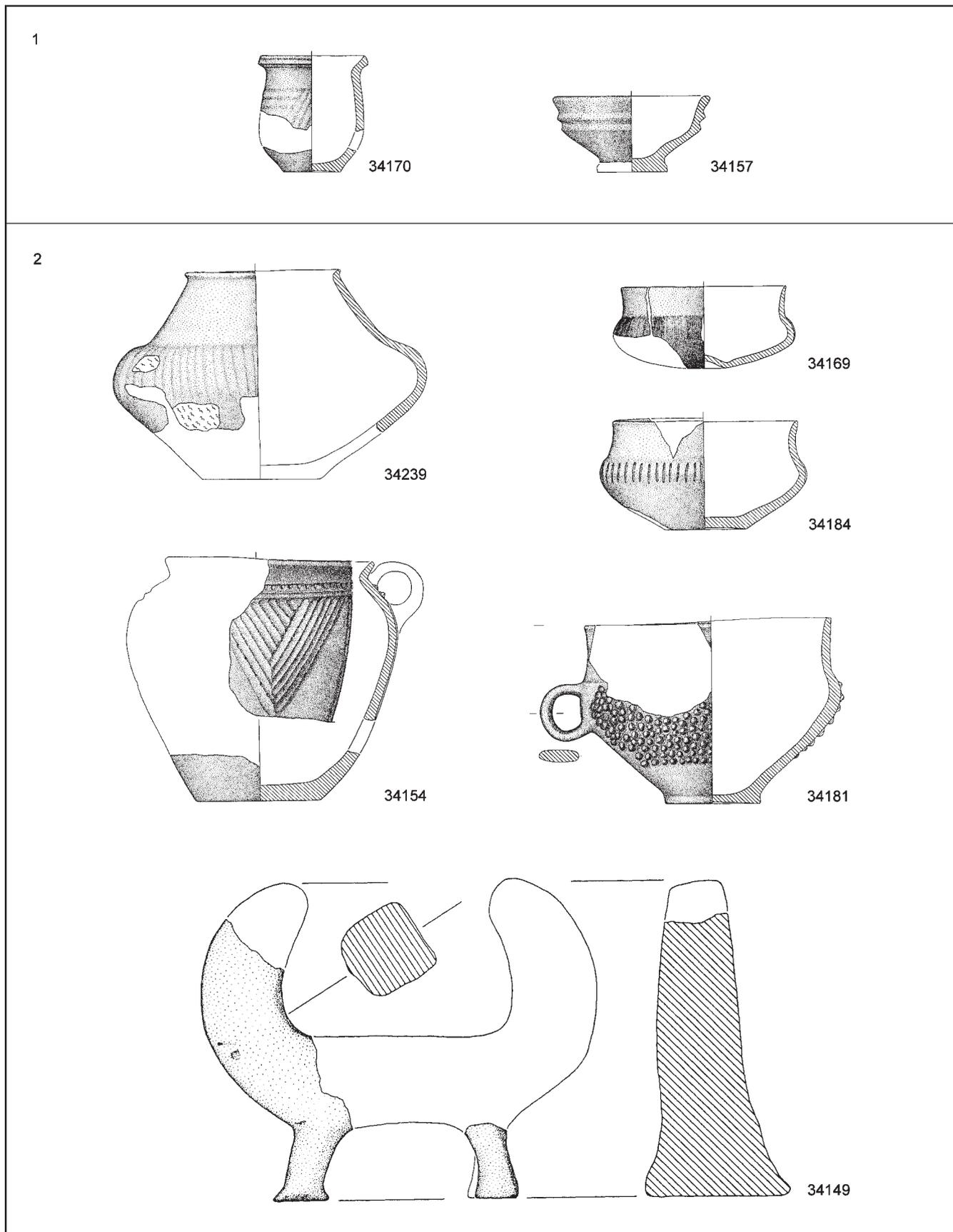
1924 wurden südlich des Ortskernes von Leopoldau, in den Schotter- und Sandgewinnungsstätten am Donaufeld (entlang der Eipeldauerstraße), weitläufige archäologische Fundzonen entdeckt und in der Folge zumeist vom Naturhistorischen Museum betreut.⁶⁵ Trotz des reichen Fundstoffes (Grab- und Siedlungsfunde aller wichtigen Zeitstufen vom Neolithikum bis ins Mittelalter) und trotz zahlreicher Bemühungen gelang es jedoch nie, Mittel für systematische Rettungsgrabungen aufzutreiben. Die vor Ort tätigen ehrenamtlichen Mitarbeiter (Julius Caspart, Heinz und Kurt Hetzer, Karl Moßler, Robert Wadler u. v. a.) konnten nur vereinzelt mehr oder weniger schlecht dokumentierte Fundbergungen durchführen oder aber die Bauarbeiter durch Fundprämien dazu motivieren, Fundstücke aus zerstörten Befunden aufzubehalten und abzugeben. Da es auch reges Interesse aus privaten Sammlerkreisen gab, führte dies oft zu schwer überschaubaren „Handelswegen“ des Fundgutes und zu zersplittertem Fundverbleib. Unterstützt wurde dies durch die leichte Erreich-

62 Riha (Anm. 60) 53; 62 Taf. 22,598; 23,599.

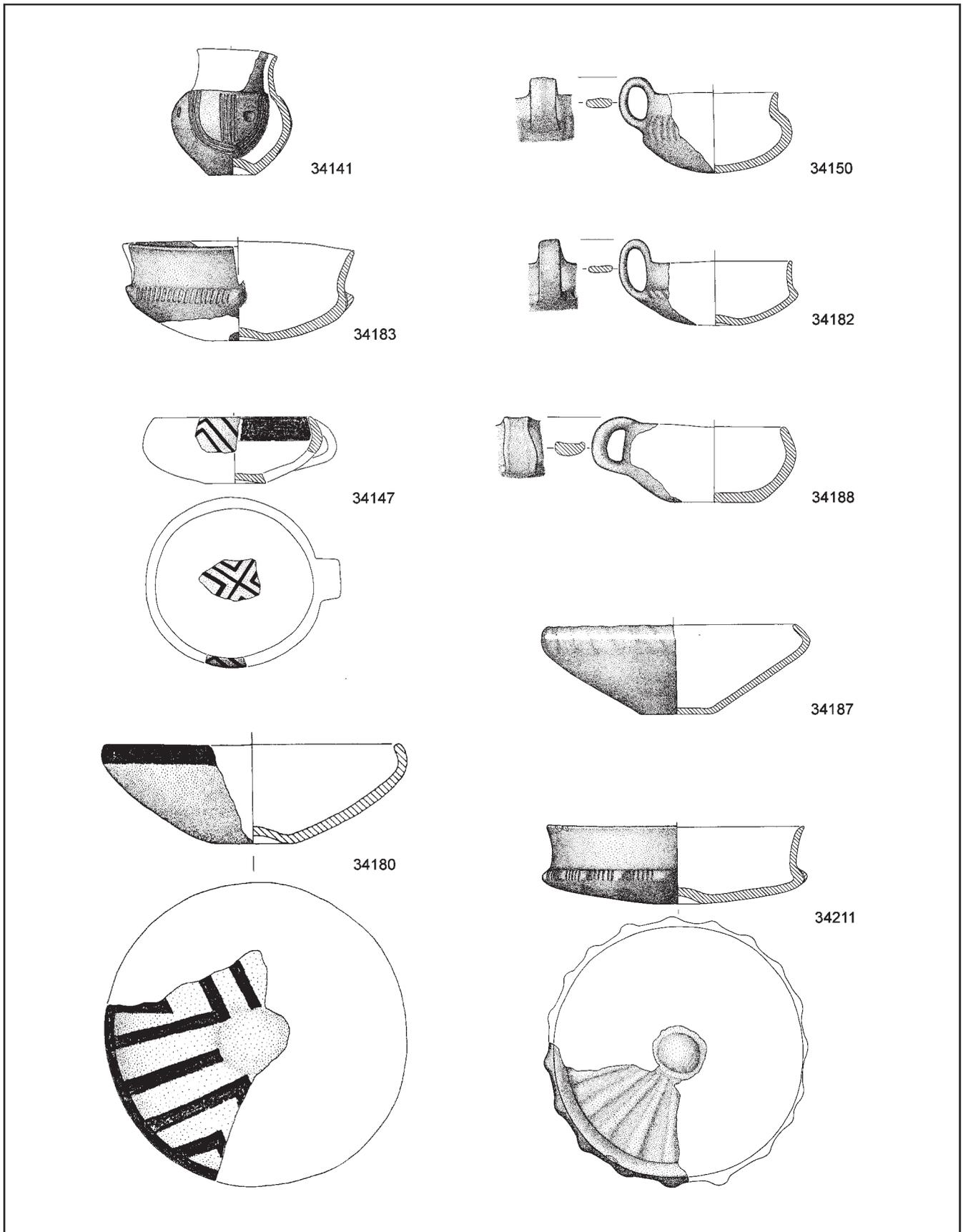
63 A. Neumann, Ausgrabungen und Funde im Wiener Stadtgebiet 1948/49. Veröff. Hist. Mus. Stadt Wien 1 (Wien 1951) 19; ders., Wien XIX. – Heiligenstadt. FÖ 5, 1946–1950 (1959) 163.

64 Vgl. Franz/Neumann 1965, 202–205.

65 Vgl. Franz/Neumann 1965, 205 (Überblick über die Fundstellen und den Fundstoff) sowie St. Nebehay, Beiträge zur Erforschung der frühen und mittleren Latènekultur in Niederösterreich (Diss. Univ. Wien 1976) 68–76 (detaillierte Forschungsgeschichte).



Taf. 2: Spätromische (1) und hallstattzeitliche (2) Funde aus Wien 21, Leopoldau. M 1:4 (Grafik: N. Hofer)



Taf. 3: Hallstattzeitliche Funde aus Wien 21, Leopoldau. M 1:4 (Grafik: N. Hofer)

barkeit, wie ein Zeitungsbericht aus dem Jahre 1934 veranschaulicht:⁶⁶ Man „kann mit dem ‚137er‘ der Wiener Straßenbahn direkt [...] in die Leopoldauer Sandgruben kommen“ und es wäre sodann „so manchem Floridsdorfer ein Rätsel, was die Herren im Stadtanzug in den Sandgruben suchen“. Schlusspunkt der Feldaktivitäten war die wenig bekannte, aber zeit- und forschungsgeschichtlich interessante Ausgrabungstätigkeit des Naturhistorischen Museums im Frühjahr 1938. Dank einer Spende des Ordinarius für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Wien Oswald Menghin, der gerade zum Unterrichtsminister avanciert war, führten „SS-Männer und Arbeitslose“ „umfangreiche Freilegungsarbeiten“ durch – wohl angeregt durch die einige Jahre zuvor aufgefundenen reichen germanischen Waffengräber⁶⁷ –, fanden aber offenbar lediglich hallstattzeitliche Siedlungsobjekte.⁶⁸

In der SUFG finden sich Fundobjekte aus allen einschlägig bekannten Sandstätten (Klager, Duldner, Spitzer, Jirawetz, Huf, Schmied, Kienast, Schneider und Rath), das sind neben Gefäßkeramik auch Spinnwirtel, Mondidolfragmente, Geweih- und Steinobjekte, ein Eisenobjekt sowie eine Bronzenadel. Hauptsächlich handelt es sich dabei um Fundmaterial der (entwickelten bis späten) Hallstattkultur; neben wenigen Stücken aus der Latènezeit und einem mittelalterlichen Gusstiegel finden sich aber auch noch zahlreiche bemerkenswerte völkerwanderungszeitliche Keramiken. Der Hauptteil der Leopoldauer Funde in der Sammlung stammt wiederum aus der ehemaligen Slg. Moßler (77 Stück);⁶⁹ mit 54 Stück bereicherte die Erbschaft Weinfurters diese Sammlung. Diese beiden Teilbestände bestechen teils durch hochqualitative Keramiken, teils auch durch eine Vielzahl an restaurierten Ganzgefäßen (Taf. 2 und 3). Auch die beiden Privatsammler A. Gulder und O. Ritter besuchten um 1937 oftmals das Fundgebiet am Donaufeld, wobei sie hauptsächlich in der Sandstätte Jirawetz fündig wurden. 1967 schenkten sie der SUFG 16 Objekte, darunter außergewöhnlich gut erhaltene Keramikgefäße sowie einen bronzenen Arm- oder Beinring (alle hallstatt- bis latènezeitlich). Durch eine Schenkung von Kurt Hetzer 1952 kamen weiters auch sieben Objekte in die Sammlung, die zwar als Fundortangabe „Kagran“ führen, aber ebenso zum Leopoldauer Fundgebiet Donaufeld zählen müssen.⁷⁰ Neben einem fragmentierten Flachbeil und einem bearbeiteten Hirschgeweihstück handelt es sich dabei hauptsächlich um hallstattzeitliche Keramik.

Wien 22, Donaustadt

Aspern

Aus Aspern gibt es in der SUFG sieben Funde, allesamt aus den Aufsammlungen Weinfurters. Bei dem verzierten Randstück einer Schale Inv.-Nr. 33465 handelt es sich um jenes Fragment einer endneolithischen Fußschale aus der Sandgrube Weber, das bereits von Kastner publiziert wurde.⁷¹ Diese Fundstelle ist im Bereich zwischen Hausfeldstraße und Hagedornweg an der Straße „An den alten Schanzen“ zu lokalisieren. Auf eben dieser Parzelle, wo bereits 1866 das militärische Schanzwerk Nr. 24 errichtet worden war, wurden in den 1930er Jahren im Zuge von Sandabbautätigkeiten bedeutende urgeschichtli-

66 Das Echo, 23. Oktober 1934.

67 Friesinger (Anm. 3).

68 NH Museum Wien, Wien 21., Leopoldau. FÖ 3, 1938–1939 (1948) 46; Leopoldau, 21. Bezirk. Fundberichte aus den Ostalpenländern 3/1, 1942, 80; Reichspost, 15. Mai 1938, 12.

69 Eine Fundauswahl davon bei Gruber 1995, 33 sowie Hofer 1995, 31–38.

70 Die Flur Donaufeld lag zwischen den Orten Leopoldau und Kagran und wurde mitunter (fälschlicherweise) auch nach Kagran geschlagen (nach heutiger Verwaltungseinteilung liegt zwar Leopoldau im 21., das Donaufeld jedoch im 22. Bezirk).

71 J. F. Kastner, Funde der Vučedol (Laibacher-)Kultur und der Glockenbecherkultur von Aspern (Wien, 22. Bez.). WPZ 26, 1939, 122 f. mit Abb. 3; 2a und 2b.

che Befunde angeschnitten bzw. zerstört, darunter etwa endneolithische bis frühbronzezeitliche Hockergräber sowie eine Abfolge endneolithischer Siedlungsschichten.⁷²

Circa 1 km östlich von dieser Fundstelle, von einer Liegenschaft der ehemaligen Gärtnerei Binder (Parz. 635; beim Schanzwerk Nr. 25 an der ehem. Raasdorfer Straße), stammen zwei verzierte Wandscherben der Badener Kultur (Inv.-Nr. 33462). Ein weiteres verziertes Wandbruchstück eines rottonigen Glockenbechers (Inv.-Nr. 33486)⁷³ sowie eine retuschierte Klinge (Inv.-Nr. 33365) sind Asperner Stücke ohne genauere Fundortangabe, sie stammen aber wohl aus demselben Fundbereich. Auf den ausgedehnten Feldern rund um die hier im südlichen Anschluss gelegene ehemalige Ziegelgrube Kiesling hatte 1917 Kastner diesen urgeschichtlichen Fundplatz auch als Erster entdeckt (= „Aspern I“) und es sollte dieser Ort in der Folge auch zu seinem angestammten „Claim“ und zu seinem forschungsmäßigen Lebenswerk werden. Zu Kastners Fundus zählte ursprünglich auch das Reagenzglas mit ca. 50 verkohlten Weizenkörnern (Inv.-Nr. 8348; „Pfahlbauweizen“ *Triticum vulgare*, *Forma Compactum*) – diese Getreidereste konnte er 1938 im südwestlichen Flugfeldgelände aus einer durch Bauaktivitäten zerstörten urnenfelderzeitlichen Grube bergen.⁷⁴ Wie viele seiner botanischen Proben analysierte Elise Hofmann (Universität Wien) auch diesen Fund, sie übergab ihn jedoch 1961 der SUFG. Ein kleinerer Anteil genau desselben Getreidefundes kam über die Slg. Weinfurter in die SUFG (Inv.-Nr. 34014), wodurch wiederum die Tauschgepflogenheiten der Sammler dieser Zeit veranschaulicht werden.

Aus heutiger Sicht kann der gesamte Bereich entlang der vormaligen Raasdorfer Straße bis hin zum ehemaligen Flugfeldgelände im Osten (gemeint ist die Ausdehnung der ersten Bauetappe 1912–1938) als ein zusammenhängendes Siedlungsareal des Spätneolithikums und der Mittel- bis Spätbronzezeit zusammengefasst werden. Entsprechende Befunde aus der Badener Kultur und der älteren Urnenfelderzeit wurden bzw. werden auch bei der derzeit beginnenden Verbauung dieses Areals („Seestadt Aspern“) aufgefunden.⁷⁵ Brandgräber der Urnenfelderzeit und verschiedene endneolithische Kulturstufen, die in den Altfunden belegt sind, dürften aufgrund ihrer seichteren Lage bis heute nicht mehr erhalten geblieben sein. Im Süden gegen die Groß-Enzersdorfer Straße zu häufen sich zusätzlich vor allem germanische Funde der römischen Kaiserzeit.

Breitenlee

Aus Breitenlee sind in der ehemaligen Slg. Much unter Inv.-Nr. 17987–17989 eine fragmentierte menschliche Schädelkalotte, ein flaches Ziegelbruchstück, eine Lamelle aus dunkelrotem Hornstein und 70 kleinere (tierische) Knochenfragmente zu finden. Es ist sehr wahrscheinlich, dass vor allem die beiden erstgenannten Funde vom einstigen Kellerberg ca. 500 m nördlich des Ortes stammen, den Matthäus Much um 1876 in Augenschein genommen hatte: Dabei fand er nämlich ein offenbar durch Winderosion teilweise freigelegtes Grab mit Skelettresten und römischen Leistenziegeln vor.⁷⁶

72 Kastner (Anm. 71) 118–134; K. Hetzer, Wien. 21. Bezirk. Aspern. FÖ 1/17–20, 1933, 250d.

73 Hierbei handelt es sich um ein zugehöriges Stück zu einem stark fragmentierten Glockenbecher von den Aufsammlungen des J. F. Kastner, heute mit Inv.-Nr. 14723 im UGM-NÖ (freundl. Hinweis von Daniela Kern).
74 Siehe J. F. Kastner, Wien XXII., Aspern. FÖ 3, 1938–1939 (1948) 32; vgl. V. Lindinger, Urnenfelderzeitliche Siedlungen in Wien. Untersuchungen zum Siedlungswesen der älteren Urnenfelderzeit in Ostösterreich (Saarbrücken 2008) 253, 4.4.4.22. Fundstelle LXXIV.

75 M. Penz, Wien 22, Aspern – ehemaliges Flugfeld. FWien 14, 2011, 250–257; kurzer forschungsgeschichtlicher Abriss: ders., Ausgrabung Wien 22, Aspern – ehemaliges Flugfeld. In: *Vindobona–Aquincum. Herausforderungen und Ergebnisse in der Stadtarchäologie. Aquincum Nostrum II 6* (Budapest 2010) 116–119.

76 Much 1906/1907, 6–8.

Beim Kellerberg dürfte es sich um eine alte Sanddüne gehandelt haben, welche, durch eine Vegetationsdecke stabilisiert, als kleine Erhebung mit 165 m Seehöhe die unmittelbar umliegende Ebene des Marchfeldes um annähernd sieben Meter überragte.⁷⁷ Die Errichtung eines großen Verschiebebahnhofes während des Ersten Weltkrieges machte eine maschinelle Abtragung dieses scherzhaft sogenannten „höchsten Berges des Marchfeldes“ notwendig.⁷⁸ Da diese Erdbewegungen anscheinend aufmerksam beobachtet wurden⁷⁹ und dabei keinerlei weiteren Funde zutage kamen, wäre die Much'sche Entdeckung als einzelnes Grab einzustufen. Obwohl letzterer Umstand sehr ungewöhnlich scheint, konnte eine Beprobung des Ziegels⁸⁰ eine römische Datierung verifizieren: Der festgestellte Scherbentyp entspricht dem archäometrisch bestimmten Ziegelscherbentyp 6. Es handelt sich dabei um ein Vindobonenser Fabrikat (wahrscheinlich von Hernalser Tonlagerstätten), das von der mittleren Kaiserzeit bis in die Spätantike belegt ist.⁸¹

Much hatte den Kellerberg sicherlich nicht zufällig aufgesucht. Künstlich errichtete Erdwerke zählten zu den Lieblingsthemen seiner Forschungen, wobei er aber Wallburgen, Tumuli (Grabhügel) oder Motten (mittelalterliche Hausberganlagen) unterschiedslos zusammenwarf und sie alle als Hügelgräber oder Kultstätten ansprach. Eine wichtige methodische Leitschnur war ihm dabei eine (allzu stringente) Verknüpfung sprachwissenschaftlicher und historischer Quellen mit archäologischen Hinterlassenschaften.⁸² So wäre das althochdeutsche „hlêo“ (mittelhochdeutsch „lê“) mit „Grab oder Grabhügel“ gleichzusetzen, das sich in der ostösterreichischen Mundart als „Lee“, „Lewer“ oder „Leeberg“ für einen künstlich aufgeworfenen Erdhügel erhalten hätte. In weiterer Folge wären Flurnamen und Ortsbezeichnungen mit dem Stamm „Lee“ (unter Umständen auch „Laa“ oder auch „Leberberg“⁸³) ein Hinweis für einen prähistorischen Grabhügel.⁸⁴ Mit dem Toponym „Breitenlee“ war nach Muchs Erwägungen ursprünglich nur dieser Kellerberg gemeint und das Vorhandensein älterer Gräber ebendort schien seine Theorie auch erneut zu bestätigen.

Wien 23, Liesing

Kalksburg

Teile einer Aufsammlung aus dem Jahr 1955 nördlich des Gütenbachtals, einem Seitental der Reichen Liesing, von einer Anhöhe unterhalb der Antonshöhe,⁸⁵ kamen durch ein Geschenk Gustav Melzers in die SUFG.⁸⁶ Unter Inv.-Nr. 28746–28748 befinden sich hier ein spätneolithischer Wandscherben mit zwei parallelen Kerbleisten, eine retuschierte Klinge aus beigefarbigem Hornstein sowie ein hellgrauer Hornsteinabschlag („Schaber“, wahrscheinlich aber ein neuzzeitlicher Flintenstein).

Atzgersdorf

Aus der Slg. Novak stammen neben einem uncharakteristischen Hornsteinabschlag vor allem neuzzeitlich-moderne Funde (ein Keramik- und ein Glasfragment, ein Eisennagel), welche ohnehin nicht näher verortbar sind.

77 R. Hödl, Der Kellerberg bei Breitenlee. Monatsbl. Verein Landeskd. Niederösterreich. 2, 1904/1905, 367–369 und 18, 1919, 33–37; 41 f.

78 Dieser Bahnhof ist bereits wiederum verschwundene Geschichte, heute besteht hier ein Naturbiotop.

79 Hödl 1919 (Anm. 77) 36.

80 Gedankt sei an dieser Stelle Alois Stuppner, der als Sammlungsbetreuer die Probenahme ermöglichte, und meinem Kollegen Martin Mosser für die Bestimmung derselben.

81 Weiterführend: M. Mosser in: M. Mosser et al., Die römischen Kasernen im Legionslager Vindobona. Die Ausgrabungen am Judenplatz in Wien in den Jahren 1995–1998. MSW 5/1 (Wien 2010) 868–884.

82 Biografische und forschungsgeschichtliche Hinweise (mit Schwerpunkt auf den ideologischen Hintergrund) bei: O. H. Urban, „... und der deutschnationale Antisemit Dr. Mathäus Much“ – der Nestor der Urgeschichte Österreichs? ArchA 86, 2002, 7–44 bes. 9 ff.

83 Die alte Flur Leberberg zwischen Simmering und St. Marx wurde in diesem Zusammenhang ebenfalls mehrfach erwähnt: Much 1906/1907, 7; Menghin/Wanschura 1924, 39 f.

84 Für Much in der Regel sogar ein zwingender Beleg dafür, obgleich er auch neuzeitliche Gebräuche der Grenzvermarkung als „Iewern“ erwähnt, Much 1906/1907, 7.

85 Der betreffende Höhenrücken liegt in der KG Mauer, seine untersten Abhänge in der KG Kalksburg.

86 F. Felgenhauer, Wien XXIII. – Kalksburg. FÖ 6, 1951–1955 (1967) 27 (ein anderer Teil des Fundpostens soll sich in der PA/NHM befinden, ist aber derzeit nicht auffindbar).

Mauer-Antonshöhe

Auf der Antonshöhe wurde im Steinbruch der Gemeinde Mauer seit Beginn des 20. Jahrhunderts der anstehende rötliche Kalkstein abgebaut, der wegen seiner Härte für Steinbauten wie auch für Straßenschotterungen gebraucht wurde. Bereits 1923/24 wurden bei den Sprengungen alte wiederverfüllte Schächte sowie ein menschliches Skelett mit einem Tongefäß gefunden; aber erst 1929 konnten Bergungen unter zumindest teilweiser fachmännischer Leitung (Josef Bayer, NHM) stattfinden.⁸⁷ Insgesamt konnten dabei noch vier bis zu 8 m tiefe, senkrechte Schächte eines steinzeitlichen Hornsteinbergbaues festgestellt werden. Im Abraum dieser wiederverfüllten Schächte wurde zahlreiches sogenanntes Gezähe gefunden (bergmännisches Gerät wie Geweihhacken, Steinschlägel/-hämmer, Klopffesteine), vor allem aber wurden auch sechs Gräber mit insgesamt sieben Bestatteten (2 Männer, 3 Frauen, 1 Kind, 1 Kleinkind) freigelegt. Über die Keramikbeigaben als auch über neuere ¹⁴C-Datierungen kann dieses „älteste Industriedenkmal Österreichs“ somit sicher in die zweite Hälfte des 5. Jahrtausends (Stufe Lengyel IIb) gestellt werden.⁸⁸

Nach Bekanntwerden dieser Funde wurde das Gelände, wo auch immer wieder weiter abgebaut wurde, öfter von Forschern wie Sammlern intensiver beobachtet und begangen, so kamen auch Funde aus den Sammlungen Weinfurter (Inv.-Nr. 33362/1–12) und Moßler (Inv.-Nr. 39424/1–31) in die SUFG.⁸⁹

Neben Roh- und Trümmerstücken befinden sich darunter auch Abschlüsse aus dem ortsüblichen roten oder grünlich grauen Hornstein, ebenso ein Klopffestein mit (sekundär angeschliffener) Beilschneide (Inv.-Nr. 39134). K. Moßler übergab aber bereits zu einem früheren Zeitpunkt einige seiner Funde von der Antonshöhe dem Bezirksmuseum Liesing, darunter auch (notabene) mittelneolithische Keramikfragmente.⁹⁰

Zusammenfassung

Man kann knapp 40 verschiedene Fundorte⁹¹ aus heutigem Wiener Stadtgebiet in der SUFG erfassen. Die zahlenmäßig am stärksten vertretenen Fundstellen sind gleichzeitig auch die namhaften altbekannten wie Gemeindeberg, Leopoldsberg, Leopoldau und Mauer-Antonshöhe. Dazu gesellen sich jedoch (durch die verzerrend hohe Anzahl von Hornsteinen bzw. Tierknochen) die Fundorte Schönbrunn, Satzberg und Breitenlee, zusätzlich auch zwei jüngere Kollektionen neuzeitlicher Keramik vom Alsergrund.

Für zahlreiche aus der Literatur bzw. aus Fundmeldungen bekannte Fundorte wurde der Fundverbleib neu erfasst bzw. geklärt oder ergänzt; des Weiteren konnten vier bislang völlig unbekannte ur- und frühgeschichtliche Fundorte ausgemacht werden (Laaer Berg/Rudolfsziegelei, Auhofstraße/Firmiengasse, Heiligenstadt und Sechshauser Straße).

87 M. Müllner sowie J. Bayer, Niederösterreich. Mauer bei Wien, B. H. Hietzing Umgebung. FÖ 1/3–5, 1925–1929 (1931) 55.

88 E. Ruttkay, Das Jungsteinzeitliche Hornsteinbergwerk mit Bestattung von der Antonshöhe bei Mauer (Wien 23). MAG 100, 1970, 70–83; G. Trnka, The Neolithic Radiolarite Mining Site of Wien-Mauer-Antonshöhe (Austria). In: K. T. Biró/A. Markó (Ed.), Papers in Honour of Viola T. Dobosi (Budapest 2011) 287–296.

89 K. Moßler, Niederösterreich. Mauer bei Wien, B. H. Hietzing-Umgebung. FÖ 1/6–10, 1930–1931, 113 und 1/11–16, 1932, 176.

90 Die nachträgliche handschriftliche Eintragung in seinen Unterlagen (Archiv SUFG) konnte ebendort verifiziert werden (Schausammlung sowie Dachbodendepot). Weiters befinden sich nennenswerte Funde von der Antonshöhe im WM, im UGM-NÖ (v. a. Slg. Kastner) sowie hauptsächlich im NHM/PA.

91 Diese Zahl wurde durch Zusammenfassen von zusammenhängenden Fundgebieten bereinigt.

Abgekürzt zitierte Literatur

- FRANZ/NEUMANN 1965 – L. Franz/A. Neumann, Lexikon ur- und frühgeschichtlicher Fundstätten Österreichs (Wien, Bonn 1965).
 GRUBER 1995 – H. Gruber, Die Bronzen aus der Sammlung Karl Moßler (Proseminararbeit Univ. Wien 1995, Archiv SUFG).
 HOFER 1995 – N. Hofer, Die vollständig erhaltenen und zu Ganzformen ergänzten keramischen Objekte aus der Sammlung Moßler (Proseminararbeit Univ. Wien 1995, Archiv SUFG).
 MENGHIN/WANSCHURA 1924 – O. Menghin/V. Wanschura, Urgeschichte Wiens. Urgesch. Volksbücher 2 (Wien 1924).
 MUCH 1906/1907 – M. Much, Zum Kellerberg bei Breitenlee. Monatsbl. Verein Landeskde. Niederösterreich. 3, 1906/1907, 6–8.

Evaluierung kombinierter oberflächengeophysikalischer Messmethoden in der archäologischen Prospektion am Beispiel Wien-Unterlaa

Michael Weißl/Jürgen Scheibz

Im Februar und Oktober 2011 wurde im Bereich der römischen Siedlung von Wien-Unterlaa (10. Wiener Gemeindebezirk) eine geophysikalische Prospektion durchgeführt.¹ Gefördert wurde dieses Projekt durch die Hochschuljubiläumsstiftung der Stadt Wien.²

Im Süden von Unterlaa erhebt sich der Johannesberg über die umliegenden Fluren. Von dieser Anhöhe war es leicht möglich, die vorbeiführenden Verkehrswege und die Auen zwischen Liesing und Schwechat zu überblicken. Wahrscheinlich konnte man in römischer Zeit aus südlicher Richtung über den Johannesberg kommend die Liesing überqueren und weiter nach *Vindobona*/Wien oder *Ala Nova*/Schwechat gelangen. Ein römischer Siedlungsplatz, der an den Nordhängen des Johannesbergs und am Südufer des Liesingbaches lag, wurde von der Stadtarchäologie Wien durch Ausgrabungen untersucht.³

Zielsetzung der geophysikalischen Prospektion in Unterlaa war die Erprobung eines elektromagnetischen Sensors (GEM-2 Broadband EMI der Firma Geophex) für die Erkundung archäologischer Bodendenkmäler (Abb. 1). Der Vorteil dieses multifrequenten elektromagnetischen Messgerätes liegt in der simultanen Erfassung von bis zu fünf Frequenzen und damit auch relativen Tiefenstufen. In Österreich wurde dieses relativ neue Verfahren erstmals für die archäologische Anwendung erprobt.

Größere Freiflächen, die an verbautes Gebiet angrenzen, ermöglichten den Einsatz des Messgerätes unter unterschiedlichen Bedingungen. Als Referenzmessung erfolgte eine konventionelle geomagnetische Prospektion mit einem Fluxgate-Gradiometer (Schiebel DIMADS) (Abb. 2).

Die publizierten Ergebnisse archäologischer Grabungen, die in Unterlaa seit den 1960er Jahren durchgeführt worden waren, boten die Ausgangsbasis für eine Interpretation der Messdaten in archäologischer Hinsicht. Außerdem konnten ältere Messergebnisse einer 1998 von Archeo-Prospections® durchgeführten geomagnetischen Prospektion und einer elektrischen Widerstandskartierung herangezogen werden.⁴

Zeitraum der Arbeiten

Im Zuge der ersten Messkampagne im Februar 2011 wurde auf Feldern östlich und westlich des sogenannten Jungbürgerwaldes (Abb. 3) ein Raster mit 20 × 20 m großen Quadranten-Flächen ausgesteckt. In der östlichen Fläche wurden 2100 m² geomagnetisch und 1600 m² elektromagnetisch prospektiert. Im westlichen Messgebiet wurden 2400 m² sowohl mit geomagnetischem

1 Die Arbeiten vor Ort und die Auswertung der Messdaten wurden von Michael Weißl (Archäologe, Wien) und Jürgen Scheibz (Geologe, Department für Umweltgeowissenschaften, Univ. Wien) geleitet und durchgeführt. Seitens der Stadtarchäologie Wien unterstützten Kristina Adler-Wöflfl und Martin Penz die Vorbereitung und Durchführung der Prospektion. Beiden ist auch für wichtige Hinweise und Korrekturen zu danken.

2 Projektnummer H-2244/2010.

3 Fund- und Grabungsberichte: K. Adler-Wöflfl, Die römische Siedlung von Wien – Unterlaa (Grabungen 1974–1999) (unpubl. Diss. Univ. Wien 2003) mit ausführlicher Forschungsgeschichte; für eine Zusammenstellung der Berichte zu Unterlaa ab dem Jahr 2003 siehe S. Sakl-Oberthaler, Stadtarchäologische Forschungen in Wien – Der Status quo. FWien 14, 2011, 16 sowie die zusammenfassenden Darstellungen von K. Adler-Wöflfl, Wien 10, Unterlaa, Klederinger Straße (Grabungen 1974–1999). In: F. Krinzinger (Hrsg.), *Vindobona*. Beiträge zu ausgewählten Keramikgattungen in ihrem topographischen Kontext. AForsch 12 (Wien 2005) 212–213; RGA² 34 (Berlin, New York 2007) 29–30 s. v. Wien § 2. Römerzeit, e. Das Umland (K. Adler-Wöflfl).

4 W. Neubauer/A. Eder-Hinterleitner, Geophysikalische Prospektion Wien Unterlaa. Meßbericht, November 1998 (unpubl. Bericht: Archeo-Prospections®, Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik).



Abb. 1: Messung mit elektromagnetischem Sensor (GEM-2 Broadband EMI).



Abb. 2: Messung mit 3-Achsen-Fluxgate-Gradiometer (DIMADS).

als auch elektromagnetischem Verfahren untersucht. Südlich davon wurde ergänzend im Oktober 2011 noch eine 1600 m² große Fläche mit beiden Verfahren prospektiert. Außerdem wurden im selben Areal zwei geoelektrische Profile gemessen.

Die Messflächen wurden so angelegt, dass sie an bereits ausgegrabene Areale anschlossen oder teilweise in den ehemaligen Grabungsbereichen und Prospektionsflächen lagen. Die Abstände der einzelnen Messspuren betragen jeweils 0,50 m, um eine hohe räumliche Auflösung zu gewährleisten.

Methode

Elektromagnetik

Die Messmethode mittels aktiven elektromagnetischen Verfahrens, die für geologische Anwendungen entwickelt wurde, eignet sich prinzipiell auch für die großflächige Erkundung archäologischer Fundstätten.⁵ Bei diesem Messverfahren wird durch Induktion eines Wechselstroms in einer Sendespule ein Magnetfeld erzeugt. Durch die Induktionswirkung des magnetischen Primärfelds entstehen im Untergrund Wirbelströme, die ein magnetisches Sekundärfeld bedingen.

An der Empfängerspule wird die magnetische Komponente des resultierenden Gesamtfelds erfasst. Dieses besitzt die gleiche Frequenz wie das primäre Feld, unterscheidet sich aber davon aufgrund der Leitfähigkeit im Untergrund in Phasenlage, Feldrichtung und -neigung sowie in der Amplitude der magnetischen Feldstärke.

Eine elektromagnetische Prospektion hat Vorteile gegenüber herkömmlichen Methoden der geophysikalischen Erkundung, die auf der Messung des elektrischen Bodenwiderstandes oder magnetischer Anomalien basieren. Mithilfe der Elektromagnetik ist es möglich, schnell und ohne invasiven Kontakt zu prospektieren. Das Messverfahren erlaubt es auch, versiegelte Flächen zu durch-

⁵ Vgl. Ch. Gaffney/J. Gater, *Revealing the Buried Past: Geophysics for Archaeologists* (Stroud 2003) 42 ff.; vgl. L. B. Conyers/E. G. Ermenwein/M. Grealy/K. M. Lowe, *Electromagnetic Conductivity Mapping for Site Prediction in Meandering River Floodplains*. *Arch. Prospection* 15, 2008, 81–91; M. Pétronille/J. Thiesson/F.-X. Simon/O. Buchsenschutz, *Magnetic Signal Prospecting Using Multiparameter Measurements: the Case Study of the Gallic Site of Levroux*. *Arch. Prospection* 17, 2010, 141–150.

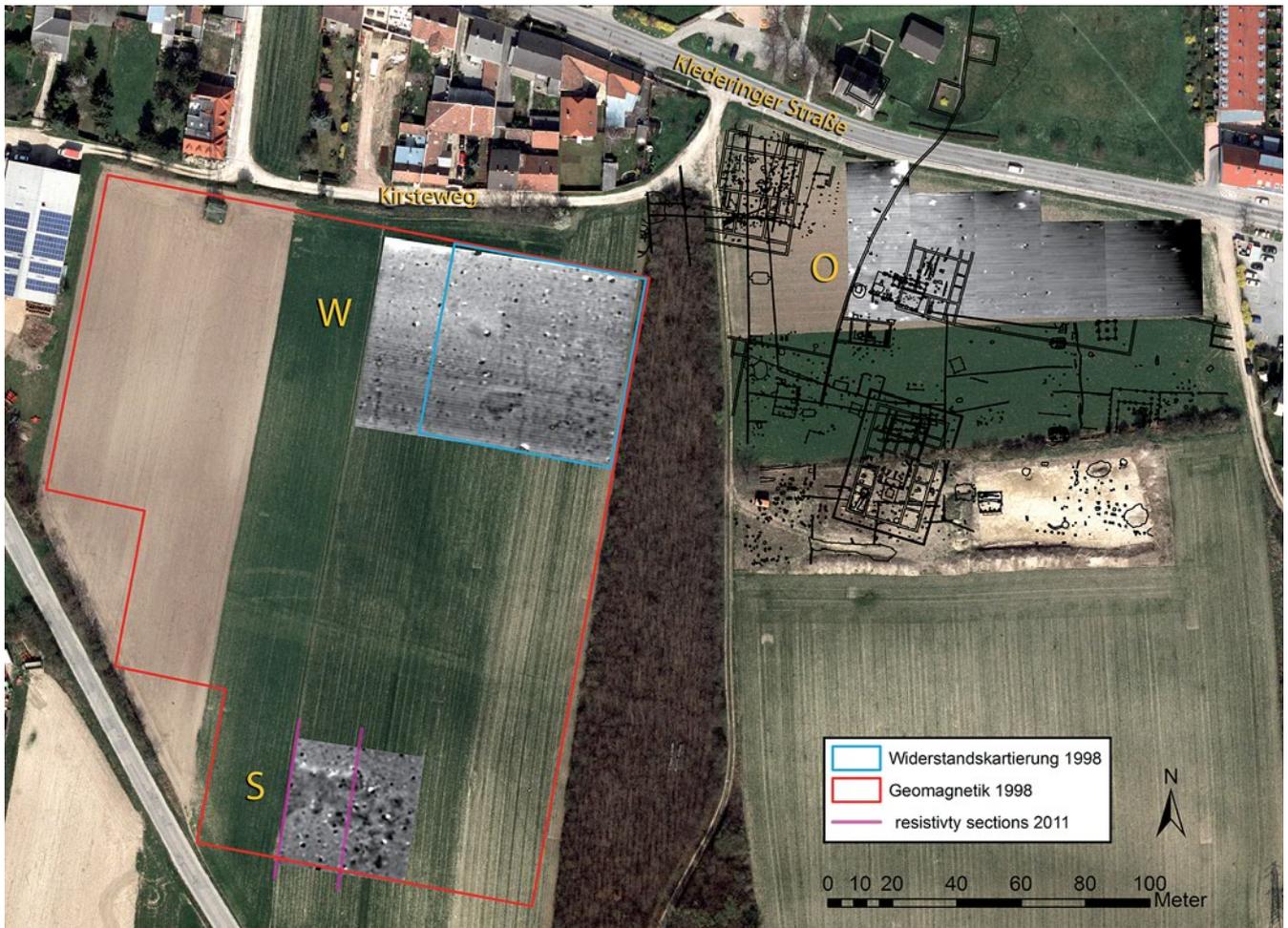


Abb. 3: Geomagnetische und geoelektrische Messungen 2011 westlich und östlich des Jungbürgerwaldes (Bildmitte). O – Ostfläche, W – Westfläche, S – Südfläche; Umgrenzung der älteren Messungen von 1998; Grabungsbefunde südlich der Klederinger Straße. Plangrundlage: Luftbild der Wiener Stadtvermessung/MA 41, Bildflug Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen vom April 2009 (07-04-2009-322-7327).

dringen und mit unterschiedlichen Frequenzbereichen gestaffelt in verschiedenen Tiefenbereichen zu messen. Die Darstellung der Ergebnisse erfolgt in Leitfähigkeitskarten des Untergrundes, welche Aussagen über natürlich entstandene oder anthropogene Untergrundstrukturen zulassen.

Electrical Resistivity Tomography (ERT)

Im Oktober 2011 wurden ergänzend zu den bereits durchgeführten Prospektionen Geoelektrikmessungen durchgeführt. Dafür wurden auf der Südfläche Elektroden für zwei ERT-Profile mit einer Länge von jeweils 48 m ausgesteckt. Die Messungen erfolgten mit dem Gerät GEOTOM4MK100 der Firma GEOLOG2000 im Wenner-Schlumberger-Verfahren, wobei ein Elektrodenabstand von 0,50 m gewählt wurde (Abb. 4). Die Auflösung, welche im Zuge der Prozessierung erreicht wird, beträgt etwa 0,50 m vertikal sowie etwa 0,25 m horizontal. Aufgrund dieser hohen Auflösung lassen sich Fundamentreste oder vergleichbare Siedlungsreste messtechnisch gut erfassen und darstellen. In Summe wurden etwa 900 Messpunkte aufgenommen. Die Eindringtiefe beträgt für beide Profile etwa 8 m unter der Geländeoberkante.

Magnetik

Als Vergleichsmessung wurde eine geomagnetische Prospektion mit einem 3-Achsen-Fluxgate-Gradiometer der Firma Schiebel durchgeführt.⁶

Die Magnetik beruht auf der Erfassung des natürlichen Magnetfeldes der Erde, das die horizontal frei bewegliche Magnetnadel eines Kompasses in die magnetische Nordrichtung einregelt. Dieses aus dem Erdinneren stammende und mit der Zeit nur sehr langsam (in Jahren bis Jahrzehnten) veränderliche Hauptfeld $F_0(t, x, y, h)$ wird von einem schnell (in Bruchteilen von Sekunden bis Tagen) veränderlichen Feldanteil $F_v(t)$ überlagert, der seinen Ursprung außerhalb des Erdkörpers hat (Außenfeld oder Variationsfeld). Zu diesen globalen Anteilen des erdmagnetischen Feldes kommt ein zeitlich nahezu konstantes Anomalienfeld $\Delta F(x, y, h)$, das die unterschiedliche Magnetisierung des Materials in der oberen Erdkruste widerspiegelt. Als Ursachen des Anomalienfeldes kommen nicht nur geologische Strukturen (z. B. Basalte, metamorphe Gesteine, Erzlagerstätten), sondern auch anthropogene Einlagerungen, also moderne Deponien und Siedlungsreste, in Betracht.

Das Magnetfeld ist ein Vektorfeld, das heißt es wird durch seine Intensität (Betrag) und seine Richtung beschrieben. Die Anteile des Gesamtmagnetfeldes (Hauptfeld, Variationsfeld und Anomalienfeld) addieren sich vektoriell. Ziel der angewandten Geomagnetik ist es, das Anomalienfeld zu erfassen und Aussagen über dessen Ursachen abzuleiten.

Auswertung und Ergebnisdarstellung

Die ermittelten Daten wurden im Zuge der Datenauswertung konvertiert, gefiltert und mittels Gridding-Algorithmus in Kartenform dargestellt.

Im Magnetometerbild wird die Intensität der magnetischen Anomalien in Graustufen abgebildet (Abb. 5). Für die elektromagnetischen Messungen wird dagegen eine farbige Darstellung der Leitfähigkeitsstrukturen gewählt (Abb. 6). Die Messbilder der einzelnen Flächen wurden getrennt ausgewertet und auf GIS-Basis mit dem Grabungsplan und anderen topographischen Informationen verbunden.

Messresultate

Geomagnetik

Die Auswertung der Geomagnetik erbrachte Anomalien an den bereits bekannten Ausgrabungsstellen sowie Hinweise auf Bauwerke und anthropogene Veränderungen des Geländes. Die Messergebnisse von 2011 sind hierbei mit jenen von 1998 zu vergleichen. Sie ergaben keinen essenziellen Informationsgewinn.

Im gesamten Areal östlich und westlich des Jungbürgerwaldes zeigt das Magnetometerbild erhebliche Störungen durch Metallteile. Außerdem beeinflussten



Abb. 4: Auslage für Electrical Resistivity Tomography in der Südfläche (Westprofil).

⁶ Schiebel DIMADS™ (Digital Magnetic Anomaly Detection System).

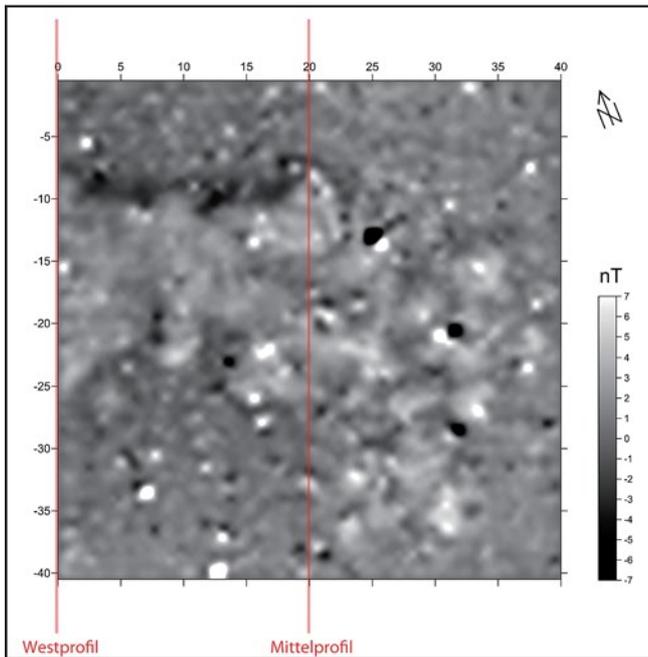


Abb. 5: Magnetogramm der Südfläche mit der flächigen Anomalie G1 und der Lage der elektrischen Profile.

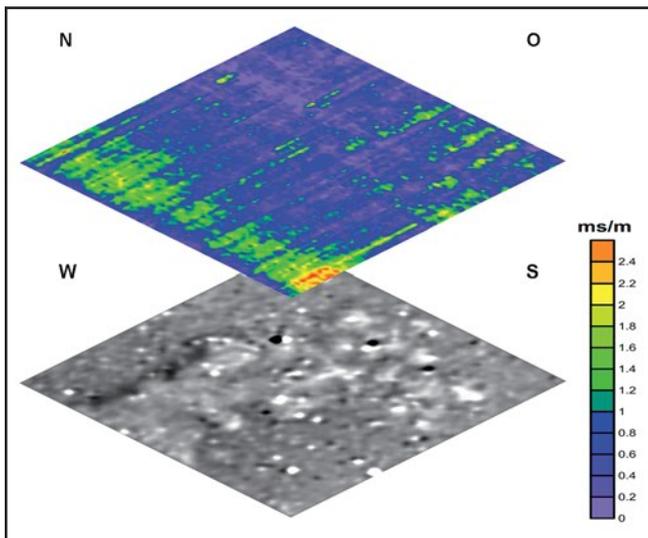


Abb. 6: Elektromagnetische Messung (Totalfeld) über dem Magnetogramm.

⁷ Mögliche archäologische Anomalien werden durch diese starken Störfelder überlagert.

⁸ Demnach wurden beim Bau der Ringwasserleitung 1976 südlich von Mauerzug 4 „Mauern und Fußböden zerstört, die hier schon im Humusbereich lagen“ (O. Harl, Wien 10 – Oberlaa. FÖ 15, 1976, 294).

der Straßenverkehr und Erdkabel die Messungen der Ostfläche, so dass über diesen Bereich keine Aussage getroffen werden kann.⁷

Electrical Resistivity Tomography (ERT)

Für die lagerichtige Zuordnung der horizontalen Tiefenschnitte in der Auswertung der elektromagnetischen Messungen wurden ergänzend zwei Geoelektrikprofile aufgenommen. Der geringe Elektrodenabstand von 0,50 m ermöglicht dabei prinzipiell die Erfassung oberflächennaher kleinräumiger Strukturen.

Die Ausrichtung der beiden Profile war rechtwinkelig zur Messrichtung der flächigen Verfahren (Elektromagnetik und Magnetik), in Richtung NNW-SSO. Generell lassen sich zwei Schichten voneinander unterscheiden (Abb. 7). Oberflächennah bilden sich bis in eine Tiefe von etwa 2 m Widerstände von 80 bis 200 Ohm.m ab. Dieser Bereich entspricht der bodenbildenden Lössauflage und ist im Bereich der römischen Siedlung als Kulturschicht anzusprechen. Weiters ist ein sukzessives Abfallen der Schichtunterkante zur Liesing hin erkennbar. Die hangabwärts, nach Norden hin zunehmende Schichtmächtigkeit ist durch die Erosion auf der Kuppe des Johannesberges und höhere Sedimentationsraten im Liesingtal zu erklären.

Höhere Widerstände im obersten Meter (siehe Abb. 7 Anomalien I–IV) könnten auf Gebäudereste zurückzuführen sein. Vermutlich lag in dieser Tiefe die Unterseite von Fundamentgruben eines großen Gebäudes (G1). Einen Hinweis darauf, dass im Bereich der Anomalie G1 Gebäudereste liegen könnten, gibt ein Fundbericht von Ortolf Harl.⁸

Diese Baureste sind durch die landwirtschaftliche Nutzung der Fläche sicher stark beeinträchtigt und nur in geringen Resten erhalten. Fundamentreste, die Sand oder Sandstein als Baumaterial beinhalten, können die Ursache für erhöhte Widerstände (> 150 Ohm.m) sein, während punktuell niedrigere Ohm-Werte auf Gruben oder Gräbchen zurückgeführt werden können (Anomalien V–VI).

In der Tiefe verringern sich die Widerstände sukzessive und bilden bis zur maximalen Eindringtiefe von 8 m Widerstände von weniger als 40 Ohm.m ab. Diese Werte sind den Schluffen und Tonen des tertiären Untergrundes (Oberpannon) zuzuordnen. Der Übergangsbereich zwischen diesen beiden Schichten bildet sich mit 40–70 Ohm.m ab.

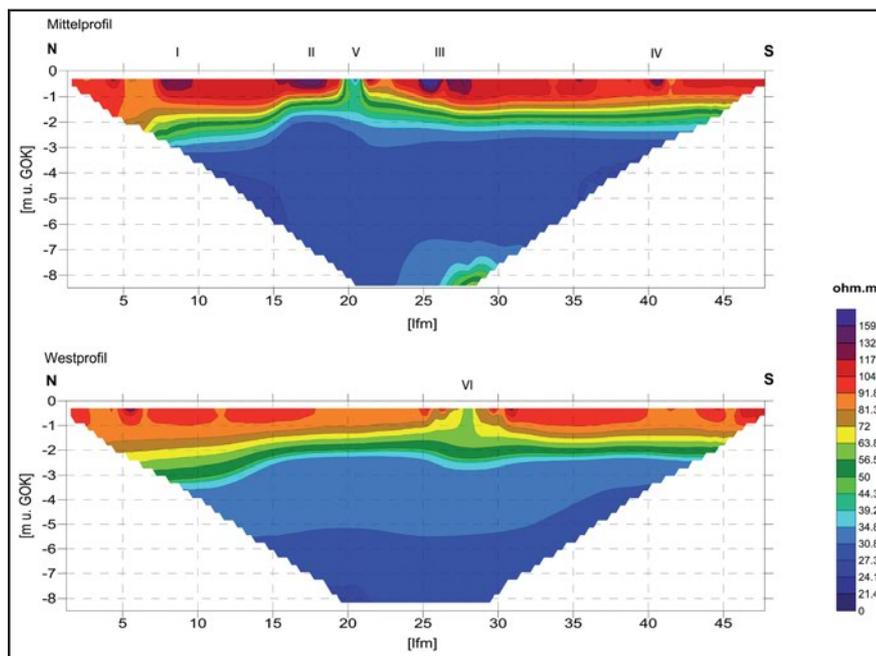


Abb. 7: ERT-Profil: Mittelprofil und Westprofil. Tiefe in Meter unter Geländeoberkante (GOK), Länge in Laufmeter (lfm) von Nord nach Süd.

Elektromagnetik

Die Messungen mit dem elektromagnetischen Sensor erbrachten bisher kein zufriedenstellendes Ergebnis. Östlich und westlich des Jungbürgerwaldes wurde ein sehr starkes Hintergrundsignal wahrgenommen. In den prospektierten Flächen zeigten sich starke Beeinträchtigungen der Messung durch Stromleitungen, größere Metallobjekte und den Straßenverkehr. Die Resultate der Elektromagnetik erlauben daher keine Rückschlüsse auf antike Siedlungsreste. Diese zeigen prinzipiell nur sehr geringe Kontraste, welche aufgrund des hohen Hintergrund-Rauschens nicht herausgefiltert werden können.

In der Südfäche traten als primäre Störquellen die circa 70 m entfernte Hochspannungsleitung und ein parallel dazu verlaufendes Erdkabel auf.

Leider war es nicht möglich, störende Einflüsse durch erneute Messung des elektromagnetischen Hintergrundfeldes zu reduzieren. Unmittelbar nachfolgende landwirtschaftliche Arbeiten verhinderten die Wiederholung der Messung mit veränderter Gerätekonfiguration.

Anhand der vorliegenden Auswertung der Messergebnisse ist derzeit davon auszugehen, dass die getestete elektromagnetische Methode für den Nachweis geringmächtiger archäologischer Bodenbefunde im urbanen Umfeld nicht geeignet ist. Der anthropogene Materialeintrag, wie er aufgrund der Magnetometermessung zu erwarten war, kontrastiert offenbar zu gering mit der Suszeptibilität und elektrischen Leitfähigkeit des Bodens, um noch mit dem EM-Sensor detektiert werden zu können.⁹

Dies gilt vor allem für die Darstellung der einzelnen Tiefenstufen. Lediglich die Darstellung des Gesamtfeldes ermöglicht Aussagen über den Untergrund. Die dargestellten Anomalien sind hier jedoch geologischer Natur. Im westlichen

⁹ Bewährt hat sich die Methode dagegen bei der Untersuchung großflächiger Anomalien, z. B. alter Flussläufe, geologischer Störungen und metallischer Bodeneinlagerungen. Vgl. Conyers et al. (Anm. 5).

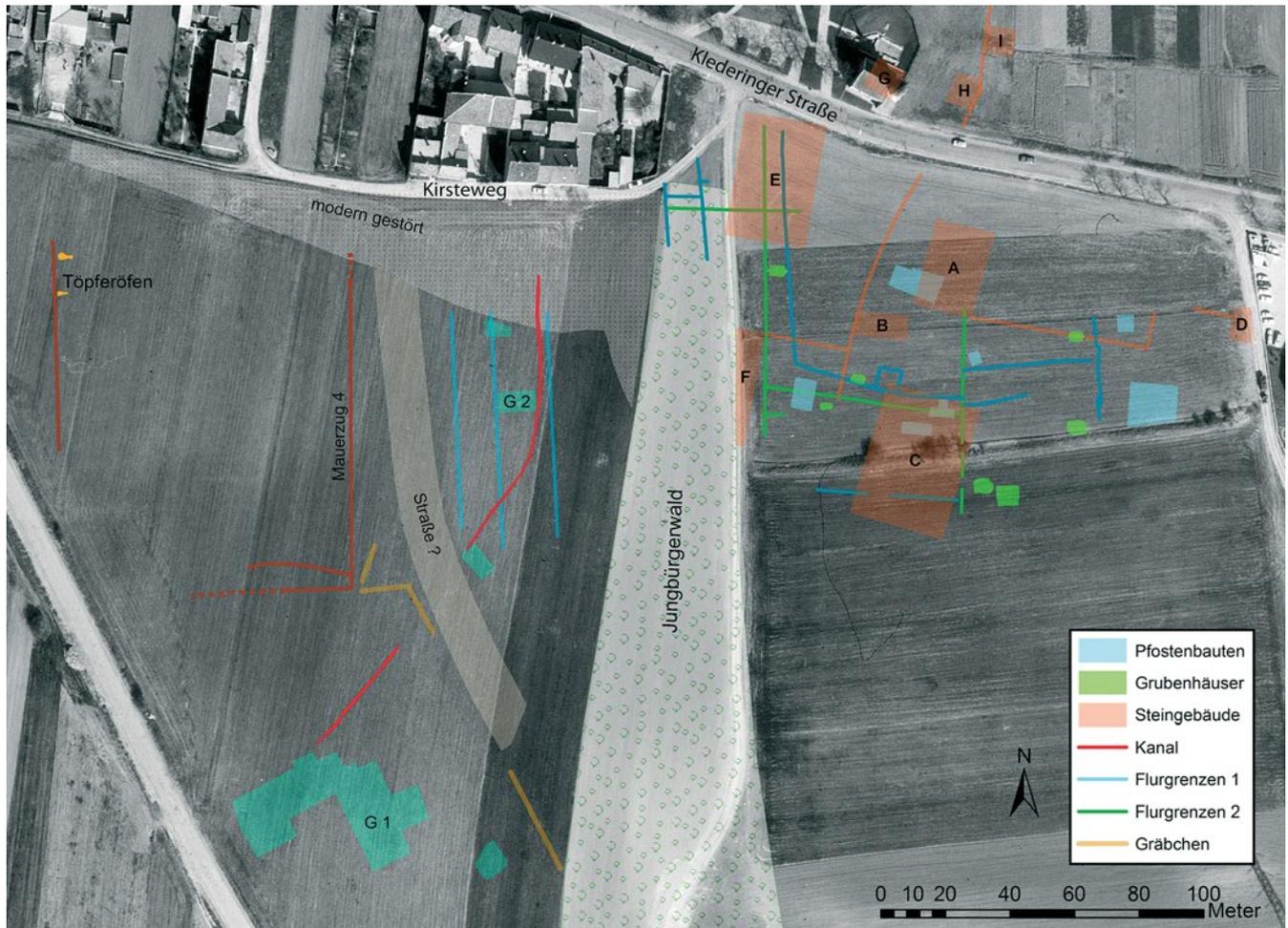


Abb. 8: Lage der archäologischen Befunde. Plangrundlage: Luftbild der Wiener Stadtvermessung/MA 41, Bildflug Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen vom März 1972 (25-03-1972-8b-140).

Teil der Messfläche zeigt sich eine Erhöhung des Schluffanteils im Untergrund. Dies wird durch das westliche Geoelektrikprofil bestätigt (Abb. 7).

Interpretation der Messungen

Archäologischer Grabungsbefund

In den Jahren 1974–2008 wurden in Wien-Unterlaa Teilbereiche einer römischen Siedlung erforscht.¹⁰ Durch die Grabungen ließen sich zwei Phasen der Besiedelung, eine Holzbauperiode und eine Steinbauperiode, unterscheiden. Die Holzbauperiode reicht chronologisch vom Ende des 1. Jahrhunderts bis zum Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. Nachgewiesen wurden Pfostenbauten, Grubenhäuser und Begrenzungszäune (Abb. 8).

In der Steinbauperiode, die sich zeitlich vom Ende des 2./Beginn des 3. bis in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. erstreckt, wechselt die Ausrichtung der Bebauung von nördlicher zu nordöstlicher Orientierung. Die Holz- und Pfostenbauten werden nun durch große Steingebäude ersetzt und die Grundstücksgrenzen von Mauern eingefasst.¹¹

10 Vgl. Anm. 3.

11 Von den Ausgräbern wurden die Befunde als Reste einer Streusiedlung interpretiert. Offenbar waren die Parzellen nicht wie in vielen Lagersiedlungen streifenförmig auf einen Hauptverkehrsweg hin orientiert, sondern mehrere anscheinend gleichwertige Siedlungseinheiten lagen gestaffelt neben- und hintereinander. Siehe Adler-Wölfel 2007 (Anm. 3).

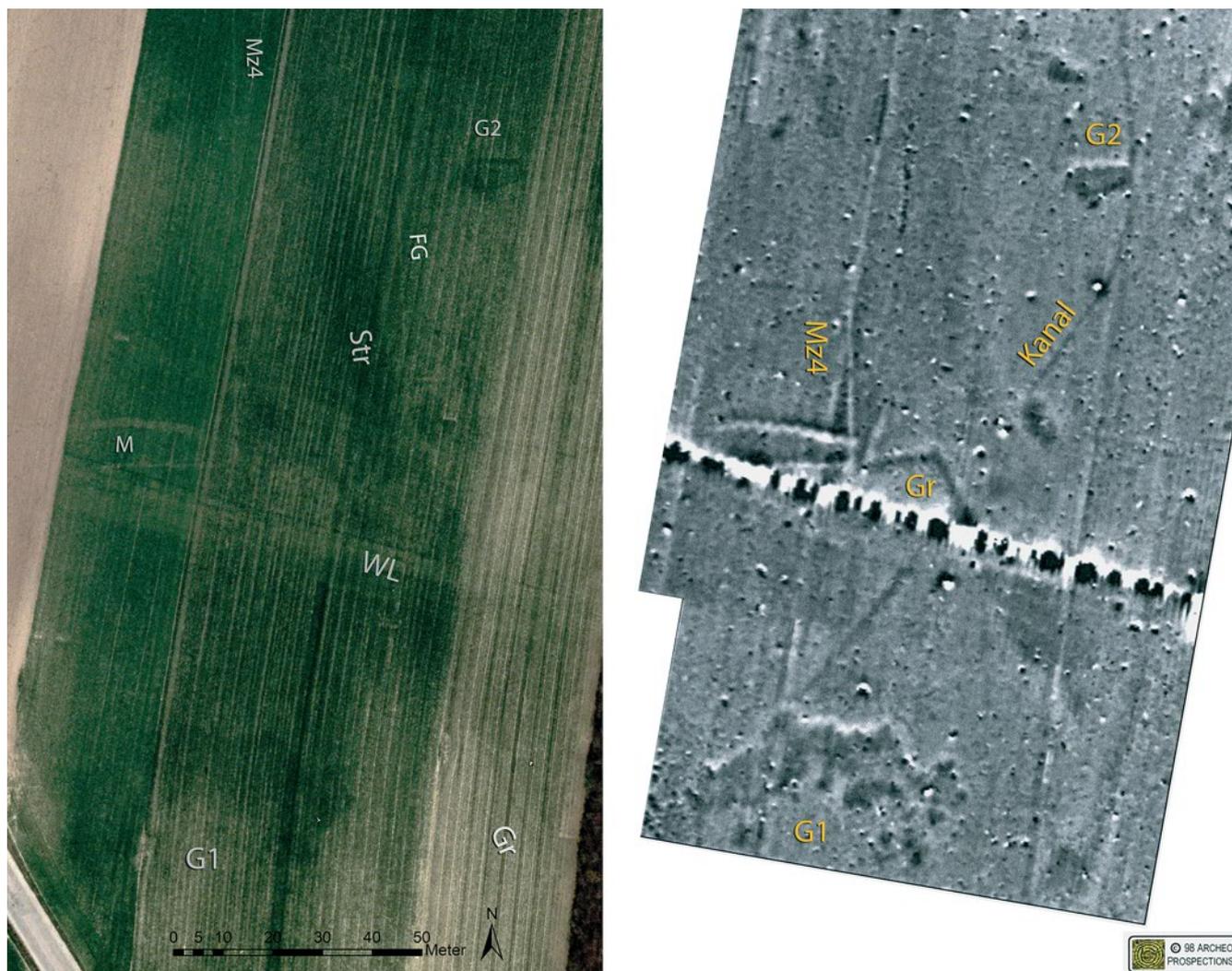


Abb. 9: Links: Bewuchsmerkmale über Bodenbefunden. Plangrundlage: Luftbild der Wiener Stadtvermessung/MA 41, Bildflug Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen von Anfang April 2009 (07-04-2009-322-7327). Rechts: Magnetogramm der Messung von 1998 (Caesiumgradiometer: -8 bis 12 nT, hell nach dunkel) nach Neubauer/Eder-Hinterleitner (Anm. 4) Beil. 1. FG – Flurgrenze, M – Mauern, Mz4 – Mauerzug 4, G1 und G2 – Gebäude 1 und 2, Gr – Gräbchen, Str – Straße (?), WL – moderne Wasserleitung.

Geophysik

Bereits 1998 wurde auf den Feldern westlich des Jungbürgerwaldes eine geophysikalische Prospektion von der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik (Archeo-Prospections®) durchgeführt. Gemessen wurden Anomalien der Magnetfeldintensität mittels Caesiummagnetometers (MEP750) und der elektrische Bodenwiderstand mit einem RM15-Gerät¹² (Abb. 9–10).

Zwei größere Anomalien im Norden (G2) und Süden (G1) der Messfläche wurden in der geophysikalischen Prospektion von 1998 als geologische Phänomene interpretiert. Messungen des elektrischen Widerstandes in diesen Bereichen sollten die Existenz von Mauerresten ausschließen. Die in Nord-Süd-Richtung orientierten Gräbchen wurden als alte, jedoch nachantike Flurgrenzen gedeutet.¹³

¹² Neubauer/Eder-Hinterleitner (Anm. 4) 5 ff.

¹³ Neubauer/Eder-Hinterleitner (Anm. 4) 16 ff.

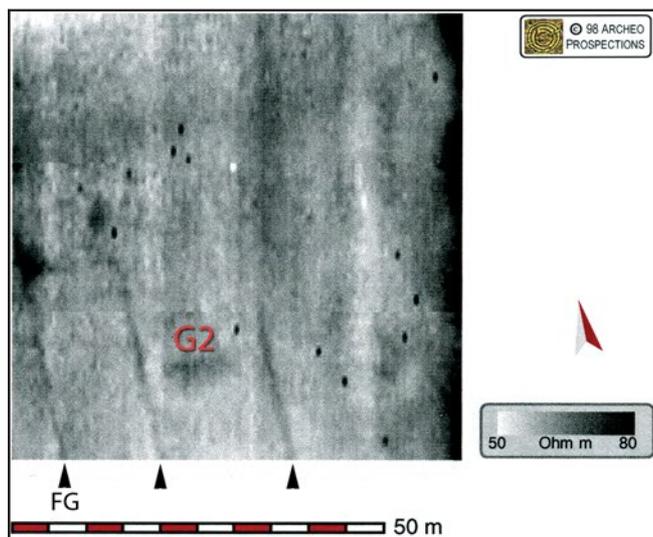


Abb. 10: Widerstandskartierung 1998 mit Befund G2 und drei parallelen Flurgrenzen (FG entsprechend Abb. 9) nach Neubauer/Eder-Hinterleitner (Anm. 4) Beil. 3 (Twin Array: Elektrodenabstand 1 m, Messraster: 0,50 x 1 m).

Aktuelle Interpretation der Messungen

Im Laufe mehrerer Jahrhunderte wurde das Gelände durch Landwirtschaft, Erosion, Steinraub und moderne Bauten stark verändert. Es zeigte sich, dass archäologische Baureste aus römischer Zeit nur sehr schlecht erhalten sind.¹⁴ Leider haben sich dieser Umstand und auch die Bodenverhältnisse sehr ungünstig auf die Resultate der geophysikalischen Prospektion ausgewirkt.

Prinzipiell weist der Löss als Ausgangsmaterial des Bodens nur eine geringe Magnetisierbarkeit (Suszeptibilität) auf.¹⁵ Die verwendeten Baumaterialien, vor allem Holz, Lehm und lokaler Quarzsandstein,¹⁶ verfügen ebenfalls nur über eine geringe Suszeptibilität, so dass nur geringe Kontraste zwischen dem Boden und anthropogenen Veränderungen zu erwarten sind. Die schlechte Erhaltung der archäologischen Befunde, die auf starke Erosion, gründlichen Steinraub und wiederholte Nivellierungen zurückzuführen ist, verringert die Wahrscheinlichkeit, deutliche Anomalien detektieren zu können.

In der Ostfläche, südlich von St. Johannes, sind die archäologischen Befunde circa 1,50 m hoch mit Aufschüttungen jüngerer Datums bedeckt. Am Nordhang des Johannesberges verringert sich die Mächtigkeit dieser rezenten Schichten auf etwa 1 m.¹⁷ Die Tiefe der archäologischen Befunde liegt damit an der Grenze der Detektierbarkeit mit einem Fluxgate-Gradiometer. Östlich des Jungbürgerwaldes erbrachten die geomagnetische und elektromagnetische Prospektion in archäologischer Hinsicht kein aussagekräftiges Ergebnis. Westlich des Jungbürgerwaldes sind die Messergebnisse dagegen wesentlich besser interpretierbar. Im Magnetogramm zeichnen sich linienförmige und großflächige Anomalien ab. Diese Bereiche können als mit humosem Material verfüllte Vertiefungen in der an sich nur gering magnetischen Lössauflage gedeutet werden.

Im Luftbild erscheinen diese Gruben und Gräbchen aufgrund des höheren Humus-Anteiles entweder als dunklere Bewuchsmerkmale oder als helle Streifen, wenn sie mit Sand oder Steinen verfüllt sind (Abb. 9). Der als Baumaterial verwendete Quarzsandstein kontrastiert im Magnetogramm kaum mit dem umgebenden Löss. Aufgrund ihres höheren Bodenwiderstandes lassen sich Steinfundamente und sandige Verfüllungen aber in der elektrischen Kartierung gut darstellen (Abb. 10). Auch in den älteren Messungen von 1998 waren diese Befunde schon erkennbar. Allerdings erlaubt erst der Vergleich mit den Grabungsergebnissen eine Deutung dieser Phänomene als Grubenhäuser, Wasserleitungen oder Flurgrenzen.¹⁸

Eine als Straße interpretierte Anomalie zeichnet sich im Luftbild als dunkles, längliches Bewuchsmerkmal ab. Im Magnetogramm lässt sich an entsprechender Stelle eine leicht erhöhte Magnetisierung erkennen. Beide Phänomene sind auf einen im Vergleich zur Umgebung höheren Humus- oder Lehmanteil zurückzuführen. Da die Anomalie ungefähr die gleiche Orientierung in Richtung

14 M. Penz, Wien 10, Unterlaa – Klederinger Straße. FWien 8, 2005, 220 f.

15 Im Profil der elektrischen Widerstandsmessung zeichnen sich die schluffig-tonigen Schichten des Oberpannon ab. Vgl. S. Grube/Th. Payer, Angewandte Hydrogeologische Forschung – Stadtgebiet Wien – Teilgebiet 2010. Das Leopoldsdorfer Bruchsystem am Südrand von Wien. Vortrag 3. Dezember 2010, Wien: http://www.wgm.wien.at/fileadmin/docs/hydrogeo-forschung/2010/WGM_Praesentation_FP_2010.pdf (31.7. 2012) 10.

16 Aufgeschlossen in einem Steinbruch nördlich der Liesing beim Sebastianskreuz (Hinweis K. Adler-Wölfl, Bestimmung durch A. Rohatsch).

17 Vgl. M. Penz, Wien 10, Unterlaa – Klederinger Straße. FWien 9, 2006, 296–298.

18 Die Flurgrenzen sind vor allem durch die frühere Widerstandskartierung (Twin Array, Elektrodenabstand 1 m) nachzuweisen (Neubauer/Eder-Hinterleitner [Anm. 4] 23).

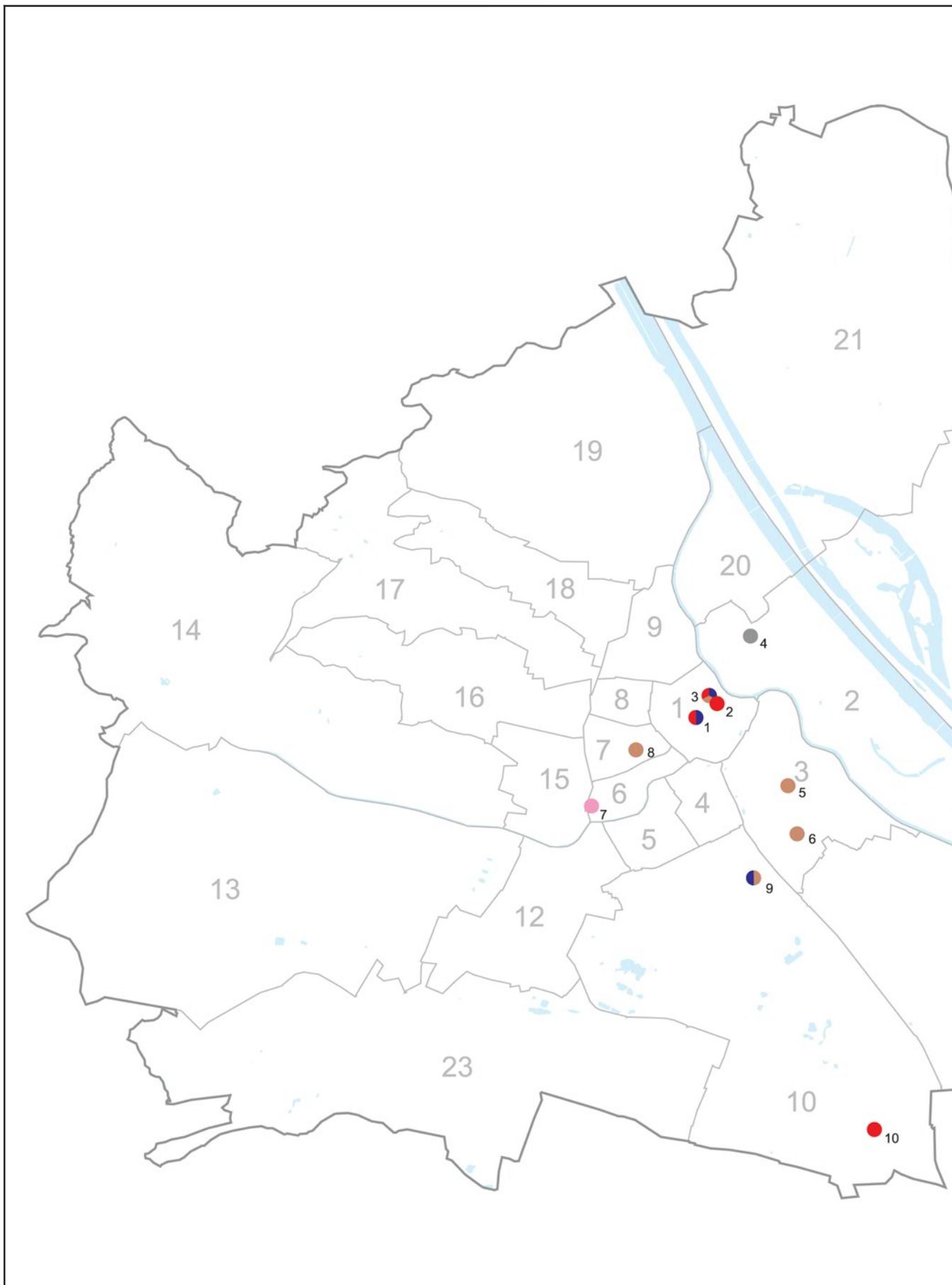
NNW aufweist wie die im Westen zum Umspannwerk führende Straße und ein alter Feldweg im Osten der Ausgrabungen, könnte es sich um einen einstigen Hohlweg handeln, vielleicht auch um eine Straße aus römischer Zeit.

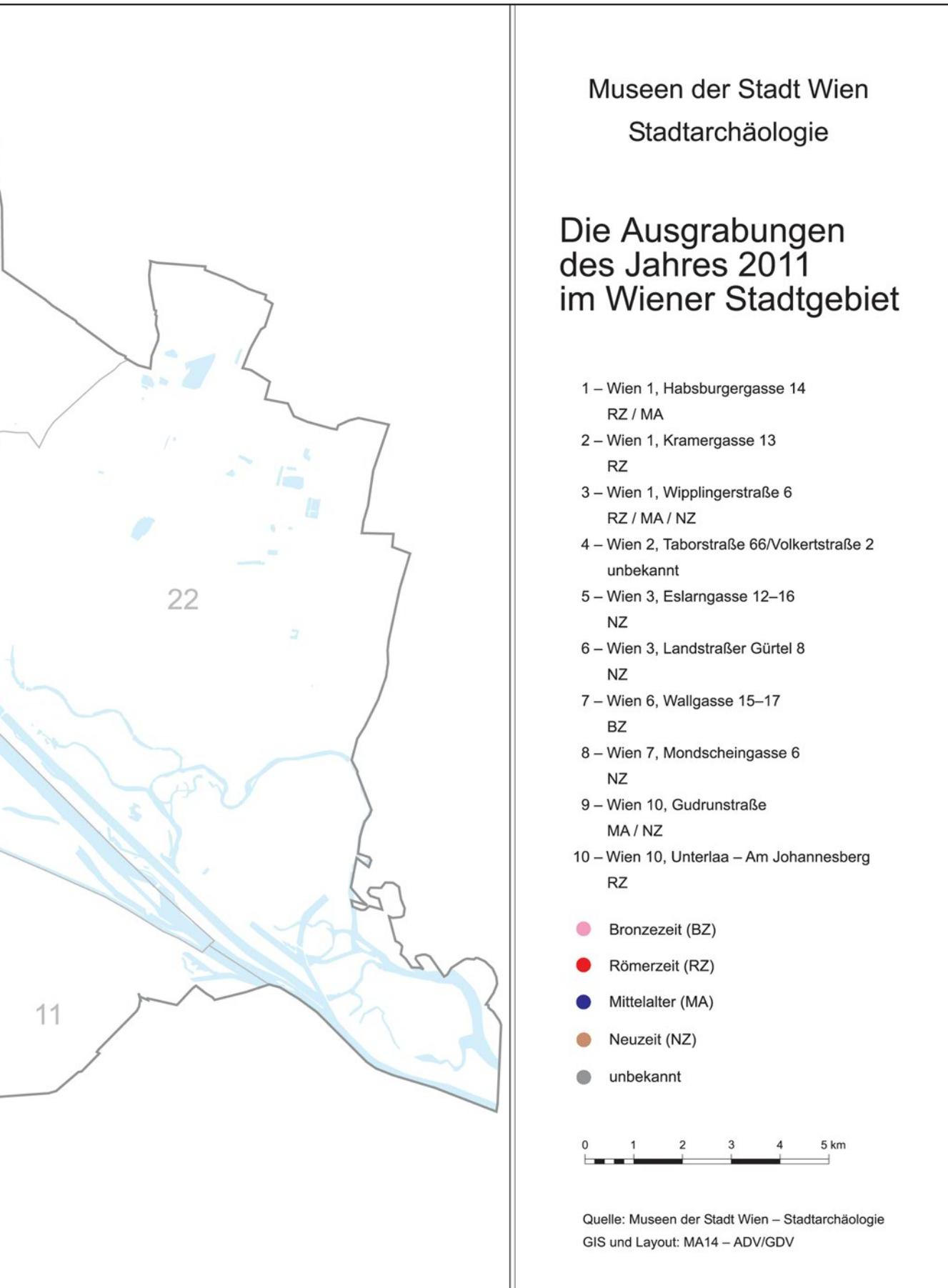
Ein vermuteter Querbruch des Leopoldsdorfer Bruchsystems¹⁹ kann anhand des archäologischen Befundes nicht bestätigt werden. Entgegen der ursprünglichen Annahme werden die archäologischen Befunde in jenem Bereich, in dem die geologische Störung angenommen wurde, nicht durch einen Höhenversatz im Untergrund unterbrochen. Alle nachgewiesenen Mauern und Gräben laufen über die postulierte Störung hinweg. So lässt sich der Mauerzug 4 im Luftbild bis ca. 27 m südlich des Kirsteweges nachweisen.²⁰ Entsprechend lässt sich östlich davon im Magnetogramm eine dunkle Linie, die wohl als Kanal oder Wasserleitung römischer Zeitstellung zu interpretieren ist, bis etwa 21 m südlich des Kirsteweges verfolgen.²¹ Das abrupte Ende dieser beiden Befunde im Norden steht vermutlich mit rezenten Nivellierungen der Ackerflächen in Zusammenhang.

19 Grupe/Payer (Anm. 15) 12.

20 Vgl. O. Harl, Ausgrabungen in Wien 10, Unterlaa (1974–1978). WGBl Beih. 2 (Wien 1979).

21 Vgl. Harl (Anm. 20) 6: „Schließlich wurde noch ca. 160 m westlich von A der Strang einer Ost-West verlaufenden römischen Tonröhrenleitung geschnitten, die wohl zur Wasserversorgung der villa rustica diente.“





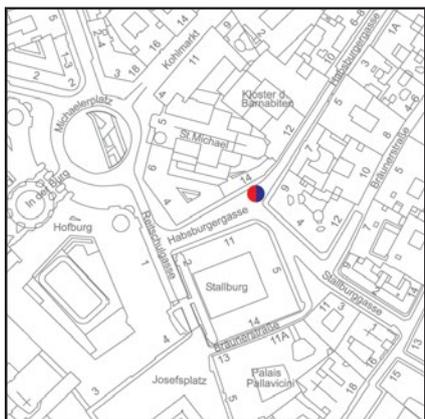


Abb. 1: Fundpunkt 1 (GC: 2011_08). Wien 1, Habsburgergasse 14.

Wien 1, Habsburgergasse 14

Von August bis September 2011 andauernde Baumaßnahmen im Kreuzungsbereich von Reitschulgasse, Habsburgergasse und Stallburggasse gaben Anlass zur Hoffnung, auf aufschlussreiche Befunde zur mittelalterlichen und römischen Siedlungsgeschichte zwischen Michaelerplatz und Stallburg zu treffen (Abb. 1). Das Gebiet lag in der Römerzeit innerhalb des Siedlungsbereiches der Lagervorstadt (*canabae legionis*) des Legionsstandortes Vindobona, unmittelbar an der Limesstraße, welche von Klosterneuburg kommend, in etwa dem Verlauf der heutigen Herrengasse über den Michaelerplatz, der Reitschulgasse und der Augustinerstraße entsprechend Richtung Carnuntum verlief.¹ Auch Gräberfelder, sowohl vom Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. als auch aus spätrömischer Zeit, sind im Umfeld der Stallburg bereits dokumentiert worden.² Die vom Baugeschehen betroffenen Bereiche umfassten zum einen an der Ecke mit der Reitschulgasse das Areal der alten römischen Limesstraße, der die erstmals 1216 erwähnte „Hochstraße“ (*alta platea*, heute Herrengasse) nachfolgte, zum anderen – in etwa vor Habsburgergasse 14/Kreuzung Stallburggasse – den ab 1310 nachgewiesenen Friedhof der spätromanisch-frühgotischen Pfarrkirche St. Michael, so dass entsprechende Befunde zu erwarten waren.³

Baubeobachtung Wasserleitungskünette

Bereits vor Beginn der Rettungsgrabung (siehe unten) konnten vom 11. bis zum 25. August 2011 während der Neuverlegung von Wasserleitungen zwischen Stallburggasse und Reitschulgasse begleitende archäologische Untersuchungen durch die Stadtarchäologie Wien durchgeführt werden.⁴

An der Ecke Reitschulgasse 2/Habsburgergasse 11, in der Flucht der Reitschulgasse gegen Norden, waren auf ca. 2,50 m Länge zunächst nur die Verfüllung der alten Wasserrohrkünette, darunter aber zum Teil ungestörte Kulturschichten (Straßenschotterungen) anzutreffen (Abb. 2 A). Die Verfüllung der alten Künette reichte ca. 1,70 m tief (ca. 17,20 m über Wr. Null), darunter folgte eine ca. 1,20 m mächtige rostbraune, im unteren Bereich graubraune, festgefügte Schotterung aus zumeist 5–6 cm großen Steinen und kleineren Kieselsteinen. Es handelte sich dabei um den Unterbau der Limesstraße, der in 2,40 m Tiefe (16,50 m über Wr. Null) auf der humosen Vegetationsschicht aufgebracht worden war. Ein Straßenrand wurde dabei nicht erfasst. Nach ca. 3,50 m konnte im Nordprofil der Künette der Straßenaufbau nachvollzogen werden: Über dem Straßenaufbau folgte eine ca. 5–7 cm dicke, hellgraue bis hellgelbe Schotterlage, die als jüngstes römisches Nutzungsniveau der Limesstraße anzusprechen ist (OK 1,10–1,20 m unter Straßenniveau; ca. 17,70–17,80 m über Wr. Null).⁵ Darüber folgte eine 5–20 cm dicke, unten graue (pale dark earth) und darüber „Schwarze Schicht“ (dark earth),⁶ die wohl den Übergang zum mittelalterlichen Straßenniveau darstellt, das ca. 0,80 m unter dem rezenten begann (18,10 m über Wr. Null) und ca. 10–15 cm dick erhalten war.

Anschließend konnte ein weiterer, gegen die Ecke Reitschulgasse 4/Habsburgergasse 14 – nach Nordosten – gerichteter, Künettenabschnitt auf 10,50 m Länge beobachtet werden (Abb. 2 B). Innerhalb der Künette folgte unter ca.

1 Vgl. S. Saki-Oberthaler, Untersuchungen zur Limesstraße in Wien-Simmering. FWien 2, 1999, 111–114 Abb. 1–2; M. Kronberger, Siedlungschronologische Forschungen zu den *canabae legionis* von Vindobona. Die Gräberfelder. MSW 1 (Wien 2005) 39.

2 Kronberger (Anm. 1) 49–56.

3 H. Krause, Von der Straßenkreuzung zum Platz – Die Geschichte des Michaelerplatzes vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. FWien 10, 2007, 8–10.

4 Die Aufgrabungen fanden, um Verkehrsprobleme zu vermeiden, vorwiegend während der Nachtstunden statt, was zwangsläufig eingeschränkte archäologische Dokumentationsmöglichkeiten zur Folge hatte.

5 Zum ca. 50 m NNW, offenbar ca. 1 m tiefer gelegenen Abschnitt der Limesstraße am Michaelerplatz vgl. P. Donat et al., Die Wohnbereiche der *canabae legionis* von Vindobona. Befunde und Funde der Grabungen Wien 1, Michaelerplatz (1990/1991) – Teil 2. FWien 8, 2005, 61–66 Abb. 1 und 32 (OK max. 16,48 m, UK bis 15,45 m über Wr. Null).

6 Zur Terminologie siehe I. Gaisbauer, Ein Beitrag zu spätantiker und erster mittelalterlicher Besiedlung in Wien. Am Beispiel der Grabungsergebnisse in Wien 1., Tuchlauben 17. BeitrMAÖ 17, 2001, 215–222 bes. 219; dies., „Schwarze Schicht“ – Kontinuität/Diskontinuität. FWien 9, 2006, 182–190 bes. 184.

Berhalb des Gebäudes, westlich der Bruchsteinmauer, folgte in situ in 1,20 m Tiefe (ca. 17,50 m über Wr. Null), direkt an die Mauer anschließend, ein Pflaster aus großen Platten aus Quarzsandstein (max. erh. L 51 cm, B 49 cm, D 6,4 cm), von welchen insgesamt sechs Stück geborgen werden konnten (MV 95.031/1–6). Diese bildeten mit anschließenden lehmigen, teilweise verbrannten Horizonten den Gehsteigbereich zur Limesstraße, der offensichtlich zum Teil gewerblich genutzt wurde. Im Südprofil dieses Bereiches waren unterhalb der „Schwarzen Schicht“ Abfolgen von rostbraunen schottrigen Schichten, aschigen Befunden und mit Holzkohle durchsetzten, grauen Lehmschichten zu erkennen (UK ca. 16,95 m über Wr. Null). Diese dürften bereits den Randbereich der Limesstraße definieren. Die Gesamtbreite der Straße inklusive Gehsteigpflasterung im Osten und dem am Michaelerplatz dokumentierten Straßengraben am Westrand⁸ kann demnach auf etwa 10,80 m rekonstruiert werden.

Im Künettenverlauf entlang des nördlichen Gehsteigs der Habsburgergasse, weiter im Nordosten gelegen, kamen zum Teil umgelagerte, zum Teil noch in situ befindliche menschliche Skelettreste des ehemaligen Friedhofs von St. Michael zutage (Abb. 2 C). Die Knochenfunde befanden sich in einer dunkelbraunen Schicht (0,40–0,80 m unter der Gehsteigoberkante). Ab einer Tiefe von 1,20 m konnten vereinzelte Reste von römischen Befunden und wenige Funde festgestellt werden. So fanden sich 1 m nördlich vom Durchgang des Hauses Habsburgergasse 14 in der Künette, 1,44 m unterhalb der Gehsteigoberkante (16,16 m über Wr. Null), Reste eines römischen Estrichs, der an seiner Oberfläche Brandspuren aufwies. Als Streufund konnte das zur Hälfte erhaltene Bruchstück eines römischen Mühlsteinbodens (*meta*) aus Kalksandstein⁹ geborgen werden (MV 95.032/1; Dm 38 cm, D 4,6–9 cm, Loch-Dm für den Achsstift 2,5–5,5 cm).¹⁰

60 m von der Reitschulgasse entfernt und ca. 6 m nordöstlich der Rettungsgrabung in der Baumpflanzgrube (siehe unten) konnten bei der Fortsetzung der Aufgrabung vor dem Haus Habsburgergasse 14, gegenüber Habsburgergasse 9, weitere Kulturschichten beobachtet werden, wobei das römische Gelniveau von der Limesstraße bis zu dieser Stelle um mehr als 1 m abfiel (Abb. 2 D).¹¹ In 0,90–1,50 m Tiefe zeigten sich römerzeitliche Kulturschichten zunächst in Form eines rötlich verbrannten Lehm-/Hüttenlehmhorizontes, der auf einer gelben Lehmplanierung aufgebracht war. Darunter lag die über dem anstehenden Löss folgende humose Vegetationsschicht. Über dem römischen Horizont zeichnete sich deutlich die hier ca. 0,40 m dicke „Schwarze Schicht“ ab. In der Fortsetzung der Künette Richtung Nordosten folgte unterhalb dieser „Schwarzen Schicht“ eine ca. 0,30 m hohe Bruchsteinlage, eher locker in hellbraunen Lehm gesetzt (OK ca. 16,30 m über Wr. Null). Unter dem Steinmaterial befanden sich auch zum Teil rot verbrannte Sandsteine in quadratischer Form (ca. 0,25 × 0,25 m), die offensichtlich gemeinsam mit der Bruchsteinlage Teil einer Ofenkonstruktion gewesen sein dürften. Es könnte sich also in diesem Abschnitt um den Hinterhofbereich eines Streifenhauses mit Werkstättenareal handeln.¹² Der anstehende Löss befand sich in ca. 2 m Tiefe (ca. 15,40 m über Wr. Null), darüber lag die humose Vegetationsschicht (OK ca. 15,90 m über

8 Donat et al. (Anm. 5) 61 f. Abb. 22 und 32.

9 Sogenannter Atzgersdorfer Stein bzw. Sarmat aus dem südwestlichen Stadtgebiet von Wien (Hietzing, Atzgersdorf oder Hetzendorf); für die Bestimmung danken wir Beatrix Moshammer (Geologische Bundesanstalt) und Andreas Rohatsch (TU Wien, Institut für Ingenieurgeologie).

10 Zu den römischen Handmühlen in Vindobona mit Durchmessern von 37–43 cm vgl. M. Mosser in: M. Mosser et al., Die römischen Kasernen im Legionslager Vindobona. Die Ausgrabungen am Judenplatz in Wien in den Jahren 1995–1998. MSW 5/I (Wien 2010) 827–829.

11 Nur etwa 7–8 m weiter östlich im Bereich des Hauseingangs Habsburgergasse 9 wurde am 23. Mai 1901 in 1,60 m Tiefe der bekannte Grabstein des Reitersoldaten *T. Flavius Dracuscus* von der *ala I Britannica milliaria civium Romanorum* gefunden (Dat.: 91–96 n. Chr.); GC: 1901_08; Kronberger (Anm. 1) 49. Innerhalb der Wasserleitungskünette fanden sich allerdings keine Hinweise auf (Brand-)Bestattungen.

12 Zu Streifenhausparzellen römischer Siedlungen vgl. ausführlich C. Moneta, Der Vicus des römischen Kastells Saalburg (Mainz 2010).

Wr. Null), die von der bereits erwähnten lössähnlichen gelben Lehmplanierung (max. 7–10 cm dick, OK ca. 16,00 m über Wr. Null) abgedeckt wurde. Weiter Richtung Nordosten waren die Kulturschichten durch rezente Einbauten gestört.

Vor allem aus dem Bereich des römischen Gebäudes an der Limesstraße (Abb. 2, bei B) kamen zahlreiche römische Ziegel zum Vorschein, darunter auch fünf gestempelte Exemplare. Zwei davon können der *legio X gemina* zugeordnet werden, ein weiterer ist von einer nicht mehr zu eruiierenden Legion gestempelt worden und schließlich fanden sich auch zwei privat produzierte Ziegel des *Sex. Iust() Cogitatus* bzw. des *C. Valerius Constans*. Von ersterem sind bislang erst vier Exemplare gefunden worden und diese ausschließlich in der Zivilsiedlung (Wien 3, Rennweg 14 und 44) und den *canabae legionis* (Wien 1, Michaelerplatz) von Vindobona.¹³ *C. Valerius Constans* ist hingegen als privater Ziegelproduzent aus Carnuntum bekannt. Weitere Fundorte von Ziegeln mit Stempel des in der Habsburgergasse gefundenen Typs sind Gerulata, Milanovce und Čunovo (Slowakei), Brigetio (Ungarn) und Jois im Burgenland.¹⁴ Alle dokumentierten Ziegel dürften im 2. Jahrhundert n. Chr. produziert worden sein.

Inv.-Nr.	Ziegelart	Stempel	Auflösung	Dat.	Typ
MV 95.008/1	tegula	SXIVS[	Sex. Iust() Cogitatus	2. Jh.?	Lőrincz Typ 1 Taf. 63,1
MV 95.017/1	imbrex	]EG[	leg(io) ...	?	?
MV 95.031/7	later oder sesquipedalis	]GPF	[leg(io) X] g(emina) p(ia) f(idelis)	2. Jh.	vgl. Lőrincz Typ 10 Taf. 2,8 und Typ 278 Taf. 17,4
MV 95.031/8	later oder sesquipedalis	LEGXG[	leg(io) X g(emina) [(pia) f(idelis)]	2. Jh.	ähnlich Lőrincz Typ 10 Taf. 2,8
MV 95.031/9	tegula	C VAL CO[	C(aius) Val(erius) Co[nst(ans) Kar(nuntinus)]	2. Jh.	Lőrincz Typ 1 Taf. 63,12–13; Typ: vgl. Gugl/Kastler (Anm. 14) 267 und 327 Kat.-Nr. 524 Taf. 15 (Serie 2)

Tab. 1: Gestempelte Ziegel aus der Wasserrohrkünette in der Habsburgergasse.¹⁵

Rettungsgrabung Baumpflanzgrube

Vom 14. bis zum 23. September 2011 fand außerdem in der Habsburgergasse (KG Innere Stadt, Grundstücks-Nr. 1669) auf Höhe der Einmündung der Stallburggasse sowie des Hauses Habsburgergasse 14 eine archäologische Rettungsgrabung statt (Abb. 2 E). Anlass dafür war die Neugestaltung des Gehweges, bei der auch eine Baumpflanzgrube mit den Maßen von etwa 3 × 3 m und ca. 1 m Tiefe ausgehoben werden sollte.

Trotz der äußerst kleinen Fläche konnten zahlreiche Befunde römischer, mittelalterlicher sowie neuzeitlicher Zeitstellung untersucht werden (Abb. 3), wobei jedoch ihre genaue Interpretation aufgrund des kleinen Ausschnitts problematisch ist. Zudem konnten tiefer liegende Befunde nicht berücksichtigt werden, da generell nicht weiter als bis zu „Bau null“ gegraben werden konnte.

Es traten Reste eines Mörtelstrichs (Abb. 3–4, Bef.-Nr. 27) und einer ONO-WSW verlaufenden Bruchsteinmauer eines römerzeitlichen Hauses zutage (Abb. 3–4, Bef.-Nr. 38; Baugrubenverfüllung Bef.-Nr. 39). Die Oberkante des ca. 12 cm starken Estrichs lag zwischen 16,41 m und 16,46 m über Wr. Null. Die Mauer bestand aus 10–25 cm großen Bruchsteinen in Kalkmörtelbindung. Sie konnte nur auf einer Länge von 1,65 m ergraben werden. Ihr unterer Teil war 0,66 m, der obere 0,54 m breit. Die maximal erhaltene Oberkante lag bei 16,08 m über Wr. Null. Sie konnte bis 15,65 m über Wr. Null verfolgt wer-

13 Zivilsiedlung: 3., Rennweg 14, Inv.-Nr. MV 9.958, GC: 1979_03; O. Harl/É. Steiner-Béres, Wien 3 – Rennweg 14. FÖ 18, 1979, 480. – 3., Rennweg 44, GC: 1990_01. – *canabae legionis*: 1., Michaelerplatz, KF713, GC: 1992_01.

14 Ch. Gugl/R. Kastler (Hrsg.), *Legionslager Carnuntum – Ausgrabungen 1968–1977*. RLÖ 45 (Wien 2007) 267 mit Anm. 323–326.

15 Typologie nach B. Lőrincz, *Römische Ziegelstempel in Vindobona* (unpubl. Mskr. Stadtarchäologie Wien); <http://wfb.sbg.ac.at/ziegel> (13.07. 2012).



Abb. 3: Baumpflanzgrube. Überblick über die römischen und mittelalterlichen Befunde sowie den Abwasserkanal des 19. Jahrhunderts links, von Nordwesten. (Foto: H. Krause)

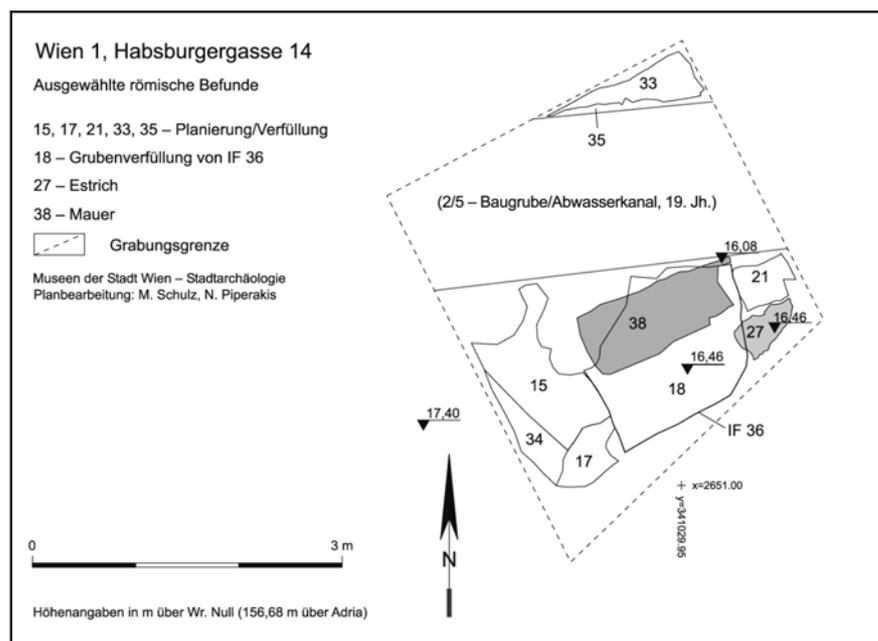


Abb. 4: Wien 1, Habsburgergasse (Baumpflanzgrube). Plan mit ausgewählten römischen Befunden.

den, wobei ihre Unterkante noch nicht erreicht wurde. Die Mauer war bereits in der Antike tiefer als der erhaltene Estrich abgebrochen worden, so dass kein unmittelbarer Zusammenhang zwischen beiden mehr feststellbar war. Eine Mauerausrisssgrube war nicht erkennbar. Der nordöstliche Teil der Mauer war durch die Anlage eines neuzeitlichen Abwasserkanals (Abb. 3-4, Bef.-Nr. 5) gestört und dadurch teilweise entfernt worden. Unmittelbar über dem Estrich und der Mauer lagen Planier- bzw. Versturzschichten (Bef.-Nr. 19 und 21). Diese enthielten Fragmente römischer Keramik aus der mittleren Kaiserzeit. Die Mauer dürfte sich noch weiter nach Westen erstrecken, konnte aber in diesem

Bereich nicht freigelegt werden. Sie war hier von mehreren Schichten überdeckt, die als sandig-lehmige Planierungen bzw. als Versturz von Hauswänden zu interpretieren sein dürften. In diese Planierschichten schnitt im südlichen Bereich der Grabungsfläche eine größere tiefe Grube ein (Abb. 4, IF 36; OK 16,46 m, ergrabene UK 15,70 m über Wr. Null). Sie hatte im Westen eine ziemlich gerade, Nord-Süd verlaufende senkrechte Kante, im Osten jedoch eine unregelmäßige Struktur und ein relativ seichtes Gefälle. Im Norden wurde sie durch die Baugrube des neuzeitlichen Abwasserkanals gestört. Die Grube zerstörte in ihrem oberen östlichen Bereich einen Teil des Mörtelstrichs, der dadurch in Brocken in die Grube hineingestürzt war. Die Verfüllung der großen Grube (Abb. 3–4, Bef.-Nr. 18) enthielt vor allem eher kleinteiligen Bauschutt wie Mörtelreste, mit Mörtel behaftete Steine, römische Dachziegelfragmente und Kalkklumpen. Darüber hinaus fand sich neben römischen Keramikscherben (darunter zwei Fragmente von Terra Sigillata MV 96.016/1–2), Resten zweier (?) Münzen (MV 95.016/3 und MV 96.016/4–6, Centenionales, zweite Hälfte 4. Jahrhundert n. Chr.) und vereinzelt kleinen Glasfragmenten auch eine Öllampe (MV 96.016/7). Zwischen den Brocken des Estrichs steckte eine weitere Münze, die wohl im Zuge der Aushebung der Grube dort hineingelangt sein dürfte. Es handelt sich ebenfalls um einen Centenionalis (MV 95.020/1, Valentinian I, 367–375 n. Chr.).¹⁶ Aufgrund der Fundmünzen datiert diese Grube in die Spätantike.

Diese römerzeitlichen Befunde überdeckte eine 5 bis 22 cm starke, braungraue, lehmig-sandige Schicht (Abb. 3, Bef.-Nr. 14; max. OK 16,70 m, UK mind. 16,45 m über Wr. Null), die viele Steine (bis 10 cm Dm), Mörtelreste, teilweise verbrannte rötliche Lehmartikel und Ziegelstückchen enthielt und mit dem Verfall der römischen Bauten (pale dark earth) in Zusammenhang stehen könnte. Über dieser lag annähernd deckungsgleich eine dunkelbraune humose Schicht (Abb. 3 und 5, Bef.-Nr. 8; max. OK 16,81 m, mind. UK 16,61 m über Wr. Null). Diese recht feste, bis zu 20 cm starke Schicht bestand aus sandigem Lehm mit einem geringen Anteil an Schotter und Steinchen, der wenig, stark zerkleinertes Fundmaterial wie Knochensplinter, Ziegelstückchen und vereinzelte Holzkohlepartikel, römische Keramikscherben und eine Münze – einen Antoninian (Gallienus, 260–268 n. Chr., MV 95.010/2) – enthielt. Nur ein winziges Fragment Keramik aus dem späten Hochmittelalter befand sich darin. Da diese zwei Schichten die antiken Aktivitätshorizonte überdeckten, dürften sie in einer Zeit der weitgehenden Siedlungsaufgabe entstanden sein. Somit wäre die obere Schicht von beiden als Bodenbildungshorizont (dark earth) zu interpretieren, der bereits an verschiedenen Stellen im Wiener Stadtgebiet bei Grabungen beobachtet wurde.¹⁷ Im westlichen Teil der Grabungsfläche wurden diese Schichten nicht angetroffen. Hier hatten jüngere, anhand des Fundmaterials wahrscheinlich ins hohe Mittelalter datierbare Bodeneingriffe diese Schichten durchschnitten und zerstört. Es handelte sich dabei um drei kleine Gruben (Abb. 5, Bef.-Nr. 20, IF 22 und IF 29), wovon zwei als Pfostengruben zu interpretieren sein dürften. Die Grube 22 schnitt zudem Befund 20. Die Verfüllung 24 von Grube IF 29 enthielt sowohl Keramik aus der Römerzeit (2.–3. Jahrhundert) als auch des späten Hochmittelalters (zweite Hälfte 12. bis erste Hälfte 13.

16 Für sämtliche numismatische Bestimmungen sei Constance Litschauer herzlich gedankt.

17 P. Mitchell, Zur „Kontinuitätsfrage“ in Wien anhand neuester Erkenntnisse. Von der Ausgrabung Judenplatz und anderen Fundstellen. BeitrMAÖ 17, 2001, 205–214 und hier Anm. 6.

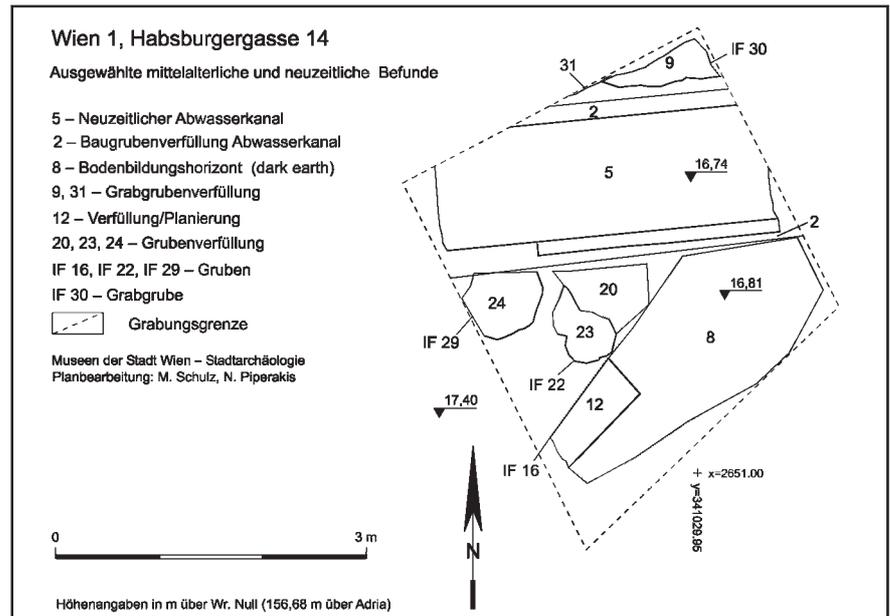


Abb. 5: Wien 1, Habsburgergasse (Baumpflanzgrube). Plan mit ausgewählten mittelalterlichen und neuzeitlichen Befunden.

Jahrhundert). Sie war im unteren Bereich mit kleinen Steinen ausgelegt. Über diesen Befunden lagen weitere anhand des Fundmaterials als mittelalterlich zu datierende Schichten bzw. Verfüllungen (Abb. 5–6, IF 16/Bef.-Nr. 12; max. OK 16,66 m, UK mind. 16,46 m über Wr. Null; Abb. 6, IF 10/Bef.-Nr. 6 und 7; max. OK 16,67 m, UK mind. 16,43 m über Wr. Null). Ihre einstigen Oberflächen wurden wahrscheinlich durch den neuzeitlichen Straßenbau bereits abgetragen. Älteres mittelalterliches Keramikmaterial wurde nicht angetroffen. Hier dürfte also – aufgrund der kleinen Grabungsfläche allerdings nur beschränkt verallgemeinerungsfähig – ein Neuanfang der Besiedlung dieses Areals in das späte Hochmittelalter, in die Zeit der Stadterweiterung, fallen.

In der Nordecke der Grabungsfläche wurden im Profil zwei Körpergrabgruben (Abb. 5, Bef.-Nr. 31 und IF 30/Bef.-Nr. 9; max. OK 16,68 m, UK mind. 16,16 m über Wr. Null) angeschnitten, die zum ehemaligen Friedhof St. Michael gehört haben dürften, der im Jahr 1310 erstmals genannt wird und bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts bestand.¹⁸ In der Grabgrube IF 30 waren noch die unteren Extremitäten in situ erhalten (Bef.-Nr. 28, ca. 16,58 m über Wr. Null). Das Skelett war – soweit beurteilbar – Nordwest-Südost orientiert. Reste von Särgen konnten nicht beobachtet werden. Unter diesen Befunden wurden wiederum vermutlich römische Schichten (Abb. 4, Bef.-Nr. 33 und 35) angetroffen, die den oben genannten Planier- bzw. Versturzschichten ähneln, jedoch nicht weiter abgebaut werden konnten.

In der Grabungsfläche wurde auch ein annähernd West-Ost verlaufender ehemaliger Abwasserkanal aus Ziegeln (Abb. 5, Bef.-Nr. 5; OK 16,71–16,74 m über Wr. Null) angetroffen, der im 19. Jahrhundert errichtet worden war. Seine Baugrube zerstörte einen Teil der römischen und mittelalterlichen Befunde. Das Tonnengewölbe hatte eine Breite von 1,15 m. Die darunterliegenden Seitenwände sprangen 13,43 cm vor den Gewölbeansatz vor. Von ihnen konnte

18 Krause (Anm. 3) 10 f. und 15.



Abb. 6: Die mittelalterlichen Befunde 6, 7 und 12 sowie die „Schwarze Schicht“ (Bef.-Nr. 8). Oben rechts der Rest der Gasleitung (Bef.-Nr. 4). (Foto: H. Krause)

nur die Oberfläche freigelegt werden. Die Ziegel des Kanals wiesen das erhabene Zeichen „J S“ auf. Sie sind vielleicht Josef Strohmayer, Inzersdorf 149 (Wien-Favoriten) zuzuordnen, der von 1826 bis 1860 Ziegel produzierte.¹⁹ Die Verfüllung der Baugrube des Kanals (Abb. 3, Bef.-Nr. 2) bestand aus sandig-schottrigem, hellbraungrauem Lehm und enthielt neben vereinzelt Knochen auch Keramikfragmente, die von der Römerzeit bis ins 19. Jahrhundert datieren.

Die oberste, unmittelbar unter dem Asphalt angetroffene, äußerst fundarme schottrige Sandschicht (Abb. 3 Bef.-Nr. 1; OK ca. 17,13 m, UK ca. 16,58 m über Wr. Null, ist identisch mit Bef.-Nr. 3, max. OK 16,92 m und UK mind. 16,58 m über Wr. Null), die vom Abwasserkanal geschnitten wurde, dürfte zum Straßenunterbau gehört haben. Sie überdeckte direkt den Bodenbildungshorizont (Bef.-Nr. 8: dark earth) bzw. die mittelalterlichen Befunde. Reste einer mittelalterlichen Straße konnten nicht festgestellt werden.

Eine annähernd Nord-Süd verlaufende Gasleitung im Teermantel (Abb. 3 und 6, Bef.-Nr. 4; OK 16,84 m über Wr. Null) lag über bzw. in den Befunden 1 bis 3. Die Verfüllung ihrer Baugrube unterschied sich nicht von jenen. Sie wurde anscheinend mit demselben Material wiederverfüllt. Die Baugrube für die Gasleitung schnitt in die „Schwarze Schicht“ (Bef.-Nr. 8) ein. Die Gasleitung ist der stratigraphisch jüngste Fund, über den Schichten Bef.-Nr. 1 bis 3 lag die Asphaltdecke der Straße.

Die Befunde der Grabung und der baubegleitenden Beobachtungen in der Habsburgergasse lieferten eine willkommene Ergänzung für die Rekonstruktion des historischen Baubestandes im Areal der römischen Lagervorstadt und der mittelalterlichen Stadterweiterung. Dies betrifft vor allem die archäologisch-historischen Erkenntnisse, die bereits durch die großflächigen Grabungen auf dem nordwestlich der Habsburgergasse gelegenen Michaelerplatz (1990/91)²⁰ und in der südöstlich davon befindlichen Stallburg (2004/05)²¹ gewonnen werden konnten.

(H. K./M. M.)

¹⁹ Freundl. Mitt. von Dr. Gerhard Zsutty, Wiener Zieglmuseum.

²⁰ P. Donat/S. Saki-Oberthaler/H. Sedlmayer, Die Werkstätten der canabae legionis von Vindobona. Befunde und Funde der Grabungen Wien 1, Michaelerplatz [1990/1991] – Teil 1. FWien 6, 2003, 4–57; Donat et al. (Anm. 5) 24–90.

²¹ M. Krenn et al., Wien 1 – Stallburg. FÖ 43, 2004, 78; Krenn/Mitchell/Wagner (Anm. 7) 69 f.

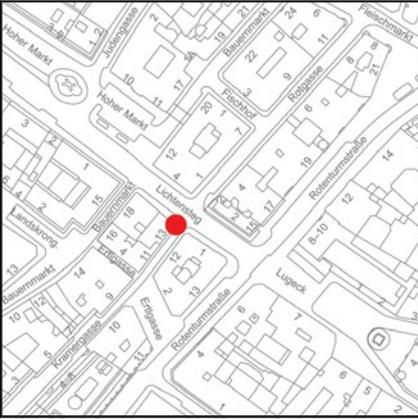


Abb. 1: Fundpunkt 2 (GC: 2011_01). Wien 1, Kramergasse 13.

Wien 1, Kramergasse 13

Anlässlich eines Hotelneubaus in der Wiener Innenstadt, auf dem Grundstück Kramergasse 13, ergab sich für die Stadtarchäologie Wien die Möglichkeit, die Aushubarbeiten archäologisch zu begleiten.¹ In diesem Bereich sollte gemäß der auf bisherigen Forschungen basierenden Rekonstruktion die östliche Umfassungsmauer des römischen Legionslagers durchlaufen. Da seit dem frühen 20. Jahrhundert praktisch keine archäologischen Grabungen zur Lagermauer mehr durchgeführt werden konnten, stellten die Arbeiten eine einmalige Gelegenheit zur Untersuchung der hier mutmaßlich vorhandenen Mauer dar.

Am 12. und 13. Jänner 2011 fanden die Voraushubarbeiten statt, die sich aus statischen Gründen und wegen diverser Einbauten als sehr schwierig erwiesen. Es war bereits im Vorfeld klar, dass nur eine Profildokumentation möglich sein würde, da der Vorgängerbau bereits zweistöckig unterkellert war. In der Nordost-Ecke des Grundstücks gelang es letztlich ein etwa 1,10 bis 1,14 m breites Profil bis in eine Tiefe von 4,25 m (= 9,65 m über Wr. Null) von der Gehsteigoberkante (OK 13,90 m über Wr. Null) zu dokumentieren.

Insgesamt konnten sieben Kulturschichten differenziert werden. Der am tiefsten aufgedeckte Horizont begann bei knapp unter 11 m über Wr. Null als eine Lage aus unregelmäßig in mörteligen, lockeren, meist grauen Lehm gesetzten, bis knapp 40 cm großen Bruchsteinen, die noch mindestens weitere 1,30 m tief reichte. Eine Interpretation als Mauerversturz ist eher auszuschließen, da keine kompakte Mörtelbindung zwischen den Steinen festzustellen war. Darüber folgte eine kiesig sandige Mörtelausgleichslage, die wiederum von einer aschigen Lehmplanierung abgedeckt wurde. Schließlich kam über einer massiven, schotterigen Sandschicht eine dunkelgraue, bis 40 cm hohe Lehm-schicht zum Vorschein, welche durch bekannte Analogien ihrer Zusammensetzung nach als die sogenannte Schwarze Schicht bezeichnet werden kann (OK ca. 11,60 m über Wr. Null). Diese „Schwarze Schicht“ ging nach oben in eine graubraune, sandige Schicht über. Letztere wurde wiederum von einer dunkelgrauen, beinahe schwarzen Lehm-schicht überlagert, die im unteren Abschnitt eine größere Anzahl an Bruchsteinen aufwies. Die Künettenverfüllung für eine Elektroleitung unterhalb des Gehsteigs bildete den obersten Teil des Erdprofils. Die zuunterst aufgedeckte Bruchsteinlage kann ihrer Lage nach mit der Lagermauer in Verbindung gebracht werden, doch haben wir es hier keineswegs, wie zu erwarten gewesen wäre, mit einer stark befestigten Mauer aus Gussmauerwerk und Quadern zu tun. Eine Möglichkeit wäre, dass es sich hierbei um einen eher locker geschichteten Mauerkern aus Bruchsteinen und sandigem Mörtel handelt, allerdings sprechen die sonstigen Beschreibungen der Lagermauerbefunde aus Vindobona eher dagegen. Am ehesten trifft eine Interpretation als Mauerausritt zu, der noch in (spät)römischer Zeit durchgeführt worden sein muss, da die „Schwarze Schicht“ den entsprechenden Befund abdeckte.

(M. M.)

¹ Zu einer ausführlichen Beschreibung der Dokumentationsarbeiten und zur Auswertung des Befundes siehe M. Mosser, Befunde im Legionslager Vindobona. Teil VI: Die Lagermauer – Profildokumentation auf der Parzelle Wien 1, Kramergasse 13. FWien 14, 2011, 164–185.

Wien 1, Wipplingerstraße 6 – Altes Rathaus

Die geplante Errichtung eines Fluchtstiegenhauses im Hof III des Alten Rathauses war Anlass für einen Probeschacht zur Klärung der Bodenbeschaffenheit. Da sich die Parzelle nicht nur in der Kernzone des römischen Legionslagers *Vindobona* befindet, sondern auch im Zentrum der mittelalterlichen Stadt, wurde die Stadtarchäologie Wien von der bauausführenden Magistratsabteilung 29 – Brückenbau und Grundbau in die Arbeiten miteinbezogen. Ab 7. Dezember 2011 wurde ein Schacht mit einer Grundfläche von 3 × 1,50 m an der Südseite des Innenhofes ausgehoben und von archäologischer Seite bis zum 16. des Monats dokumentiert.

Bei 15,83 m über Wr. Null stieß man auf eine spätmittelalterliche/frühneuzeitliche Bruchsteinmauer, die ihrerseits in einen nachantiken Verfallshorizont gesetzt war. Neben einer Abfolge römischer Schichten konnte auch der Abschnitt eines Abwasserkanals – Ziegelsohlen-Oberkante bei 13,23 m über Wr. Null – dokumentiert werden, der entlang der *via praetoria* des Legionslagers verlief. Dessen Verfüllung bzw. umgelagerte Verfüllschichten enthielten zahlreiche Keramik der mittleren Kaiserzeit. In diesem Bereich konnte außerdem Werkstattabfall geborgen werden, der auf eine Buntmetallverarbeitung in einer im näheren Umfeld zu lokalisierenden Werkstatt hindeutet (siehe Beitrag M. Mosser et al., 74 ff.).

(M. M.)

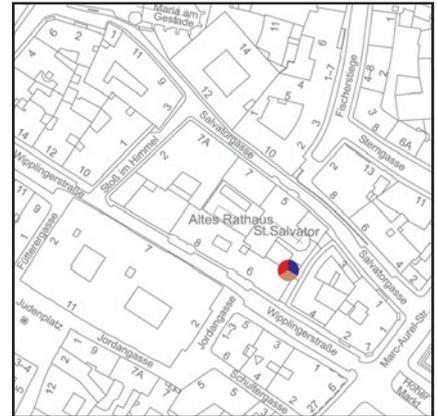


Abb. 1: Fundpunkt 3 (GC: 2011_12). Wien 1, Wipplingerstraße 6.

Wien 2, Taborstraße 66/Ecke Volkertstraße 2

Am 28. November 2011 wurde die Stadtarchäologie Wien vom Bundesdenkmalamt über Knochenfunde auf einer Baustelle in Wien 2, Taborstraße 66 informiert. Das Gebäude sollte generalsaniert werden und bei der Gelegenheit unter dem bisher unverbauten Hof eine Tiefgarage errichtet werden. Ein Großteil der Hoffläche war bereits abgebaggert. Im Norden, im Bereich der Hofeinfahrt von der Volkertstraße, bestand noch ein etwa 15 m² großer Riegel, in dessen Ost-West-Profil ca. 2 m unter dem Gehsteigniveau Knochenfunde zum Vorschein gekommen waren. Es waren die Überreste zweier Individuen, nämlich eines Menschen und eines Pferdes. Mit der zuständigen Baufirma wurde vereinbart, das Erdreich oberhalb der Befunde unter archäologischer Aufsicht maschinell abzutragen, um danach die Notbergung durchführen zu können.

Befunde

Im Bereich des Innenhofes war bereits, ausgehend vom Gehsteigniveau (5,26 m über Wr. Null), eine ca. 0,80 m tiefe Schicht entfernt worden. Darunter konnten stratigraphisch vier Schichten unterschieden werden: Zuoberst lag eine ca. 0,20–0,25 m mächtige Planierung aus Lehm mit Gesteinsschutt und Resten von etwas Holzkohle (<0,5 cm). Darunter folgte eine sehr feste Lage aus Bauschutt (Ziegelbruch und Steine) mit dunkelbraunem Lehm, die etwa 0,50 m mächtig war. Als dritte Schicht wurde ein Übergangshorizont aus braunem Lehm mit einer Mächtigkeit von 0,25 m dokumentiert. Unterhalb dieser Schicht befand sich in einer Höhe von 3,73 m über Wr. Null anstehend lehmiger Sand. In diesem war eine Grube eingetieft, deren Verfüllung aus sandigem, grauem Lehm bestand.

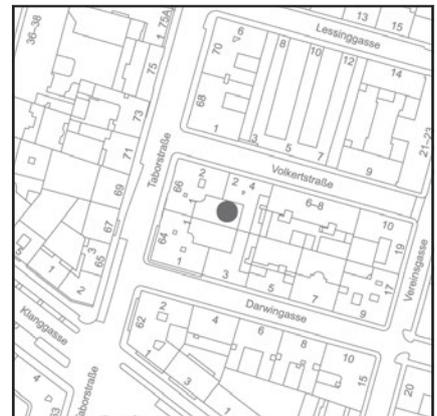


Abb. 1: Fundpunkt 4 (GC: 2011_11). Wien 2, Taborstraße 66/Ecke Volkertstraße 2.



Abb. 2: Lage des menschlichen Skelettes (Bildmitte) und der Pferdereste (rechts oberhalb). (Foto: N. Piperakis)

Diese im Südosten durch die Bau-/Aushubarbeiten gestörte Grube hatte noch eine Größe von 1,84 × 0,65 m. Die Unterkante lag bei 2,66 m über Wr. Null. Am Boden der Grube befand sich ein menschliches Skelett in rechter Seitenlage mit dem Kopf im Westen. Es war fast vollständig erhalten, lediglich das Unterkiefer, der Gesichtsschädel und die Fußknochen fehlten. Es konnten keine Reste von Bekleidung oder andere Beifunde festgestellt werden.

Die Pferdeknochen lagen etwa 30 bis 40 cm oberhalb der Beine des Menschen skelettes (Abb. 2). Es waren lediglich die Rippen und der rechte Vorderlauf bis zur ersten Phalanx erhalten. Der Vorderlauf wurde offensichtlich unterhalb der Schulter abgehackt. Auch im Bereich der Pferdeknochen wurden keinerlei Beifunde entdeckt.

Zusammenfassung

Im Zuge einer Notbergung im Innenhof des Hauses Wien 2, Taborstraße 66/ Ecke Volkertstraße 2 wurden in einer Grube unterhalb des bestehenden Hofes ein menschliches Skelett sowie Knochen eines Pferdes freigelegt und dokumentiert. Der menschliche Körper wurde der Fundsituation zufolge in der Grube abgelegt und nicht etwa hineingeworfen. Das Pferdeskelett war nur noch in Teilen vorhanden, möglicherweise wurde das Tier vor der Deponierung verarbeitet.

Mangels Funden ist es nicht möglich, die Zeit der Niederlegungen festzustellen. Es gibt auch keinen Hinweis darauf, dass Mensch und Pferd in irgendeiner Form zusammengehörten. Der Fund ist insofern von Interesse, da aus dem weiteren Umfeld der Fundstelle bisher keine vergleichbaren Befunde bekannt sind.

(Ch. Ö./N. P.)

Wien 3, Eslarngasse 12–16

Anlässlich der Errichtung einer Tiefgarage¹ auf dem Grundstück Eslarngasse 12–16, wo sich der bisher nicht unterkellerte Sportplatz des BG & BRG Wien 3 (HIB) Boerhaavegasse 15² befand, konnten zwischen dem 27. Juli und dem 17. August 2011 die Aushubarbeiten für die Baugrube durch die Stadtarchäologie Wien archäologisch begleitet werden.

Historischer Hintergrund

Funde und Befunde aus der näheren Umgebung zeigen, dass die nicht hochwassergefährdeten, fruchtbaren niederen Terrassenflächen zwischen dem Abhang des Laaer Berges und der Donau im Bereich des heutigen 3. Wiener Gemeindebezirks bereits vor etwa 4000 Jahren als Siedlungsplatz genutzt wurden.³ Durch die Aufdeckung unter anderem von Töpferöfen (Engelsberggasse/Riesgasse, GC: 1926_04) und Grubenhäusern (Klimschgasse/Rudolfstiftung, GC: 1999_02; Ungargasse 66, GC: 2001_01) ist auch eine spätlatènezeitliche Besiedlung in diesem Bereich als gesichert anzunehmen.⁴

Mit der Stationierung römischer Truppen in Vindobona im ausgehenden 1. Jahrhundert n. Chr. entwickelte sich nördlich und südlich der in etwa dem heutigen Rennweg entsprechenden Limesstraße nach Carnuntum die Zivilsiedlung, die im 2. Jahrhundert n. Chr. ihre Blütezeit erlebte.⁵ Die Ansiedelung wurde durch eine Umwehrung begrenzt, die unter anderem in der Klimschgasse 40 (GC: 2005_06) und in der Eslarngasse 20 (GC: 1997_02) dokumentiert werden konnte.⁶ Außerhalb dieser Spitzgrabenkonstruktion und damit im Bereich des Aushubs für die Tiefgarage wurden neben verschiedenen grubenartigen Anlagen vor allem Gräberfelder vorgefunden, wie etwa in unmittelbarer Nähe, in der Klimschgasse 19–21 (GC: 2004_08).⁷

Befunde

Unterhalb des Sportplatzes (Gehniveau: 14,85 m über Wr. Null) wurde eine rund 0,80 bis 1 m starke, aus einem hohen Anteil an relativ modernem Schutt



Abb. 2: Überblick über das Gelände nach dem Abhub bis auf den anstehenden Löss, nach Südwesten. (Foto: C. Litschauer)

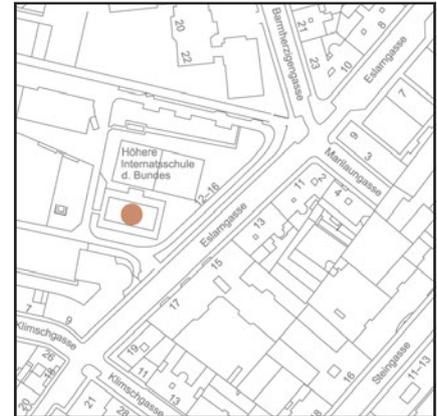


Abb. 1: Fundpunkt 5 (GC: 2011_07). Wien 3, Eslarngasse 12–16.

1 Dem Bauträger Raiffeisen evolution project development GmbH und der Baufirma STRABAG danken wir für die gute Zusammenarbeit.

2 Eine der zwei vormaligen Bildungserziehungsanstalten für Mädchen in Wien, die 1919/1920 in der ehemaligen k. k. Franz-Joseph-Militärakademie, wo Landwehroffiziere ausgebildet wurden, eingerichtet wurde: siehe dazu E. Tesar, Otto Glöckel und die Mädchenbildung. In: G. Anzengruber et al. (Hrsg.), Neues Lernen, neue Gesellschaft. 75 Jahre Höhere Internatsschule HIB. Schulheft 78 (Wien 1995) 21–29 bes. 26 f.

3 Siehe zuletzt M. Penz, Eine Siedlungsgrube der späten Glockenbecherkultur aus Wien 3, Rennweg 16 (Vorbericht). FWien 13, 2010, 20–31 (GC: 2005_04).

4 P. Donat/E. Pichler/H. Sedlmayer, Aspekte spätkeltischer und frühromischer Siedlungsentwicklung in Wien-Landstraße. FWien 5, 2002, 76–101; E. Pichler, Ein spätlatènezeitlicher Grubenhäuserbefund aus Wien 3, Rudolfstiftung. FWien 9, 2006, 4–44.

5 Siehe zusammenfassend M. Müller et al., Entlang des Rennwegs. Die römische Zivilsiedlung von Vindobona. WA 8 (Wien 2011).

6 M. Müller, Wien 3, Klimschgasse 40. FWien 9, 2006, 294–296; dies., Römische und neuzeitliche Funde aus Wien 3, Eslarngasse 20. Zur Befestigung der Zivilstadt von Vindobona. FWien 3, 2000, 76–102.

7 M. Müller, Wien 3, Klimschgasse 19–21. FWien 9, 2006, 292–294.

bestehende Schicht dokumentiert, welche auf einer rötlich braunen, lehmig-sandigen Planierung mit hohem Humusanteil auflag. Das aus dieser in etwa 1 bis 1,50 m starken, relativ homogenen Planierung geborgene keramische Fundmaterial lässt anhand der jüngsten Stücke – glasierte Ware, aber auch Fragmente aus Porzellan – auf eine Datierung der Aufschüttung ab dem späten 18. Jahrhundert schließen, wobei vereinzelt auch römische Keramikfragmente zum Vorschein kamen. Die Herkunft des Materials kann allerdings nicht mehr verifiziert werden. Der darunter folgende anstehende Löss (durchschnittlich 12,75–12,15 m über Wr. Null) weist ein leichtes Gefälle nach Norden auf (Abb. 2). Die relativ gerade Oberfläche lässt vermuten, dass im Zuge der Planierung Begradigungsarbeiten durchgeführt wurden, die die möglicherweise vorhanden gewesenen archäologisch relevanten Befunde zerstörten.

Jüngeren Datums waren mehrere Gruben, die im Zuge der Abtiefsarbeiten beobachtet werden konnten. Sie waren mit zum Teil verbranntem Schutt, zerbrochenem Fensterglas und Relikten aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges und der unmittelbaren Nachkriegszeit verfüllt. Zwei unregelmäßige, in etwa muldenförmige Gruben befanden sich im Osten des Areals und vier rechteckige, unterschiedlich orientierte Gruben mit einer Breite von rund 1,20 m und einer Länge von rund 2 m in der Westhälfte des Areals. Die Unterkanten der Gruben fußen im Löss auf durchschnittlich 12 m über Wr. Null. Es ist davon auszugehen, dass neben Material aus dem nahe gelegenen Krankenhaus Rudolfstiftung – was gebrauchte medizinische Glasampullen indizieren – auch Schutt aus den umliegenden, gegen Kriegsende von Bomben getroffenen Häusern hier vergraben wurde.⁸ (C. L.)

8 Vgl. www.kulturgut.wien.at s. v. historische Stadtpläne, Kriegssachschäden, um 1946.

9 M. La Speranza, Bomben auf Wien. Zeitzeugen berichten (Wien 2003) 18.

10 J. Brinkmann, Orden und Ehrenzeichen des „Dritten Reiches“ (Minden/Westf. 1976) 52.

Zeitgeschichtliche Funde

Neben Aluminiumstreifen, den sog. *windows*, die von den Alliierten abgeworfen wurden, um die empfindlichen Funkmessgeräte der Wehrmacht zu stören⁹, befanden sich in den Gruben Reste deutscher (Volks-)Gasmasken (schwarz) und vor allem Militaria aus den Beständen der deutschen Wehrmacht. Neben Helmen und Munition kamen einige Bajonette zutage sowie ein fünfschüssiger Mehrladekarabiner. Weiters wurde eine Putzzeugdose für die Reinigung des Karabiners gefunden. Die kleine metallene Dose diente der Aufbewahrung von Bürsten und Lappen, die mittels einer Kette durch den Lauf gezogen wurden. Geborgen wurde auch ein Fragment der Wehrmachtsauszeichnung „Infanterie-Sturmabzeichen“. Diese Auszeichnung gab es in mehreren Wertigkeiten (Silber oder Bronze) und in unterschiedlichen Ausführungen (Buntmetall oder Feinzink). Sie wurde am 20. Dezember 1939 gestiftet und unter anderem an Soldaten verliehen, die „an drei Sturmangriffen“ teilgenommen hatten.¹⁰

An mit Reichsadler und Hakenkreuz gestempeltem Geschirr wurde zum einen Hotelporzellan gefunden, zum an-



Abb. 3: Einwegflaschen aus Glas mit englischsprachiger Beschriftung. (Foto: C. Litschauer)

deren auch feines Porzellan der Marken Bavaria und Rosenthal, die laut Stempel in die Jahre ab 1941 datieren. Unter den verschiedenartigen Glasflaschen konnten aus einer der vier mit dem Bagger ausgehobenen Gruben auch englischsprachig beschriftete Exemplare geborgen werden (Abb. 3), was annehmen lässt, dass zumindest ein Teil des Materials frühestens zur Zeit der englischen Besatzung, nach September 1945, in Wien-Landstraße vergraben wurde. (C. L./M. La Sp.)

Wien 3, Landstraßer Gürtel 8

Im Frühjahr 2011, vom 30. Juni bis zum 4. Juli, führte die Stadtarchäologie Wien eine baubegleitende Dokumentation am Landstraßer Gürtel 8, vor einem Möbelhaus, durch. Anlass war eine Kanalkünette entlang des äußeren Gürtels, die im Zuge des Umbaus der Anschlussstelle Landstraße (A23 Ast Landstraße) aufgedigelt wurde. Die Bauarbeiten hatten bereits im Jahr 2010 die Aufdeckung des Linienwalls am weiter südöstlich gelegenen Wildgansplatz (GC: 2010_07) ermöglicht.¹ Wie die Überlagerung der modernen Stadtkarte mit dem Franziszeischen Katasterplan aus dem 19. Jahrhundert vermuten ließ, sollte auch hier die Künette den Linienwall queren.

Tatsächlich wurde etwa 1,50 m unter der Geländeoberkante (bei ca. 30,90 m über Wr. Null) eine ca. 0,82 m starke, nahezu Ost-West verlaufende Ziegelmauer angetroffen. Die vorgegebene Künettenbreite ermöglichte die Dokumentation des Bauwerks auf einer Länge von ungefähr 2 m. Sie war feldseitig, also an der Südseite, geböschet und in unregelmäßiger Läufer-Binder-Technik errichtet worden. Keiner der Ziegel war, soweit erkennbar, mit einem Ziegelzeichen oder Stempel versehen. Die Mauer (UK bei ca. 29,40 m über Wr. Null) fußte auf einer Mörtellage, die als Ausgleichsschicht zum darunterliegenden Schotter, wahrscheinlich der Terrassenschotter der Arsenalterrasse, diente. Bis zu einer Höhe von ca. 0,60 m ab Mauerunterkante konnte feldseitig eine ca. 5 cm starke Verputzschicht festgestellt werden.

¹ Zu dieser Grabung und allgemein zum Linienwall siehe I. Mader (mit einem Beitrag von S. Grube), Der Wiener Linienwall aus historischer, topographischer und archäologischer Sicht. FWien 14, 2011, 144–163.

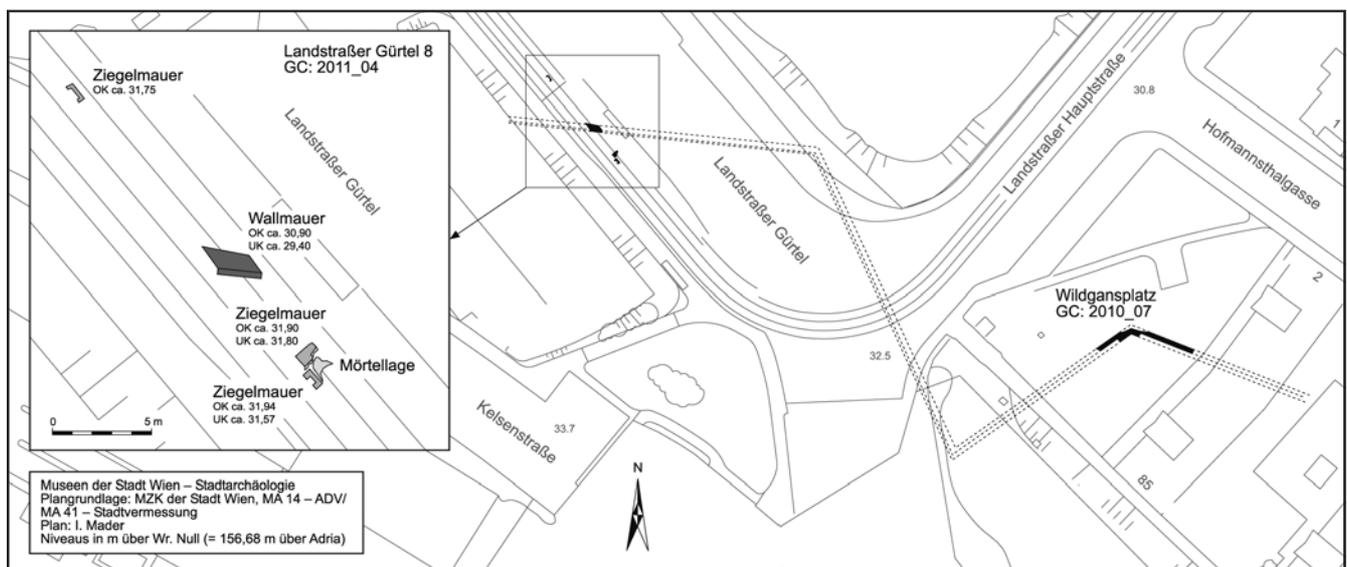


Abb. 1: Fundpunkt 6 (GC: 2011_04). Wien 3, Landstraßer Gürtel 8: Umgebungsplan mit dem Verlauf des Linienwalls. (Plan: I. Mader)



Abb. 2: Mauer des Linienwalls, Richtung Norden. (Foto: I. Mader)

Dieser Mauerteil ist aufgrund seiner Lage dem südlichsten Abschnitt der Belvedere-Linie zuzuordnen.

In der Künette konnten drei weitere Ziegelmauern dokumentiert werden: Nordwestlich des Linienwalls stieß man bei 31,75 m über Wr. Null auf die oberste Lage einer U-förmigen Mauer (1 × 0,35 m), deren Unterkante nicht erfasst werden konnte. Sie war Nordwest-Südost orientiert.

Südöstlich der Wallmauer traf man bei 31,94 m über Wr. Null auf eine ebenfalls U-förmige, Nordwest-Südost orientierte, noch in fünf Lagen vorhandene Ziegelmauer (1 × 0,45 m), die bis zur Unterkante (ca. 31,57 m über Wr. Null) dokumentiert werden konnte. Sie war auf eine Kiesel-Erde-Schicht mit dazwischenliegender, sich nach Südosten absenkender Mörtellage gebaut worden. Auf gleichem Niveau, jedoch etwas weiter nördlich und nahezu im rechten Winkel zu ihr, konnte eine dritte Ziegelmauer dokumentiert werden, die jedoch nicht unmittelbar an sie anschloss. Sie verlief in nordöstlicher-südwestlicher Richtung und war etwa 1,10 m lang und ca. 0,70 m breit. Die Unterkante lag bei 31,86 bis 31,70 m über Wr. Null.

Diese drei Mauern lagen alle vom Niveau her über der erhalten gebliebenen Wallmauer.

Am Ende des 19. Jahrhunderts kam es in dem dokumentierten Gebiet im Zuge der Errichtung der Gürtelstraße zur Schleifung des Linienwalls sowie zu Aufschüttungs- und Planierungsmaßnahmen. Es wurden Kanal- und Heizungsrohre verlegt sowie Sickerschächte angelegt, wovon die dokumentierten Mauerabschnitte Teile gewesen sein könnten.

Nur wenige Funde aus der Aufschüttungsschicht oberhalb der Wallmauer konnten geborgen werden. Eine erste Durchsicht ergab, dass die Funde durchwegs in das 19. Jahrhundert zu datieren sind. (I. M.)

Wien 6, Wallgasse 15–17

Das Bauvorhaben auf dem Gelände der Grundstücke Wien 6, Wallgasse 15–17 erregte insofern Interesse, als aus der unmittelbaren Nachbarschaft zwei für die Archäologie Wiens bedeutende Fundstellen bekannt sind. Dabei handelt es sich zunächst um ein reich ausgestattetes langobardenzeitliches Gräberfeld aus dem 6. Jahrhundert n. Chr., das im Bereich der Fahrbahn des inneren Mariahilfer Gürtels zwischen Kurzgasse und Mittelgasse in den Jahren 1897/1898 aufgedeckt werden konnte.¹ Dieses lag ca. 250 m nördlich der Baustelle. Noch näher situiert war eine 1926 im Bereich der damaligen Stadtbahnstation (heute U6-Station) Gumpendorfer Straße aufgedeckte spätneolithische Wohngrube, gerade einmal 60 m westlich der Baustelle Wallgasse 15–17 (Abb. 1).²

Bereits ab dem 21. Mai 2010 wurde kurzfristig mit dem Baugrubenaushub begonnen, der aber aufgrund administrativer Schwierigkeiten bald wieder eingestellt wurde. Im Zuge dessen konnte aber bereits bei der Aushubbeobachtung eine erste Einschätzung der archäologischen Situation auf dem Gelände vorgenommen werden. Auf den beiden Parzellen in der Wallgasse sind Gebäude erst ab 1842 (Wallgasse 17) bzw. 1848 (Wallgasse 15) nachgewiesen,³ davor war hier unbebautes Gelände, knapp innerhalb des 1704 errichteten Linienwalls gelegen.⁴ Von den abgerissenen Gebäuden zeigten sich Unterkellerungen entlang der Wallgasse und im nördlichen Teil des Untersuchungsgebietes auf der Parzelle Wallgasse 17. In den übrigen, nichtunterkellerten Bereichen lag der anstehende Löss nahe der Wallgasse nur wenige Zentimeter unter der heutigen Oberfläche, Richtung Mariahilfer Gürtel war hingegen eine bis zu 0,50 m dicke, dunkelbraune, humose Vegetationsschicht festzustellen, wobei nahe am Gürtel eine mit Fundmaterial vom Ende des 18. Jahrhunderts bis um 1840 durchsetzte, weitere ca. 0,50 m starke, braune Kulturschicht folgte.

Erst über ein Jahr später, ab dem 4. Juli 2011, wurde der Baugrubenaushub fortgesetzt. Zunächst schien es, als ob keinerlei archäologisch relevante Befunde auf dem Grundstück vorhanden wären, tatsächlich konnte definitiv ausgeschlossen werden, dass das langobardenzeitliche Gräberfeld sich so weit nach Süden fortgesetzt hatte. Am 7. Juli 2011 zeigte sich aber in der Nordwest-Ecke der alten Parzelle Wallgasse 15 die tiefer reichende Verfärbung einer Grubenverfüllung, die allerdings durch den vorangegangenen Baggeraushub bereits gestört war. Die eindeutig als prähistorisch zu klassifizierenden Keramikscherben aus dieser Grubenverfüllung veranlassten die Mitarbeiter der Stadtarchäologie Wien eine Rettungsgrabung einzuleiten (Abb. 2). Im Zuge derer konnten gemäß den Keramikfunden ein dreiteiliger Grubenkomplex (IF11, IF14, IF15 – Abb. 3) und eine etwa 12 m südöstlich davon gelegene kleinere und seichtere Grube (IF9) der mittleren Bronzezeit zugewiesen werden. Zwei Pfostengruben (IF8 und IF10) sowie eine Kalkgrube (Vf 5) waren hingegen als neuzeitliche Strukturen des 18./19. Jahrhunderts anzusprechen. Die Oberkante des bronzezeitlichen Grubenkomplexes lag bei ca. 32,40 m über Wr. Null, wobei dies in etwa dem heutigen Straßenniveau in der Wallgasse entspricht. Grube IF11 konnte aufgrund des Baggereingriffs allerdings erst ab einer Tiefe von ca. 31,60 m über Wr. Null dokumentiert werden. Grube IF14 war etwa 0,35 m tief erhalten und hatte einen Durchmesser von ca. 1,20 m. Sie könnte

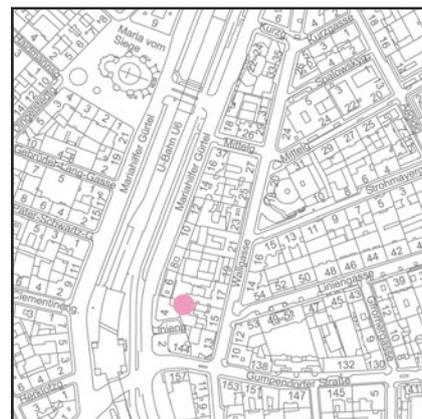


Abb. 1: Fundpunkt 7 (GC: 2010_08). Wien 6, Wallgasse 15–17.

1 GC: 1898_30; vgl. zuletzt: B. Tobias/K. Wiltshke-Schrotta/M. Binder, Das langobardenzeitliche Gräberfeld von Wien-Mariahilfer Gürtel. Mit einem Beitrag zur künstlichen Schädeldeformation im westlichen Karpatenbecken. *Jahrb. RGZM* 57, 2010 (2012) 279–337.

2 GC: 1926_10; K. Kriegler, Eine spätneolithische Wohngrube in Wien VI., bei der Stadtbahnstation „Gumpendorferstraße“. *WPZ* 17, 1930, 97–120.

3 *Hist. Atlas Wien* 5. Lfg. (Wien 1994) 5.3.5.

4 Zum Linienwall vgl. zuletzt I. Mader, Der Wiener Linienwall aus historischer, topographischer und archäologischer Sicht. *FWien* 14, 2011, 144–163; I. Mader/I. Gaisbauer/W. Chmelar, Der Wiener Linienwall. Vom Schutzbau zur Steuergrenze. *WA* 9 (Wien 2012).

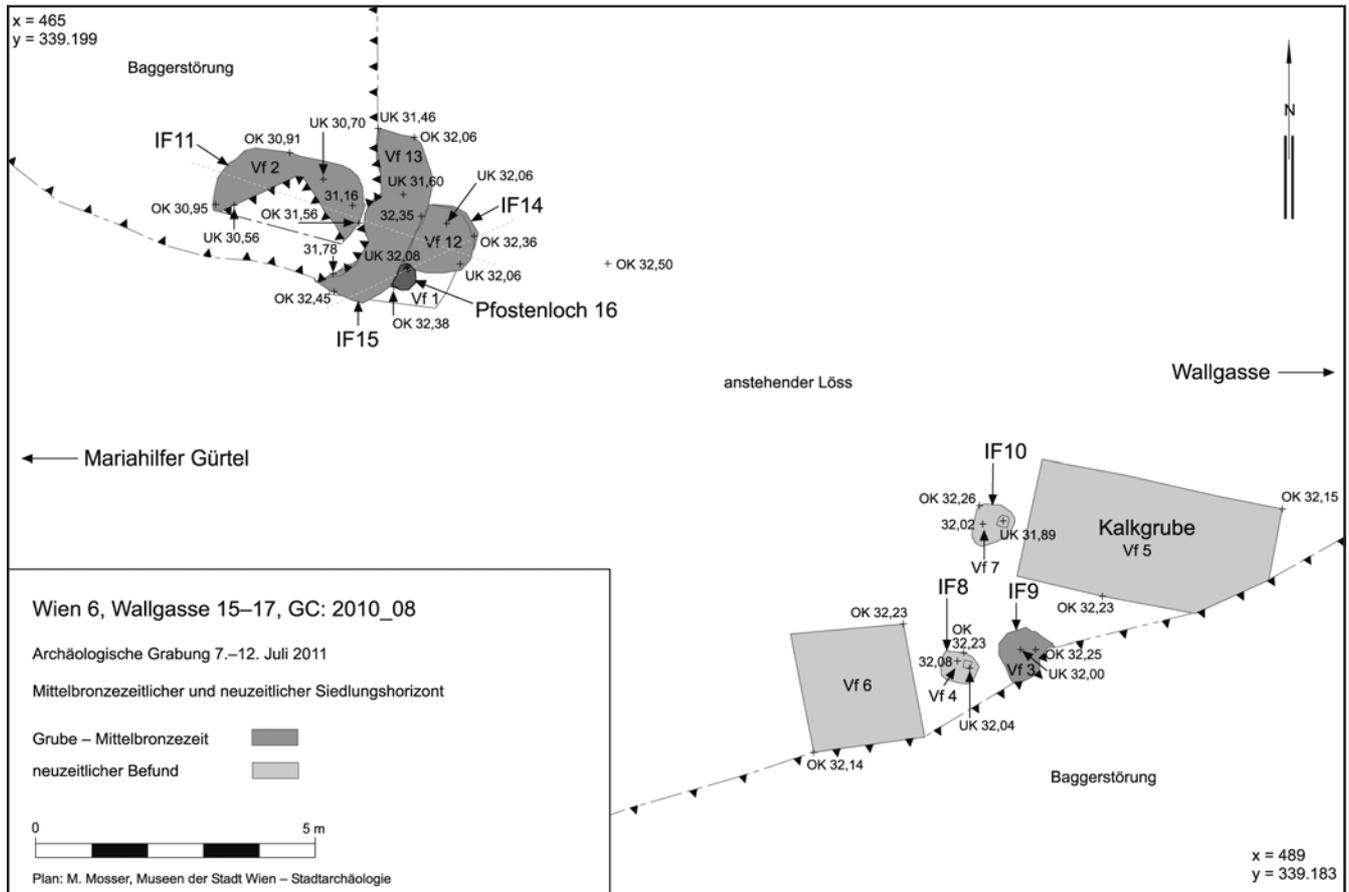


Abb. 2: Übersicht zu den Befunden der Grabung Wien 6, Wallgasse 15–17. (Plan: M. Mosser)

als seichtere Ausbuchtung der sie schneidenden Grube IF15 interpretiert werden. Letztere hatte eine Tiefe von exakt 1 m und eine Nord-Süd-Ausdehnung von 3,20 m, die Ost-West-Ausdehnung war nur noch auf einer Länge von etwas mehr als 1 m erfassbar und danach gestört. IF14 setzte dabei mittig im Osten an IF15 an. Im südlichen Zwickel zwischen den beiden Gruben war Pfostenloch 16 festzustellen (UK 32,08 m über Wr. Null). In der westlichen Verlängerung von Grube IF14 – normal auf IF15 – folgte Grube IF11, die vielleicht ursprünglich ebenfalls mit den beiden anderen Gruben in Verbindung stand. Von ihr konnte eine maximale Tiefe von 1 m dokumentiert werden, sie dürfte aber ursprünglich knapp 2 m unter das prähistorische Gehriveau gereicht haben (UK 30,56 m über Wr. Null). Diese Ost-West orientierte, im Grundriss zu einem Rechteck mit abgerundeten Ecken zu rekonstruierende Grube hatte eine Länge von 2,60 m und eine Breite von ca. 1,50 m. Die dunkelbraunen, von Holzkohle und einigen Hüttenlehmbrocken durchsetzten Lehmverfüllungen des gesamten Grubenkomplexes (Vf 2, Vf 12 und Vf 13) enthielten das bereits oben erwähnte mittelbronzezeitliche Keramikmaterial, dazu Tierknochen, Steinmaterial, zwei Silices und einen Bronzering. Als wesentlich ist auch anzumerken, dass die Verfüllungen der Gruben IF14 und IF15 anpassende Keramikscherben aufwiesen. Am 12. Juli 2011 war die knapp viertägige archäologische Dokumentation abgeschlossen und lieferte trotz schwieriger



Abb. 3: Mittelbronzezeitliche Gruben IF11, IF14 und IF15 nach Entfernen der Verfüllungen, nach Südwesten. (Foto: N. Piperakis)

Grabungsumstände einen weiteren wichtigen Beitrag zur prähistorischen Siedlungsgeschichte im Wiener Raum. (M. M.)

Wien 7, Mondscheingasse 6

Am 16. Juni 2011 wurde die Stadtarchäologie Wien vom Bundesdenkmalamt auf Funde von menschlichen Gebeinen in Wien 7, Mondscheingasse 6 aufmerksam gemacht. Vor Ort zeigte sich, dass eine unverzügliche Notbergung durchgeführt werden musste, welche vom 17. bis zum 23. Juni vorgenommen wurde.

In einem Souterrainraum des Hauses war bereits der ursprüngliche Bodenbelag, auf Latten befestigte Holzplatten, entfernt worden. Diese Konstruktion lag auf einer noch ca. 0,13–0,17 m starken Planierung aus Lehm und Schotter, in der sich auch vereinzelt dislozierte menschliche Knochen befanden. Diese Planierung störte die höher gelegenen Gräber eines hier befindlichen ehemaligen Friedhofs, so dass nur noch 0,08–0,15 m des ursprünglichen Bestattungshorizonts erhalten waren. Die bereits ausgegrabene Fundamentgrube zur Errichtung einer Garagenrampe in der Mitte des Raumes durchstach dieses verbliebene Friedhofsniveau.

Das vorgefundene Niveau im Souterrain (nachfolgend als Gehniveau bezeichnet) befand sich auf ca. 1,38 m (= 43,14 m über Wr. Null) unter der heutigen Gehsteigoberfläche. Die Fundamentgrube bestand aus je einer tieferen Grube im Osten und im Westen, die direkt an den Hausmauern angelegt waren, und aus einer seichteren Künette dazwischen. Die zwei ca. 0,70 × 1,70 m großen Gruben waren bis 1,50 m tief. Der mittlere Teil der Fundamentgrube, der ca. 0,60 m breit und 3,60 m lang war, reichte vom Gehniveau bis in 0,25 m (= 42,89 m über Wr. Null) Tiefe.

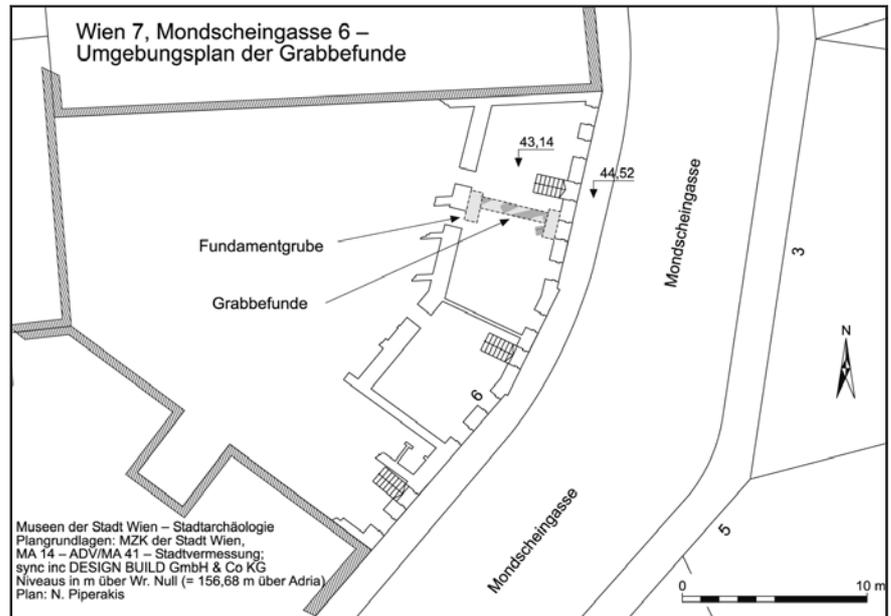


Abb. 1: Fundpunkt 8 (GC: 2011_03). Wien 7, Mondscheingasse 6: Umgebungsplan der Grabbefunde. (Plan: N. Piperakis)



Abb. 2: Souterrainraum mit der ausgehobenen dreiteiligen Fundamentgrube im Vordergrund, nach Süden. (Foto: N. Piperakis)

Die Dokumentationsarbeiten beschränkten sich auf die Aufnahme des Vorgefundenen und die Bergung der Skeletteile in den Fundamentgruben, da für das Bauvorhaben keine weiteren Abtiefungen vorgesehen waren.

Befunde

In der Fundamentgrube im Westen reichte die Friedhofsschicht bis 0,55 m (= 42,59 m über Wr. Null) unter Gelniveau in den gewachsenen Boden. Im Ostprofil der Grube war das Grab Bef.-Nr. 1 angeschnitten worden. In der Grabgrube waren noch Holzreste und Reste von Schädelknochen erhalten. Grünfärbung der Erde und winzige Bronzefragmente wiesen auf Beigaben

hin. Die Grabgrube zeichnete sich fragmentarisch an der Oberfläche der anschließenden seichteren Künette ab.

In der seichteren Künette waren weitere Reste von drei Grabgruben mit Holzresten (Bef.-Nr. 2–4) zu sehen. Das Grab Bef.-Nr. 4 war durch das Ausgraben der östlichen, tiefer angelegten Fundamentgrube fast vollständig zerstört. In der Grabgrube befanden sich nur noch Reste von Holz und Schädelknochen. Im Westprofil der östlichen Fundamentgrube zeigte sich eine weitere Grabgrube, Bef.-Nr. 5, die bis 0,75 m (= 42,39 m über Wr. Null) unter das Gelniveau reichte. In der Grabgrube lagen mindestens zwei Bestattungen übereinander. Die Grube war teilweise bis ca. 0,50 m von der Seite her ausgeräumt. Im Profil waren vereinzelt Knochenreste und Holzreste erhalten.

Das Grab mit der Mehrfachbestattung schnitt die ältere Friedhofsschicht, die in diesem Bereich bis ca. 0,50 m tief (= 42,64 m über Wr. Null) unter das Gelniveau reichte, und dürfte somit jüngeren Datums sein.

Die Gräber waren alle in West-Ost-Richtung angelegt, mit dem Kopf im Westen.

Zusammenfassung

Die hier vorgefundenen Bestattungen gehörten zum Friedhof St. Ulrich, der von 1590 bis Ende 1783 belegt wurde. Er erstreckte sich auf dem Areal zwischen den heutigen Straßen Siebensterngasse, Zollergasse und Mondschein-gasse.¹ In diesem östlichen Teil des Friedhofs konnten die Reste von fünf West-Ost orientierten Gräbern, eines davon mit Mehrfachbestattung, dokumentiert werden. An Funden sind Teile von Holzsärgen oder einfachen Holzbrettern und einige Sargnägel zu verzeichnen. Grünliche Verfärbungen im umgebenden Erdmaterial sind als ein indirekter Hinweis auf Grabbeigaben zu werten, die allerdings nicht mehr vorhanden waren. (N. P.)

Wien 10, Gudrunstraße, gegenüber 63–115 (Projekt Hauptbahnhof)

Vom 5. Juli bis zum 9. August 2011 wurden zur Klärung der archäologischen Befund-situation auf den betroffenen Bauplätzen für das Projekt „Hauptbahnhof“ entlang der Gudrunstraße insgesamt 32 Suchschnitte mit 2,50 m Breite und ca. 30–50 m Länge angelegt. Dabei zeigten sich in den Schnitten S6, S11 und S15–S20 archäologische Bodendenkmale wie Gruben, Straßenschotterungen und Gräben (Abb. 1–2). Aufgrund dieser Befunde wurden in weiterer Folge drei Projektgebiete (P1–P3) definiert, in welchen die genannten Objekte vom 30. August bis zum 7. November 2011 archäologisch untersucht und ihre Ausdehnung verifiziert wurde (Abb. 2). Dabei wurde der oberste Anschüttungshorizont mit Resten der ehemaligen Bahnhofslagergebäude vom Bagger entfernt und auf das Niveau alter Straßenoberflächen (P2, P3, siehe unten) bzw. auf das Lössniveau (P1) abgetieft. Im Zuge weiterer Baumaßnahmen konnten nördlich von P2 in zwei kleineren Schnitten (P5, P6) die Verlängerung einer der beiden Schotterstraßen und eine Steinpflasterung des 19. Jahrhunderts dokumentiert werden. Insgesamt wurden auf einer Länge von 385 m im Bereich gegenüber Gudrunstraße 63 bis 115 ca. 2900 m² Fläche untersucht.

1 Zum Friedhof von St. Ulrich und zu den jüngsten Ausgrabungsbefunden siehe M. Binder/H. Krause, Der ehemalige Friedhof zu St. Ulrich in Wien-Neubau. Ausgrabung Zollergasse 32. FWien 13, 2010, 114–144.

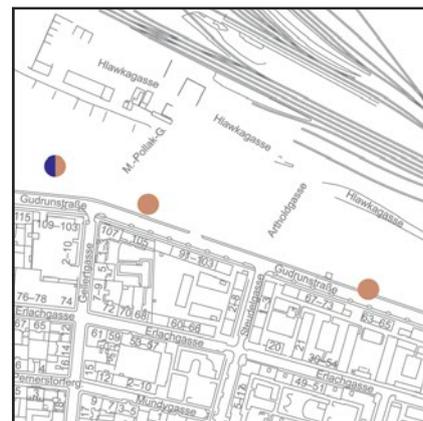


Abb. 1: Fundpunkt 9 (GC: 2011_05). Wien 10, Gudrunstraße, gegenüber 63–115.

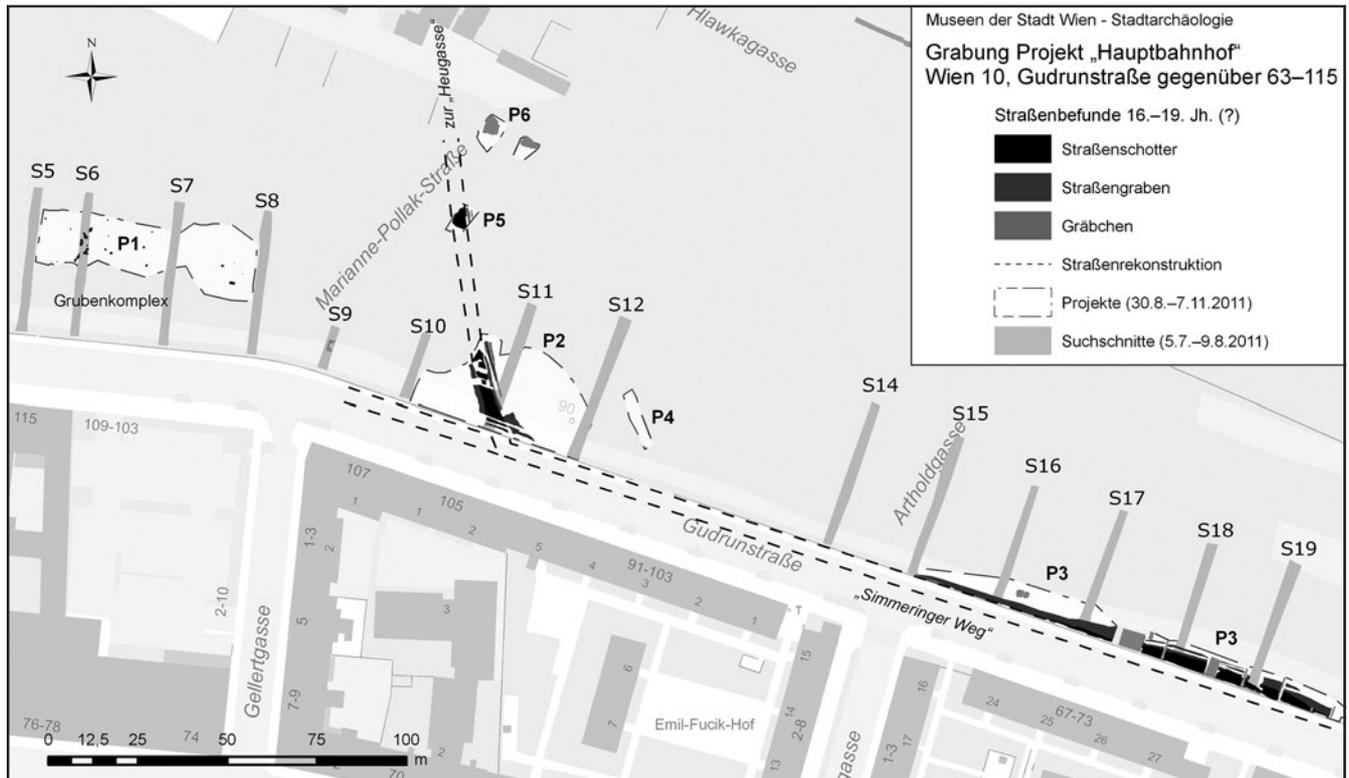


Abb. 2: Wien 10, Gudrunstraße. Übersicht zu den Grabungsbefunden des Jahres 2011. (Plan: M. Mosser)

Das Untersuchungsgebiet liegt geologisch gesehen auf der sogenannten Arsenalterrasse.¹ Den Untergrund bildete im westlichen Grabungsabschnitt – etwa ab Höhe Gudrunstraße 105 – anstehender ockergelber Löss, der Richtung Osten von rotem bis rostbraunem Arsenalterrassenschotter abgelöst wurde.² Die Grenze zwischen beiden Bereichen konnte in Projektabschnitt 2 (P2) gut verfolgt werden. Die aufgedeckte Nord-Süd verlaufende spätmittelalterliche/frühneuzeitliche Straße spiegelt zumindest im südlichen Abschnitt in etwa den Grenzverlauf zwischen den geologischen Schichten wider. Die Lössoberkante beträgt im Osten etwa 45,50 m, im Westen ca. 47 m über Wr. Null, das heißt, das Gelände fällt entlang der Gudrunstraße vom Bereich nahe der Sonnwendgasse über eine Distanz von ca. 250 m um 1,50 m ab. Weiter nach Osten (Richtung P3) steigt der anstehende Terrassenschotter wieder leicht an (bis ca. 46,30 m über Wr. Null), so dass eine natürliche Senke am Schnittpunkt der beiden geologischen Schichtungen festzustellen war (P2). Zum Vergleich: Die Straßenoberkante der angrenzenden Gudrunstraße fällt im selben Abschnitt von West nach Ost nur geringfügig von 47,90 auf 47,83 m über Wr. Null ab.

1 Angewandte hydrogeologische Forschung – Stadtgebiet Wien, Teilgebiet 2009 (Hauptbahnhof, Aspanggründe, Arsenal, U1-Süd- und U2-Süd-Verlängerung). Wiener Gewässer Management GmbH (WGM) im Auftrag der MA 45 – Wiener Gewässer, Wien 2009, 23 f.; vgl. auch S. Grupe in: I. Mader, Der Wiener Linienwall aus historischer, topographischer und archäologischer Sicht. FWien 14, 2011, 161–163 Abb. 16–17.

2 WGM 2009 (Anm. 1) 37.

Projektbereich 1 – P1 (Abb. 3)

In Projektbereich 1 (vor Gudrunstraße 115 bis zur Einmündung der Gellertgasse) zeichnete sich im anstehenden ockergelben Löss eine Reihe von dunkelbraunen und graubraunen Verfärbungen ab. Letztere ließen sich schließlich als Verfüllungen von drei 2–2,50 × max. 1,30 m großen Grubenkomplexen und einer Pfostengrube interpretieren, die bis zu 0,70–1 m in die Tiefe reichten.



Abb. 3: Grubenkomplexe unbekannter Zeitstellung in P1, nach Osten. (Foto: M. Mosser)



Abb. 4: Straßenschotterung mit angrenzenden Gräben der Nebenstraße nahe ihrer Einmündung in den „Simmeringer Weg“, nach Süden. (Foto: M. Mosser)

Bis auf ein Tierknochenfragment an der Oberfläche von einer der Grubenverfüllungen enthielten die Objekte keinerlei Fundmaterial. In der südlichsten der drei Gruben waren noch Reste einer Feuerstelle in Form von orange verbranntem Lehm und Asche feststellbar. Die Radiokarbon-Datierung des Tierknochenfragments erbrachte ein frühestens ins Hochmittelalter zu setzendes kalibriertes Alter, die höchste Wahrscheinlichkeit liegt aber innerhalb des Zeitraums von 1620 bis 1810.³ Die durchgängig relativ seichten Gruben mit dunkelbrauner Verfüllung enthielten ebenfalls nur in geringen Mengen Fundmaterial, wobei ein hochmittelalterliches Keramikwandfragment als einziges Indiz für eine chronologische Einordnung zur Verfügung steht.

³ Durchgeführt mittels Standardmethode und Ultrafiltration vom Laboratorium VERA, Fakultät für Physik der Universität Wien – Isotopenforschung (Labor-Nr. VERA-5749).



Abb. 5: Profil und Interface des nördlichen Straßengrabens des „Simmeringer Weges“, nach Osten. (Foto: M. Mosser)

Projektbereich 2 – P2 (+ P5)

In den Abschnitten P2 und P5 (vor Gudrunstraße 103–107) konnte in ca. 1,50 m Tiefe eine etwa Nord-Süd orientierte Nebenstraße (Breite max. 4 m) auf einer Länge von mehr als 60 m bis knapp vor ihre Einmündung in den Ost-West verlaufenden Vorgänger der Gudrunstraße freigelegt werden (OK 45,23 m im Norden in P5, ansteigend bis 46,37 m im Süden an der Gudrunstraße). Es handelte sich hierbei um eine auf eine Schlickerplanierung aufgebrachte, max. 30 cm dicke, von Wagenspuren durchsetzte Schotterlage, die westlich und östlich von Straßengräben begleitet wurde (Abb. 4). Der westliche Straßengraben war 1,60 m breit und ca. 0,70 m tief. Seine Verfüllung enthielt Keramik vom 17. Jahrhundert bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der östliche Graben (Breite ca. 2,80 m, Tiefe ca. 0,90 m) unterschied sich wesentlich von ersterem, da er eine komplexe Abfolge von Erdverfüllungen aufwies, in welchen mindestens drei Sohlgräben differenziert werden konnten.

Projektbereich 3 – P3

In P3 (vor Gudrunstraße 63–65 bis zur Einmündung der Steudelgasse) konnte der nördliche Randbereich des Vorläufers der heutigen Gudrunstraße dokumentiert werden. Hier war ein vielschichtiger Straßenaufbau (OK 46,50–46,84 m über Wr. Null) mit Planierungen und mehreren Schotterlagen mit nördlich anschließendem, knapp 1 m tiefem und 2,30 m breitem Sohlgraben festzustellen (Abb. 5).

Befunde vom ehemaligen Südbahnhof

Daneben konnten einige Strukturen aus der Zeit des frühen Südbahnhofs des 19. Jahrhunderts an verschiedenen Stellen freigelegt werden; so beispielsweise eine Steinpflasterung im Bereich der ehemaligen Kohlenrutschen (P6) oder ein ziegelgemauerter, runder Schacht in P2, Betonmauerwerk von Lagerräu-

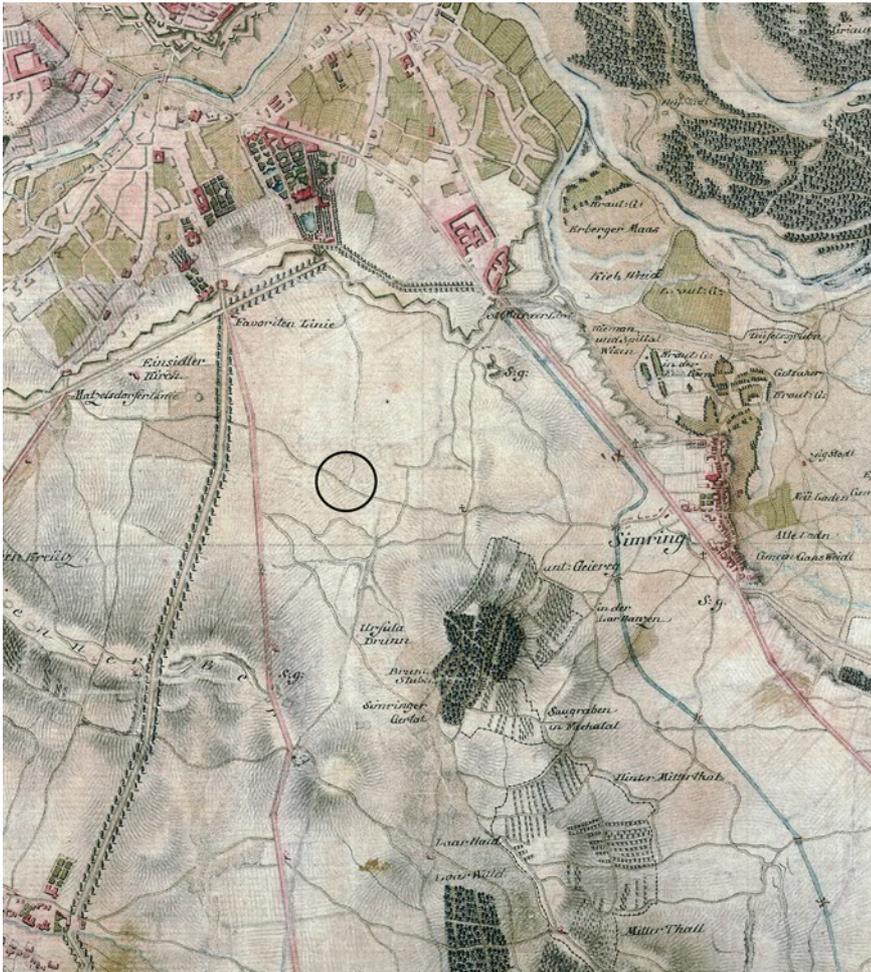


Abb. 6: Ausschnitt aus der Josephinischen Landesaufnahme Wien und Umgebung, Niederösterreich, zwischen 1773–1781.

men des 20. Jahrhunderts in P3 sowie Ziegelmauerwerk in Suchschnitt S9, das dem Bereich der ehemaligen Lagerplätze entlang der Gudrunstraße zuzurechnen ist.

Historisch archäologischer Überblick

Das archäologisch untersuchte Areal entlang der Gudrunstraße lag bis zum Bau des Südbahnhofs im 19. Jahrhundert in einer siedlungsarmen Zone, die im Lauf ihrer Geschichte von Ackerbau und anderen landwirtschaftlichen Nutzflächen geprägt war. Zahlreiche Karten, Pläne und Veduten bezeugen für das Gebiet zwischen Wienerberg, Laaer Wald und Simmeringer Wald im Süden, der Ortschaft Simmering im Osten, St. Marx im Nordosten, der Vorstadt Wieden bzw. dem Linienwall im Norden sowie dem Verlauf der alten Fernverkehrsstraße (der heutigen Favoritenstraße) und Matzleinsdorf im Westen bis weit in das 19. Jahrhundert eine von nur wenigen Straßen und Feldwegen durchzogene Landschaft (Abb. 6). So ist weder urgeschichtliche, römerzeitliche noch frühmittelalterliche Siedlungstätigkeit im größeren Umkreis nachweisbar.

In der Römerzeit begrenzten zwei Straßenzüge das Agrargebiet südwestlich der am heutigen Rennweg im Dritten Wiener Gemeindebezirk gelegenen Zivil-



Abb. 7: Wagenspuren im Erdreich unterhalb der bereits abgetragenen Schotterung der in Richtung Belvedere abzweigenden Nebenstraße, nach Nordwesten. (Foto: M. Mosser)

siedlung von Vindobona. Einerseits die südliche Umgehungsstraße dieser Zivilsiedlung, von der 1902 ein längerer Abschnitt im Bereich Landstraßer Gürtel 27, Richtung Arsenal aufgedeckt wurde,⁴ andererseits die alte Römerstraße, welche vom Legionslager im 1. Bezirk kommend, ungefähr dem Verlauf der Wiedner Hauptstraße und Triester Straße folgte und auch durch Meilensteinfunde belegt ist.⁵ Eine erst 1911 publizierte Fundmeldung vom 22. April 1898 ließ hoffen, dass im Umfeld der Gudrunstraße eine weitere Römerstraße, welche die oben genannten miteinander verbunden hätte, zu finden sein werde. In dieser beschreibt Friedrich von Kenner einen älteren Straßenbefund folgendermaßen:⁶ „In ihrer [von Simmering zum 10. Bezirk führende Straße] Richtung fand sich bei ihrem Bau (1898) von den Raingrubäckern [...] angefangen, über das Wasserreservoir, das Asyl- und Werkhaus der Staatsbahn hin, beim Einlegen von Gasröhren eine ähnliche Schichte von sehr hartem mit Schotter vermischtem Stampflehm [...]. Diese Schichte lag 60–70 cm tief und konnte auf 400 m weit verfolgt werden. Auf damals noch freien Baustellen lagen über n. 105 hinaus an zwei Punkten, zwischen dem Wasserreservoir und dem Asylhause, Haufen von ausgegrabenen Steinplatten von 50 bis 60 cm Länge, 40 cm Breite und 10 bis 20 cm Dicke aufgeschichtet, wie sie als Straßenpflaster, aber auch zu Steinsärgen verwendet wurden; auch sie waren an allen Stellen 60 cm tief liegend angetroffen worden.“

Nach jetzigem Wissensstand kann es sich allerdings bei der eben beschriebenen Straße, die in etwa im Verlauf der Gudrunstraße zu suchen ist,⁷ nur um die noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts genutzte oberste Schotterlage des alten „Simmeringer Weges“⁸ handeln, der tatsächlich während der Grabungen 2011 in etwa in der angegebenen Tiefe unterhalb des heutigen Straßenkörpers – allerdings ohne Steinplattenpflasterung – aufgedeckt wurde (P3). Ein einziges Randstück eines oxidierend gebrannten römzeitlichen Topfes konnte während der Ausgrabungen geborgen werden, im übrigen Fundmaterial war Keramik frühestens dem Hochmittelalter zuzuweisen. Im Mittelalter lag das besagte Untersuchungsgebiet zwischen den Dörfern Simmering (1028 urkundlich erwähnt), Wieden (1211 urkundlich erwähnt) und Matzleinsdorf (1130/36 erstmals erwähnt).⁹ Dadurch sind spätestens ab dem Hochmittelalter Wegverbindungen zwischen diesen Dörfern zu erwarten. Eindeutige archäologische Belege für eine hochmittelalterliche Straßenverbindung fanden sich im Ausgrabungsareal zwar nicht, vereinzelt Keramikstücke aus der Straßengrabenverfüllung des alten „Simmeringer Weges“ (P3) und unterhalb der Straßenschotterung der nach Norden abzweigenden Nebenstraße (P2) sowie aus einer der Gruben in Projektbereich 1 (P1) dürften aber bereits diesem Zeithorizont zuzurechnen sein. Dem Spätmittelalter und der frühen

4 GC: 1902_31; F. Kenner, Römische Funde aus Wien (1902). Mitt. ZK 3. F. 2. Bd., 1903, 46.

5 GC: 1841_01; E. Weber, Die römischen Meilensteine aus dem österreichischen Pannonien. ÖJh 49, 1968–71, 137–141 Nr. 15–19.

6 F. v. Kenner, Römische Funde in Wien 1908–1910. JA 5, 1911, Beibl. 151 a.

7 Vgl. Fundstellenkataster des BDA Wien, Abt. für Bodendenkmale (Fst. 3/19/01101/2): Die Straßenpflasterung konnte bis zum Grundstück Gudrunstraße 105 (Parz. 1365/1) nachgewiesen werden (gegenüber dem Projektbereich P2).

8 Zur Bezeichnung vgl. WStLA, KS K 656/11.

Neuzeit, also der Zeit zwischen dem 15. und 17. Jahrhundert, zuzurechnende Fundstücke häufen sich allerdings im Umfeld der beiden Straßenschotterungen, spätestens ab dem 16. Jahrhundert kann daher mit der Anlage des archäologisch dokumentierten Wegenetzes gerechnet werden. Auffallend ist auch eine Konzentration dieser älteren Keramikfunde innerhalb der unterschiedlichen Grabenverfüllungen, die an der östlichen Seite der Nebenstraße (P2) festzustellen waren und mit der sogenannten Urselbrunnenleitung in Verbindung gebracht werden können. Historisch nachgewiesen ist, dass Heinrich Franz Graf von Mansfeld Fürst von Fondi sich um 1700 eine Wasserleitung vom „Altenburger Grund“ am Laaer Berg zu seinem Palais an der „Heugasse“ (heute die Prinz-Eugen-Straße) bauen ließ, um die dortigen Brunnen und Wasserbecken zu speisen. Nach dessen Tod erwarb Fürst Adam Franz Karl von Schwarzenberg das Palais, das er bis 1728 fertigstellte. Die Wasserleitung verlief um 1800 vom Urselbrunnen über die heutige Absberggasse, dann die Gudrunstraße nach Westen und an der alten Grenze zwischen Wieden und Landstraße durch die Belvedere-Linie zum Schwarzenbergschen Garten. Eine weitere Leitung, die vom Hofarchitekten Johann Amann aus eisernen Rohren errichtete k. k. Laaerberg Hofwasserleitung, versorgte ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts den Garten des Belvederes ebenfalls mit Wasser vom Laaer Berg. Ihr Verlauf entsprach weitgehend der Schwarzenbergschen Wasserleitung.¹⁰ Mindestens zwei Leitungsstränge von 0,60–0,80 m Breite konnten bei den Grabungen 2011 östlich der Nebenstraße zumindest im ausgerissenen Zustand anhand von Verfärbungen dokumentiert werden. Aus welchem Material die Wasserleitung bestand, konnte zwar nicht ermittelt werden, am wahrscheinlichsten wäre aber eine Holzverschaltete Kanalführung, deren Überreste mit der Zeit vollständig vergangen sind.¹¹ Die Abfolge der Verfüllungen innerhalb des mächtigen Grabens, in den die Leitungen offensichtlich gesetzt wurden, scheint auch darauf hinzudeuten, dass die Leitungen mehrfach ausgetauscht wurden.¹² Das Fundmaterial in den untersten Verfüllschichten legt zudem nahe, dass womöglich eine noch ältere als jene um 1700 angelegte Leitung oder ein älterer Straßengraben vorhanden waren, da diese zwar wenig, aber in geschlossenem Kontext spätmittelalterliche Keramik enthielten.¹³ Spätestens mit dem Erwerb eines alten Meierhofes („Pöglhof“) im Süden der Vorstadt Wieden im Jahr 1614 durch Kaiserin Anna, der bis zum Jahr 1625 zum kaiserlichen Sommersitz, dem „Favoritenhof“ bzw. der „Favorita“, ausgebaut wurde,¹⁴ befand sich das Wegesystem im Bereich der heutigen Gudrunstraße im Wirkungsfeld der kaiserlichen und adeligen Gesellschaft. Die nahen Wälder (Simmeringer und Laaer Wald) galten zudem als strategisch wichtige Anhöhen und wurden häufig für herrschaftliche Jagden bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts genutzt.¹⁵ Eine wichtige Zäsur stellte in der Folge die Errichtung des Linienwalls im Jahr 1704 im Bereich des heutigen Wiedner und Landstraßer Gürtels dar.¹⁶ Ab diesem Zeitpunkt war Wien in diesem Abschnitt nur noch über das Favoriten Tor im Bereich des heutigen Südtiroler Platzes zu erreichen (vgl. Abb. 6), vor welchem sich zwei wichtige, nach Süden führende Verkehrswege gabelten: die „Favoriten Landstraß“ (später Ödenburger Straße, Humberger Straße = Favoritenstraße) und die Laxenburger Allee.¹⁷ Erst um

9 F. Czeike, Historisches Lexikon Wien 4² (Wien 2004) 203 s. v. Matzleinsdorf; Bd. 5², 227 s. v. Simmering; 625 s. v. Wieden; nach A. Klaar, Die Siedlungsformen Wiens. Wiener Geschichtsbücher 8 (Wien, Hamburg 1971) 92 f. Taf. 2 führte allerdings der Richtung Meidling (ab 1140 urkundlich erwähnt) verlaufende „Simmeringer Weg“ südlich an Matzleinsdorf vorbei.

10 Vgl. zusammenfassend F. Pietznigg (Hrsg.), Notizen über Aman's merkwürdige Bauten. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des k. k. Hofarchitekten Aman. Mittheilungen aus Wien 2, Abt. III, 1835, 153 f.; B. Horejs/O. Harl, Der Urselbrunnen – Wasser für Wiens erste Dampfmaschine. FWien 2, 1999, 146–152; W. Sturm, „... außer der Linie“. Favoriten am Wienerberg. Beiträge zur Topographie und Siedlungsgeschichte im Raum des heutigen Wiener Gemeindebezirks „Favoriten“. Favoritener Museumsbl. 30 (Wien 2004) 18 f.; Herrn Walter Sturm danke ich auch für die Durchsicht des Manuskripts zu diesem Beitrag.

11 Vgl. Pietznigg (Anm. 10), 151; Ende des 18. Jh. enthielten die Hofwasserleitungen zu über 80% hölzerne, 7% eiserne und zu je ca. 6% bleierne Rohre und Tonrohre.

12 Die Lebensdauer hölzerner Rohre betrug meist nur um die 12 Jahre; Pietznigg (Anm. 10) 152.

13 Für die Keramikbestimmung der vorliegenden Fundkomplexe dieser Grabungskampagne danke ich Ingeborg Gaisbauer.

14 Sturm (Anm. 10) 9 f.

15 Sturm (Anm. 10) 32.

16 B. M. Buchmann, Der Wiener Linienwall und die Linienämter. WGBl 33/2, 1978, 65; Sturm (Anm. 10) 6; Mader (Anm. 1).

17 Sturm (Anm. 10) 8.

1750 entstand die Belvedere-Linie als Fußgeherpassage durch den Wall, die zunächst nur vom Kaiserlichen Hof benutzt werden durfte und erst 1841 für Wagentourfahrten erweitert wurde.¹⁸ Sie liegt nach der zwischen 1773 und 1781 entstandenen Handzeichnung für die Josephinische Landesaufnahme¹⁹ (Abb. 6) in der nördlichen Verlängerung der bei den Grabungen aufgedeckten Abzweigung vom „Simmeringer Weg“, die sich in der „Heugasse“, der heutigen Prinz-Eugen-Straße entlang des Belvederes, nach Norden fortsetzt. Die alten Landstraßen bzw. zum Teil auch Feldwege begann man nach Errichtung des Linienwalls im 18. Jahrhundert planmäßig auszubauen.²⁰ Die obersten Schotterlagen der beiden an der Gudrunstraße aufgedeckten Straßen dürften in dieser Zeit ebenfalls wiederhergestellt worden sein, da das Fundmaterial unmittelbar aus der Straßenschotterung fast ausschließlich dem 18. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zugerechnet werden kann. Tief in den Schotter und das darunter liegende Erdreich eingefurchte Radspuren, Eisennägeln und -beschläge sowie eine Reihe von Hufeisen geben weiteres Zeugnis für die hohe Nutzungsfrequenz durch Pferde und Kutschen (Abb. 7). Deren Radabstand würde nach den dokumentierten Rillen etwa 1,20–1,40 m betragen haben.

18 Buchmann (Anm. 16) 72 f.; Sturm (Anm. 10) 8; Mader (Anm. 1) 152 f. Abb. 6.

19 ÖStA, KA B IX a 242 Sektion 71; F. Opll, Wien im Bild historischer Karten (Wien, Köln, Graz 1983) Taf. 27.

20 Sturm (Anm. 10) 10; um 1800 wird auf einem anonymen Parzellenplan die Nebenstraße (vgl. P2) Richtung Belvedere als „Fußweg über der Fürst Schwarzenbergischen Leitung“ bezeichnet (Dunggrub Acker außer der Favoriten Linie; WStLA, KS K 656/11).

21 Ch. Blesl et al., Zeitschienen II. Der Südbahnhof in Wien. FÖMat A, Sonderh. 13 (Wien 2010) 58; Sturm (Anm. 10) 76–85.

22 Freundl. Hinweis W. Sturm; vgl. auch Kenner (Anm. 6).

Mit dem Bau des ersten Wiener Südbahnhofs 1840 (eigentlich „Gloggnitzer Bahnhof“) bzw. spätestens mit der Errichtung des zweiten Südbahnhofs 1869–1874²¹ wurde der Nord-Süd verlaufende Schotterweg aufgelassen, 1863 erhielt der östliche Teil des „Simmeringer Weges“ ab der Laxenburger Allee den Namen Simmeringer Straße. Nach Ausbau und Begradigung bekam im Jahr 1900 der Verkehrsweg zwischen der Matzleinsdorfer Bahnbrücke und der Ostbahnunterführung den Namen Gudrunstraße.²² (M. M.)



Abb. 1: Fundpunkt 10 (GC: 2011_02). Wien 10, Unterlaa – Bereich Masten M11.

Wien 10, Unterlaa – Am Johannesberg

Die Wien Energie Stromnetz GmbH plant die Errichtung einer neuen 380-kV-Freileitung, die von Wien 11, Schemmerlstraße, über die östlichen Bereiche des Laaer Berges, weiter quer über das Liesingbachtal, bis zum Umspannwerk Südost in Wien 10, auf der Kuppe des Johannesberges führen wird. Teils werden hierfür Masten bereits bestehender Freileitungen weiterbenutzt, teils sind jedoch auch neue Maststandorte vorgesehen. Durch die nötige tiefe Fundamentierung werden, in großteils bislang unverbautem Gebiet, entsprechende Erdbewegungen an den jeweiligen Standorten der Stromleitungsmasten notwendig, welche vor allem auf Höhe des Liesingbachtals im Bereich von bekannten archäologischen Fund- und Verdachtszonen liegen.¹ Auf Initiative des Bundesdenkmalamtes, Abteilung für Archäologie, wurde veranlasst, in zeitlich vorgezogenen Sondierungen die archäologische Befundlage abzuklären.

Diese wurden am 13. April 2011 in Angriff genommen und konnten bereits am darauf folgenden Tag wiederum abgeschlossen werden. Nur im nördlichen Abschnitt der geplanten Stromleitung, bei den Masten 2 bis 4, wurde eine begleitende Baubeobachtung vereinbart, da hier keine Fundverdachtsflächen betroffen sind. Der Baubeginn musste allerdings aus verschiedenen Gründen auf unbekannte Zeit verschoben werden.

1 V. Lindinger/E. Pichler, Beitrag zur Erforschung eines urgeschichtlichen Siedlungsraumes im unteren Liesingtal. FWien 5, 2002, 30–47.

Bei den abgesteckten Maststandorten wurde jeweils innerhalb eines ca. 10 × 10 m messenden Quadranten abgetieft, indem mit Hilfe eines bereitgestellten Baggers unter archäologischer Kontrolle schrittweise die Humusaufgabe abgezogen wurde. Im Falle von lehmig-humosen Hangkolluvien wurde auch bis zu einer Tiefe von ca. einem Meter abgegraben, einmal mussten die Verhältnisse auch mittels einer zusätzlichen Tiefsondage abgeklärt werden.

Die Standorte der Masten M5, M9, M10, M13 erbrachten keinerlei archäologischen Funde oder Befunde.

Bei M11, unmittelbar an der Straße Am Johannesberg gelegen, konnten im anstehenden gelblichen Lösslehm (ca. 0,50 m unter Geländeoberkante) zwei Pfostenlochreste dokumentiert werden, welche aber fundleer waren. Die beiden im Durchmesser ca. 30 bzw. 35 cm und in der Tiefe ca. 4 bis 8 cm erhalten gebliebenen Pfostenlöcher waren im Abstand von ca. 2,80 m in Nord-Süd-Richtung orientiert, was zugleich der Hangfallrichtung als auch der Ackerparzellenflucht entspricht.

Diese Befundreste stehen höchstwahrscheinlich im Zusammenhang mit der bekannten römerzeitlichen Siedlung in Unterlaa (Holzbauphase), deren Kern weiter östlich, auf Höhe der Johanneskirche, erfasst und erforscht wurde (siehe Beitrag M. Weiß/J. Scheibz, 172 ff.).² Dass sich die weitläufige römerzeitliche Siedlungstätigkeit am Fuße des Johannesberges auch weiter westwärts erstreckte, war u. a. bereits durch 1995 entdeckte Baureste (Töpferöfen) ersichtlich geworden.³

(M. P.)

² Siehe zuletzt M. Penz, Wien 10, Unterlaa – Klederinger Straße (Johannesberg). FWien 12, 2009, 200 f.; K. Adler-Wölfl, Die römische Siedlung von Wien – Unterlaa [Grabungen 1974–1999] (Diss. Univ. Wien 2003).

³ O. Harl/K. Süß, Wien 10 – Unterlaa. FÖ 34, 1995, 727 f.

Negativkataster

Adresse/Vorhaben	mögliche Bodendenkmale	Beobachtung
Wien 3, Am Heumarkt 1, „Münze Österreich“: Neubau/Unterkellerung	römische Siedlungsspuren, Gräber	keine Befunde und Funde
Wien 3, Hetzgasse/Dietrichgasse: Kanalarbeiten MA 31	römische Siedlungsspuren, Gräber	keine Befunde und Funde
Wien 3, Rennweg 71–73: Neubau	römische Siedlungsspuren, Gräber	Das Vorhaben wurde bisher nicht realisiert.
Wien 4, Paniglgasse 18–20: Anschlussleitung-Auswechslung MA 31	neuzeitlicher Friedhof, Pestgruben	keine Befunde und Funde
Wien 6, Wallgasse 27: Rohrstrang-Reparatur MA 31	völkerwanderungszeitliche Gräber	keine Befunde und Funde
Wien 10, Sonnwendgasse 2–4: Rohrstrang-Neuherstellung MA 31	prähistorische und römische Siedlungsspuren	keine Befunde und Funde
Wien 11, Hauffgasse 28: Anschlussleitung-Kassierung MA 31	prähistorische und römische Siedlungsspuren	keine Befunde und Funde
Wien 12, Breitenfurter Straße 244, „Gasthaus Atzgersdorf“: Neubau	römische Wasserleitung	keine Befunde und Funde
Wien 12, Tivoligasse, „Marillenalm“: Neubau	römische Wasserleitung	Das Vorhaben wurde bisher nicht realisiert.
Wien 13, Jagdschloßgasse 71–73: Anschlussleitung-Kassierung MA 31	prähistorische Siedlungsspuren	keine Befunde und Funde
Wien 14, Geriatrie Baumgarten: Neubau	neuzeitlicher Friedhof	Das Vorhaben wurde bisher nicht realisiert.
Wien 14, Linzer Straße 379: Neubau	römische und mittelalterliche Siedlungsspuren	Das Vorhaben wurde bisher nicht realisiert.
Wien 17, Jörgerstraße 45: Neubau	römische und mittelalterliche Siedlungsspuren	Der Abbruch des Gebäudes ist erfolgt, noch keine Erdarbeiten.
Wien 17, Ortliebasse 10: Anschlussleitung-Auswechslung MA 31	römische Siedlungsspuren, neuzeitliche Bestattungen	keine Befunde und Funde
Wien 21, Gaswerk Leopoldau: Errichtung einer Röhrenspeicheranlage	prähistorische Siedlungsspuren, neuzeitliche Bestattungen	durch bisherige Anlage flächig gestört, keine Befunde und Funde
Wien 23, Anton-Krieger-Gasse 114: Anschlussleitung-Kassierung MA 31	römische Wasserleitung	keine Befunde und Funde
Wien 23, Schartlgasse 25: Anschlussleitung-Neuherstellung MA 31	römische Wasserleitung	keine Befunde und Funde

Fundmeldungen

Adresse	Objekte	Bestimmung
Wien 1, Spiegelgasse	moderne Keramik, Metall, Knochen, bei Kellerumbau, nicht in situ	19. Jahrhundert
Wien 1, Walfischgasse 8	entrindeter Baumstamm, der vom 2. bis ins 1. Kellergeschoß ragt, mit Eisenklammern fixiert	Zeitstellung und Funktion ungeklärt
Wien 3, Beatrixgasse, „Beatrixbad“	Reste der gründerzeitlichen Badeanlage mit technischen Einrichtungen	19./20. Jahrhundert
Wien 13, Speisinger Straße	moderner Steinblock mit Inschrift „FRANZL“	Zeitstellung und Funktion ungeklärt

(J. G./Ch. Ö.)

Wien Archäologisch



Ingrid Mader/Ingeborg Gaisbauer/Werner Chmelar

Der Wiener Linienwall. Vom Schutzbau zur Steuergrenze

Wien Archäologisch 9 (Wien 2012)
22 x 14 cm. Broschur.
80 Seiten mit zahlreichen Abbildungen
EUR 15,90.
ISBN 978-3-85161-064-2

Zum Schutz der Vorstädte Wiens und als abschreckende Maßnahme gegen die immer wieder in Niederösterreich einfallenden aufständischen Ungarn (Kuruzzen) wurde 1704 der sog. Linienwall errichtet. Der Verlauf dieses zweiten Befestigungsringes um Wien orientierte sich an den äußersten Vorstadtbebauungen und schloss auch einen Teil der Felder mit ein. Tatsächlich musste der Wall als militärische Einrichtung nur ein einziges Mal dem Angriff der Kuruzzen standhalten. Nachdem weder eine ständige, lückenlose Bewachung noch die Erhaltungskosten des Bauwerks gesichert waren, wurde die Linie schließlich zu einer Steuergrenze umgewandelt. Diese Funktion hatte sie bis zu ihrem Abbruch, der am Ende des 19. Jahrhunderts erfolgte. Die Beseitigung des Linienwalls ermöglichte schließlich die Vervollständigung des Gürtels und die Errichtung der Stadtbahntrasse.

Die Stadtarchäologie Wien hatte zwischen 1989 und 2012 mehrmals die Gelegenheit, den Verlauf und den Aufbau des Linienwalls zu dokumentieren. Das Buch „Der Wiener Linienwall“ stellt diese Ausgrabungen vor, gibt aber auch einen Überblick über die Baugeschichte, Nachfolgeprojekte und die erhaltenen Reste.



Phoibos Verlag
Anzengrubergasse 16
1050 Wien, Austria
Tel.: +43 (0)1 544 03 191
Fax: +43 (0)1 544 03 199
E-Mail: office@phoibos.at
<http://www.phoibos.at>

<http://www.mediahistoria.com>

Tagungsberichte

Seeing Red: International conference on new economic and social perspectives on Gallo-Roman sigillata

Reading (GB)

1.–3. April 2011

Eingebettet in eine hügelige Landschaft liegt der recht übersichtlich angelegte Campus der Universität Reading, der Veranstaltungsort eines sehr informativen Kongresses zu neuen Ergebnissen der Terra-Sigillata-Forschung war. Behandelt wurden mehrere Forschungsschwerpunkte, die sich wie folgt zusammenfassen lassen: Lage und Anordnung der Töpferreien innerhalb bzw. außerhalb der Siedlungen, Chronologie und Vertrieb der gallischen Manufakturen, Vorkommen gallischer Produkte in den Provinzen (hier wurden v. a. Portugal, Spanien, das Barbaricum und natürlich das Gastgeberland Großbritannien untersucht), Ikonographie und letztlich auch Epigraphik. Zusätzlich hatte Silvia Radbauer (Wien) die Möglichkeit ihre Forschungen zur Sigillata-Töpferei von Westerdorf vorzustellen.

Den Anfang machte Richard Delage, der eine Zusammenfassung der Forschung in den gallischen Sigillata-Töpfereien der letzten 50 Jahre vortrug. Der Produktionszeitraum lässt sich bislang grob in sieben Phasen – zwischen dem 1. Jh. v. Chr. und dem 5. Jh. n. Chr. – einteilen, wobei anzumerken ist, dass nicht alle Produkte der Manufakturen für den Fernhandel geeignet waren. Ausschlaggebend für den überregionalen Vertrieb war v. a. die hohe Qualität des Überzuges, der nur mit einer bestimmten Art des Ofens, „dem Muffelofen“, erzeugt werden konnte.

Bereits die nächste Vortragende (Penelope Goodman) setzte sich mit einer topographischen Thematik auseinander. Sie untersuchte die Frage, welche Standortvorteile antike Sigillata-Töpfer zur Ansiedlung an einem bestimmten Ort bewogen haben mochten. Dazu gehörten nicht nur das Vorhandensein von ausreichend Wasser und Brennholz sowie geeignete Tonvorkommen, sondern auch eine bereits bestehende Infrastruktur. Diese schloss günstige Verkehrswege und die Erreichbarkeit von Produkten des täglichen Bedarfs, die der Töpfer selbst zum Überleben brauchte, mit ein. Im Siedlungsbereich scheinen die Manufakturen

eher am Rand angelegt worden zu sein, wobei die Nähe zu Rohstoffen (Holz, Ton) und der erhöhte Platzbedarf bei Großproduktionen sicher ein wichtiger Faktor bei der Standortwahl war. Allard Mees und Marinus Polak führten uns mit Hilfe von mathematischen und statistischen Methoden an verschiedene Chronologie- und Verteilungsmuster heran, während der folgenden Vortragende (David Wigg-Wolf) die Probleme der Interpretation von Münzreihen und ihre Relevanz für die Datierung von Fundorten aus archäologischer und numismatischer Sicht beleuchtete. In diesem Zusammenhang ging er auch kritisch auf eine Publikation von Klaus Kortüm (Zur Datierung der römischen Militäranlagen im obergermanisch-rätischen Limesgebiet. Chronologische Untersuchungen anhand der Münzfunde. Saalburg-Jahrb. 49, 1998, 5–65) ein, der zum Schluss kommt, dass der obergermanisch-rätische Limes erst unter Traian entstanden sei. Unter Einbeziehung einiger erst kürzlich erschienener Arbeiten kommt Wigg-Wolf jedoch zum Schluss, dass sich diese These nicht durchsetzen wird.

Die folgenden Referate leiteten zu Fragen der Belieferung verschiedener Provinzen des römischen Reiches durch einzelne Manufakturen über. Peter Webster beschäftigte sich v. a. mit den unterschiedlichen Sigillata-Spektren an militärischen und zivilen Orten. Er konnte herausarbeiten, dass in Lagern (z. B. Caerleon) ein reduziertes Inventar an Terra-Sigillata-Geschirr vorhanden war, die Bewohner von zivilen Siedlungen (Caerleon und Caerwent) „experimentierten“ hingegen eher mit unterschiedlichen Formen. Steven Willis setzte sich mit dem Vorkommen von Sigillaten in ländlichen Siedlungen und *villae rusticae* auseinander. Der Schwerpunkt der englischen Keramikforschung lag lange Zeit auf den Geschirrensembles von Militäranlagen und *vici*. In den letzten Jahren wurden zwar vermehrt die Funde von Landgütern und ländlichen Siedlungen untersucht, doch fehlen bis jetzt umfassende Publikationen, die die statistische Grundlage für eine Erforschung der Konsumgewohnheiten der ländlichen Bevölkerung in Britannien bieten könnten. Es zeigt sich trotzdem jetzt schon eine Vorliebe der ländlichen Bevölkerung für Reliefsigillata-Schüsseln und die Villen, die im Nor-

den des Untersuchungsgebietes lagen, hatten vermehrt südgallische Sigillaten im Inventar.

Die nächsten beiden Vorträge führten nach Spanien und Portugal. Macarena Bustamante Álvarez stellte die Importe aus Gallien in die spanischen Provinzen vor, die v. a. auf die frühere Kaiserzeit beschränkt waren. In der mittleren Kaiserzeit wurden sie von den hispanischen Produkten abgelöst. Catarina Viegas beleuchtete die gallischen Importe im südwestlichen Teil der spanischen Halbinsel. Es zeigte sich, dass v. a. Waren aus La Graufesenque bezogen wurden. Besonders beliebt war die marmorierte Ware. In Faro (*Ossonoba*) ist eher glatte Ware (Drag. 18, 24/25, 27 und 35/36) bevorzugt worden.

Klára Kuzmová besprach in der Folge das erste Auftreten und die Verbreitung von Terra Sigillata im Barbaricum nördlich des norischen und pannonischen Limes. Sie erreichte das Gebiet sowohl über die großen transkontinentalen Transportwege (wie die Limes- und die Bernsteinstraße) als auch über lokale Verbindungen. Sigillaten wurden gleichermaßen in Siedlungen als auch in deren Gräberfeldern gefunden. Mariana Egri beleuchtete das Gebiet zwischen der Save und der mittleren Donau unmittelbar vor und nach der römischen Besetzung. Sie erörterte die Nachweisbarkeit von römischen Tischsitten bei der indigenen Bevölkerung anhand der neu übernommenen Gefäßformen.

John Allen beschäftigte sich sowohl mit den Transportwegen der einzelnen Manufakturen als auch mit den Auswahlmechanismen und der Zusammensetzung der ausgewählten Produkte. Martin Pitts untersuchte zu Vergleichszwecken die Umstände, die zur Einfuhr von chinesischem Porzellan führten: Sie fiel zeitlich mit dem im 17. Jahrhundert einsetzenden Teekonsum in England zusammen. Eine ähnliche Verbindung bestand im 1. Jahrhundert zwischen dem Import von Wein und dem entsprechenden Sigillatageschirr. Gwladys Monteil beleuchtete die Auswirkungen von standardisierten Gefäßgrößen in der Produktion und im Gebrauch. Seit längerem ist die Tatsache bekannt, dass bestimmte Formen und Größen zu Geschirrsätzen verpackt und gemeinsam verkauft wurden. Solche Service konnten immer wieder in Händlerdepots geborgen werden.

Zum einen werden diese standardisierten Maße mit der Rationalisierung in den semi-industriellen Großbetrieben in Verbindung gebracht, während der Wechselwirkung zwischen Tischsitten und Gefäßgrößen noch zu wenig Beachtung geschenkt wurde. Monteil konnte herausstreichen, dass es z. B. zwei Größen bei den mittelgallischen Schalen gab, die beide deutlich größer waren als die südgallischen Vertreter dieser Ware. Edward Biddulph beschäftigte sich mit dem Thema der Terra-Sigillata-Imitationen. Er untersuchte v. a. die Frage, welche Gefäßmerkmale von einheimischen Töpfern übernommen wurden. Spezifische Formen der Imitationen wurden in einem relativ kurzen Zeitraum entwickelt und hielten sich dann längere Zeit. Er konnte auch feststellen, dass nicht nur das „Original“, d. h. Sigillata imitiert wurde, sondern auch die Imitationen selbst.

Epigraphische Themen wurden von Alex Mullen und Andreas Gavrielatos behandelt. Mullen referierte über ihre Forschungen auf Basis der Töpferinschriften von La Graufesenque. Sie konnte aufzeigen, dass die Töpfer in diesen Werkstätten gallische, lateinische und griechische Ausdrücke verwendet haben. Trotzdem lässt sich nicht eindeutig klären, welche Sprache die Töpfer gesprochen haben, da die Verwendung z. B. griechischen Fachvokabulars allein nicht auf die Anwesenheit eines griechischen Töpfers schließen lässt. Gavrielatos untersuchte die Namensstempel nach sozialen Kriterien und versuchte verwandtschaftliche Beziehungen unter den Töpfern nachzuvollziehen.

Abschließend beschäftigten sich Joanna Bird sowie Janet und Peter Webster mit ikonographischen Themen. Erstere ging der Frage nach, ob bei der Auswahl von Gefäßen mit bestimmtem Dekor durch den Käufer schon die geplante Verwendung selbst eine Rolle spielte. So finden sich manchmal in Mithräen Gefäße, die nicht nur Symbole zeigen, die mit dem Mithraskult in Verbindung gebracht werden können, sondern auch den Namen des Stifters aufweisen, der schon vor dem Brand angebracht wurde. In Grabkontexten kamen vermehrt Teller und Schalen vor, die mit Efeu- und Weinblättern in Barbotine-Dekor geschmückt waren. Diese Pflanzen standen mit dem Dionysoskult in Zusammenhang und symbolisierten die immer wiederkehrende Erneuerung der Natur. Das Ehepaar Webster versuchte anhand mythologischer Darstellungen auf den Reliefschüsseln von *M. Crestio* und *Doeccus* zu klären, ob Töpfer und Verbraucher den Inhalt der dargestellten Sagen kannten oder ob die Motive aus rein gestalterischen Gründen gewählt

worden sind. Bemerkenswert ist hier eine Punze, die Herakles mit zwei Schlangen ringend zeigt. Er ist im Unterschied zum literarischen Original hier als Erwachsener dargestellt.

Nach diesen wirklich sehr informativen drei Tagen dürfen wir uns schon auf die Artikel, die im nächsten Supplementband des Bulletin of the Institute of Classical Studies (London) vorgelegt werden, freuen. (S. J.-W.)

**Workshop „Die späteste latènezeitliche Keramik im Mitteldonauraum und deren Verbindungen zu den Randgebieten“
Oberleis-Klement (A)**

16. Mai 2011

Im Rahmen des FWF-Projekts „Die keltische Höhensiedlung am Oberleiserberg“, das am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien realisiert wird (Gerhard Trnka, Maciej Karwowski), und in Zusammenarbeit mit der Prähistorischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften wurde ein eintägiges Seminar zu den umfangreichen Fragen bezüglich der spätesten keltischen Keramik im mitteldonubischen Raum veranstaltet.

Das Treffen wurde bewusst nicht als Konferenz mit vorbereiteten Vorträgen abgehalten, sondern als Wissens- und Erfahrungsaustausch über archäologische Funde. So hatten die Teilnehmer die Möglichkeit, im renovierten und bestens adaptierten Schüttkasten von Klement ausgewählte Fundobjekte (vorzugsweise Keramik) zu präsentieren, zu vergleichen und zu diskutieren. Gerade die historischen Umbrüche und unterschiedlichen kulturellen Einflussnahmen im Zeitabschnitt kurz vor/um die Zeitenwende (Ausklingen von Latène D, germanische und römische Überlagerungen, dakische Fremdformen etc.) liegen für das oben genannte Arbeitsgebiet noch weitgehend im Dunkeln; vor allem was die Identifizierbarkeit und Zuordnung des archäologischen Fundgutes anbelangt. Geografisch konnte der Problembereich gut abgedeckt werden, da neben Vertretern aus Ost- und Südostösterreich auch zahlreiche Gäste aus Deutschland, Polen, Tschechien, Slowakei und Slowenien angereist waren. Seitens der Stadtarchäologie Wien wurden Fundmaterialien aus Wien-Unterlaa und Wien 23, Sulzengasse eingebracht, welche als späteste Latène-Nachklänge in römerzeitlichen Verbänden bis ins 2. Jahrhundert n. Chr. (als sog. Boier-Ware bzw. allgemein Einheimischenware) verfolgbar sind.

Abgerundet wurde das Treffen mit einem Besuch der Ausgrabungsstätte der bedeutenden Höhensiedlung Oberleiserberg, die mittels ei-

ner instruktiven Führung von Alois Stuppner, dem langjährigen Ausgrabungsleiter, und Maciej Karwowski, dem Projektleiter und Organisator dieses gelungenen Workshops, eingehender bekannt gemacht wurde.

(M. P./K. A.-W.)

**„St. Stephan in Wien“. Die gotische Kirche im Bau
Wien (A)**

6.–8. Juni 2011

Die internationale, von Johann Josef Böker (Karlsruhe, Institut für Technologie) und Michael Viktor Schwarz sowie Barbara Schedl (beide Universität Wien) veranstaltete dreitägige Tagung zur Baugeschichte des Stephansdoms im 14. und 15. Jahrhundert fand in den Räumen des Kunsthistorischen Instituts am Universitätscampus in Wien statt.

Anlass zu diesem heiß diskutierten Thema geben und geben vor allem die seit mehreren Jahren publizierten Thesen Bökers, der aufgrund seiner intensiven Beschäftigung mit den gotischen Planrissen zu St. Stephan und stilistischer wie bauhistorischer Überlegungen besonders bezüglich Chor, Langhaus und Nordturm neue Datierungen und Zuschreibungen an Baumeister und Bauherren vorschlägt. Nicht zufällig lief zeitgleich im Wien Museum eine von Barbara Schedl und der Archäologin Michaela Kronberger kuratierte Ausstellung, die sich – ausgehend von den Originalplänen – mit dem Dombau beschäftigte. Das mit 295 Stück weltweit größte Konvolut mittelalterlicher Architekturzeichnungen steht im Besitz der Akademie der bildenden Künste sowie des Wien Museums und ist seit 2005 als UNESCO-Weltkulturerbe gelistet. So hatten die zahlreich versammelten Experten aus dem deutschen Sprachraum, aber auch aus Iowa City, London und Tel Aviv, Gelegenheit, ihre Diskussionen z. B. am Dachboden des Stephansdoms oder während des Ausstellungsbesuchs direkt am Objekt selbst fortzusetzen. Tatsache ist, dass der Stephansdom, so vertraut er im Stadtbild und als bis in die Gegenwart gern zur Identitätsstiftung herangezogenes Bauwerk erscheinen mag, noch keineswegs erschöpfend erforscht ist. Zu komplex sind die häufig wechselnden Baupläne, zu karg die direkt mit dem Baufortschritt verknüpfbaren Quellen, zu unterschiedlich die Interessen der wechselnden Auftraggeber, nimmt der Dom doch im Vergleich zu den gleichzeitig entstehenden gotischen Großbauten wie etwa in Straßburg, Prag, Ulm oder Regensburg eine Sonderstellung ein, weil sowohl der Klerus als

auch die Bürger und schließlich der Landesherr an seiner Finanzierung und Ausgestaltung beteiligt waren. Außerdem, so allgemeiner Konsens, treten im Spätmittelalter bautechnische Probleme in den Hintergrund, viele architektonische Lösungen sind zeitgleich möglich, Maßwerk ist stilistisch kaum mehr datierbar und ein Rückgriff auf ältere Formen kann durchaus programmatisch bedingt sein, so dass die berühmte Frage nach dem Ei oder der Henne besonders schwierig zu beantworten ist.

Umso wichtiger sind interdisziplinäre Forschungsansätze, wie sie anlässlich der Tagung vorgestellt wurden: So verfolgt man den internationalen Austausch an technischem und künstlerischem Know-how über die Wandergesellen und die Vernetzung der Bauhütten. Man untersucht die Inszenierung der Reliquien anhand von Balkonen und Prozessionswegen innerhalb und außerhalb der Kirche, den wohl kurzzeitig existierenden gedeckten Gang zwischen Hofburg und Pfarrkirche, der dazu diente der herrschaftlichen Familie einen unauffälligen und bequemen Zugang zum Gottesdienst zu ermöglichen, Stiftungen und Ausstattungsprogramme, die den Chor zur landesfürstlichen Grabstätte umwandelten und Garant der Memoria sein sollten, liturgische Abläufe und die vielfältige Nutzung des Sakralraumes – sei es als Versammlungsort zum Gottesdienst, zur Rechtsprechung oder gar zur Verteidigung der frisch promovierten Universitätsangehörigen. Es werden die mittelalterlichen Glasfensterprogramme rekonstruiert, die vielleicht die Größe eines Bauteils in einer bestimmten Epoche bestimmen könnten, Inschriften datiert, die ihrerseits wieder durch ihren Versatzort die Höhe des Baufortschrittes markieren, Proportionen und Bauprinzipien aufgrund geometrischer Figuren in den Plänen entschlüsselt und deren Realisierbarkeit anhand digitaler 3D-Modelle überprüft. Weiters bedient man sich stilistischer Vergleiche von Architekturmerkmalen, Trachtbestandteilen an den Stifterfiguren etc. Alles dies sind geeignete Mittel, sich auf verschiedensten Wegen dem Bauwerk und seiner komplexen Geschichte anzunähern.

Sämtlichen Vorträgen folgte eine lebhaft, fachlich kompetente Diskussion und man konstatierte allgemein, dass noch längst nicht alle Fragen zufriedenstellend gelöst sind, es weiterer bauhistorischer, quellenkundlicher, archäologischer und kunsthistorischer Forschungen zum Stephansdom bedarf. (U. S.)

Fachgespräch „Graue Schafe – zur fachlichen Relevanz unautorisiert geborgener (Prospektions-)Funde“

Mauerbach (A)

1. September 2011

Wie hinlänglich bekannt, gibt es in Österreich eine nicht unerhebliche Anzahl von Personen, die mittels Sonden Metallfunde aufspüren und an sich nehmen. Dieser Umstand führt immer wieder zu Diskussionen innerhalb der archäologischen Fachwelt über den Umgang mit Sonden-Gehern und den von ihnen angebotenen Funden. Die Beurteilungen reichen von Totalverbot bis hin zu gezielter Kooperation.

Um dieses Problem zu thematisieren und einen möglichen Umgang mit diesen eigentlich gesetzeswidrigen Vorgängen aufzuzeigen, veranstaltete das Bundesdenkmalamt eine Tagung in der Kartause Mauerbach, zu der Kolleginnen und Kollegen aus Österreich und dem Ausland geladen wurden.

Nach einer interessanten Führung durch die frisch renovierte Kartause fanden im kleinen Kaisersaal die Impulsreferate statt.

Statt einer Begrüßung berichtete Bernhard Hebert von der „Sammlung Steffan“ in Deutschlandsberg. Dabei handelt es sich um ein umstrittenes Privatmuseum, welches von den Brüdern Steffan fast ausschließlich mit Funden, die mittels Sonden aufgebracht wurden, bestückt ist. Bereits dieser Vortrag sorgte für eine sehr kontroverielle Diskussion. Danach folgten zwei Beiträge aus Tirol, die sich hauptsächlich mit den wissenschaftlichen Ergebnissen befassten, die durch entsprechende Funde belegt wurden.

Eine Vertreterin des Oberösterreichischen Landesmuseums bezog in ihrem Referat deutlich gegen jede Zusammenarbeit mit Metallsuchern Stellung, wobei sie das Für und Wider genau gegeneinander abwog, und schlug vor, Metallsonden gleich einem Waffenschein nur mit Genehmigung auszugeben.

Nach der Mittagspause wurden Beispiele aus der Steiermark, aus Niederösterreich sowie aus dem Gebiet der Numismatik vorgetragen. Zu erwähnen ist weiters der Vortrag von Raimund Karl, der die Prospektion mittels Sonde im Lichte des Art. 17 Staatsgrundgesetz 1867 darstellte und meinte, dass ein Verbot unter dem Titel der Freiheit von Wissenschaft und Forschung nicht möglich sei.

Den durchaus interessanten Abschluss bildete der Vortrag von Herrn Sas-Mayaux. Er stellte eine Möglichkeit vor, zumindest aktuelle Ausgrabungen vor Raubgräbern zu schützen. Dabei wird die gesamte Grabungsfläche mit einem Raster von Drähten überzogen, die auf

die ausgesendeten Wellen der Sonden reagieren und einen Alarm auslösen, der zum Beispiel bei der nächsten Polizeistation eingeht. In Frankreich wurden mittlerweile beachtliche Ergebnisse mit dieser Methode erzielt.

Auch an diesem Tag konnte trotz intensiver Diskussionen kein für alle akzeptables Ergebnis gefunden werden. Für Archäologinnen und Archäologen, die im Zuge ihrer Forschungsarbeiten Sonden einsetzen wollen, wurde mitgeteilt, dass sie gemäß § 11 DMSG dafür um eine Prospektionsgenehmigung anzusuchen haben. (K. F. A./Ch. Ö.)

„Kasernen, Lazarette, Magazine. Gebäude hinter den Wällen II“

Dresden (D)

23.–25. September 2011

Die Tagung der Deutschen Gesellschaft für Festungsforschung e. V. und des Dresdner Vereins Brühlsche Terrasse e. V. fand im Kanonenhof/Kirchsaal der Reformierten Gemeinde der ehemaligen Festung Dresden statt.

Kasernen, Lazarette, Magazine sowie andere Gebäude hinter den Wällen waren die Kernthemen der Tagung. Sie war als Fortsetzung einer im Jahre 2010 in Torgau (D) abgehaltenen Veranstaltung konzipiert. Nach der Begrüßung und Eröffnung durch die Veranstalter ging Benedikt Loew, Leiter des Städtischen Museums von Saarlouis, sofort in medias res und berichtete über die Infrastruktur der Festungsstadt Saarlouis. Differenziert wurden die Gebäude aus der französischen Zeit und der um 1815 beginnenden preußischen Zeit.

Weitere Vorträge beschäftigten sich einerseits mit festungskundlichen Handschriften aus der Sächsischen Landesbibliothek Dresden (Perk Loesch), andererseits mit Arten von Getreidemühlen auf Festungen in Süddeutschland (Jörg Wöllper) und mit Festungsbäckereien am Beispiel Erfurt (Karsten Grobe). Besonderes Interesse erregte Volker Mendes Vortrag über die fortifikatorische Sicherung deutscher Eisenbahnbrücken bis zum Jahr 1918.

Zwei Referate hatten Umgestaltungen von Gebäuden der Dresdner Albertstadt zum Inhalt: Zum einen wurde die Königlich-Sächsische Heeresbäckerei adaptiert und beherbergt seit dem Jahre 2000 das Dresdner Stadtarchiv (Thomas Kübler), zum anderen wurde das ehemalige Arsenal zum Zentrum eines neuen Museumsquartiers – des Militärhistorischen Museums der Bundeswehr in Dresden (Matthias Rogg). Beide Gebäude konnten im Rahmen einer Exkursion am dritten Tag teilweise besichtigt werden.

Der zweite Tag wurde eröffnet mit einem Vortrag von Angelika Taube über die Infrastruktur der Festung Königstein, die ab 1589 zu einer modernen Festung ausgebaut worden war. In einem virtuellen Rundgang brachte die Vortragende die verschiedenen Gebäude und deren Nutzung durch die Jahrhunderte näher. Weitere Referate hatten die bauliche Denkmalpflege der Festung Torgau zum Inhalt (Steffen Delang) und die Entstehung und Entwicklung des k. k. Zeughauses der Festung Wien (Ingrid Mader). Grzegorz Podruczny gab einen Überblick über die Militärarchitektur Schlesiens von 1740 bis 1806. Die letzten Referate beschäftigten sich mit der Festung Dresden. Neben einem allgemeinen Überblick zur Geschichte und Infrastruktur der Festung (Eva Papke) waren auch die Wasserversorgung (Rainer Haschke) und das Zeughaus (Christoph Zeidler) wichtige Themen. Letzteres wurde im 16. Jahrhundert als modernste Einrichtung dieser Art in Europa angesehen. Es war auch das Hauptzeughaus des gesamten sächsischen Gebietes.

Zusammenfassend zu den beiden Tagungen über die Gebäude hinter den Wällen in Torgau (2010) und Dresden (2011) versuchte Eberhardt Kettlitz eine Erklärung für den Begriff „Infrastruktur“ zu formulieren. In der Diskussion kristallisierte sich heraus, dass „Infrastruktur“ nur einen Teilbereich abdeckt, da damit nur jene Gebäude erfasst sind, die zur Versorgung der Soldaten dienten, aber keine Wehrfunktion hatten. Daher wurde der Begriff „Infrastruktur“ eingeführt, worunter die Gebäude innerhalb der Wälle zu verstehen sind, die zur Versorgung dienten, aber möglicherweise auch eine eigene Wehrfunktion hatten.

Im Anschluss wurde das Stadtmuseum, welches in der Jungfernbastion untergebracht ist, besichtigt und das Zeughaus, das im ausgehenden 19. Jahrhundert komplett als Museum für die Kunstsammlungen (Albertinum) umgebaut worden war.

Der dritte Tag war Exkursionen vorbehalten. In Kooperation mit dem Arbeitskreis Sächsische Militärgeschichte fand die Besichtigung der noch sichtbaren Überreste der Kasernenstadt, Albertstadt, statt. Bei dieser Gelegenheit wurde auf einige adaptierte Militärgebäude näher eingegangen (siehe oben). Am Nachmittag begann der Altstadt Rundgang in der nach dem Wiederaufbau seit 2005 erneut zugänglichen Frauenkirche.

Die Publikation der Tagungsbeiträge wird gemeinsam mit jenen der Tagung Torgau 2010 im vierten Band der Schriftenreihe „Festungsforschung“ erfolgen. (I. M.)

Castrum Bene 12

Ljubljana (SLO)

28. September–2. Oktober 2011

Die „Castrum Bene International Castellological Association“ tagte 2011 erstmals in Ljubljana. Die 12. Internationale Konferenz, die „Die Burg als sozialen Raum“ zum Thema hatte, wurde von der Philosophischen Fakultät, Abteilung für Archäologie der Universität Ljubljana (Slowenien) organisiert. Am ersten Vormittag wurde die gesellschaftliche Interpretation der materiellen Kultur thematisiert. Hier ging es um die Burg als Spiegel der Gesellschaft, um räumliche Analysen archäologischer Funde zur Lokalisierung von Aktivitäten auf Burgen sowie um Fragen der Adelskultur als ein Konzept bzw. eine Idee. Dabei wurde einmal mehr aufgezeigt, dass es problematisch sei, allein aufgrund archäologischer Funde auf den sozialen Status der Bewohner zu schließen. Andererseits wurde auf die soziale Staffelung innerhalb einer Burg, und zwar von außen (Räume für Burgrafen/Dienstmannen) nach innen (Repräsentations- und Wohnbereich des Burginhabers) hingewiesen, die im Laufe des Mittelalters Adaptionen und Veränderungen erfuhr. Zudem wurde auch die Nutzung von Vorburgarealen behandelt. Am Nachmittag standen die Präsentation von Raum- und Bauprogrammen, Fragen nach dem Zusammenhang von Funktion, Nutzung und Ausstattung von Räumen sowie ihrer Anordnung auf Burgen, der herrschaftlichen Inszenierung durch eine dementsprechende Architektur sowie nach der Wechselwirkung von Änderungen der baulichen Gestalt und sozialem Status im Vordergrund. Die Vortragenden stellten Beispiele vor allem aus Österreich, Deutschland, Tschechien, Rumänien, Slowenien, Polen, Estland und Litauen vor.

Die Vorträge am 30. September fokussierten auf das Leben auf Burgen sowie ihre speziellen Funktionen. Ungarische Burgen des 10. bis 11. Jahrhunderts dürften vielfach nicht wie bisher angenommen allein als „Refugium“ bzw. „Asyl“ genutzt worden sein, da sie eindeutige Spuren einer langanhaltenden Siedlungstätigkeit aufweisen. Weitere Vorträge thematisierten den Nachweis von Frauen anhand archäologischer Quellen, „lived experience“ im späten Mittelalter sowie die Burg als Ort von Unfällen anhand historischer und bildlicher Überlieferungen, die als Quelle zur Identifikation unterschiedlicher sozialer Gruppen dienen können. Am Nachmittag fand eine Exkursion in die Untersteiermark statt. Die Tagungsteilnehmer erhielten eine Führung durch die Stadt Celje, die am Zusammenfluss der Flüsse Savinja und Voglajna liegt.

Bereits in der Römerzeit gab es hier das Municipium Claudium Celeia (seit 45 n. Chr.), wovon die mittelalterliche Stadt ihren Namen hat. Es wurden die Kathedrale St. Daniel mit der Marienkapelle aus dem frühen 15. Jahrhundert und der gerade in Restaurierung befindliche Fürstenhof besichtigt. Sein Kellergeschoß birgt archäologisch untersuchte und konservierte Überreste des antiken Celeia. Abschließend erfolgte der Besuch der Burg Stari Grad (Ober Cilli), dem ehemaligen Sitz der Grafen von Cilli. Der Samstagvormittag war dem Thema „Kommunikation und Wahrnehmung: das Leben und Nachleben der Burgen und Festungen“ gewidmet. Ergebnisse der Grabung auf der Burg Pustý hrad bei Zvolen (Slowakei) wurden vorgestellt, des Weiteren Forschungsergebnisse zu Burgen und „Gender“ im spätmittelalterlichen Holland („Woman as a castle“) sowie das Schloss von Timișoara (Rumänien) aus der Sicht zeitgenössischer Beschreibungen der frühen Neuzeit präsentiert und anhand von kleinen und mittelgroßen Fortifikationen der Venezianischen Terraferma des 16. und 17. Jahrhunderts die Festung als sozialer Raum begriffen. Der venezianische Festungsbau – als Teil einer Politik der „bewaffneten Neutralität“ – hatte in den 1540er Jahren seinen ersten Höhepunkt. Er veränderte sowohl die Beziehungen zwischen Stadt und Land, die unmittelbare Umgebung als auch die sozialen Verhältnisse in der Stadt. Ein weiteres Referat hatte das Zeughaus von Kaschau (Oberungarn, heute Košice/Slowakei) zum Inhalt, der wichtigsten Festungsstadt an der oberungarischen Militärgrenze. Das in den 1560er Jahren erbaute königliche Zeughaus war multifunktional, diente jedoch vorrangig der Versorgung, weniger der Verteidigung und erlangte große Bedeutung in der Waffenproduktion, bei der auch Bürger der Stadt Arbeit fanden. Diesen Themenblock schloss eine Präsentation über die „Burgenrenaissance“ und ihre Hintergründe, insbesondere über den späthistorischen Burgenbau am Beispiel der Burg Kreuzenstein (Niederösterreich), ab. Nachmittags hörten wir Beiträge über die Burgen als kulturelles Erbe. Dabei wurden verschiedene Objekte und Projekte aus Polen, Slowenien, Kroatien und Deutschland angesprochen. Der Sonntagvormittag war „Burgenbiografien“ gewidmet, in diesem Rahmen wurden Forschungsergebnisse zu Burgen aus Rumänien, Slowenien und Kroatien vorgestellt. Der Themenbogen der Tagung war inhaltlich und regional weit gespannt, zahlreiche und vielschichtige Facetten der Burg als sozialer Raum wurden beleuchtet. Mit einer Exkursion nach

Oberkrain und einem Stadtrundgang in Ljubljana fand die sehr gut organisierte Tagung ihren Abschluss. (H. K.)

EMAC 2011 – 11th European Meeting on Ancient Ceramics

Wien (A)

29. September–1. Oktober 2011

Das European Meeting on Ancient Ceramics fand im Jahr 2011 erstmals in Wien statt.

Die Reihe dieser alle zwei Jahre stattfindenden Kongresse ist der interdisziplinären Erforschung und der archäologischen Interpretation von Keramik aller historischen Epochen gewidmet. Keramik – vom Neolithikum bis zur Neuzeit – ist die mengenmäßig bedeutendste Fundgattung archäologischer Untersuchungen und durch sie können vielfältige Aspekte historischer Kulturen beleuchtet werden. Die Fragestellungen konzentrierten sich auf Herstellung, Import, Inhalt, Verzierung, Restaurierung, Funktion, Technologie und Datierung der Objekte. Um diese Aspekte näher zu ergründen, benötigen Archäologen die Unterstützung von Fachkräften mehrerer wissenschaftlicher Disziplinen wie der Geologie, Chemie und Botanik. Zurzeit setzt die Universität Wien verstärkt auf diese interdisziplinären Forschungen.

Der Kongress wurde vom Naturhistorischen Museum in Kooperation mit der Universität Wien (VIAS – Vienna Institute of Archaeological Science, Department of Lithospheric Research) organisiert.

In der ersten Session wurden die Beiträge über Methodik der Keramikforschung und Datierung gebündelt.

Interessant war dabei der Vortrag über die Auswirkung von Lagerbedingungen bezüglich spanischer Keramik des 16. Jahrhunderts n. Chr. (Noémi Suzanne Müller et al.): So zeigen Transportgefäße, die von der iberischen Halbinsel in die spanischen Kolonien nach Amerika exportiert worden waren, eine geringere Festigkeit als die Exemplare, die in Spanien verblieben sind. Die Ursache könnte in der höheren Feuchtigkeit des subtropischen Klimas zu finden sein.

Im Zuge der Erforschung spätbronzezeitlicher Keramikproduktion in Griechenland haben griechische und deutsche Kollegen (Anno Hein, Vassilis Kilikoglu, Hans Mommsen) die Ergebnisse zahlreicher archäometrischer Untersuchungen der vergangenen Jahre zusammengestellt. Obwohl diese Analysen von unterschiedlichen Laboren mit abweichender Methodik durchgeführt wurden, versuchte man deren Ergebnisse in einen größeren territorialen

Zusammenhang zu stellen, um so zu einem Gesamtergebnis bezüglich Produktion und Handel zu gelangen. Nach Meinung der Kollegenschaft ist die Arbeit – trotz der verschiedenen Parameter – dank der Datenbank *ceraDAT* gelungen und sie können eine Herstellung dieser Keramik nicht nur in der Argolis, sondern auch in anderen Regionen des mykenischen Einflussgebietes nachweisen.

Im folgenden Vortrag erklärte Malgorzata Daszkiewicz, warum die MGR-Analyse (Nachbrennen von Keramikscherben) in Verbindung mit chemischen Analysen und Dünnschliff-Untersuchungen ihrer Meinung nach bessere Ergebnisse in der Herkunftsbestimmung von Keramik bringen kann: Die Homogenität der Proben für einen Scherbentyp kann so besser überprüft werden, d. h. große Keramikmengen können schnell gruppiert, die Matrix besser bestimmt und gewisse Magerungen festgestellt werden, die sonst bei petrographischen und chemischen Analysen nicht erkennbar sind. Tatsächlich können sich chemische Elemente der Magerung mit denen der Matrix in der Tonzusammensetzung im Lauf der Zeit und unter besonderen Umständen (Temperatur und Druck) vertauschen.

Bezüglich der Problematik zeitlicher Einordnung führten James Fraser und David Price aus, dass in einigen Fällen, wie z. B. bei den zahlreichen, jedoch fundarmen Steinhügeln in Israel, Palästina und Jordanien, die Thermolumineszenz-Analyse eine der wenigen Methoden darstellt, um zu einer Datierung von Befunden zu gelangen. Ursprünglich wurden diese Steinhügel in die Frühe Bronzezeit datiert, aber nach den TL-Analysen verschiedener Keramikproben können sie nun verschiedenen Epochen zugeordnet werden: Sie reichen vom 4. Jahrtausend v. Chr. bis in spätbyzantinische/frühislamische Zeit.

Das Thema „Datierung“ wurde in einer Sektion zwei Tage später wieder aufgegriffen: Hier waren zahlreiche Beiträge über die geowissenschaftliche Herangehensweise zur Feststellung der Herkunft und Datierung von Gefäßen vereint. In diesem Zusammenhang war es sehr interessant, auch einem Vortrag über Keramik eines österreichischen Fundortes zu folgen (Angelika Kern et al.). Der Beitrag hatte Fundmaterial von Nikitsch (Burgenland), wo 1925 ein langobardisches Gräberfeld aufgedeckt wurde, zum Inhalt. Einzelne in dieser Region gefundene Gefäßformen können in ähnlicher Ausführung sowohl prähistorisch als auch frühmittelalterlich datiert werden, sie sind schwer voneinander zu unterscheiden. Oft sind die Funde aus dem Kontext gerissen oder die zugehöri-

gen Befunde sind zu fundarm, um Unterstützung für eine Datierung zu leisten. Sogar die mineralogische Zusammensetzung der Scherben kann makroskopisch identisch sein, woraus auf dasselbe Tonvorkommen geschlossen wird. Deshalb wurden, um eine besondere bikonische Gefäßform chronologisch besser einzuordnen, archäometrische Untersuchungen durchgeführt. Generell zeigen die Referenzproben der prähistorischen Scherben grobe Einschlüsse, die der langobardischen hingegen sind deutlich feiner. Im Fall der Keramik aus Nikitsch war es nicht möglich, ein typisch langobardisches Herstellungsverfahren nachzuweisen, zudem ist die Herkunft des Rohmaterials zwar als sehr wahrscheinlich lokal zu bewerten, konnte in der näheren Umgebung jedoch nicht identifiziert werden.

Ein Beitrag über mittel- und spätneolithische Keramik aus Thessalien zeigte im Gegensatz dazu auf, wie schwierig es ist, bei festgestellter Abweichung von Scherbentypen eindeutige Schlussfolgerungen aus der Herkunft von Gefäßen zu ziehen. Es gilt zu beachten, dass auch innerhalb ein und derselben Tonlagerstätte im Lauf der Zeit verschiedene Schichten entstehen können. Besonders bei langlebigen Keramikformen kann es deshalb zu diesen Abweichungen in der Tonzusammensetzung kommen, woraus sich aber noch keine unterschiedlichen Herkunftsbestimmungen ergeben müssen.

Im Zuge der Herkunftsbestimmung von Keramik konnte Alice Hunt zeigen, wie man mit Hilfe der Kathodolumineszenz nicht allein Quarz, dessen alleinige Bestimmung aufgrund seines weltweiten Vorkommens noch nichts auszusagen vermag, sondern seine Verunreinigungen definieren und so den Herkunftsort eingrenzen kann.

Interessant war der Vortrag über die Keramikherstellung in Konstantinopel/Istanbul: Wegen der großen Bedeutung der Stadt wurde immer behauptet, dass hier die Herstellung eines Großteils von Keramikgattungen in byzantinischer Zeit konzentriert war (Yona Waksman). Auf Basis der jüngsten Entdeckung einiger Töpfereiwerkstätten kann nun diese Annahme überprüft und sogar korrigiert werden. Hier zeigte sich auch, dass bei der Ansprache von „Fehlbränden“ Vorsicht geboten ist, da mehrere früher so identifizierte Stücke in ihrer Tonzusammensetzung nicht mit dem anstehenden Ton der lokalen Lagerstätten übereinstimmen. Eine eigene Session war der technologischen Analyse von Keramik und der Erforschung der Gefäßfunktion gewidmet. Besonderes Interesse erweckten hellenistische Keramikgefäße

aus Kastraki, in der Nähe von Milet (Ioannis Karatasios et al.). Mit ihnen hatte man die Röhrenform von Bienenstöcken imitiert – ähnliche Formen sind sowohl im 10. bis 9. Jahrhundert v. Chr. in Israel als auch im 20. Jahrhundert n. Chr. in Zypern nachgewiesen. Einige Details in Ausführung und Material geben weitere Hinweise auf die Funktion dieser Gefäße. Unterschiedliche Brennverfahren wurden festgestellt, je nachdem, ob die Behälter für den Transport oder für die Lagerung gedacht waren. Diese Behälter konnten übereinander gestapelt werden, weshalb ihr Boden auch stark verdickt war. Mit ausgeprägten Rillen im Inneren wurde eine bessere Haftung des Honigs gewährleistet; es wurden botanische Reste (Thymian) nachgewiesen.

Im Zusammenhang mit „pre-agricultural pottery“ in Nordamerika wurde ein Projekt vorgestellt, das sich der Funktion dieser ältesten Keramik widmet (Karine Taché). Mittels archäometrischer Analysen einer einzigen Gefäßform wird versucht, den ursprünglichen Inhalt festzustellen, da man sich Hinweise auf die in dieser Region üblichen Nahrungsmittel erhofft. Bislang legen die Ergebnisse dieses Pilotprojektes nahe, dass eine Mischung von Pflanzen und Fleisch in diesen frühesten Gefäßen Nordamerikas gekocht wurde und dass man die innere Gefäßoberfläche mit Harz abdichtete. Angestrebt wird eine Zusammenarbeit mit mehreren Institutionen in den USA und Kanada, um Ergebnisse zu vergleichen und so ein besseres Bild dieser vorlandwirtschaftlichen Epoche zu zeichnen.

Einer der führenden Wissenschaftler im Bereich der Archäometrie in Europa, Marino Maggetti, berichtete über seine Untersuchungen von Porzellan aus einer Manufaktur des 18. Jahrhunderts in Lunéville („Terre de Lorraine“). Basis der Analysen waren einige durch einen rezenten Brand bereits zerstörte Statuetten. In historischen Quellen wird das Porzellan des Paul-Louis Cyfflé als eines der besten bewertet und die Ergründung seiner Rezeptur war schon für Zeitgenossen ein Rätsel. Maggetti führte nicht nur archäometrische Untersuchungen durch, die verschiedene Zusammensetzungen erkennen ließen, vielmehr setzte er auch auf den Praxistest. Die ersten Ergebnisse erbrachten jedoch mehr Fragen als Antworten: Eigentlich handelt es sich nicht um Porzellan im herkömmlichen Sinn und die Verwendung verschiedener Rezepturen lässt die Frage aufwerfen, ob diese in der Produktion gleichzeitig zum Einsatz kamen oder ob hier ein Erproben/eine innovative Weiterentwicklung zu verfolgen ist. Ein weiterer großer Themenkomplex umfasste

die Veredelung von Oberflächen, wie Engobe und Glasur, und die Restaurierung von Keramik.

Anhand eines Majolika-Bildes in Portugal aus dem 17. Jahrhundert, das restauriert und ergänzt werden sollte, wurden die verschiedenen Restaurierungstechniken vorgestellt sowie die Probleme, die sich aus alten Restaurierungen (Entsäuerung) ergeben (Susanna Coentro et al.). Um Untersuchungen zu vermeiden, die eine partielle Zerstörung des Bestandes mit sich gebracht hätten, wurden vorab verschiedene Repliken der Fliesen angefertigt und so unterschiedliche Herstellungsverfahren und Materialien erprobt.

Am Heiligen Grab des Imam Ali in Najaf (Irak) war man vor die Aufgabe gestellt, das Verblasen der Farben der glasierten Fliesen in den Griff zu bekommen (Shadi Soltanzadeh, Abdal Rasool Vatandoust). Hier zeigte sich, dass der auf die beschädigten Zonen beschränkte Einsatz eines Lasergerätes am besten geeignet ist, da die gebündelte Energie die umgebenden Farben schon und nicht schmelzen lässt.

Auch Belastungen – an z. B. bereits ergänzten Vorratsgefäßen –, die die Restaurierungen selbst verursachen können, müssen beachtet werden. Um deren Haltbarkeit zu erhöhen werden unterschiedliche Materialien und Zusammensetzungen getestet (Konstantinos Alexiou et al., The performance of different adhesives for archaeological ceramics under mechanical stress). Zu diesem Zweck wurden Ziegel unterschiedlicher Porosität gebrannt, verschiedene handelsübliche Klebstoffe (Paraloid B 72, B-48N, Uhu Hart, Pattex Henkel) unter mechanischer Belastung getestet. Der Vortragende wies allerdings darauf hin, dass die Ergebnisse klimabedingt – aufgrund differierender Luftfeuchtigkeit und Temperatur – erheblich schwanken können.

Die dreitägige Veranstaltung kam aufgrund der Zeitbeschränkung der Vorträge – 10 Minuten – einem wissenschaftlichen Marathon nahe. Viele Beiträge haben gezeigt, dass neben archäometrischen Untersuchungen praktische Experimente nötig sind. Den Vortragenden ist es zu danken, dass ein guter Einblick in die neuesten Forschungen und unterschiedlichen Fragestellungen vermittelt werden konnte. (R. Ch.)

Workflow, Dokumentenmanagement & Archivierung

Wien (A)

11. Oktober 2011

Im Oktober 2011 informierten sich über 80 EDV-Experten und -Expertinnen aus Unternehmen, Organisationen und Bereichen der öffentlichen Verwaltungen im Courtyard Vienna Messe Hotel (Wien 2) im Rahmen einer eintägigen Konferenz über die neusten Trends und Produkte auf dem Gebiet der digitalen Langzeitarchivierung.

Die Konferenz wurde von L.S.Z Consulting (Loisel.Spiel.Zach GmbH), die als Marktforschungs- und Dienstleistungsunternehmen ausschließlich im IT-Bereich tätig, ausgerichtet. Da Dokumentenmanagement und Datenarchivierung für die Stadtarchäologie Wien angesichts des rapide zunehmenden Datenmaterials von großem Interesse sind, nahm ein Mitarbeiter an dieser Veranstaltung teil.

Nach der offiziellen Begrüßung durch Alexander Loisel (Geschäftsführer L.S.Z Consulting), wurde die Vortragsreihe mit Anwenderbeispielen eröffnet. Hermann Lewetz von der Österreichischen Mediathek berichtete über die Ergebnisse der digitalen Langzeitarchivierung seines Instituts. Ein weiterer Beitrag befasste sich mit dem Workflow und Management von Bildern und HD-Videos in der Unternehmenskommunikation der Firma L. Hoffmann-La Roche (Schweiz).

Nach den ersten Beiträgen diskutierten die EDV-ExpertInnen in mehreren Kleingruppen über die behandelten Themen, u. a. auch über E-Mail-Archivierung und DMS (Datenmanagementsysteme).

Es folgten strategische Vorträge, wobei derjenige von Wolfgang Jung (IBM Österreich) „Vom Content zum Wissen – Mehr Einblicke in Ihre Dokumente – Aktivieren Sie Ihren archivierten Content“ von besonderem Interesse war. Durch die Kombination von Text Mining und Metadatensuche können mehrere archivierte Dokumente in Sekundenschnelle nach wichtigen Informationen durchsucht werden.

Abgeschlossen wurde die Konferenz von Niko Alm (Geschäftsführer, Super-FI GmbH, Österreich) mit dem Vortrag über Social Self Seeding, der mit der Frage betitelt war: „Wie kann Social Media dazu genutzt werden, eine größere Reichweite aufzubauen und Reputation zu gewinnen?“

Neben den Vorträgen präsentierten im Hotel-foyer mehrere Firmen, wie Adobe Österreich, Fabasoft oder Altran CIS (Consulting and Information Services) ihre Produkte und Dienstleistungen. (W. B.)

„Historische Wasserleitungen“ – Gestern – Heute – Morgen, Internationales Symposium mit besonderer Berücksichtigung ihrer denkmalgerechten und betriebssicheren Erhaltung

Wien (A)

19.–23. Oktober 2011

Diese der Wasserversorgung von der Antike bis zur Neuzeit gewidmete Tagung wurde in der „Alten Schieberkammer“ am Meiselmarkt (Wien 15) abgehalten. Ausgerichtet wurde die Veranstaltung von den Organisationen ECOVAST (European Council of the Village and Small Town), der Frontinus-Gesellschaft, dem ÖAI (Österreichisches Archäologisches Institut), der ÖVGW (Österreichische Vereinigung für das Gas- und Wasserfach) und den Wiener Wasserwerken. Mehr als 70 TeilnehmerInnen aus Europa, den USA und Asien wurden die neuesten Ergebnisse der Erforschung historischer Wasserleitungen in 30 Vorträgen und mehreren Postern vermittelt.

Die Stadtarchäologie Wien war mit einem Poster und einer selbstablaufenden Präsentation zum Thema „Webportal – Wien Kulturgut – Neuzeitliche Wasserleitungen“, die in den Pausen gezeigt wurde, vertreten.

Eröffnet wurde die Veranstaltung im Ephesos Museum mit den Vorträgen von Wolfgang Merkel (Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats der Frontinus-Gesellschaft) mit dem Titel „S. J. Frontinus, ein moderner CEO der Wasserversorgung Roms um 100 n. Chr.“ und Hans Sailer, dem ehemaligen Leiter der Wiener Wasserwerke, über die historische Wasserversorgung von Wien.

Die weiteren Vorträge fanden in der „Alten Schieberkammer“ statt. Der Bogen der Präsentationen spannte sich zeitlich von den Römern bis ins 20. Jahrhundert und geographisch betrachtet von Usbekistan nach Syrien, von Spanien und Portugal bis nach Deutschland und Österreich sowie bis nach Südamerika.

Ein Vortrag behandelte das Wasserleitungsnetz in Kanatha/Syrien (Christine Ertl, Wien). Die Beiträge zu Wasserleitungen in der Türkei wurden von Dennis Murphy (Lakewood, USA) mit dem Aquädukt von Elaiussa Sebaste eingeleitet. Orhan Baykan und Hawa İşkan Işık (Türkei) präsentierten die neuen Forschungen am Aquädukt von Patara. Der Organisator der Wiener Veranstaltung, Gilbert Wiplinger (ÖAI, Wien), stellte die neuesten Ergebnisse des Değirmendere-Aquädukt von Ephesos vor, wobei v. a. der Siphon aus Tonrohren beeindruckte. Abgeschlossen wurde dieser Themenblock von Karl Strobl (Klagenfurt) mit einem

Vortrag über die hethitischen und hellenistisch-römischen Wasserleitungen aus Galatia.

Weitere Beiträge behandelten römische Aquädukte in Spanien sowie mittelalterliche und neuzeitliche in Spanien, Portugal, Italien und Frankreich.

Der zweite Tag war den neueren Aquädukten und Aquädukt-Brücken in Deutschland gewidmet. Speziell wurden hier die aus Stampfbeton errichtete Brücke der ehemaligen Münchner Wasserleitung über den Teufelsgraben sowie die Rannaleitung, die seit nunmehr 100 Jahren die Stadt Nürnberg mit frischem Wasser versorgt, beleuchtet. Dieter Bischof referierte über die Brunnen von Bremen, vom Spätmittelalter bis in die frühe Neuzeit, und der sehr interessante Vortrag von Paul Kessener (Nijmegen) präsentierte die Wassertürme von Palermo, die in den Jahren zwischen 1930 und 1940 errichtet wurden und den pompejanischen Wassertürmen sowohl im Aussehen als auch in der Funktion sehr nahe kommen.

Der abschließende Vortrag von Charles Orloff (Los Gatos, USA) entführte die TeilnehmerInnen des Symposiums zu den hydraulischen Errungenschaften der präkolumbianischen Bevölkerung in Peru, Bolivien und Guatemala der Zeit zwischen 300 v. bis 1000 n. Chr.

Abgeschlossen wurde das Symposium mit einer Exkursion nach Carnuntum. (W. B.)

„Burial in the Autonomous Towns“, V. International Colloquium on Norico-Pannonian Autonomous Towns Szombathely (HU)

25.–28. Oktober 2011

Als Gastgeber des fünften internationalen Kolloquiums zu den autonomen Städten in Noricum und Pannonien, zu dem sich auch diesmal wieder zahlreiche Wissenschaftler aus Ungarn, Österreich, Deutschland, Kroatien und Slowenien zusammengefunden hatten, fungierte das Savaria Museum in Szombathely. Mit Szombathely – der antiken *colonia Claudia Savaria* – wurde die älteste Stadt der Provinz Pannonien als Veranstaltungsort gewählt. Ort der Begegnung war das Museum, das nicht nur durch sein Ambiente, sondern auch durch die Gastfreundschaft der Mitarbeiter einen angenehmen Rahmen bot. Auf dem Besichtigungsprogramm standen der Besuch des Ruinengartens, der Kathedrale sowie des Iseums. Beim Iseum handelt es sich um eine gelungene Rekonstruktion des antiken Isis-Heiligtums mit der modernen Erweiterung zu einem Veranstaltungsraum in Form eines überdachten Freiraums, der ideal ist für diverse Ausstellungen

(zum Zeitpunkt der Veranstaltung Werke von Giovanni Battista Piranesi). Ein Abendessen im Lapidarium des Savaria Museums mit Live-Musik der ungarischen Gastgeber wird sicher allen Teilnehmern in Erinnerung bleiben.

Der Themenbogen der Referate war weit gespannt: Textanalysen zu Bischof Quirin von Siscia, der in Savaria den Märtyrertod starb (G. Pobežin, Koper), ikonographische Untersuchungen zu frühchristlichen Wandmalereien (L. Nagy, Pécs), Untersuchung geschlechtsspezifischer Grabbeigaben (Fibeltypen/Frauentracht, Spinnwirtel) bis hin zu befundanalytischen Beiträgen zu Gräbern/Gräberfeldern (Iuvavum, Flavia Solva, Ovilava, Vindobona, Savaria, Brigetio, Poetovio, Aquincum, Sopianae, Cibalae). Bemerkenswert waren die präsentierten Ergebnisse anthropologischer Untersuchungen, die z. B. eine erschreckend niedrige Lebenserwartung unter harten Lebensbedingungen belegen (G. Tóth/G. Ilon/M. Nagy, Der östliche Friedhof von Savaria). Weiters wurde ein Pilotprojekt des Vermessungswesens (Savaria) vorgestellt. Der jeweils inkludierte Überblick über die lokale Forschungsgeschichte bot zudem Einblicke über die Schwierigkeiten der Auswertungen.

Im Folgenden soll nur eine kurze Zusammenfassung der vorgetragenen Forschungsergebnisse geboten werden, die einmal mehr parallele Entwicklungen im Bestattungswesen der beiden Provinzen aufzeigten wie auch bemerkenswerte Einzelerkenntnisse darlegten.

Grabbezirke veränderten sich mit dem Wachstum der Siedlungen: Sie erstreckten sich (wie es römischem Recht entsprach) allerorts außerhalb der Ortschaften entlang der Ausfallstraßen. Nach dem Auflassen von Wohngebieten konnten sich Bestattungen dann auch über diese Areale erstrecken (z. B. Vindobona und Savaria). Hier wie dort wurden Gräber/Grabbezirke öfters im Zuge neuzeitlicher Baumaßnahmen nur durch Zufall entdeckt, waren aber bereits zu diesem Zeitpunkt mehr oder weniger stark geplündert. Die vernachlässigte Dokumentation früher Fundbergungen trägt in erheblichem Ausmaß zu dem schlechten Informationsstand über Ausdehnung und Belegungszeit von Bestattungsarealen bei, ebenso der Antikenhandel seit dem 18./19. Jahrhundert.

Viele aus dem Kontext gerissene und als Spolien in Kirchen oder öffentliche Gebäude übertragene Bau- und Sarkophagteile – obschon zum Teil auch auf Basis eines Denkmalschutzgedankens vermauert – waren aufgrund dekorativer Aspekte ausgewählt worden. Aus diesen Gründen führt uns das Aufdecken unbe-

raubter Grabbezirke mit ihren Funden umso schmerzlicher den Verlust vor Augen, den unsachgemäße Bergung und Grabräuberei bis heute verursacht haben und immer noch verursachen.

Im Zuge der Suche nach antiken Begräbnisstätten bedient man sich sowohl konservativer Methoden, wie den Recherchen in altem Kartenmaterial (z. B. Altenmarkt bei Flavia Solva), als auch moderner, wie dem Einsatz von Laserscans (Wagna, Frauenberg – A. Csapláros/B. Schrettle, Graz). Eine weitere Vorgehensweise verknüpft altes Wissen mit neuen Systemen: So hat man um Savaria jüngst ein Vermessungsnetz gezogen, aufgebaut auf dem römischen System mit *centuriae*-Einteilung (A. Bődöcs, Budapest). Damit versucht man Gräberfelder zu lokalisieren, die besonders bei Straßenkreuzungen vermutet werden.

Gräberfelder bieten Erstaunliches wie Untypisches (Bestattung von Pferden wie Schafen in Kombination mit Körpergräbern). Interessant ist auch der unterschiedliche Umgang der zeitnah lebenden Bevölkerung mit alten Bestattungen: So nutzten in Ovilava Bajuwaren die römischen Gräberfelder weiter, ohne die bereits existierenden Gräber zu zerstören (R. Miglbauer, Wels). In Savaria hingegen hat man sich beim Bau eines Horreums (Ende 4. Jahrhundert) inmitten eines Bestattungsareals nicht um die Gräber gekümmert und die Skelettreste zusammen mit dem Bauschutt des Horreums in einem nahe gelegenen Brunnen entsorgt (O. Sosztarits, Szombathely). Die Wiederverwendung von Grabsteinen bei den sog. Steinkistengräbern der Spätantike legen ein weiteres Zeugnis ab vom Öffnen und Entfernen von Gräbern.

Grabbeigaben sind allgemein besondere Informationsquellen zu Alltag und Lebensumständen der Bevölkerung jener Zeit. Bronzegefäße sind eher rare Beigaben und begegnen oft nur als Einzelstücke. Anhand der Fundsituation in Pannonien zeigt sich, dass sie letztlich sehr stark geflickt und eigentlich für den Gebrauch nicht mehr geeignet den Toten mitgegeben wurden (K. De Decker-Szabó, Münster).

Starke geschlechts- und altersbezogene Symbolik weisen Spinnwirtel und Spinnrocken auf. Sie wurden nicht nur in Gräbern gefunden, sondern sind auch auf Grabreliefs zu sehen. Grabsteine geben Auskunft über Alter, Geschlecht und sozialen Status der Bestatteten. In diesem Kontext stehen Spinnwirtel für weibliche Integrität, Ehe und Mutterschaft. Hier ist – wie Judit Pásztkai-Szeőke (Sopron) aufzeigte – der italienische Einfluss in Pannonien deutlich. Dieser ikonographische Topos hält sich bis ins Mittel-

alter. So kraftvoll und positiv besetzt dieses Symbol jedoch für Frauen war, so negativ wurde es in Zusammenhang mit Männern gesehen: Spinngeräte in deren Umfeld wurden mit Schwäche und weibischem Charakter assoziiert.

Dieses spannende Kolloquium endete mit dem Ausblick auf weitere Treffen, die unterschiedlichen Themen des antiken Stadtlebens in Noricum und Pannonien gewidmet sein werden.

(U. E.)

„Region im Umbruch – Der obere Donauraum 50 v. bis 50 n. Chr.“

Graz (A)

17.–20. November 2011

Im Rahmen des Forschungsprojektes „Region im Umbruch“ (RiU) der Universitäten Graz (Institut für Archäologie), Passau und Regensburg (beide Lehrstuhl für Alte Geschichte) wurde an der Karl-Franzens-Universität in Graz das bereits fünfte internationale Symposium organisiert, diesmal zu dem Thema „Der obere Donauraum 50 v. bis 50 n. Chr.“. Nach der Eröffnung der Tagung mit einem Vortrag zur Entstehung einer römischen Provinz in rechtlicher und politischer Hinsicht (Peter Herz) war der erste Tag dem Thema „Spätlatènezeit, Civitates und Identität“ gewidmet. Dabei wurden onomastische Fragen behandelt und das Problem der Lokalisierung einzelner Civitates, beispielsweise der Ambisontes, zum Teil kontrovers diskutiert. Gerhard Dobesch betonte in seinem abendlichen Festvortrag über den Ursprung der provinzialrömischen Kulturen die Bedeutung der Schulen, die in den römischen Provinzen gegründet wurden und den Söhnen der einheimischen Oberschicht den Einstieg in die römischen Verwaltungsstrukturen ermöglichten.

Am zweiten Tag wurden im Themenblock „Wirtschaft und Verkehr“ zunächst römische Straßen im Befund und in den überlieferten Itinerarien behandelt. Am Beispiel von einheimischer Keramik vom Magdalensberg konnten Hinweise auf Akkulturationsprozesse gewonnen werden. Anhand der Kartierung der frühen Sigillata in Noricum und entlang der Bernsteinstraße ließen sich die Wege der Provinzerschließung nachvollziehen.

Es folgte ein Block mit Vorträgen zu numismatischen Fragestellungen. Dabei veranschaulichte Ursula Schachinger in eindrucksvoller Form die Münzzirkulation der Spätlatènezeit im Südostalpenraum.

Den Beginn des Teils zu „Topographie und Siedlungsgeschichte“ bildete Rätien mit neuen

Ergebnissen zur Besiedlungsgeschichte von Augsburg, Bregenz und den Straßenverbindungen im südlichen alpinen Teil Rätiens. Am letzten Tag wurde schließlich ein breiter Bogen an neuen Ergebnissen zu Fundorten in Südwest- (Magdalensberg, Gurina, Oberdrauburg, Puster- und oberes Drautal, Aguntum, Iuvavum) und in Südostnoricum (Flavia Solva, Schönberg und Frauenberg bei Leibnitz) sowie in Pannonien (Bratislava-Burgberg, Mursella, Savaria) vorgestellt. Die Berichterstatterin ergänzte das Bild von Pannonien durch einen Überblick über die spätlatènezeitlichen und frühromischen Befunde und Funde aus dem Wiener Raum.

Zum Abschluss berichtete Josef Löffl (ehemals Lehrstuhl für Alte Geschichte, Regensburg) über seine neue Tätigkeit im Thinktank eines großen deutschen Unternehmens der Schwer- bzw. chemischen Industrie.

Eine Publikation der Tagungsbeiträge (P. Herz/ P. Schmid/O. Stoll, Historisch-archäologische Untersuchungen zur Geschichte des Alpen-Donau-Adriaraumes von der La-Tène-Zeit bis zu den Karolingern) ist für das nächste Jahr geplant.

Zum Rahmenprogramm gehörte eine Führung durch das neu gegründete „UniGraz@Museum“ mit seiner umfangreichen und animierend gestalteten Sammlung historischer physikalischer Geräte. Weiters führte in Schloss Eggenberg der Leiter der numismatischen Sammlung des Landesmuseum Joanneum, Karl Peitler, durch die in sehr ansprechender Weise neu gestalteten Sammlungsräume. Unter anderem können hier mit Hilfe computergestützter Lupen Detailinformationen zu einzelnen Münzen abgefragt werden. Außerdem war das 2009 errichtete Archäologiemuseum zu besichtigen, das nunmehr – abseits der kontextbezogenen historischen Dimension – anhand von sechs Fragestellungen thematisch konzipiert ist.

(K. A.-W.)

„Schlachtfeld und Massengrab“

Brandenburg a. d. Havel (D)

21.–24. November 2011

Die internationale Konferenz „Schlachtfeld und Massengrab – Spektren interdisziplinärer Auswertung von Orten der Gewalt“ fand vom 21. bis zum 24. November 2011 im Archäologischen Landesmuseum Brandenburg in Brandenburg a. d. Havel statt. Das Tagungsprogramm war chronologisch aufgebaut und bestand aus zwanzigminütigen Vorträgen mit anschließender Diskussion sowie Posterpräsentationen. Es waren alle Kulturepochen zwi-

schen der Jungsteinzeit und dem frühen 19. Jahrhundert vertreten. Zugelassene Kongresssprachen waren Englisch und Deutsch. Die Tagungsteilnehmer kamen aus Deutschland, Österreich, den Niederlanden, der Schweiz, England, Irland und Schottland, Schweden, Norwegen, Island, Estland, Ukraine, Polen und Japan.

Anlass für die Tagung war ein im Jahr 2007 bei Wittstock a. d. Dosse entdecktes und bereits weitgehend ausgewertetes Massengrab mit 125 Söldnern aus dem Dreißigjährigen Krieg. Der Fokus der Konferenz war auf die multidisziplinäre Auswertung von Befunden im Umfeld von Gewaltereignissen wie eben Schlachtfeldern oder Massengräbern gerichtet. Daher kamen die Teilnehmer der Tagung aus den Bereichen Archäologie, Geschichtsforschung, Anthropologie, Archäozoologie, (forensische) Medizin, Humangenetik, Geowissenschaften und darüber hinaus noch aus Spezialgebieten wie Ballistik, Uniform- und Waffenkunde. Die Tagung konnte also einen guten Einblick in den aktuellen Stand der Forschung in der noch relativ jungen Disziplin „Schlachtfeldarchäologie“ vermitteln.

Der erste Tag war nach einer Einführung in die Thematik von Achim Rost (Osnabrück) unterschiedlichen Beiträgen zur Vor- und Frühgeschichte vorbehalten.

Kurt Alt et al. (Mainz) berichtete anhand konkreter Befunde aus dem Neolithikum bzw. der Eisenzeit über unterschiedliche Verfahren zur Auswertung prähistorischer Massengräber wie z. B. molekulargenetische Untersuchungen, die bei der Erforschung von Struktur und Dynamik früher Gesellschaften helfen können. Isotopenanalysen in der Biogeochemie geben Aufschlüsse über Ernährungs- und Klimarekonstruktion, Herkunft und Mobilität von Menschen.

Der Vormittag wurde durch zwei weitere Referate zu prähistorischen Befunden komplettiert, nämlich zur Auswertung der Bestattung von mehreren Mitgliedern einer Familie aus der jungsteinzeitlichen Schnurkeramikperiode in Eulau (Sachsen-Anhalt), bei der die Bestatteten Spuren schwerer Gewalteinwirkung trugen. Durch Genanalysen der Skelette konnten hier Ergebnisse zum Sozialgefüge (wie eben die enge Verwandtschaft der Toten) und zu den Begräbnisriten erzielt werden (Christian Meyer et al., Mainz). Der zweite Vortrag (Gundula Lidtke et al., Greifswald) beschäftigte sich mit einem bronzezeitlichen Fundplatz mit an die hundert Toten im Tollensetal (Mecklenburg-Vorpommern), der als Zeugnis für einen Gruppenkonflikt interpretiert werden kann, und dessen ar-

chäologischer, anthropologischer und geowissenschaftlicher Auswertung.

Der Vormittag schloss mit einem Beitrag zum römischerzeitlichen Schlachtfeld von Kalkriese in Niedersachsen (Susanne Wilbers-Rost/Achim Rost, Kalkriese). Dort wurden ein für den Kampfverlauf besonders aufschlussreicher Detailbefund der Hauptfundstelle Oberesch, nämlich ein Schanzungswall für einen Hinterhalt, und die dazugehörigen Funde vorgestellt. Anschließend wurden an diesem Beispiel entwickelte methodologische Ansätze für die archäologische Erforschung von Schlachtfeldern erläutert.

Der erste Vortrag des Nachmittags von Birgit Großkopf aus Göttingen befasste sich mit den besonderen Problemen anthropologischer Untersuchungen an den Menschenknochen aus Kalkriese, zumal dort nämlich keine klassischen Bestattungen, sondern nur Knochendeponierungen (menschlicher und tierischer Knochen) in Gruben vorhanden sind.

Die römische Sektion wurde mit einem Beitrag von Thomas Becker aus Wiesbaden abgeschlossen. Er beschäftigte sich mit der Frage, ob sich aus Skelettfunden in speziellen Fundkontexten des 3. und 4. Jahrhunderts, konkret aus Brunnenverfüllungen, Gräben und Auflasungshorizonten in den Nordwestprovinzen des römischen Reiches, tatsächlich Kriegsabläufe wie die historisch überlieferten Germaneneinfälle rekonstruieren lassen.

Die beiden nachfolgenden Beiträge stellten bereits Befunde aus dem Mittelalter vor. James Lewis aus Reading sprach über ein Massengrab, das wahrscheinlich im Zusammenhang mit dem St. Brice's Day Massaker am 13. November 1002 in Oxford zu sehen ist. Blandine Wittkopp aus Berlin präsentierte ein Grab mit vier jungen Männern mit Hiebverletzungen vom Schlossberg Lebus (Brandenburg), das in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert werden kann.

Loukas Konstantinou, Paläopathologe aus Athen, stellte Untersuchungsergebnissen an Skelettfunden aus Kaiadas, einem Richtplatz des antiken Sparta, jene an Individuen von einem frühmittelalterlichen Gräberfeld aus Straubing in Niederbayern gegenüber.

Am Abend des ersten Konferenztages fand ein Festvortrag von Malin Holst und Tim Sutherland aus York statt, der über die neuesten Forschungsergebnisse des „Towton Battlefield Project“ informierte. Die Schlacht von Towton, eine der blutigsten in der Geschichte Englands, beendete 1461 die erste Phase der sogenannten Rosenkriege. 1996 wurde ein Massengrab mit Opfern dieser Schlacht gefunden. Dies war

der Auftakt zu umfassenden Untersuchungen dieses Schlachtfeldes, die noch andauern.

Tag zwei der Konferenz begann mit zwei Überblicksbeiträgen aus der Schweiz und aus Deutschland: Der Schweizer Beitrag (Werner Meyer, Basel) stellte mittelalterliche Schlachtfelder in der Schweiz in ihrer Funktion als Kampfstätte, Fundplatz, aber auch als Erinnerungsort vor. Der deutsche Beitrag von Arne Homann und Jochim Weise (Hamburg/Lübeck) präsentierte eine Auswahl an Beispielen aus Norddeutschland vom Mittelalter bis in die Neuzeit speziell im Hinblick auf die dort angewandten Forschungsmethoden. Dies sind die klassischen Methoden der „battlefield archaeology“, also die Verifizierung altbekannter Primär- und Sekundärquellen mit archäologischen Methoden, aber auch deren Weiterentwicklung wie z. B. großflächige Prospektionen mit Metalldetektoren. Ein Beitrag aus Polen von Lech Marek aus Breslau (Wrocław) beendete den Mittelalterswerpunkt. Er berichtete über jüngste archäologische Ergebnisse zur Belagerung der Burg Callen in Schlesien anno 1443 im Zuge eines lokalen Konfliktes als Folge der „doppelten Königswahl“ von Ladislaus Postumus und Wladyslaw III. Jagiello.

Die nun folgenden Referate befassten sich mit verschiedenen Kampfergebnissen des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648). Eingeleitet wurde dieser Schwerpunkt durch neue Ergebnisse zum Verlauf der Schlacht von Lützen (1632) von André Schürger aus Leipzig. Dort werden seit 2006 erstmalig großflächige Surveys mit Metalldetektoren durchgeführt. Die Auswertung der Fundstellen tausender Gewehrkegel führte dabei zu neuen Erkenntnissen über den Schlachtverlauf.

Einen neuartigen Zugang zum Thema „Umgang mit den Gefallenen nach großen Schlachten“ eröffnete der Beitrag von Mechthild Klemm und Andreas Stahl aus Halle a. d. Saale, die amtliche Schriftquellen aus dem Süden von Sachsen-Anhalt zu diesem Thema auswerten. Zusammen mit historischen Karten vermögen diese schriftlichen Quellen Hinweise über den Verbleib der unzähligen Toten auf neuzeitlichen Schlachtfeldern zu geben.

Eine „Momentaufnahme“ der Belagerung Stralsunds (Mecklenburg-Vorpommern) 1628 durch die Truppen des katholischen Feldherrn Wallenstein ergab sich durch einen Zufallsfund des Jahres 2010 (Marlies Konze/Renate Samariter, Stralsund/Schwerin). Bei Bauarbeiten war man auf zwei in einem Schanzgraben zu Tode gekommene und dort verbliebene Söldner mit ihrer gesamten Ausrüstung und Bewaffnung gestoßen.

Die Nachmittagssitzung (insgesamt acht Vorträge) beleuchtete die Auswertung des Massengrabes von Wittstock (1636) – als bereits weit fortgeschrittenes Forschungsprojekt des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege – unter den unterschiedlichsten Aspekten (Geschichtsforschung: Sabine Eickhoff, Zossen; Steve Murdoch/Kathrin Zickermann/Adam Marks/Björn Nordgren, St. Andrews; Archäologie: Anja Grothe, Zossen; Anthropologie/Traumatologie: Bettina Jungklaus/Joachim Wahl/Hans Günter König, Berlin/Konstanz/Kirchentellinsfurt; Archäometrie – Analysen stabiler Strontium- und Sauerstoffisotope aus dem Zahnschmelz zur Herkunftsbestimmung: Gisela Grupe, München).

Der dritte Vortragstag der Konferenz setzte mit weiteren Beiträgen zur frühen Neuzeit fort.

Den Auftakt machte eine Präsentation (Linda Fibiger/Damian Shiels/Mark Clinton, Cardiff/Cork/Dublin) über zwei 2000–2002 ausgegrabene Massengräber im Umfeld der Burg von Carrickmines im Osten Irlands. Sie stammen aus einer historisch überlieferten Schlacht zwischen irischen Rebellen und Engländern anno 1642, bei der sämtliche Rebellen getötet wurden. In diesem Fall konnte die historische Überlieferung bestätigt werden.

Ein im Jahr 2008 in Bayern dokumentiertes Massengrab, in dem nach der Schlacht von Alerheim 1645 die offenbar bereits stark verwesten Überreste gefallener Soldaten beigelegt worden waren, war Thema des nächsten Vortrages von Katrin Misterek und Alexander Lutz (Berlin/München). Der Befund gibt also weiteren Aufschluss über die Umstände bei der „Bereinigung“ von Schlachtfeldern des Dreißigjährigen Krieges.

Zwei weitere Themen schlossen die frühneuzeitliche Sektion ab: Zunächst fasste Anna Kjellström aus Stockholm die Ergebnisse der anthropologischen Auswertung von 260 Skeletten zusammen, die auf dem schwedischen

Kriegsschiff „Kronan“ gefunden worden waren. Die „Kronan“ war 1676 im Kampf mit der dänisch/schwedischen Flotte in der baltischen See gesunken. Seit ihrer Entdeckung 1980 dauern die unterwasserarchäologischen Untersuchungen an.

Es folgte der Bericht über 2007/2008 entdeckte Massengräber im Umfeld der mittelalterlichen Kirche All Saints Fishergate in York von Lauren McIntyre und Andrew Chamberlain aus Sheffield. Die in dem Grab Bestatteten scheinen, dem anthropologischen Befund zufolge, an einer Epidemie während der Belagerung von York 1644 im Englischen Bürgerkrieg (1642–1646) verstorben zu sein.

Der Beitrag der Stadtarchäologie Wien von Michaela Binder, Sylvia Sakl-Oberthaler und Martin Penz (Wien/Durham) befasste sich – als erster Vortrag zur jüngeren Neuzeit – mit Befunden aus der Schlacht von Aspern 1809. Die Verfasserin (Archäologie) präsentierte gemeinsam mit Michaela Binder (Anthropologie) einen Überblick über die bisherigen Ergebnisse mit Schwerpunkt auf den Ausgrabungen 2009/2010, die im Zusammenhang mit den Stadterweiterungsprojekten „U2-Verlängerung ins Asperner Flugfeld“ und „Seestadt Aspern“ durchgeführt worden sind.

Der Nachmittag wurde durch zwei Vorträge mit naturwissenschaftlichem Schwerpunkt eröffnet. Das Thema des ersten Beitrages (Anna Zipp/Philip von Grumbkow, Göttingen) waren die Ergebnisse morphologischer und molekulargenetischer Untersuchungen an ca. 60 Individuen aus einem Massengrab, das 2008 auf dem Gelände der Kasseler Universität aufgedeckt worden war. Die Untersuchungsergebnisse konnten die Annahme bei der anthropologischen Erstaufnahme der Skelette bestätigen, dass es sich bei den im Grab Beigesetzten um Truppenangehörige der napoleonischen Armee handeln müsse, die bei einer Epidemie 1813/1814 ums Leben kamen.

Beitrag zwei (Edwin Hoven/Reza Gerretsen, Noordwijk/Den Haag) stellte einen 2010 aufgedeckten Befund aus Steenberg in den Niederlanden vor. Lage und Befunde der Toten aus einem Massengrab und mehreren Gruben lassen verschiedene Deutungen zu. Entweder handelt es sich um einen bisher unentdeckten Exekutionsplatz oder aber um Soldaten, die im 17./18. Jahrhundert durch den Strang und durch Erschießungen hingerichtet wurden. Vorstellbar wäre auch Lynchjustiz an Banditen. Präsentiert wurden sowohl der archäologische Befund als auch die ersten Untersuchungsergebnisse der forensischen Anthropologie.

Der Nachmittag wurde durch ein Referat von Gavin Hughes (Banbridge) und Jonathan Trigg (Liverpool) zum Aufstand der United Irishmen von 1789 abgerundet. Ihr Vortrag befasste sich sowohl mit der militärischen Bestattungspraxis während der Revolte – wie sie u. a. durch die archäologischen Nachweise fassbar wird – als auch mit den sozialen und kulturellen Effekten solcher Massenbegräbnisstätten für die „Volkserinnerung“.

Zusätzlich zu den Vorträgen wurden 15 Poster präsentiert. Teilweise boten sie Zusatzinformationen zu den Vorträgen. Dazu kamen noch weitere Beiträge zum Tagungsthema aus Estland, Polen, den Niederlanden, Deutschland und Österreich.

Zusätzlich zur Konferenz fand am Donnerstag eine Exkursion nach Wittstock a. d. Dosse statt, bei der das Schlachtfeld selbst sowie das Museum des Dreißigjährigen Krieges und das Museum Alte Bischofsburg besichtigt werden konnten. Abschließender Programmpunkt war eine Führung durch die spätmittelalterliche Altstadt von Wittstock.

Eine Publikation der Vorträge und der Posterthemen im Rahmen eines Tagungsbandes ist geplant. (S. S.-O.)

MitarbeiterInnen der Stadtarchäologie Wien 2011

Name	Projekt	Tätigkeit
Adler-Wöfl, Dr. Kristina	Unterlaa	Grabungsaufarbeitung
Börner, Mag. Wolfgang	Spätlatènezeit/Frühe Kaiserzeit in Wien	Auswertung
	EDV	Betreuung und Koordination
	Internetportal „Wien Kulturgut“	Projektleitung und Koordination
	International Conference on Cultural Heritage and New Technologies	Tagungsorganisation
	Initiative zur Harmonisierung von Kulturportalen österreichweit, Open Government Data	Vertreter der Stadt Wien
Chinelli, Dott.ssa Rita	Rennweg 44	Grabungsaufarbeitung
Chmelar, Werner	Landstraßer Gürtel, Neutorgasse 4–8, Wipplingerstraße 33 und 35	Grabungsaufarbeitung
	Gudrunstraße, Kramergasse, Landstraßer Gürtel, Unterlaa	Ausgrabung
Czeika, Dr. Sigrid	Flugfeld Aspern, Ronacher, Schützengasse 24, Unterlaa, Wipplingerstraße 33 und 35	Wissenschaftliche Bearbeitung der Tierknochenfunde, Restaurierung von Tierknochen
Dollhofer, Mag. Lotte	Publikationswesen	Redaktion
Eisenmenger, Dr. Ursula	Rennweg 44, Schützengasse 24	Grabungsaufarbeitung, Ausstellung
	Projekt Zivilsiedlung	Wien Archäologisch
Eisenmenger-Klug, Dr. Ursula	Publikationswesen	Redaktion
	Diverse Projekte	Zeichnerische Aufnahme der Funde
Eleftheriadou, Mag. Eleni	Projekt Zivilstadt	Grabungsaufarbeitung
Fischer Ausserer, Mag. Karin	Leitung Stadtarchäologie Wien	Projektkoordination, Management
Gaisbauer, Mag. Ingeborg	Öffentlichkeitsarbeit	Junior- und Seniorarchäologie, Ausstellungen
	Weihburggasse 28–32, Neutorgasse 4–8	Grabungsaufarbeitung
	Diverse Grabungen	Keramikbestimmungen
Groiß, Mag. Johannes	Bodendenkmalpflege	Baustellenbeobachtung, Transporte
Gruber, Dr. Gertrud	Publikationswesen	Redaktion
	Bibliothek	Inventarisierung, Bücherankauf und -tausch
Hanus, Petra	Restaurierung	Restaurierung von Keramik- und Knochenfunden in Zusammenarbeit mit der Initiative Seniorarchäologie
Helgert, Mag. Heidrun	Administration	Personalangelegenheiten
	Öffentlichkeitsarbeit	Medienkontakte, Homepage
Jäger-Wersonig, Mag. Sabine	Aspanggründe, Schützengasse 24	Grabungsaufarbeitung
	Projekt Zivilsiedlung	Aufarbeitung
	Ausstellung Müll – Abfall als Informationsquelle	Ausstellungsgestaltung
Krause, Mag. Heike	Kaiserebersdorf	Ausstellung, Wien Archäologisch
	Bartholomäusplatz, Weihburggasse 28–32, Wipplingerstraße 33 und 35	Grabungsaufarbeitung
	Habsburgergasse	Örtliche Grabungsleitung
	Wipplingerstraße 6	Ausgrabung
Krüger, Doris	Restaurierung	Restaurierung von Keramik- und Knochenfunden in Zusammenarbeit mit der Initiative Seniorarchäologie
Litschauer, Mag. Constance	Antike Münzfunde Wiens	Bearbeitung der Münzen
	Rennweg 44, Projekt Zivilsiedlung	Aufarbeitung römischer Münzen
	Bartholomäusplatz	Aufarbeitung religiöser Medaillen
	Zeichnerische Aufnahme der Funde	Unterlaa
Mader, Dr. Ingrid	Eslargasse	Baustellenbeobachtung
	Landstraßer Gürtel I + II	Örtliche Grabungsleitung
Mosser, Dr. Martin	Projekt Stadtbefestigung	Auswertung
	Rennweg 16, Wipplingerstraße 33 und 35	Grabungsaufarbeitung
	Aspanggründe, Gudrunstraße, Wallgasse 15–17, Wipplingerstraße 6	Örtliche Grabungsleitung
	Habsburgergasse	Ausgrabung
	Ausstellung	Digitale Bauaufnahme der Tribünenhäuser

Müller, Mag. Michaela	Rennweg 44 Projekt Zivilstadt	Grabungsaufarbeitung Wien Archäologisch
Öllerer, Dr. Christoph	Wissenschaftliche Koordination Bodendenkmalpflege UVP-Gutachten	Baustellenbeobachtung, Transporte Gutachten Kulturgut
Penz, Mag. Martin	Aspern – Seestadt 380-kV-Leitung Johannesberg Gudrunstraße	Örtliche Grabungsleitung, Grabungsaufarbeitung Örtliche Grabungsleitung Ausgrabung
Piperakis, Nikolaos	Projekt Zivilstadt Aspanggründe, Habsburgergasse, Mond- scheingasse, Taborstraße 66	Planbearbeitung Ausgrabung
Ranseder, Mag. Christine	Fundbearbeitung Publikationswesen Ausstellungen Wipplingerstraße 33	Fotografieren Konzept und Gestaltung von Publikationen und Werbemitteln, An- zeigenverwaltung Konzept, Gestaltung Aufarbeitung Lederfunde
Reichhalter, Dipl. Graph. Gerhard	Diverse Grabungen Burgenprojekt Wipplingerstraße 33 und 35	Zeichnerische Aufnahme der Funde Burgeninventarisierung Wien, Burgeninventarisierung Niederöster- reich (Kooperationsprojekt) Aufarbeitung
Reisinger, Dr. Christian	EDV Kulturgüterkataster Aspanggründe, Gudrunstraße, Wallgasse 15–17, Wipplingerstraße 6	Aktualisierung der Fundort-Datenbank GIS-Anwendung (ArchKat) Ausgrabung
Sakl-Oberthaler, Mag. Sylvia	U-Bahn-Archäologie Am Hof, Flugfeld Aspern, Rennweg 16, Rennweg 44, Wipplingerstraße 33 und 35 Lampen von Vindobona	Baustellenbetreuung, Grabungsleitung Grabungsaufarbeitung, Fundbearbeitung Fundbearbeitung
Schulz, Mag. Michael	Kulturvermittlung Inventarisierung Administration Gudrunstraße, Habsburgergasse, Land- straßer Gürtel, Taborstraße 66	Ausstellungskonzepte, Vorträge, Führungen Diathek, Inventar, Depotverwaltung Personalangelegenheiten Ausgrabung
Stipanits, M. A. Ute	Publikationswesen Inventarisierung Gudrunstraße	Redaktion Fundakten Ausgrabung
Tarcsay, Dr. Kinga	Judenplatz, Schützengasse, Stallburg	Aufarbeitung
Uhlirz, DI Susanne	EDV International Conference on Cultural Heri- tage and New Technologies	GIS, Homepages, Systemadministration, User-Betreuung, Daten- banken CD-ROM-Publikation, Tagungsorganisation

Namenskürzel

C. L.	Constance Litschauer
Ch. Ö.	Christoph Öllerer
H. K.	Heike Krause
I. M.	Ingrid Mader
J. G.	Johannes Groß
K. A.-W.	Kristina Adler-Wölfl
K. F. A.	Karin Fischer Ausserer
M. La Sp.	Marcello La Speranza
M. M.	Martin Mosser
M. P.	Martin Penz
N. P.	Nikolaos Piperakis
R. Ch.	Rita Chinelli
S. J.-W.	Sabine Jäger-Wersonig
S. S.-O.	Sylvia Sakl-Oberthaler
U. E.	Ursula Eisenmenger
U. S.	Ute Stipanits
W. B.	Wolfgang Börner

Abkürzungsverzeichnis

Zitate und Abkürzungen basieren im Allgemeinen auf den Publikationsrichtlinien der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts. Abkürzungen antiker Autoren und deren Werke erfolgen nach Der Neue Pauly 1 (Stuttgart 1996).

Weitere Abkürzungen

Abt.	Abteilung	JA	Jahrbuch für Altertumskunde
ADV	Automationsunterstützte, elektronische Datenverarbeitung, Informations- und Kommunikationstechnologie	JbOÖMV	Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines
AForsch	Archäologische Forschungen	JbVGW	Jahrbuch des Vereins für die Geschichte der Stadt Wien
Anf.	Anfang	JZK	Jahrbuch der K. K. Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und Historischen Denkmäler
Anm.	Anmerkung	KA	Kriegsarchiv (Österreichisches Staatsarchiv)
AO	Aufbewahrungsort	Kat.-Nr.	Katalognummer
AÖ	Archäologie Österreichs (früher MUAG)	KG	Katastralgemeinde
ArchA	Archaeologia Austriaca	KPS	Karten- und Plansammlung (Österreichisches Staatsarchiv)
B	Breite	KS	Kartensammlung
BAR	British Archaeological Reports	L	Länge
BDA	Bundesdenkmalamt Österreich	LAF	Linzer Archäologische Forschungen
BDm	Bodendurchmesser	Lfg.	Lieferung
Bef.-Nr.	Befundnummer	Lfm.	Laufmeter
Beih.	Beiheft/e	M	Maßstab
BeitrMAÖ	Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich	M.	Mitte
bes.	besonders	MA	Magistratsabteilung
Best	Bestellungen und Vormerkprotokolle (Österreichisches Staatsarchiv)	MAG	Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien
BMAVV	Berichte und Mitteilungen des Alterthums-Vereines zu Wien	max.	maximal
BS	Bodenstück	mind.	mindestens
CarnuntumJb	Carnuntum Jahrbuch	Mitt.	Mitteilung
D	Dicke	Mitt. ZK	Mitteilungen der Zentral-Kommission für Denkmalpflege
D.	Drittel	MPK	Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften
Dat.	Datierung	Mskr.	Manuskript
DGM	Digitales Geländemodell	MSW	Monografien der Stadtarchäologie Wien
dig.	Digitalisiert	MUAG	Mitteilungen der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte (ab 1990 AÖ)
Dipl.	Diplomarbeit	MV	Museum Vindobonense – Inventarisationskürzel für Objekte aus der archäologischen Sammlung der Museen der Stadt Wien
Diss.	Dissertation	MZK	Mehrzweckkarte der Stadt Wien
Diss. Pann.	Dissertationes Pannonicae	N	Nord, Norden
Dm	Durchmesser	N. F.	Neue Folge
dok.	dokumentiert	NHM Wien	Naturhistorisches Museum Wien
E.	Ende	O	Ost, Osten
ebd.	ebenda	ÖAI	Österreichisches Archäologisches Institut
ErgHÖjh	Ergänzungshefte zu den Jahresheften des Österreichischen Archäologischen Institutes	o. J.	ohne Jahr
Erh., erh.	Erhaltung, erhalten	ÖJh	Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts
EZ	Einlagezahl	OK	Oberkante
FIL	Forschungen in Lauriacum	ÖNB	Österreichische Nationalbibliothek Wien
FiSt	Forschungen in Stillfried	OÖ	Oberösterreich
FMZK	Flächenmehrzweckkarte der Stadt Wien	OÖHBI	Oberösterreichische Heimatblätter
Fnr.	Fundnummer	ÖStA	Österreichisches Staatsarchiv
FO	Fundort	ox.	oxidierend gebrannt
FÖ	Fundberichte aus Österreich	ÖZKD	Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege
fol.	folio	PAR	Pro Austria Romana
FÖMat	Fundberichte aus Österreich Materialheft	Parz.	Parzelle
Fragm.	Fragment	RCRF	Rei Cretariae Romane Fautores
Fst.	Fundstelle	RDm	Randdurchmesser
FW	Feinware	red.	reduzierend gebrannt
FWF	Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung	rek.	rekonstruiert
FWien	Fundort Wien	RGA	Reallexikon der Germanischen Altertumskunde
GC	Grabungscode	RGZM	Römisch Germanisches Zentralmuseum (Mainz)
GK	Gebrauchskeramik	RLÖ	Der römische Limes in Österreich
GPA	Genie- und Planarchiv (Österreichisches Staatsarchiv)	RÖ	Römisches Österreich
H	Höhe	RS	Randstück
H.	Hälfte	RZ	Römerzeit
HDm	Henkeldurchmesser		
HKR	Hofkriegsrat (Österreichisches Staatsarchiv)		
HMW	Historisches Museum der Stadt Wien – jetzt Wien Museum Karlsplatz		
HS	Henkelstück		
Inv.-Nr.	Inventarnummer		

S	Süd, Süden	V.	Viertel
Slg.	Sammlung	vgl.	vergleiche
SoSchrÖAI	Sonderschriften des Österreichischen Archäologischen Institutes	VO	Verwahrt
SR	Sonderreihen (Österreichisches Staatsarchiv)	W	West, Westen
STyp	Scherbentyp	WA	Wien Archäologisch
T	Tiefe	WAS	Wiener Archäologische Studien
Tab.	Tabelle	WGBl	Wiener Geschichtsblätter
Taf.	Tafel	WM	Wien Museum
TS	Terra Sigillata	WPZ	Wiener Prähistorische Zeitschrift
UH	Unsere Heimat	Wr. Null	Wiener Null = 156,68 m über Adria
UK	Unterkante	WS	Wandstück
Univ.	Universität	Wst	Wandstärke
unpubl.	unpubliziert	WStLA	Wiener Stadt- und Landesarchiv
		ZSt	Zentralstellen (Österreichisches Staatsarchiv)

Abbildungsnachweis FWien 15, 2012

Die Stadtarchäologie Wien war bemüht, sämtliche Bild- und Urheberrechte zu eruieren und abzugelten. Bei Beanstandungen ersuchen wir um Kontaktaufnahme.

Als Grundlage für Pläne und Kartogramme (Fundchronik) wurde, wenn nicht anders vermerkt, die MZK der Stadt Wien (MA 14 – ADV, MA 41 – Stadtvermessung) verwendet. Wir danken den Kollegen für die gute Zusammenarbeit. Für die Drucklegung wurden sämtliche Pläne und Tafeln von L. Dollhofer, G. Gruber und S. Uhlirz nachbearbeitet.

Einband: Tierpfotenabdrücke auf römischen Ziegeln, Foto: Stadtarchäologie Wien – S. 2, Foto: MDW/Wilke – S. 3 oben, Österreichisches Museum für Volkskunde, Wien – S. 5, Abb. 1, Wien Museum, Faksimile Inv.-Nr. HMW 196.846 – S. 9, Abb. 2, Wien Museum, Inv.-Nr. HMW 105500/1–14 – S. 17, Abb. 6, WStLA, KS, Sammelbestand P 1 – Pläne u. Karten 220/2 – S. 39, Abb. 6, Sportverein Seeon e. V. – S. 40, Abb. 7, History Management, adidas AG, Adi-Dassler-Straße 1, 91074 Herzogenaurach, Deutschland – Inv.-Nr. I-296 – S. 41, Abb. 8–9, Österreichisches Museum für Volkskunde, Wien, NHM/5.554/a und ÖMV/38.234; Abb. 10, Ried im Innkreis – Museum Innviertler Volkskundehaus, Inv.-Nr. 8137/S. Frohmann – S. 47, Abb. 3, Copyright Hotel Sacher – S. 58–59, Abb. 5–7, Bundesdenkmalamt Wien, Wien 1, Peterskirche 2007/B. Fettingner – S. 69, Abb. 3, Wien Museum, Inv.-Nr. HMW 37.500/M. Nähr – S. 83, Abb. 11, Wien Museum, Inv.-Nr. MV 96.140/G. Mazanetz – S. 126, Abb. 5, Naturhistorisches Museum, Wien, Inv.-Nr. 7526 – S. 130, Abb. 10, Köln, Römisch-Germanisches Museum/Rheinisches Bildarchiv/A. Wegner, Inv.-Nr. 26,288 – S. 139, Taf. 3,30, Foto: H. Leitner; Taf. 3,31, Land Niederösterreich – Archäologischer Park Carnuntum, Bad Deutsch-Altenburg – S. 143, Taf. 4,34, Foto: F. Horváth – S. 153, Abb. 1, Foto: K. Klein – S. 158, Taf. 1,1, Grafik: N. Hofer; Taf. 1,4, Inventarbuch Studiensammlung des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien – S. 166–167, Taf. 2–3, Grafik: N. Hofer – S. 178–179, Abb. 8–9 links, Luftbild: Wiener Stadtvermessung/MA 41, Bildflug Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen (25-03-1972-8b-140).

Impressum

Fundort Wien. Berichte zur Archäologie erscheint einmal jährlich.

Abonnement-Preis: EUR 25,60

Einzelpreis: EUR 34,-

Herausgeber: Stadtarchäologie Wien. Leitung: Karin Fischer Ausserer

Redaktion und Lektorat: Lotte Dollhofer, Ursula Eisenmenger-Klug, Gertrud Gruber, Ute Stipanits

Layout: Christine Ranseder

Satz/Umbruch: Roman Jacobek

Umschlaggestaltung: Pink House Studio

Anzeigenverwaltung: Heidrun Helgert

Schriftentausch: Gertrud Gruber

Obere Augartenstraße 26–28/32, A–1020 Wien

Tel.: (+43) 1/4000 811 57

E-Mail: gertrud.gruber@stadtarchaeologie.at

Druck: Robitschek & Co Ges.m.b.H., 1050 Wien

Auslieferung/Vertrieb:

Phoibos Verlag

Anzengrubergasse 16/9

A–1050 Wien, Austria

Tel.: (+43) 1/544 03 191; Fax (+43) 1/544 03 199

www.phoibos.at, office@phoibos.at

Kurzzitat: FWien 15, 2012

Alle Rechte vorbehalten

© Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

ISBN 978-3-85161-086-4, ISSN 1561-4891

Wien 2012

Inserentenverzeichnis

Albrechtsberger	32
BIG	33
Erste Group Immorent	33
MediaHistoria.com	43
Weingut Lenikus	119
Wiener Geschichtsblätter	151